This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

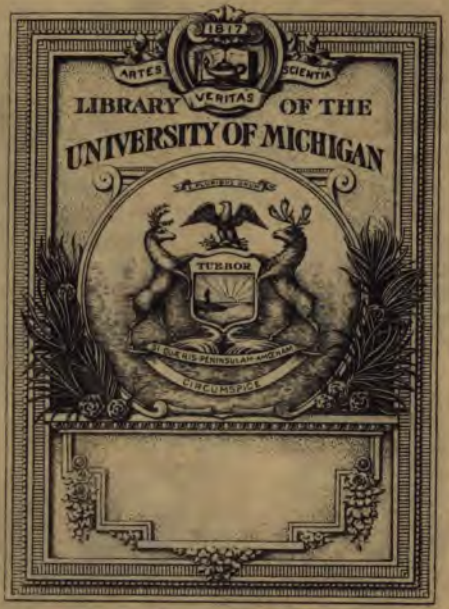
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 477571


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

IV-5

Oesterreichs Einfluß

auf

Deutschland und Europa

seit der

Reformation bis zu den Revolutionen
unserer Tage.

Von
Dr. Julius Franz Schneller, ꝛc. ꝛc.

Bei Gebrüder Franckh in Stuttgart sind folgende ausgezeichnete Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. 4 Bde. gr. 8. 1827 — 28.

Foy, General, Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel unter Napoleon. Mit einem vorangehenden politischen und militärischen Gemälde der kriegführenden Mächte. Herausgegeben von der Frau Gräfin Foy. 4 Bde. gr. 12. geheftet. 1827.

Lindner, Dr. F. L., geheime Papiere. gr. 8. 1824.

Menzel, Dr. W., die teutsche Literatur. 2 Thle. 8. 1828.

Münch, Dr. E., Geschichte des Mönchthums in allen seinen Verzweigungen und Folgen für Kirche und Staat. Nach den besten ältern und neuern Werken und Berichten bearbeitet. 12. 1827 — 28.

Napoleon vor dem Richterstuhle Alexanders, Cäsars und Friedrichs des Großen. (Vom General Jomini). 4 Bde. gr. 8. 1827 — 28.

Pelet, General, Feldzüge des Kaisers Napoleon in Deutschland, Italien und Polen, im Jahre 1809 nebst den Expeditionen von Neapel und Walchern. 4 Thle. gr. 8. 1824 — 28.

Posselt, E. L., sämmtliche Werke, herausgegeben von Dr. Wilderich Weick. 8. 1828.

Ricci, Scipio v., Leben und Memoiren. Nach den eigenhändigen Manuscripten dieses Prälaten, und anderer berühmter Männer des vorigen Jahrhunderts bearbeitet und mit rechtsgültigen Urkunden aus den Archiven des Herrn Comandeur Lapo von Ricci zu Florenz versehen von Herrn von Porter. A. d. Franz. 4 Bde. 1827.

Rotteck, Dr. Carl v., Bildersaal historischer, herausgegeben in Verbindung mit mehreren Gelehrten. 8. 1828.

— — — Lehrbuch des Vernunftrechtes und der Staatswissenschaften. Erster Band. (das Ganze besteht aus drei Bänden). gr. 8. 1828.

— — — Sammlung kleinerer Schriften, meist historischen oder politischen Inhalts. 3 Bde. gr. 8. 1828.

Scott, Walter, das Leben Napoleon Bonaparte's, Kaisers der Franzosen. Mit einer Übersicht der französischen Revolution. Aus dem Englischen übersetzt vom General J. v. Theobald. 9. Bde. gr. 8. 1827 — 28.

— — — Dasselbe Werk in Taschenformat. 35 Bändchen.

Ségur, Graf v., die Geschichte der Völker der alten und neuen Zeit. A. d. Franz. übersetzt von Mehreren. gr. 12. 1828.

Oesterreichs Einfluß

auf

Deutschland und Europa,

seit der

Reformation bis zu den Revolutionen
unserer Tage.

Von

Dr. Julius Franz Schneller,
öffentlichem ordentlichem Professor der Philosophie und Geschichte
an der Universität zu Freiburg.

Erster Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1828.

DE
65
.S3D
V.1

Franckh'sche Buchdruckerei in Stuttgart.

693716-020

Hauptansicht.

Der Verfasser vorliegenden Werkes ist aus dem österreichischen Kaiserstaate, wo er achtundzwanzig Jahre glücklich gelebt, und Land und Volk in allen Verhältnissen gesehen hatte, in seine Heimath an den Rhein zurückgekehrt.

Oesterreich hat seit der Erhebung des Hauses Habsburg auf den Kaiserthron einen entscheidenden Einfluß auf Deutschland und Europa ausgeübt. Sein Hauptgrundsatz, für welchen die Fürsten jedes Opfer brachten, und mehr als Einmal an den Rand des Abgrundes kamen, war — die geschichtliche Wirklichkeit oder das bestehende Recht gegen jeden Angriff zu vertheidigen, im Bürgerlichen und Kirchlichen die Sta-

bilität als das Vortheilhafte mit Waffen und Klugheit zu behaupten, und bei Versuchen von Erneuerung oder Umsturz die Gewalt mit Gewalt, die Hinterlist mit Hinterlist zu bekämpfen.

Dieß geschah zuerst im Kampfe gegen die schweizerische Freiheit, und gegen die hussitische Reformation. Dieß geschah finsterer und großartiger gegen die niederländische Freiheit, und gegen die protestantische Reformation. Dieß geschah in einer dritten Steigerung gegen die französische Revolution, wo Bürgerthum und Kirchthum an die Stelle des gothischen und mittelalterlichen Baues Theils neumodische, Theils antikgeformte Grundlagen erhalten sollten.

Die starre und unerschütterliche Consequenz im österreichischen Stabilitäts-Systeme hat bei Hochadel und Hochpriesterschaft die größte Bewunderung und Theilnahme erregt, weil ihr Recht auf der geschichtlichen Grundlage feststeht. Aber die Mittelstände, der Gelehrte, der Pfarrer, Bürger und Landmann haben jenen Grundsätzen dankbar gehuldigt, welche in menschenfreundlicher Abweichung Maximilian der Zweite und Joseph der Zweite aussprachen und befolgten, doch nicht durchzuführen vermochten.

Dem Weltgeschichtschreiber mag vielleicht das nordamerikanische Princip der Regierung als Ideal vorschweben. Dem Historiographen europäischer Staaten mag die parlamentarische und religiöse Freiheit Großbritannien's als Hauptziel vor Augen stehen. Aber der österreichische Geschichtschreiber wird schwerlich für jetzt etwas Brauchbareres aufzustellen vermögen, als die Grundsätze und Grundanlagen Joseph's des Zweiten, welche in arger That zu untergraben, und in bitterm Wort zu verhöhnen, eben jetzt so Viele bemüht sind.

Kaiser Joseph der Zweite, belehrt durch die vielfachen Fehltritte seiner Ahnherren, entwarf als inhaltschwere Lehre für die Fortschritte seiner Nachfolger ein System, welches im Wesentlichen verbessert, auf seinem Throne unerhört war. Dieser Mann, welcher sich öffentlich als den ersten Beamten des großen Staatenbundes erklärte — hat vor einem halben Jahrhunderte als Monarch und Katholik geherrscht. Ihn nach Wahrheit zu würdigen, sollte weder als Neuerungssucht, noch als Demagogie, noch als Irreligiosität angeklagt oder verschrieen werden!

Aber diese Gerechtigkeit verkannte der Ritter von Genz, welcher die erste Handschrift die-

ſes Werkes als Cenſor der geheimen Staatskanzlei zu Wien verdammte, und eigenhändig mit Noten verſah. Aus der zahlreichen und inhaltſchweren Reihe derſelben ſind ſo viele ausgewählt und mitgetheilt, um den einflußreichen Staatsmann in ſeinen jetzigen Grundſätzen, welche ſeinen früheren ſo grell entgegenſtehen, ganz darzuſtellen.

Freiburg im Breisgau,
den 31. Mai, 1827.

Profeſſor Schneller.

Geiſt der Jahrhunderte und Zeiträume

in dem

öſterreichiſchen Staatenbunde.

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Der öſterreichiſche Staatenbund beſteht zu beiden Seiten der majeſtätiſchen Donau, auf einem Gebreite von zwölf tauſend Geviertmeilen, mit einer Volkszahl von dreißig Millionen. Er umfaßt eine Reihe mit Mann und Eiſen, mit Roß und Gold, mit Frucht und Wein reich geſegneter Lande. Er hält bereits das mittlere Flußgebiet der Donau in ſeiner Gewalt, und die Geſchichte zeigt ſeine Kriegsmacht und Staatskunſt mehr als Einmal gegen den Urſprung und die Mündung dieſes Hauptſtromes von Europa gerichtet.

Die Völker, welche den öſterreichiſchen Staatenbund bilden, ſind durch Neigung, Sitte, Sprache und Verfaſſung nicht verſchmolzen, ſondern nur locker verbunden, ja ſogar ſich heimlich abgeneigt. Ein einziges Band hält alle zuſammen, und dieſes einzige Band iſt der Allen gemeinſame Fürſt, deſſen Feſtſtellung die Verſtändigen und Rechtlichen als Hauptaufgabe für das Daſein des Ganzen betrachten.

sten, im Dichten und Trachten, in Lieben und Leben, in Kirche und Staat, in Kunst und Wissenschaft, durch innere Gestaltung und äußeres Verhältniß, bald freiwillig, bald nothgedrungen, jetzt erhebend, jetzt erdrückend. Er zeigt Alle und Alles zu einem großen Eins als Hauptziel gewandt.

Der Geist des neunzehnten Jahrhunderts für Licht und Recht ist auch im österreichischen Staatenbunde trotz allen Gegenanstalten und Widerstrebepfeilern nicht stumm, doch leise, eben so rings um jenen Theseustempel im Volksgarten, als rings um Schönbrunn unter jenen sechzigtausend Bewaffneten, und rings um jenen Gemsjäger der freien Alpenhöhe. Und dasjenige beweiset das mächtige Dasein des Zeitgeistes am meisten, was aus dem eng verschlossenen Portefeuille jenes Geheimschreibers der Congresse von Wien und Europa verlautet.

Um den Geist des neunzehnten Jahrhunderts im Gegensatze von Alt und Neu aufzufassen, müssen wir die ganze verhängnißvoll wechselnde Reihe, vom ersten bis zum achtzehnten erforschen. Wo zeigt sich rückwärts der Schlußstein oder Anfangspunct der Geschichte Österreich's? — In den Tagen der Geburt Christi und der Ankunft der Römer.

Vor Christi Geburt und vor Ankunft der Römer decket die Zeiten Österreichs und die Länder an der mittleren Donau ein nächtliches Dunkel, worin das schärfeste Auge des Forschers keinen Weg oder Pfad, also auch weder Fortschritt noch Rückgang bestimmt zu unterscheiden vermag. Die Wahrheitliebe gebietet, die Unwissenheit vom Ursprunge der Völker mit Freimuth zu bekennen, und nicht mit Feinheit zu bemänteln. Der Weltweise lächelt mit Recht über die Eitelkeit fürstlicher Stammtafeln, und der Weltgeschichtschreiber beweiset das Eitle ganzer Volksabstammungen. Die Gebiete der

Zeugung und Schöpfung verhüllt überall die geheimniß-volle Nacht, welche im alten Mythos als Mutter und Tochter des Chaos erscheint.

1.

Der Römer konnte über die Alpenkette bis an den Donauſtrom mit vollem Rechte vordringen, weil von der Donau her jene Cimbern und Teutonen und andere Barbarenſtämme gekommen waren, welche in verſchiedenen Zeitaltern das ſchöne Italien wirklich mit Zerſtörung bedrohten, und alſo die Berechnung veranlaßten, daß dorther der Todesſtoß für Rom ſelbſt kommen würde. Die Conſuln machten den Verſuch, die Cäſarn die Ausführung. Als ſie der Donau nahten, fanden ſie hier kein zuſammenhängendes, großes Reich, ſondern zerſtückte Jagdgebiete vieler Halbwilden, unter welchen die Pannonier, die Bojer und die Noriker hervorragten. Die getrennten, oft feindlichen Stämme unterſchieden ſich durch Sprache und Körperbau, waren aber in Sinnesart und Lebensweiſe ähnlich.

Sobald der römiſche Weltbeherrſcher dem barbariſchen Urbewohner im Donaugebiete nahte, ſtellten ſich zwei ganz widerſprechende Richtungen Roh und Fein, einander gegenüber.

Der Einheimiſche verfocht ſeine Ungebundenheit gegen den Fremden, welcher Unterordnung gebot. Die eingebornen Horden von Hirten und Jägern drohten Vernichtung einer Welt von Bauern und Städtern, deren Heere gekommen ſchienen, den Waideplatz in Wieſengrund zu verwandeln, und das Jagdgebiete durch Feldbau zu verengen. Die lang an Freiheit gewohnten Pannonier, Bojer und Noriker wollten, wie bisher, in unbeſtimmten Gränzen des urväterlichen Bodens umher wandern, aber nun ſollten ſie feſt ſtehen in abgeſteckten

gönnte er den Bürgergemeinden die Wohlthat des Gesetzes und die Freuden der Kunstwelt? Um durch die Gerichte dem Krieger, und durch die Künste dem Richter die Last der Bändigung zu erleichtern.

Ja, er schmiedete aus Schiffen sich Brücken über den Hauptstrom, um von seinem Pannonien und Noricum aus auch die Markomannen und Quaden im freien Gebiete aufzusuchen, und den wandernden Nachbarn im Norden das Schwärmen und Toben zu verwehren.

Solang der Römer im Sommer den Wogenlauf, im Winter die Eisbahn des Ister's siegreich vertheidigte, gebot sein eigenes Feststehen auch ringsum die Uranfänge von Stillstand und Ruhe. Daraus entwickelte sich stufenweise Ackerbau, Gewerbfleiß, Gerichtstand, Städtefreiheit, Kunstsinn, Wissenschaft. Dieses zweite Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist der Einbürgerung.

3.

Das Christenthum wurde durch Wort und That in den Ebenen von Sirmium, und auf den Hügeln von Laureacum gepflanzt. Von diesen zwei Puncten ging es in alle Gebiete der mittleren Donau. Es erreichte den schönsten aller Triumphe, indem die Wahrheit über den Irrwahn, die Milde über die Rohheit, und eine wohlthätige Neuerung über manches verderbliche Herkommen siegte.

Der Olymp des Zeus oder Jupiter hatte den Geist von Hellas und die Waffen von Rom für sich. Seine Götterfamilien waren als Mythen in geschichtlichen Sagen lehrreich ausgearbeitet, und in einer Reihe von Dichtungen unübertrefflich vorgetragen. Tausende von Götterbildern in mustervoller Schönheit, waren umschlossen von Tempeln, welche als Meisterstücke der Baukunst Be-

wunderung erregten. Die Jahrhunderte hatten das Ganze geheiligt; Glaube und Überlieferung waren beim Volke festgewurzelt; Wunderwerke und Götterſprüche hatten die Prieſter liſtig geſchaffen, und emſig verbreitet. Die Staatsverfaſſungen waren mit dem Götzendienſte entſtanden, aufgewachſen, gealtert; ſie durchdrungen ſich innigſt und ſchienen unzertrennbar. Gegen alles dieß traten arme Fiſcher und unwiſſende Zöllner von dem unterjochten und verachteten Volke der Juden keck auf.

Das Gaukelſpiel römiſcher Vogeldeutung und das Herzloſe heidniſchen Götzendienſtes fiel in den Staub, indem man einen alleinigen Gott lehrte, welcher alle Menſchen als Brüder erſchuf und erklärte.

Die Schlächterei verblutender Opfer erſchien ſogar eckelhaft, ſeitdem einem verſöhnten Vater im Himmel an Brod und Wein genügte, und in Ermanglung von dieſen Gaben ein reines Herz noch mehr gefiel.

Die Lehre einer allgemeinen Menſchenverbrüderung trat ſichtbar ins Leben durch eine Gemeinſchaft der Güter, welche die erſten Chriſtianer unter ſich gründeten, und welche dieſen einen mächtigen Zulauf im Volke verſchaffte.

Die Lehre von der Bruderliebe enthielt auch das Geſetz des Friedens. Beide kamen als Freudenbothſchaft oder Evangelion an die Bollwerke der umſtürmten Donau, wo feindliche Stämme im Wüthen des Krieges ihre einzige Beſtimmung anerkannten. Unter die Legionen von Pannonien und Noricum kam die Friedenslehre bisweilen durch Krieger. Die männlichen Seelen bewieſen in der Stunde der Prüfung den Muth, für die neuerkannte Wahrheit mit offenbarem Tode zu zeugen.

Das Chriſtenthum wurde verfolgt, weil es die Götzen mit dem Untergange bedrohte; es verkündete einen Vernichtungskrieg gegen das Heidenthum, welches

bis jetzt jedes Bekenntniß schonte, da es sich mit Allen verschmolz. Die frommen und begeisterten und unduldsamen Neuerer lockte kein Erdenbesitz. Gegen sie erhob sich der Haß eigennütziger Priester, und die Hand des altabergläubischen Volkes, jetzo um Steine zu werfen, jetzo um todt zu martern, jetzo um über die Brücken zu stürzen. Doch die Geduld siegte über die Gewalt.

Die Verfolgung erregte Theilnahme und Bewunderung. Nicht nur das Herz der Gemeinen erhob sich im Stillen zur Erkenntniß Christi, sondern es ward schon im Prunkpalaste eines Cäsar's der Knabe geboren, welcher bald die freudige Bothschaft auf den Thron der Welt zu erheben, und ihr ein neues Rom zu erbauen bestimmt war. Dieses dritte Jahrhundert nach Christus zeugt den Geist der Bekehrung.

4.

Dem alten Rom wurde das neue Constantinopel entgegen gesetzt. Staatsverfassung, Kirchenwesen, Geistesrichtung erlitt wesentliche Veränderung, aber nirgend ward eine entschiedene Verbesserung sichtbar. Der neubekehrte, aber gewissenlose Constantinus erschien groß gegen seine Nachkommen, welche in Erbärmlichkeit und Geistesverwirrung herrschten, weder rechtliche noch sittliche Grundsätze hegten, und über kirchliche Formen das menschliche Handeln vergaßen. Den Schwächlingen und Scheinheiligen galt Verdienst als Verbrechen, Angeberei als Verdienst, Frömmelei als Tugend, und heidnische Tugend als glänzendes Laster. Die vielen unterjochten Lande des Römerreiches befanden sich in solcher Schmach, daß sich das Siechthum und der Beinfraß des Hauptes, allen Gliedern unwiderstehlich mittheilte. Das ferne Pannonien und Noricum blieb von dem allgemeinen Verderbnisse nicht frei.

Erkaufte Prätorianer entschieden über den Besitz des bestrittenen Thrones; darum forderten auch die Legionen der Pannonier und Noriker für die nervigste Faust am frechsten nicht nur den Sold, sondern außerordentliche Gaben.

Die Senatoren empfingen in alt und neu Rom für gleißende Stimmen das gleißende Metall; andern Wohldienern gab man statt klingenden Silbers ein Valerien, ein Savien, ein Ripense zur Verwaltung, das hieß, zur Ausplünderung.

In dem umwandelten Byzanz berechneten allerlei Scheinheilige die kirchlichen Launen constantinischer Hofluft; darum fehlten auch am Murus, Arnbo und Anasus die Episcopi und Prätoren nicht, welche für oder wider Arius ihr Gewissen verkauften.

Man schob den eisernen Helm und den gewichtigen Wurfspieß in der Doppelhauptstadt als eine unwillkommene Last auf die gemietheten Söldner; darum billigte man den Plan, auch die gefährdete Gränze an der Donau von Batava Castra bis Snigidunum, von Innstadt bis Belgrad, durch gedungene Barbaren zu beschirmen.

Auf den Forum's war das Gesetz zum Gespenst geworden, welches ohne wahres Leben blos schreckend umher ging; darum trieb man in jeder Provinz mit dem Rechte ein Spiel; die Formen des Gerichts dienten der Willkür.

Das belebte Wohngebäude römischer Männerkraft erschien jetzt als eine hohle Riesenhülle kleinlichter Cäsar'n im Ganzen; der Markkrebs zerfraß das Innerste; darum mußten im Einzelnen die äußersten Enden des Reiches als ein leicht zerbrechliches Stückwerk erscheinen; so Pannonien und Noricum. Noth oder Zeit durften nur einen Finger rühren, damit Alles in Trümmer und Brocken zerfiel. So stürzt durch einen Windstoß Ast

und Stamm des Baumes, welchen der Holzwurm im innerſten, eigentlichen Leben zermalmte. Dieſes vierte Jahrhundert nach Chriſtus, zeigt den Geiſt des Zerfallens.

5.

Die Länder an der mittleren Donau fielen zur Zeit der Völkerwanderung in die Gewalt vorübereilender Horden, welche nahmen, was der Augenblick erheiſchte und anbot, ohne ſich zu bekümmern, ob für die folgenden Stunden etwas blühe oder wachſe. Pannonien und Noricum verloren Landbau und Gewerbfleiß, ſobald kein feſtſtehendes Volk ſie als eigenthümlich und vererblich für Sohn und Enkel betrachtete.

Die wandernden Horden und räuberiſchen Banden, welche vom Auswurfe verſchiedener Stämme ſich bildeten, und mit Rhadagais in den Apenninen bei dem Streifzuge untergingen, waren in den Gebieten der Donau umher geſtürmt.

Die geregelteren und gleichartigeren Schaaren der Weſtgothen, welche mit Alarich die Stadt auf den ſieben Hügeln eroberten, und das ſchöne Italien bis an ſeinen unterſten Abſatz durchſtürmten, verweilten länger bei Vindobona und Carnuntum an dem Danubius.

Am linken Ufer der Donau verriethen Rugier einen Hang zu dauernder Niederlaſſung; ſie machten Anſtalten für bleibendes Beſitzthum; ſie gaben dem Gebiete ihren Namen; aber bald riß ſie ein Wirbel drängender Völker in unwiderſtehlichen Wogen mit ſich.

Den ſchrecklichſten Schwall erregten die Hunnen oder Hiongnu's, welche aufgejagt von den Gränzen China's, eine Reihe nordiſcher Reiche durchſtürmt hatten, endlich an der Donau einigen Stillſtand ſich gönnten. Sie faßten in Pannonien den Mittelpunct, um

wie eine gewitterschwangere Wolke mit Hagelschauer und Donnerschlägen die beiden zitternden Rom's zu bedrohen. Der Weg zu den catalauniſchen Feldern und zu dem Meergeſtade des umgeſtürzten Aquileja's führte den Mann, welcher ſich die Geißel Gottes nannte, hin und her, vier Male über Noricum und Illyrien.

Bei Petovio wurde Rom's letzter Kaiſer geboren, und bei Vindobona jener Räuberhauptmann, welcher ihn zum letzten machte; jeder lockte und führte Schwärme von Barbaren aus ſeiner Heimath; allmählig verſchwanden die Urſtämme der Pannonier, Noriker und Markomannen aus ihren Sitzen, und alle Spuren der römiſchen Bevölkerung verloren ſich.

Dem heruliſchen Odoaker ſtürmte der oſtgothiſche Theodorich von dem Arabo und Murus wetteifernd und erobernd an den Po und Rubicon nach. Die Gebiete zu beiden Seiten der Donau, entblößt von allen kriegeriſchen Stämmen, boten in ihrer Entvölkerung Raum genug, um die Slowenen nach allen Richtungen zu empfangen. Ihr Weg führte ſie von der Aluta bis an den Anaſus, und von der Oder bis an den Flaum. Dörfer und Städte waren untergegangen, und Jagdgebiete entſtanden. Auf den Römerſtraßen zogen nun die Barbaren umher. Dieſes fünfte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt des Heerwegs.

6.

Die Länder an der Donau bekamen in den Jahrhunderten der Völkerwanderung einen Mittelzuſtand, indem ſie weder bloßen Durchzüglern als Heerweg dienten, noch eigentlichen Städtebauern eine Heimath gaben. Ihre Bewohner zeigten weder die Flüchtigkeit jagender Horden, noch die Einbürgerung ſtehender Arbeiter, indem ſie von beiden Zuſtänden etwas erborgten.

Die Avaren, welche von den Gränzen China's über die Wolga und den Don drangen, brachten an die mittlere Donau die eigenthümliche Verfassung, welche an Asien's älteste Feldlager der Hirten erinnert, und in keinem Theile Europa's sich vollständiger und dauernder ausbildete als in dem alten Pannonien und Noricum, wo nun der Name Avarien herrschend wurde.

Die Avaren zogen um die Tausende ihrer Schaafe, Stiere und Pferde meilenlange Kreise, damit das Herdvieh im Angesichte der Familien, gesichert vor den Raubthieren, waide. Die rüstige Jugend und die kriegerische Mannschaft, trieb rings in der Runde des Walls und des Grabens die Jagd, und in größerer Ferne den Krieg. Während die Schwachen, Frauen, Knaben, Greise ruhig das waidende Vieh besorgten, kriegten die Männer auf flüchtigen Rossen in den Gebieten der Nachbarn, und schleppten den Raub an Kleid, Geld, Gut, Vieh, Knecht und Waffe eilig in die runden Behausungen und Festungen zurück.

Die Zahl der Umkreise maß sich wahrscheinlich nach der Anzahl der Stammfürsten; sie standen in einiger Entfernung von einander, doch waren sie stets an die Flüsse gelehnt, um die durstenden Herden zu tränken: Wir treffen an der Raab, an der Donau, an der Muhr einen Ring. Aus den Ringen hervor drangen die mächtigen Avaren zu den Slovenen in Böhmen, zu den Bojoariern in Baiern, zu den Therwingern in Norddeutschland, zu den Franken über den Rhein, und bis zu den Longobarden in Italien. Überall erfochten sie Siege, und wenn sie auch zurück zogen, brachten sie Beute mit sich.

Der Ring galt dem Avaren statt Viehstall und Wohnort; er umschloß die geraubten Schätze, gewährte Sicherheit vor Überfall, leistete Zuflucht den Flüchtigen, und erinnerte nicht an die kerkerähnlichen Mauern des

Dorfes und der Stadt. Der Himmelsbogen galt als seine Decke, und mit der Ferne des Walls entfernte sich der Anblick der lästigen Schranke. Dieses sechste Jahrhundert nach Christus, zeigt den Geist des Ringplatzes.

7.

Nach der Zertrümmerung aller römischen Bildungsanstalten an der mittleren Donau, sehen wir die ersten Spuren vom Wiederaufbau an der Moldau, Eger und Elbe, seitdem im Lande der alten Bojer und Markomannen das neue Geschlecht der Czechen sich ansiedelte. Wann die Einwanderung geschah, unter welchen Umständen die Niederlassung vollbracht wurde, wissen wir nicht gewiß, doch über jeden Zweifel erhaben ist der slovenische Ursprung, und die pohlnische Verwandtschaft der Czechen.

Das früheste Wirken der Czechen fällt in eine Zeit, wo das Halbdunkel der Geschichte die Vermischung von Fabel und Wahrheit herbeiführt. In Sagen und Volkswahn verbreitet sich dichterisch, was bei Begründung von Staat und Kirche vorging, und wie die Uranfänge von Ordnung und Bildung geschahen. Durch die Nebelwelt brechen die zitternden Lichter einiger Gestirne. Czech gründete an der Moldau, Lech an der Weichsel, Ruß an der Wolga ein bleibendes Reich; sie waren Brüder.

Das Fahnenschwingen der Freiheit beim feierlichen Schalle von Kriegstrompeten, wagte Samo, der Starke; er machte die Czechen selbstständig in der Heimath, und gefürchtet im Auslande. Im Eichbaumschatten, geheiligt durch Himmelsgelispel, gründete mit dem Freiheithute den Richterstuhl Krok, der Gerechte; ihm gelobten die zerstreuten Stämme, freiwillig Gehorsam, er lehrte

sie die Wälder ausreuten, und sein Geheiß veranlaßte Ackerbau und Dörferbau. In heilige Entzückung vertieft, deutete Libussa, die Seherin, weissagend auf die Schwelle des Städtebaues, auf Praga; in einer Stunde der Weihe verkündete sie den Czechen die Schätze zu Kuttenberg, Eule, Joachimsthal und Kraupen, nach den vier Weltgegenden. Am umgestürzten Pfluge, dem kleinen eisernen Tische unter der Haselstaude, empfing nackten Fußes Przemysl, der Ackerbauer, den Ruf zum Throne; er bewirkte in allgemeiner Versammlung der Czechen, daß man die Anlegung neuer Dörfer, Schlösser und Städte von allen Seiten unternahm.

Die gekrönten Erben des Mannes, welcher von der Pflugschar zum Throne erhoben wurde, trieben neben dem Feldbau auch den Bergbau mit besonderm Glücke; sie benützten mannigfach das herrliche Gold als die Sonne des Abgrunds, und das adelige Silber als den Vollmond der Tiefe, so wie Eisen und Kupfer als die Sterne der Erde. Vor den Thoren des Hochschlosses, Praga und Hradschin, versammelten sich beide Geschlechter, Männer und Frauen, zu Rath und That; diese Erscheinung ist so seltsam, daß sie eben so sehr der Dichtung als der Geschichte anzugehören scheint. Das siebente Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist der Czechen.

8.

Die werdenden Völker an der mittleren Donau, bekamen bei ihrer wiederbeginnenden Bildung ein kräftiges und glänzendes Vorbild an dem Volke der Franken. Diese erhoben sich in jeder Hinsicht, seitdem sie den abgeschwächten Stamm der merovingischen Herrscher vom Thronsitze in die Klosterzelle steckten, und dem neuen

carolingiſchen Geſchlechte heldenmüthiger Männer mit aller Macht vertrauend folgten.

Um die blitzende Wehr der Franken blinkte ſeit Carl Martell der reinere Schimmer einer heiligen Weihe, denn dieſer Naturſohn hatte die Feinde des chriſtlichen Glaubens, die Mauren, entſcheidend geſchlagen. Sein Sohn Pipin ſetzte ſich die Königskrone mit Bewilligung des heiligen Vaters aufs Haupt, da er die Macht des Königs ſchon längſt in der Hand hatte. Um das Haupt ſeines Enkels, Carl's des Großen, flammte das dreifache Licht einer königlichen, kaiſerlichen, himmliſchen Krone. Dieſer König der Franken, welchem der Name eines Kaiſers von Rom zu Theil ward, und welchem die bewaffnete Bekehrung mehrerer halbwilder Stämme den Beinamen eines Heiligen verſchaffte, trug die Schrecken ſeiner Macht bis an die Tiefen der Theiß; aber von der Enns bis an die Raab, in dem alterthümlichen Noricum und Pannonien, in dem mittelalterlichen Rugeland und Avarien pflanzte er zugleich die Schöpfung ſeines Geiſtes.

Carl's Geiſt lebte im Schlachtenruf und im Chriſtenthume; in ihm paarte ſich Friedensſinn und Eroberungsluſt; er focht, um zu bekehren; er bekehrte, um zu herrſchen; er herrſchte, um zu bilden. Aber alle Bildung, welche von dem Hoffitze und der Hochſchule zu Achen ausging, trug den Stempel des mönchiſchen Lebens; denn Mönche allein beſaſſen die Entſagung, um unter halbwilden Stämmen für die mildernden Lehren zu leben, zu kämpfen und zu ſterben.

Die Herrſchaft zielte auf Alleingewalt, indem das Staatengebiet zu leichterer Bändigung des Ganzen, in Marken und Gauen zerſtückelt wurde. In den Marken vertheidigte ein geprüfter Krieger als Graf gegen wandernde Nachbarn oder unruhige Knechte die errungene

Übermacht der Franken. Dem Grafenstuhle hielt das Gleichgewicht der Bischofsitz in den Gauen, indem der geistliche Hirte dem weltlichen Feldherrn zur Seite stand. Um die Mängel von Beiden zu rügen und zu strafen, sandte der Kaiser und König seine Vertrautesten als Oberaufseher.

Einer der vielen Besiegten hielt den Andern im Zaume. So kamen an die mittlere Donau, während der Herrschaft der Franken, besonders die Baiern, welche ihre höhere Bildung schon längst im Lande ob der Enns gegen den Andrang der Rohheit behaupteten, und jetzo unter diesen Gränzstrom bis an die Muhr und Leitha die teutonische Ordnung verpflanzten.

Die Verfassung, kirchlich und kriegerisch, verlor zwar unter einfältigen, stammelnden, feisten, kahlen und kindischen Enkeln viel von ihrer Kraft, doch ging ihre Form sogar nach dem Erlöschen der Carolinger, niemals völlig zu Grunde; sie verwebte sich innig mit dem teutschen Wesen. Das achte Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist der Germanen.

9.

Die caucasischen Menschenstämme, die Slaven und Celten, standen an der mittlern Donau einander gegenüber, aufgereizt durch Nachbarneid, wetteifernd um Kriegsruhm, wechselseitig nach Vergrößerung trachtend. Da rief der Germane, um des aufstrebenden Slowenen sich zu erwehren, von den Mündungen der Donau an den mittleren Rinnsaal den altaj'schen Reiter, welcher sich Magyar nannte, und Tausende von Besiegten zur Bahnung der Heerstraße vor sich hertrieb. Flüchtige Rosse brachten schnell den Räuber, welchen man unbedachtsam als Retter erkohr und begrüßte.

Der Magyare siegte, aber nahm als Siegerpreis

das Schlachtfeld für sich. An der Theiß und Raab ließ er sich den Fischstand, an den Karpathen und dem Kahlengebirge das Jagdgebiet, auf den Flächen von Rakos und Ketskemet den Waideplatz gefallen.

Sieben Führer der hundert Geschlechter hatten um Almo und Arpad ihr Herzblut in einem Becken schwörend zusammengeträufelt; treu dem Schwure holten sie sich Wunden auf den Feldern Pannonien's, welches ganz verunstaltet als Avarien, und halbgebildet als Frankochorion erschien. Der nahe Germane und der nahe Slowene retteten sich kaum vor allgemeiner Vernichtung.

Bald vollbrachten die Magyaren auf ihren pfeilschnellen Rossen ungeheure Kriegszüge. Sie ängstigten in Deutschland Hamburg und Bremen; in der Schweiz legten sie Basel in Asche; in Italien hauten sie Pavia's Bewohner bis auf zweihundert zusammen; und in dem südlichen Frankreich starb einer ihrer Heereshaufen durch Krankheiten bei Nismes. Zwei, drei Male stürmten sie bis an die Thore von Constantinopel; zwei, drei Male plünderten sie alle Länder bis Lothringen; zwei, drei Male zogen sie aus Frankreich über Burgund, Savoyen und die Lombardie nach Ungarn zurück.

Das neue Volk, bestimmt, dereinst als Vorwacht und Bollwerk gegen die Feinde des christlichen Glaubens zu dienen, wüthete Anfangs gegen alle Anstalten der Bruderliebe nnd Friedensbothschaft. Es schmolz aus den heiligen Formen die priesterlichen Gefässe in kriegerischen Zierrath. Es metzelte den nicht entflohenen Hirten sammt seinen Herden dahin. Es gefiel sich Menschenherzen zu essen und Blut zu trinken. Es verwandelte Kirchen und Klöster und alle Pflanzschulen des Guten in Schutthaufen.

In den Gesängen der einwandernden Magyaren lebte der jubelnde Schlachtruf, die hunnischen Züge zu

erneuern, durch Zerstörung die Abstammung zu erweisen, und Attila's Beinamen durch Thaten des Gräuels zu verdienen. Dunkel schien auch ihnen der Grundsatz vorzuschweben, daß das Recht einzig an dem Maßstabe des Sieges und der Gewalt sich messe. Die rohe Stärke verrieth keine Spur einer höheren Gemüthsrichtung, und das Gesetz ward zum Nachhall der Willkür.

Der Herzog theilte mit dem freien Gefährten Kriegsgefahren und Friedensbesitz. Das Landgut bebaute der frühere Erbherr jetzt als ein bezwungener Sclave. Der Bauer ward vom Grundeigenthum ausgeschlossen, und der Noble oder Krieger eignete sich alles Recht auf dem eroberten Erdstrich zu. Dieß neunte Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist des Magyaren.

10.

In unförmlichem Schutte lagen die Anstalten der Welt übereinander; die Zelle eines Mönchs schien alles, was sie zu erbauen vermochte. Jeder Begriff des Verstandes zeigte sich in Verwirrung; der Glaube allein schien gemacht, eine Ordnung in das Dunkel zu bringen. Auf Faustrecht pochte die rachsüchtige Menge; nur blinder Gehorsam konnte ihr Streitaxt und Kolben entwinden. Mönchthum, Glaube, Gewalt kamen an die Tagesordnung.

Keine Ahnung des Schönen herbergte in der eisernen Brust; nur der Anblick eines zerfleischten, dornengekrönten, gekreuzigten Lehrers konnte die rohen Seelen erschüttern. Keine Erdenmacht schreckte die Vermessenen; nur eine himmlische Kraft in Donner, in Blitz und mit dem Feuer der Hölle konnte sie beugen. Das sanfte Christenthum mußte das Schwert umgürten.

Das Gefühl dieser Wahrheiten schwebte dunkel in den Gemüthern der Männer, welche als Heilige nun

nacheinander auftraten. Sie nennt und ehrt das gläubige Volk noch immer als drei Schutzpatrone des Landes. Die aufgeklärte Geschichte darf sich der Legende nicht gleichstellen; sie muß viele Mährchen von ihren Wundern verwerfen, aber sie wird die Erzählung ihrer Wohlthaten nicht vergessen.

Der Czeche bekam zuerst einen Bekehrer im Herzoge Wenzeslaw. Er lehrte Gehorsam, indem er die unnatürliche Mutter schonte. Er lehrte Bildung, indem er die Schule des Guten stiftete. Er lehrte Andacht, indem er sogar Nachts vor den Thoren der Kirche kniete. Er lehrte Gerechtigkeit, indem er Witwen und Waisen schirmte. Er lehrte Sanftmuth, indem er sterbend den Feinden verzieh. Er lehrte Vertrauen, indem er den Todesstreich mit Geduld empfing. Ein herrschsüchtiger Bruder ließ ihn ermorden.

Der Heilige und Herzog Wenzeslaws ließ Heidenkinder kaufen, um sie als Täuflinge dem Christenthume zuzuführen. Er gab das Gesetz, daß keiner seiner Unterthanen mit der Todesstrafe belegt werden sollte. Beides bewies einen höheren Sinn für Freiheit und Menschenwürde in einem rohen Jahrhunderte.

Zwar schienen damals sogar die Priester unempfänglich für das innere Wesen der Freudenbothschaft. Zwar verurtheilte die unbehülfliche Unmündigkeit auch die Czechen, wie alle Völker, zu völliger Sclaverei unter ihre Bekehrer. Zwar galt das verschmitzteste Heucheln oftmals für heilige Klugheit. Zwar zerstörte die unersättliche Habsucht jede Ansicht geselliger Pflichten. Zwar verkaufte man einen erdichteten Himmel für die Schätze der Erde — doch theilte sich die Würde und Weihe des herzoglichen Heiligen Einigen seines Hofes, und Mehreren seines Volkes erhebend und beseeligend mit. Dieß

zehnte Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist des heiligen Wenzeslaw.

11.

Schwerer schien es, dem Volke der Rosse bezähmenden Magyaren das Heilige und Friedliche als Lebensgrundsatz zu geben. Der Magyare, muthiger geboren und kriegerischer gebildet als andere Stämme der Wüste, sang sich vom Vater zum Sohne, wie er Byzanz gebrandschatzt, Germanien geplündert, Gallien beraubt, selbst den Hispanier hinter den Felsenwänden erschreckt, Italien durchstürmt, die Alpenketten überstiegen, die Stadt im Meere bedroht, und nach Hunderten von Meilen den Rückweg zur Heimath durch unbekannte Länder beutebeladen gefunden.

Solchen Kriegserfahrenen und Wanderungssüchtigen stellte sich ein Himmelsbothe und Friedenverkündiger in Stephan, dem ersten Könige, dar. Ihm selbst kam die Kunde und Weihe aus dem Lande der Teutonen und Czechen. Die Hohen des Reiches und die Ersten der Kirche machte er von sich abhängig; mit ihnen entwarf er das Gesetz.

Das Wenige, was Stephan vernahm vom Geiste der rührenden Predigt am Berge, oder vom Sinne des Gesprächs am Brunnen, oder vom Gleichnisse des barmherzigen Wallers, oder vom Liebesgebote in der sanften Sprache Johannis, oder vom Feuereifer des unerschütterlichen Pauli — das Wenige trug der königliche Apostel mit kräftigem Wort und wirksamer That in die Menge. Er stiftete zehn Bisthümer, und begabte die Pfarrer.

Stephan beförderte in seinem Reiche die bürgerliche Freiheit. Er bestimmte die kunstfleißigen Fremden zur Ansiedlung am Fuße der Schlösser. Er gab gemachte

Sclaven häufig der angebornen Freiheit zurück. Er lud die Herren ein, aus christlichem Erbarmen ihre leibeigenen Glaubensbrüder auf den Fall des Todes unentgeltlich zu entlassen. Er verwandelte viele Hörige in Zinsleute, und berechtigte diese zu gänzlichem Loskaufe.

Aber Meuterei, Empörung und Raubsucht erhoben sich gegen Gehorsam, Ordnung und Stillstand; darum wurde der apostolische König genöthigt, das Schwert für den Glauben zu schwingen, und sich den Seinen als Herrn und Gebieter, wie jener auf Sinai, in Donner und Blitz zu zeigen. Nach einem entscheidenden Siege gab er das Gesetz, daß alle Magyaren, welche sich binnen einer gewissen Zeit nicht würden taufen lassen, ohne Rücksicht auf Verdienst oder Reichthum Leibeigene werden müßten. Zugleich verordnete er für die Priester, Mönche und Bischöfe, als eine göttliche Anstalt von allen Gütern den Zehent, welchen man bisweilen in einen Neunten verwandelte, und nicht nur von der Feldfrucht, sondern auch vom Viehe, und sogar von den neugebornen Kindern eintrieb.

Freilich bezogen von nun an Bischöfe und Äbte den größern Theil der öffentlichen Güter. Freilich gewannen Kirchen und Altäre an Glanz und an Reichthum. Freilich verwirrten sich die Begriffe von geistlicher und weltlicher Macht. Freilich empörten und erbitterten die Lehren und Vorzüge der ausländischen Priester und Staatsräthe die Rohheit und Eifersucht der Einheimischen.

Aber der apostolische König achtete nicht auf das Geschrei und Einmaleins der Widerspenstigen und Ungläubigen. Er glaubte durch kirchliche Erhöhungen den heiligenden Sinn im Volke zu wecken und zu begründen. Er hoffte durch Christenthum der Königmacht einen unerschütterlichen Gehorsam, eine unverbrüchliche Treue, einen unversiegbaren Staatsschatz und unüberwindliche

Schlachtreihen zu verschaffen. Auf seinem Krankenbette nahten ihm Mörder; fast wunderbar schreckte der Anblick des Schwachen die Wüthenden. Dieß eilfte Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist des heiligen Stephan.

12.

Markgraf Leopold IV. von Östreich ist durch eine Bulle heilig gesprochen; die Geschichte darf darum ihr Urtheil nicht zurückhalten. Er ist es, dessen schützender Name dem kaiserlich gewordenen Wien vom nahen Berge herabtönt, und aus den Auen der noch näheren Insel herüberschallet. Er besaß viele Tugenden des Hauses, nicht alle des Staates.

Seine Regierung begann unter jenen gräuelvollen Stürmen, wo die Päpste gegen die Kaiser sich erhoben, und sich sogar erlaubten, die Söhne gegen den Vater zur Empörung aufzuhetzen. Leopold der heilige, von den Papisten heimlich gewonnen, verließ seinen Lehenherrn, Kaiser Heinrich den vierten, im entscheidenden Zeitpuncte. Niemals verwischte sich in seiner Seele das Bewußtsein dieser Jugendschuld.

Er lebte beim Anbeginn der Kreuzzüge; obwohl sie auch ihn begeisterten, erblindete er nicht für die Lasterthaten der Kreuzfahrer. Er versorgte reichlich die reisenden Ritter des Kreuzes, um ihre Räuberei zu mindern. Er verschaffte der Mutter Ida die nöthigen Summen und ein Geleite von dreihundert Reisigen zum Zuge nach Bethlehem und Golgatha; nie hörte er ein Wort von ihrem Schicksal. Vielleicht machte ihn dieß so klug, an der Enns und Wien zu bleiben, um den Gottesfrieden handzuhaben, und den Blutfehden Schranken zu setzen.

Leopold fühlte sich begeistert für klösterliche Formen,

doch lebte er herzinnig im ehelichen Stande; er erzeugte und erzog neunzehn blühende Kinder, mehr als irgend ein Heiliger. Er begünstigte die Klöster zu Mölk, Götweih, Florian und Kremsmünster; ihn vermochte vielleicht ein vom Winde enttragener und nach Jahren wiedergefundener Schleier seiner schönen Gemahlin, das prächtige Kloster Neuburg zu erbauen. Doch erkannte er die bereits herrschenden Mängel des Mönchthums, und berief von Morimond aus Frankreich die ersten dreizehn Cistercienser, um ein strenges Beispiel verbesserter Ordenszucht beim heiligen Kreuze zu geben.

In einer gräuelvollen Zeit, wo Deutschland unter den Schlägen des Faustrechtes von einem Ende zum andern blutete und brannte, genossen die östlichen Marken Friede; doch gezwungen zum Kriege wußte der heilige Markgraf gegen die wilden Magyaren das Schwert siegreich über die Leitha zu tragen. Er ließ die Wälle von Eisenburg erstürmen, und zur Wiedervergeltung die Feuerbrände rings in das Land der Feinde schleudern.

In einem rohen Menschenalter, wo Lanzenstoß und Kolbenschlag als höchstes Verdienst galt, fühlte der ritterliche Heilige den höheren Werth des wissenschaftlichen Lebens; darum sandte er den Geliebtesten seiner Söhne an die berühmte Hochschule zu Paris, wo dieser zum Staatsmanne und Geschichtschreiber sich bildete. Er heißt Otto von Freisingen, weil er hier den Bischofstuhl besaß.

Der Heilige und Markgraf, welcher mit einheimischem Glanze umgeben voll Würde einhertrat, verweigerte unter Thränen die Annahme der ausländischen Kaiserkrone. Seine Ostmark zeigte vermehrten Anbau, häufige Spuren aufkeimenden Kunstfleißes, Bildung eines dritten Standes wider die umgreifende Allmacht der Hochpriesterschaft, und die rohe Gewalt des Ritter-

thums. Dieß zwölfte Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist des Heiligen Leopold.

13.

Der Przemysl Wenzeslaw, der Arpade Stephan, der Babenberger Leopold — standen als Heilige in überirdischen Glorien vor den blindgläubigen Völkern. Aber die drei himmlischen Schirmherren wehrten von den betenden Ländern die Erneuerung der Gräuelscenen und von dem eigenen Stamme das Schreckniß des Hinfalls nicht ab. Man erzählte von ihnen eine Menge Wunder für geringfügige Zwecke, aber die großen Aufgaben für Ruhe und Ordnung lösten sie nicht.

Ungarn hatte unter Andreas dem II. einen kostspieligen Kreuzzug nach Jerusalem mitgemacht, und von ihm in einem bürgerlichen Kriege den großen Freiheitbrief erzwungen. Als es sich zu erholen begann, stürmten die Mongolen heran. Sie zerbrachen die Kirchthürme, wie eine Windsbraut die Kornhalmen zerknickt. Eine Stadt leuchtete zur anderen hinüber als Brandfackel. Eingeäscherte Dörfer standen längs dem Heerwege als Meilenzeiger des Blutzugs. Über reißende Ströme setzten sie ohne Brücken mittelst ihrer schwimmenden Rosse. Mit dem Schatze entwich König Bela IV. auf die Inseln des Meeres. Das zerschmetterte Volk, am Widerstande verzweifelnd, entfloh aus den Bautrümmern seiner Hütten in die Höhlen der Berge. Kaum erwehrte sich der Czeche und Germane durch seine Helden ähnlicher Gräuel. Ein Thronstreit rief die Mongolen nach Asien zurück.

Böhmen hatte unter Ottocar I. die erbliche Königwürde, eine kirchliche Unabhängigkeit durch einen eigenen Erzbischof, und bedeutenden Antheil an der deutschen Kaiserwahl erhalten. Es begann seine Macht über die benachbarten Stämme in Pohlen, Ungarn und Deutschland auszubreiten. Es trug seine Waffen im Sturm-

laufe bis Königsberg und Pordenone. Auf ſeiner Herrſcherkrone ſtrahlten immer glänzender die vielfachen Zinken; aber ein ſchwarzer Schatten, wie Bahrtuch fiel über die ſchimmernden Wappen. Ottocar II. verlor auf dem Marchfelde Sieg und Leben. Unerbittliche Feinde zerſchlugen rächend ſeine Anſtalten für Größe und Wohlſtand.

Öſtreich und Steiermark hatten durch Leopold VII. glorreich in Ackerbau, Städteordnung und Landesverfaſſung ſich erhoben, auch ihren Namen in Ägypten und Hiſpanien beim Kampfe gegen die Ungläubigen berühmt gemacht. Sie fühlten ſich in ihrer Kleinheit zu groß, um den zwei mächtigen Nachbarn gehorchend zu huldigen. Sie verfochten unter dem Streitbarſten ihrer Herzoge die Unabhängigkeit gegen Ungarn und Böhmen in einem Kampfe auf Leben und Tod. Aber der Fall des kriegsluſtigen Friedrich's II. brachte unnennbaren Jammer; mit ihm erloſch der Mannſtamm der Babenberger; Öſtreich und Steuermark erſchienen wie eine Beute für den Tapferſten und Liſtigſten. Zuerſt ſpielte der Deutſche den berechtigten Zwingherrn Kraft der Oberlehenhoheit. Dann überwältigte der Magyare die Gebiete an der Raab und Drau. Der Czeche riß für's erſte die enniſiſchen Lande an ſich. Zuletzt rauften ſich über der Beute die drei ausländiſchen Räuber.

Babenberg's Erlöſchen kam als Vorbote eines ähnlichen Schickſals der älteren Stämme Przemyſl und Arpad. Beim Ausſterben der Fürſtengeſchlechter griffen Magnaten, Wladyken und Landherrn vermeſſen um ſich. Ungebändigter ſchalteten die Mächtigen in Hofburg und Kirchenſprengel. Die Edelgenannten traten den Gemeinfreien zu Boden. Die begonnenen Städteordnungen zerfielen wieder. Das Joch der Hörigen und Leibeigenen wurde wieder härter.

Fromme Scheu entwich aus den Gemüthern; kecke

Gier bemächtigte ſich der ſchamloſen Seelen. Der Krieg Aller gegen Alle begann. Die Kirche bildete den Deckmantel des Betrugs. Dieſes dreizehnte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt von Hinfall und Zwiſchenreich.

14.

Schwer läßt ſich entſcheiden, ob die Babenberger unter Feindesdolchen auf dem Schlachtfelde, oder die Przemyſl's durch Meuchelmord im Kriegsgezelte, oder die Arpade durch Giftmiſchung auf dem Siechenbette grauenvoller endeten. Dieſe drei alten Herrſchergeſchlechter erloſchen mit Friedrich II., mit Wenzeſlaw III. und Andreas III.

Eben ſo ſchwer läßt ſich entſcheiden, welches der drei neuen Herrſchergeſchlechter raſcher emporſtieg, und welches, trotz den Laſtern und Fehlern im Einzelnen, für das Ganze wohlthätiger wirkte. Wem gebührt die Krone des Verdienſtes, wenn wir die größten Herrſchertalente jedes Stammes, nämlich Rudolph von Habsburg, Ludwig von Anjou und Carl von Luxemburg mit einander vergleichen? Wer erſcheint am verdammungswürdigſten, wenn wir Leopold den Stolzen von Habsburg, Carl den Kleinen von Anjou und Wenzel den Faulen von Luxemburg neben einander ſtellen?

Anjou ſetzte ſich durch die Wahl des Volkes in den Beſitz von Ungarn. Es errang dieſem Lande die Verbindung mit dem Meere und Italien. Es erwarb im Norden der Karpathen durch Kriegsthaten und Staatskünſte das wichtige Pohlen. Anjou verſchaffte den Magyaren die Herrſchaft in dem öſtlichen Europa; es gab ihnen zur Kriegsmacht die Uranfänge von Gewerb und Handel, von Kunſtſinn und Wiſſenſchaft.

Luxemburg kam durch die Wahl des Volkes auf

den Thron von Böhmen, welchem es die Verbindung mit dem Meere und mit Frankreich verschaffte. Es erwarb in Deutschland große Landschaften, und den gesetzlichen Antheil an der Kaiserwahl. Luxemburg gab den Czechen die entscheidende Stimme im mittleren Europa, und pflanzte unter sie nach den vollkommensten Mustern alle Zweige des Fleißes und der Bildkraft zu weiterer Veredlung.

Habsburg verlieh sich selbst Kraft der Kaisermacht die Lande Östreich und Steiermark, welche es durch die Alpenketten mit der Felsenfeste Tirols und mit dem adriatischen Meere verband. Es hatte an dem rheinischen Ursitze große Plane der Vergrößerung, welche an dem Freiheitsbunde der Schweizer scheiterten. Habsburg beherrschte an den Ufern der Enns die Gebiete, welche kriegerisch und künstlerisch den Namen eines Erzherzogthums verdienten. Hier war das Lied der Nibelungen vollendet, und der Lauf Theuerdank's begonnen.

Anjou stammte aus Frankreich, Luxemburg aus dem Niederlande, Habsburg aus der Schweiz. Sie begründeten und behaupteten sich an der fernen mittleren Donau durch Ritterſinn und Priestergunst. Als die drei Geschlechter auf den benachbarten Thronen sich befanden, bewachte jedes eifersüchtig die Schritte des Anderen zur Vergrößerung. Die schädliche Eifersucht theilte sich den schon lange erbitterten Völkern mit, und es bedurfte viele Zeit, um sie allmählig in nützlichen Wetteifer aufzulösen.

Die Rauhheit, welche seit der Völkerwanderung durch den Fehdegeist und das Lehensystem sich immer vermehrt hatte, begann abzunehmen. Die glatteren Oberflächen hörten auf, sich bei jeder Berührung zu reiben. Aus zarterer Berührung entstand die Verschwägerung der Fürsten; diese führte zu Bündnissen der Staaten; und da-

durch erzeugte sich endlich der Gedanke eines ewigen Vereines.

Seit dem Ende der Kreuzzüge lieferten Kunst und Fleiß bereits einige köstliche Güter. Ihr Besitz erweckte die Neigung zu friedlichem Genusse. Es entstand der Abscheu vor dem Alles zertrümmernden Faustrecht. Die Städte bekamen ein Recht. Die Härte der Leibeigenschaft verminderte sich. Der Handel mit den Lombarden und der Hansee begann zu blühen. Die Straßen wurden gesicherter. Dieß vierzehnte Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist der Erneuung und Wiedergeburt.

15.

Jedes der drei Hauptvölker des künftigen Kaiserthums Österreich bekam für seinen Herrscher die erste Krone der Christenheit, nicht durch den Zufall der Geburt, sondern durch Wahl der deutschen Churfürsten. Die römisch deutsche Kaiserwürde gab den ersten Rang unter allen Herrschern Europa's. Sie verschaffte Gelegenheit, erledigte oder heimgefallene Reichslehen dem eigenen Stamme zu verleihen. Sie gab Mittel, verschiedene Völker für Zwecke des regierenden Hauses aufzubieten. Doch verminderten sich diese Vortheile, so daß sie nicht mehr entscheidend den augenscheinlichen Schaden aufwogen, indem die Kaiserwürde, den Herrscher dem eigenen Lande entführte, seinen Sinn in fremde Angelegenheiten verflocht, und seine Thatkraft den einheimischen Bedürfnissen entzog.

Die Erwählung der Päpste und Kaiser erweckte offenbar die Völker zum Wunsche und zum Versuche, auch die Bestimmung der Könige nicht dem Augenblicke der Zeugung, sondern dem Ausspruche eines Churtags zu danken. In dem verderblichen Hange traf der Hoch-

muth der Großen mit dem Stolze der Freien wunderbar zusammen; und die heiligen Geschichten verstärkten die irdische Neigung durch Aufzählung altbiblischer und neutestamentlicher Wahlen.

Ungarn's Magnaten und Noble versammelten sich seit dem Aussterben der Anjou's mehrere Male zur Wahl. Ihre Zurufe erhoben auch den Sohn Hunyad's. Dieser Mathias Corvinus stellte sich den Türken mit volksthümlicher Kraft entgegen. Er kriegte glücklich gegen die benachbarten Böhmen und Östreicher. Er unterwarf alle Stände dem Gericht. Er beförderte die Wissenschaft und den Geschmack. Das Andenken an die glückliche Wahl dieses Mannes lebte ununterbrochen fort in den Herzen der Magyaren.

Böhmen's Wladyken und Zemane versammelten sich seit dem Aussterben der Luxemburger zu mehreren Wahlen. Die glücklichste trafen sie in Georg von Podiebrad. Er wußte das Recht des Kelchs für die oft gekränkten Hussiten männlich zu behaupten. Seine Kriegsthaten und Staatsbündnisse zielten auf Böhmen's Unabhängigkeit in kirchlicher und bürgerlicher Hinsicht. Seine Verwandten gaben glänzende Beispiele von Wissenschaft und Kunstsinn. Städtefleiß und Ackerbau wußte er zu erheben. Das Andenken an die glückliche Wahl dieses Mannes erlosch nie bei den dankbaren Czechen.

Östreich's Landherren und Edle waren beim Widerstreite kronansprechender Habsburger öfter zusammengetreten, um über Nachfolge und Vormundschaft zu entscheiden. Ihr Wort hatte stets ein Gewicht in die Wagschale gelegt. Dieß geschah auch, als nach dem Aussterben von Habsburg-Vien die zwei Brüder von Habsburg-Grätz in verderblichen Thronstreit geriethen; die Stände konnten nur wählen zwischen den Niederträchti-

gen, wovon der eine aus Geiz, der andere aus Verschwendung, für Geld jedes Recht mit Füßen trat.

Die Wahlen erregten überall Leben und Theilnahme; sie erzeugten Gemeinsinn gepaart mit Selbstgefühl; sie gaben die Vorstellung, daß Völker nicht wie Sachen von einer Hand zur andern als Eigenthum übergehen. Aber in ihrem Gefolge kam überall und allzeit Gewaltthat der Großen, Bestechung der Hohenpriester, Bann und Acht der Andersgesinnten, Erbfehde zurückgesetzter Kronwerber, Bürgerkrieg mit grauser Verheerung.

Die zwiespaltigen Cardinäle im Conclave, und die zwiespaltigen Churfürsten am Wahltage gaben ein Beispiel, welches auf Rakos, auf Wischehrad und auf dem Wienerfelde verderbliche Wirkung hervorbrachte. Dieß fünfzehnte Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist der Kaiserwahl und der Wahlfreiheit.

16.

Die Ungarn, die Böhmen, die Östreicher hatten einen Zeitraum von Herrschaft und Bildung in ihrer Vereinzelung durchlaufen, als eine Reihe urväterlicher Erbvereine in Erfüllung ging, und durch das Eheband der Fürstengeschlechter der Staatenbund dieser Hauptvölker entstand, indem Habsburg die Häuser Anjou und Luxemburg überlebte, und die Jagellonen beerbte.

Aber der Verein zeigte keine Verschmelzung; ein stolzes Selbstgefühl, welches sich mit dem Streben nach Unabhängigkeit paarte, lebte seit Menschenaltern in der eisernen Brust. Der Nachbarhaß, welchen man Jahrhunderte lang genährt hatte, konnte nicht plötzlich erlöschen, und kriegerische Erinnerungen führten zu erneuerter Bitterkeit.

Jeder der drei Hauptstaaten rühmte sich einer eigenen Verfassung mit Rechten und Vorrechten, welche er gegen andere Formen umzutauschen weder geneigt noch gezwungen war. Sprache, Sitte und Kleidung verewigten eine Entfernung, welche bei allerlei Anlässen von Vorzug sich neidisch erweiterte. Dadurch, daß der nämliche Erzherzog von Habsburg über Magyaren, Czechen und Deutsche herrschte, waren diese nicht weniger, im Gegentheile mehr gestimmt, ihre Eigenthümlichkeit und ihr Herkommen aufrecht zu halten. Das althergebrachte Wahlrecht bot den Abgeneigten mancherlei Stoff zu ununterbrochener Reibung. Das neuentstandene Kirchthum diente den Unzufriedenen als beliebtes Mittel zum Angriffe anders glaubender, und oft unduldsamer Herrscher.

Die Opposition der Gemüther, welche seit Jahrhunderten in den Nachbarreichen bestand, und die Opposition der Ansichten, welche seit Menschenaltern gegen die Regierung sich aussprach, dauerte fort, und verstärkte sich. Beide Zustände nahmen die Formen des Protestantism und die Larven einer Glaubensverbesserung, welche mit dem Mönchthum die Stützen der Hohenpriesterschaft angriff, dann mit dem Papste das Vorbild der Alleinherrschaft und Untrüglichkeit erschütterte, und mit der Bekämpfung eines blinden Glaubens in der Kirche die Rechte zum freien Verstandesgebrauche im Staate verfocht.

Die Zapolyaner in Ungarn schlossen, um sich der Oberherrschaft Habsburg's zu erwehren, mit den Türken einen Bund. Sie erleichterten es für Solyman II. Wien zu belagern, Ofen zu behaupten, Östreich zu einem Jahrzins zu zwingen, und Siebenbürgen in Abhängigkeit zu halten. Tausende von Christen fielen bei diesen Kämpfen in die Knechtschaft der Osmanen.

Die Calixtiner in Böhmen ſuchten, um ſich der Rechtgläubigkeit Habsburg's zu erwehren, einen Rückhalt in Deutſchland. Sie unterhielten Verbündniſſe mit dem ſchmalkaldiſchen Bunde, mußten aber nach dem Tage von Mühlberg durch den blutigen Landtag ſchrecklich büßen. Als man die Stände Böhmen's verurtheilte, ſaßen die Mährer rechts, die Schleſier links zu Gerichte. Spaniſche Schwertträger, deutſche Landsknechte und ungariſche Huſaren züchtigten das unglückliche Volk nach ſelbſtgemachtem Kriegsrechte.

Die Wiener in Öſtreich hatten zugleich mit den Communeros in Spanien Grundſätze von ſtädtiſcher nicht nur ausgeſprochen, ſondern zu verfechten gewagt. Das Richtſchwert des Henkers vereitelte den Verſuch. Aber die Hinrichtungen ſchrieben ſich mit blutigen Buchſtaben in die Gedächtnißtafeln der Bürger.

Die Führer der Oppoſition und des Proteſtantism in Ungarn, Böhmen und Öſtreich waren meiſtens Männer von hohem Stamme und Stande; ſie arbeiteten fort zu einem Ziele, welches ihnen ſelbſt nun in unbeſtimmten Fernen vorſchwebte, indeß ſie nur den nahen Vortheil erwogen. Sie behaupteten vom kirchlichen und bürgerlichen Rechte manche neue gewagte Sätze, vor deren Erörterung ſie ſelbſt zu erbangen Urſache hatten, wenn Bürger und Bauer das eigentliche Verhältniß zu den bevorrechteten Ständen aufzufinden und auszuführen verſuchten. Dieſes ſechzehnte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt der Zwietracht im Vereine.

17.

Ungarn, Böhmen und Öſtreich zerrütteten ſich immer mehr durch das verwickelte Leiden von Rivalität, Oppoſition und Proteſtantism. Allen dreien lagen zum Grunde dunkle und verworrene Begriffe von drei-

facher Freiheit im Volksthum, im Bürgersinn, im Kirchenwesen. Habsburg führte den offenen und geheimen Krieg gegen jeden Freiheitversuch, welcher vom Volke ausging. Es benützte die Zwietracht Aller zur Bändigung Einzelner. Schweiz und Holland machten sich unabhängig, Ungarn und Böhmen versuchten es.

Der Magyare empfing mit Widerwillen selbst das Beste, wenn es mit dem Stempel des Auslandes erschien, doch bekannte er sich zu deutschen Kirchenlehren, und ergrimmte nicht vor türkischen Bündnissen. Er pries jene alte Clausel von Selbstbewaffnung gegen erlittenes oder befürchtetes Unrecht, als den Urquell aller adeligen Würde, welche die Selbsthülfe dem Gerichtshofe vorzog. Er verfocht eine evangelische Lehre oder den katholischen Glauben mit unmenschlichem Eifer; doch blieben die Protestanten in ihren Gewaltthaten weit gegen die Schlachtbank von Kaschau zurück. Er betrachtete die Freiheit der Wahl und des Gewissens als eine hergebrachte Gewohnheit, um Eingeborene auf Königthron und Predigtstuhl zu erheben. Die Häuser Bethlen und Rakotzi stützten sich auf die Wahl und den Anhang der Noblen, welche seit undenklichen Zeiten allein das Volk der Magyaren ausmachten, und die Millionen Bauern blos als Knechte behandelten.

Auch der Czeche hegte den Groll gegen das Fremde, doch übergab er durch Selbstwahl seine Krone dem rheinischen Fremdling, um der deutschen Waffengenossen und englischer Hülfsgelder sich zu versichern. Der Hinabsturz aus dem Fenster für Verfechtung des Rechtes galt ihm als urväterlich erwiesene Sitte; damit ward der Anfang des dreißigjährigen Krieges gemacht. Die utraquistische Lehre erschien mit allen Vordersätzen zum protestantischen Bekenntniß, und Viele schienen geneigt, die alt hussitische Kraft, gestärkt durch neu lutherisches Wort,

für die Unabhängigkeit des Volkes wieder aufzubieten. Die Leidenschaft für Himmelreich und Erdenthron schlug empor zu der Doppelflamme eines kirchlichen und bürgerlichen Krieges, welcher mit Thurn's Aufbruch gegen Wien begann, und mit Königmark's Belagerung von Prag schloß.

Beim nahen Brande in der Runde konnte sich Östreich der herüberspühenden Funken nicht erwehren. Es erlaubte sich den Herrscher von Hiernieden wegen des Glaubens von Jenseits in seiner Burg zu umlagern. Es versuchte die Anstalten der Altvordern gegen die erneuerte Form zu vertauschen. Die Rettung des Hauses und Reiches schien so schwierig, daß man sie für ein Wunder ansah, und Wunder dafür erdichtete.

Was war die Folge von all' dem fromm und frei geglaubten Unwesen? — Der Osmane durchstürmte mit fanatischer Wuth, die schönen Fruchtgefilde Ungarn's, welches er wie seine Landstraße betrachtete, und bei jedem Rückzuge ausplünderte. Der Schwede sengte und brennte mit enthusiastischem Eifer in den bergumschlossenen Gebieten Böhmen's; er führte katholischen und utraquistischen Reichthum in die arme Heimath hinweg. Östreich und Steiermark erbebten unter dem Hufschlage arabischer Rosse; über ihren Hügeln flogen die finstern Rauchwolken dampfender Hütten; auf ihrem Boden rannen die schwarzen Blutlacken gemetzelter Bürger. Überall entflohen Scharen ämsiger und denkender Hausväter mit Frau und Kind von dem erbarmungslosen Wohnplatze eines sich rächenden Glaubens, oder einer unduldsamen Meinung.

Prag war von den Schweden umzingelt, Ofen von den Türken besetzt. Wien sah den Halbmond in seinen Ebenen wie eine Feuersichel mähen. Grätz erblickte ihn auf seinen Rosenbergen wie ein irrendes Todtenlicht auf

Grabeshügeln. Dieß siebzehnte Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist gesuchter Freiheit und wirklicher Knechtschaft.

18.

Sollte die gräuliche Verwirrung der Begriffe enden, so mußte der Geschmack die Gefühle läutern, und die Aufklärung den Verstand erhellen. Nur aus dem Übergange von Bildung zur Denkkraft konnte Eintracht und Ruhe entstehen.

Die ersten Versuche des verkannten Geschmackes und des schüchternen Verstandes fielen in die Regierung der zwei letzten Habsburger, wo der Schlachtenruhm des Prinzen Eugen seinem Menschensinne Eingang verschaffte.

Mit zarter, aber unsicherer, fast zitternder Hand hegte eine weibliche, doch kaiserliche Seele in dem erfochtenen Ungarn, Böhmen und Östreich die Uranfänge des Schönen und Wahren, aus deren Bunde das Gute entsprang; Sonnenfels'ens blühender Geschmack gab den Sieg mancher tiefgedachten Wahrheit.

Endlich erschien mit männlich unerschrockenem Geiste am Ruder der Regierung Joseph II. In ihm als Menschen liebte die Mitwelt den Herrscher; in ihm als Herrscher wird die Nachwelt den Menschen verehren.

Sein großes Wirken bezeichnen die kurzen Sätze. Erweckung der Jugend in der verbesserten Schule. Freigebung des Worts, der Schrift und des Buchs. Eröffnung gleicheren Ranges für jedes entschiedene Verdienst. Aufschließung kaiserlicher Gärten von dem Schätzer der Menschheit. Stiftung von Häusern für Arme, Alte, Kranke und Waisen. Umtausch kostspieliger Hofpracht gegen einfache Würde. Beschränkung geistlicher Herrschaft und klösterlichen Lebens. Duldung aller Bekenner

des friedlichen Christus. Umschaffung des Kriegers in gelenkere, schnellere Formen. Ausbildung der gewaltigsten Waffe zum Siege in Feldzug und Belagerung. Entwurf einer gemessenen Steuervertheilung. Grundlage des einheimischen Gesetzbuches. Abschaffung der Todesstrafen. Versuche zur Annäherung aller Hauptvölker des Gesammtreiches. Erschaffung des Gewerbfleißes in vielen Zweigen des Auslandes. Weckung des Handels durch Ehren, Würden und Summen. Verminderung von Frohndienst und Roboth. Erhebung des Landmanns zu Bürgerrechten. Selbstführung jenes Werkzeugs, das niemals Blut vergießt und dennoch Wunden macht, das Niemanden beraubt und dennoch Reichthum gibt, das den Erdkreis überwunden und keine Schlachten kämpft, das klein und scharf mit Rechte dennoch ziert des größten Kaisers Hand.

Joseph II. stellte sich zuerst auf den erhabenen Standpunct als unparteiischer Richter vom Werthe des Veralteten, und vom Verdienste der Erneuerung; dann faßte er den großen Entschluß, die Maschine des Staates zu erneuern, ohne einen Augenblick ihren Fortlauf zu hemmen. Er setzte im Umschwunge der Räder die neuen Triebwerke ein, ohne merkbaren Stillstand. Er gab von oben herab die Weisung zu allmähliger Umformung, damit von unten hinauf niemals mehr die Losung zu Gewalt und zu plötzlichem Umsturz sich anstimme. Er maß Adel und Priester, Gelehrte und Künstler, Bürger und Bauer, nicht nach den Graden der herkömmlichen Entfernung vom Throne, sondern nach dem Verhältnisse zum wahren Zwecke des Staats. Er starb. —

Seinen Bruder und Neffen riß leider der Aufstand des französischen Volkes zum jahrelangen Kampfe. Der neuerungluſtige Freistaat zerriß in unbesonnener Eile alle altväterlichen Staatsverhältnisse, um eine rasch

ersonnene Weltbürgerlichkeit zu verheißen. Österreich übernahm wieder seine alte Rolle des Kampfes, welchen es seit den Tagen der Schweizer gegen die selbsterrungene Bürgerfreiheit, und seit den Tagen der Hussiten gegen jede kirchliche Neuerung stets zu führen geneigt war. Lothringen war mit Habsburg verwandt in Blut und Geist.

In der Reihe von Feldzügen, wo der Gesammtstaat sein Niederland und Italien männlich verfocht, richteten sich die neugierigen und thränenden und freudigen Blicke auf die Schlachtfelder. Aber im Innern stockte das begonnene Werk des großen Bildners und Meisters. Der aufwiegelnde Feind fand aber wenig Anhang in Ungarn, Böhmen, Östreich. Dieß achtzehnte Jahrhundert nach Christus zeigt den Geist von Aufklärung und Menschlichkeit.

19.

Hoffend und bangend stand die Menschheit, an großen Aufbau und Umsturz gewohnt, erwartungvoll in der neuesten Zeit. Nach großen und fruchtlosen Kämpfen gegen Frankreich's Neuerungen, wobei Österreich Niederland, Italien, Triest und Tirol und die deutsche Kaiserwürde verlor, schloß es sich durch Ehebündniß an den von Glück begünstigten Napoleon Bonaparte, welcher statt der Freiheit des Gemeinwesens die Stärke seines Eigenwillens herrschend machte. Aber Österreich verließ schnell den vom Glück verlassenen Napoleon Bonaparte, und bewirkte durch Staatskunst und Kriegsmacht den Fall des Helden und Erben der Revolution, an welchen das dauernde Weltreich der Franzosen, und Europa's plötzliche Umwälzung geknüpft schien.

Bonaparte's Sturz rief überall zwei mächtige Par-

teien in's Leben, denn das niedergetretene Alte erhob ſich wieder das gegen ſiegestrunkene Neue.

Die Alterthümlichen behaupten die Macht des Königs von Gottes Gnaden, nicht durch menſchlichen Vertrag, gegründet, und wollen ſie Kraft ihres himmliſchen Urſprungs über jeden irdiſchen Einſpruch erhaben geſtellt. Die Neueren leiten Alles von der Geſellſchaft ab, ſie ſuchen Schranken ſelbſt für das Höchſte, oder wollen gar die oberſte Gewalt in ungeſalbten Händen.

Die Alterthümlichen empfehlen für die urväterlichen Formen des Glaubens, Strenge und Kerker, ſie vertheidigen Inquiſition und Scheiterhaufen. Die Neueren ſprechen von Duldung jedes Bekenntniſſes, ſie fordern Freiheit aller Gewiſſen, und betrachten den Glauben als Meinung.

Die Alterthümlichen gönnen dem Papſte und Biſchofe großen Beſitzſtand der Erde, und einen unabhängigen Staat für den Himmel; ſie erklären die anerkannte Untrüglichkeit des Kirchenoberhauptes als ſichere Bürgſchaft für Unantaſtbarkeit des Staatsoberhaupts. Dagegen ſehen die Neueren in jedem Prieſter nur einen Gehülfen oder Diener der irdiſchen Macht; ſie weiſen dem Papſte und ſogar der Kirchenverſammlung Irrthum und Gräuel nach.

Die Alterthümlichen halten den Mönch für den zweckmäßigſten Lehrer des Volkes, ſie preiſen die Orden als die Grundlage der Ordnung, und den eheloſen Prieſter als den beſten Gottesdiener. Gegen dieſe drei Sätze eifern die Neueren ohne Rückſicht und Schonung.

Die Alterthümlichen wünſchen den Feldherrnſtab, die Miniſterſchaft, die Biſchofmütze und alle oberſten Ämter vererblich in gewiſſen Geſchlechtern. Die Neueren betrachten dieſelben als Eigenthum jeglichen Bürgers blos nach perſönlichem Verdienſte verleihbar.

Die Alterthümlichen suchen Schranken auszusinnen und aufzurichten gegen das Emporsteigen aller Gemeinen; sie fallen in den Fehler der Absonderungsucht. Die Neueren treten jede Schranke mit Füßen, und fallen nicht selten in den Irrwahn der Gleichmacherei.

Die Alterthümlichen berufen sich auf das Zeugniß des Mittelalters, und auf die Erfahrungen Carl's des Großen. Die Neuern gehen in frühere Zeiten, in die Tage der Römer und Griechen zurück.

Die Alterthümlichen schmähen die Gräuel der französischen Revolution. Die Neuern preisen die Weisheit des nordamerikanischen Freistaates.

Die Alterthümlichen behaupten im Staate einen bloßen Kreislauf, so wie er am Himmel durch die Rückkehr aller Gestirne auf den Punct ihres Ausgangs sich zeigt, und bei dem Menschengeschlechte in dem unwissenden Kinde des geistreichsten Vaters sich darstellt. Die Neuern hegen das Ideal eines beständigen geistigen Fortschrittes zum Ziele der Freiheit durch Bildung, Kenntniß, Sitte, Tugend, Licht und Recht.

Österreich führte seit Bonaparte's Sturz eine Hauptstimme auf den Congressen zu Wien, Aachen, Carlsbad, Troppau, Laibach und Verona; wo es überall, wie allezeit, das Alterthümliche gegen die Neuerungen, die Alleinherrschaft gegen die Volkswortführung, das Stabile gegen das Ideale, und die Legitimität gegen die Repräsentation in Schutz nahm. Der österreichische Beobachter zeigte sich als einen unermüdeten und entschlossenen Vorkämpfer gegen die Liberalen Frankreichs, gegen die Radicalen Englands, gegen die Constitutionellen Deutschlands, gegen die Communeros in Spanien, gegen die Carbonari's von Italien, gegen die Hellenen in der Türkei, und gegen die Freigeister der ganzen Welt.

Wahrscheinlich zieht der Widerstreit durch mehrere Menschenalter sich hin. Dieß Jahrhundert zeigt den Geist von Alt und Neu. Es ist das neunzehnte nach Christi Geburt, und das neunzehnte der österreichischen Staatengeschichte.

*

* *

Die verhängnißvolle Reihe der neunzehn Jahrhunderte der österreichischen Staatengeschichte bestätigt das Gesetz des ewigen Wechsels, welches die Natur überall verkündet, so wie die Zeit, diese Tochter der Ewigkeit, die Wasser des Weltmeers als Dünste in die Höhe hebt, in Wolken durch die Lüfte treibt, in Tropfen auf die Länder gießt, in Wellen durch die Flußbeete führt, und in Wogen dem Weltmeere zurückgibt.

Nirgend zeigt die Geschichte einen Stillstand; überall erscheint Fortschritt oder Rückgang. Alle Erscheinung des Lebens fliegt zwischen Geburt und Tod. Der Mensch und der Staat gelangt durch Kindheit, Jugend, Manneskraft und Alter von der Wiege zum Grab.

In dem österreichischen Ländergebiete sehen wir viermal die Rohheit herrschend; viermal gewannen Bildung und Denkkraft über dieselbe den Sieg. Immerfort Kampf und Gegenkampf, Druck und Widerdruck, Weihe der Kraft und Unkraft. Immerfort jener Conflict und Antagonism der Kräfte, welcher nach dem Ausspruche unseres größten Weisen die Aufgabe des Menschengeschlechtes hiernieden ist, damit es seine allseitige Entwicklung beginne, und einem gesicherten Rechtszustande sich nahe.

In dem österreichischen Ländergebiete brach manches Dämmerlicht an, doch wurde es von Nebeln umdüstert. Manche Hoffnung ging auf, doch hat der Sturm sie verweht. Manches Saamenkorn fiel, doch unter Distel und Dorn, oder auf Felsen und Straße. Manches er-

schien im Einzelnen geendigt, doch vollendet zeigt sich das Ganze nur in der Zukunft. Jeder Leser steht an einem Schlusse des Schauspiels. Aber jedem kommenden Jahrhunderte seiner Enkel ist die Lösung eines neu geschürzten Knotens bestimmt.

Die Schürzung und Lösung der Knoten, der Aufschwung und Rückfall der Bildung folgte nicht genau den Jahrhunderten, sondern erheischte eigene Zeiträume nach dem besondern Gesetze bürgerlicher Entwicklung. Diese Zeiträume mit Klarheit anzugeben, und mit Bestimmtheit zu begränzen ist eine würdige Aufgabe wissenschaftlicher Geschichtschreibung.

I.

Erster Zeitraum.

Ursprüngliche Rohheit.

Von einer unbekannten Zahl x bis 1.

Am Anfange der österreichischen Staatengeschichte treffen wir in dem weiten Ländergebiethe überall Wilde, welche mit fürchterlichen Kämpfen gegen die Natur, und gegen sich selbst beschäftiget sind. Auch hier will sich der fromme Glaube an paradiesische Unschuld, und die liebliche Dichtung eines goldnen Zeitalters nicht geschichtlich erwahren. Die Pannonier, die Bojer, die Noriker streiften umher in Horden von Fischern und Treibern, von Reitern und Jägern.

Diese Wilden blieben beim ununterbrochenen Streifen und Kämpfen in einerlei Grundform; sie beschränkten sich auf das Bedürfniß der Natur, welche einfach nur Nahrung und Zeugung bezweckt. Sie stählten den unbedeckten Körper in freier Luft, wenn er nicht schnell

und früh der rauhen Umgebung im Kindesalter erlag. Sie duldeten wenige Gefährten und keinen Nachbar; einzelne Geschlechter hauseten in Felsklüften, Baumhöhlen oder Walddickichten von hundert und hundert Meilen. Sie aßen Eichelmast und Holzäpfel, ohne die Schönheit des Baumes zu empfinden, oder das Wesen seines Baues zu denken. Sie begnügten sich mit geringem Genusse, ohne über die Sinne hinauszugehen.

Diese Wilden, welche von Weisen in ihrem Naturzustande gepriesen werden, blieben allerdings unbekannt mit den Begierden und Lastern der Verfeinerung, aber ihre rohe Zufriedenheit mußte durch Auerstiere und Bären sehr gefährdet sein. Nicht knechtisch angebunden an Pflugschar oder Webstuhl, durften sie oft müssig gehen, aber vielleicht war es eine schwerere Aufgabe, über Stock und Stein einen flüchtigen Rehbock laufend zu ereilen, wenn sie das müssige Leben fristen wollten. Ungehudelt von einem eigennützigen Treiber lebten sie in glücklicher Freiheit, aber gewiß spielte der Hunger beim Mangel des Ackerbaues den ärgsten aller Tyrannen. Nicht vergiftet durch Ärzte oder Köche durfte die Natur allein durch hitziges Fieber, oder winterlichen Frost, oder einsames Alter sie ermorden.

Pannoniens ursprüngliche Gestalt zeigte überall Rohheit. Zu beiden Seiten der Donau verbreitete sich eine menschenleere Einöde, welche man die bojsche oder dacische Wüste nannte. Undurchdringliche Wälder, Theile des hercynischen Forstes, bedeckten das Flachland und die Berghöhen. In den Thälern sammelte sich stockendes Gewässer, und bildete eine Menge Versumpfungen, welche beim Austreten der nicht hoch umuferten Ströme gleich Eiterbeulen immer tiefer gruben, und gleich Krebsschaden immer weiter fraßen. Vier große Seen schwammen in ungewissen Gränzen über den Niederungen, und

verhauchten meilenweit schädliche Dünste, welche mit den Feuchtigkeiten der Wälder und Pfützen vermehrt, die Luft verdickten, ewige Nebel erzeugten, und das Durchdringen reinigender Sonnenstrahlen hinderten. Die Pannonier, arm und nackt, thaten in den ungezählten Jahrhunderten wilder Freiheit nichts, um die traurige Gestalt ihres Landes zu verändern, um seine Schätze zu benützen, sein schwermüthiges Dunkel in erheiterndes Licht zu verwandeln, und statt einförmiger Rohheit mannigfaltige Bildung zu entwickeln.

Bojohemum zeigte die ursprüngliche Rohheit als Heimath der Bojer. Diese wandernden Natursöhne streiften von einem Berg und Thal und Horst zum andern. Sie trugen vom Böhmerwalde und dem Riesengebirge die schrecklichen Waffen bis Bononia im obern Italien, und unterwarfen sich mit unwiderstehlicher Gewalt das südliche Deutschland als Bojoarien oder Baiern. Längs der Donau hatten sie durch Verheerungen die sogenannte bojsche Wüste gemacht, und der Name einer Wüste entsprach auch ihrem Bojerheim. Doch verloren sie diese Heimath gegen die Marcomannen, welche aus Mannen an den Marken, das ist, Krieger an den Gränzen, sich aufstellten, indeß sie längst der Elbe, Moldau und March waidend, jagend und fischend sich ansiedelten.

Noricum scheint ursprünglich von Gewässern bedeckt gewesen zu sein. Weite Seen und nebelbedeckte Sümpfe blieben zurück, als die Fluthen sich vorwärts allerlei Auswege brachen, und die Meereswogen zurück in das tiefere Beet wichen. Die Besitznahme Noricum's durch die ersten Ansiedler erheischte von diesen einen mühevollen und langwierigen Kampf wider die Elemente; wider die Sümpfe, welche den Waideplatz verengten; wider wilde Thiere, welche die Heerde und den Hirten mit Tod bedrohten; wider undurchdringliches Gestrüppe, wel-

ches den Boden dem Ackerbau entzog; wider die unterirdiſchen Gewäſſer, welche unverſehens zu Tage brachen; wider die Eislagen und Lawinen, welche im Herabrollen von der Höhe Hütte und Stall begruben. Die Urbewohner fanden in Noricum Eiſen und Stahl, welche ſie früh zu Jagd und Krieg, aber ſpät zu Pflugſchar und Handwerkszeug verwandten.

II.

Zweiter Zeitraum.

Römiſche Bildung.

Von 1 bis 395.

Die urſprüngliche Rohheit mußte entweichen vor dem ausländiſchen Machtgebote; Freiheit wechſelte mit Knechtſchaft. Der Römers Geiſt begann über die Natur mit Weisheit, und leider! auch über den Sclaven mit Härte zu herrſchen. Der Römer bahnte die Straßen, er ſtellte die Brücken, ſchlug ſich die Feldlager, und ummauerte mit Wällen ſeine Haltpunkte in dem eroberten Lande von der ſtürmevollen Adria bis an die gefrornen Ufer des Iſter's. Das öſterreichiſche Staatengebiet wandte ſich zur Hälfte in die Helle der Geſchichte und Ruhe, zur Hälfte blieb es im Dunkel der Sage und des Wirrwarrs.

Auguſtus und Theodoſius geboten als Imperatoren über den Pannonier und Noriker. Die Legionen pflanzten ihre Adler von Tergeſte bis Carnuntum. Der Quirite peitſchte ſeine Sclaven zum Anbau des Feldes. Der Colone verbreitete den Gewerbfleiß. Der Municeps genoß bürgerliche Freude und Freiheit. Der Proconſul erhob durch den Quäſtor die Steuer. Auguren und Flamines gewöhnten das Volk an den Glauben vielfältiger Götzen. Martyres zeugten von dem dreieinigen

Gotte und dem Gottmenſchen. Prätoren errichteten das Tribunal, und ſprachen mit fremder Zunge das Recht. Selbſt die Eingeborenen vergaßen den einheimiſchen Grundlaut, und wurden gezwungen mit gebotenen Worten des Auslands zu reden.

Die Imperatoren zwiſchen Auguſtus und Theodoſius hatten an den freigebliebenen Marcomannen ſchreckliche Nachbarn. Der liſtige Tiberius wußte ihren König Marbod zum Kampfe gegen den Sieger in der Herrmannsſchlacht aufzuwiegeln, und durch Ränke als Flüchtling in Italien feſt zu halten; dieſer Cäſar lehrte auch gegen die Marcomannen ſeltener die Waffen, als das Geld zu brauchen. Aber der wackere Marcuzo Aurelius Antoninus führte gegen ſie einen offenen ununterbrochenen Krieg; wider ihre Streifzüge gründete er längs des Iſter's Schanzen und Feſten, welche die Barbaren als Ketten und Feſſeln erklärten; die Hauptſchlacht fiel auf dem gefrorenen Strome ſelbſt vor, weil ſie hofften, der ſchwergerüſtete Römer würde auf dem unverſuchten Eiſe nichts gegen ſie vermögen; aber die Kriegskunſt ſiegte über die Naturkraft. Doch erwehrte ſich der Marcomanne ſtets der römiſchen Knechtſchaft und Bildung.

Pannonien erſchien auf den römiſchen Münzen unter dem Bilde zweier Frauen, geſchmückt wegen ſeiner Tapferkeit mit dem Heereszeichen der Cohorten, verſehen wegen ſeiner Fruchtbarkeit mit dem Füllhorne, und auf dem Haupte wegen ſeiner Feſten mit einer Mauerkrone bedeckt. Es faßte mehr und weniger, als das heutige Ungarn; im Weſten reichte es bis an den Kahlenberg und die Alpen, ſo daß es beträchtliche Theile vom jetzigen Öſtreich, Steiermark und Krain begriff; im Oſten reichte es nur bis an die Donau, ſo daß die goldreichen, noch unentdeckten Gebirge am linken Ufer des Stromes, und die Gebiete zu beiden Seiten des Tibiscus, jetzt Theiß,

in der Gewalt der Barbaren, vorzüglich der Jazygen blieben. Der ernstliche Anfang der Romanisirung in Pannonien geschah unter dem Imperator Claudius, wo man für die Legionen eine Reihe fester Plätze an allen Hauptströmen gründete, mehrere Colonien an vielversprechenden Orten anlegte, Sclaven aus fremden Gegenden zur Bestellung des Ackers heranzog, und die vielfältig erprobte Provinzial-Constitution in allen ihren Theilen einführte (48). Der durch Gewalt begründete Gewerbfleiß lieferte schon unter Marcus Aurelius eine Menge Producte und Bequemlichkeiten, welche man auf einer Reihe von Märkten allgemein feil bot (172). Weingärten wurden unter dem Kaiser Probus in ausgetrocknete Sumpflande gepflanzt, und so vervielfältigt, daß ein Dichter die Schattengänge im Rebengeländer des Danubius preisen konnte (276). Der Imperator Galerius gewann Pannonien so lieb, daß er in der Gegend der Schütt-Insel die schwierigsten Arbeiten unternahm, Waldungen ausrottete, den Peiso-See in den Danubius ableitete, und das gewonnene Uferland nach seiner Gemahlin Valeria benannte (305). Breite Straßen liefen längs den Strömen und durch das innere Land von Carnuntum, Acincum, Taurunum und Sirmium nach allen Seiten.

Bojohemum zeigte als Land der Marcomannen und Quaden viel Waideplatz und Jagdgebieth, wenig Ackerfeld und Städtebau. Als Königsitze erschienen Bojasmon und Marobudum, wo Marbod fiel, weil er die einheimischen Rohheiten durch ausländische Bildungen zu verdrängen strebte. Die Rohheit stimmte die Marcomannen, den noch nicht angebauten Boden oft zu verlassen, um in Streifzügen alle Provinzen der Römer am Danubius heimzusuchen, und reiche Beute in das arme Bojohemum zurück zu schleppen. Dieß umfaßte

viel mehr als das heutige Böhmen und Mähren, indem es nördlich weit über die Gebirge, und südlich bis an die Donau reichte.

Noricum wurde dem Römer unterthan, welcher bis an die Donau hin das Getreide im Feld, den Fruchtbaum in dem Garten, das Winkelmaß in der Stadt, und die Schrift beim Gerichte einführte, nachdem er den Ureinwohner niedergetreten oder weggeschleppt oder ausgerottet hatte. Der Römer brachte bis Laureacum und Veidobona den geistreichen Horaz, den freundlichen Virgil, den witzigen Martial, aber unter dem weiten Faltenwurfe seiner Toga wußte er die Handfessel, das Fußeisen und die Kopfschrauben zu verbergen. Die Romanisirung brachte nach Noricum menschliche Anstalten für Kunstsinn, für Wissenschaft und Lebensgenuß, obschon mit militärischer Mißhandlung und finanziellem Drucke gepaart.

Das österreichische Ländergebieth zerfiel zur Zeit der Römer in zwei große Hälften; der Danubius machte die Scheidewand; Zwang und Gesetz bestanden auf dem rechten, Wuth und Wildheit auf dem linken Ufer. Diesseits raubte oftmals der Herrscher, jenseits versagte die Natur noch alle feineren Geschenke. Nördlich brachte man den Götzen abscheuliche Opfer, südlich fiel man aus den Lehren der Liebe in feindseligen Irrwahn. Hier klirrten die Fesseln, dort drohte Wildniß schrecklicher als Kerker. Allen dem Guten und Bösen in Panonnien und Noricum, dem glorreichen Jammer marcomannischer Freiheit, und der jammervollen Glorie römischer Bildung machte die Völkerwanderung ein gleichförmiges, oder richtiger zu sagen, ein gleich unförmliches Ende.

III.

Dritter Zeitraum.

Barbarische Verwilderung.

Von 395 bis 768.

Die scythische Wüste ergoß Scharen und Schwärme von Kriegern aus dem unwirthlichen Norden über den angebauten Süden. Pannonien, Noricum und Bojohemum dienten als Heerstraße zu ferneren Raubzügen, oder als Sammelplatz erneuerter Kräfte, oder als Ring für Roß und Mann, für Weib und Kind und Knecht. Was Hunnen und Avaren an Menschen, Schätzen und Waffen fanden, rissen sie gierig als Beute des Krieges hinweg; doch die höheren Güter, Kunstsinn und Denkkraft, verschmähte der fühllose Eroberer aus der Hand des zitternden Besiegten zu nehmen. Er stürzte die Stadt als Gefängniß, und machte das Kornfeld zum Jagdplatz.

Alles, was wandernde Horden in ihren beweglichen Staaten erbauten, blieb zerbrechliches Stückwerk, wie ihr bewohntes Gezelt. Ohne Übereinstimmung im Innern konnte niemals ein festes Gebilde von Kraft sich auswärts gestalten. Jede früher vollbrachte Verbindung entschwand, die Brücke vom Strome, die Mauer vom Graben, der Tempel vom Grund, und die Straße von der Erde.

Jede Horde schuf sich eine Wüste als Wall. Heerfolge und Landwehr erschienen als einzige Ehre und Pflicht. Ein Gut und ein Schwert, ein freier Mann und eine Lanze galten für unzertrennliche Dinge. Gesetzlose Freiheit des Gemeinen, des Häuptlings, und Herzogs rieben sich an einander. Der starke Arm des Siegers wollte nur dem eigenen starren Sinne willig gehorchen. Die Eingebornen, welche unter den Gräueln

der barbariſchen Einfälle das Leben noch retteten, friſteten es auf dem eigenen Grunde in ſchrecklicher Knechtſchaft.

Pannonien diente den Gothen in mehreren Menſchenaltern zum Aufenthalte, dann den Hunnen unter Attila zum Herrſcherſitze, endlich den Avaren für zwei Jahrhunderte zum Ringplatze. Neben dieſen drei Hauptvölkern drängten ſich mehrere Stämme ein, um bleibende oder vorübergehende Niederlaſſungen zu gründen. — Die Gothen, Alarich (406) und Theodorich (506) erhoben ſich weit über die Könige der gleichzeitigen Barbaren; erſchüttert von dem Anblicke der noch ſtehenden Römerwerke konnten ſie den Gedanken faſſen, Kriegergeiſt mit Friedenskünſten, und Feldlager mit Städteweſen zu vereinen; ſie gingen zunächſt von Pannonien aus, um Italien, Gallien und Hiſpanien zu beſiegen. — Die Hunnen beſetzten unter dem eroberungsſüchtigen, gewiſſenloſen und talentvollen Attila (436 bis 453) Pannonien; ihr Gott war ein ungeheures Schwert, und ihr Chan nannte ſich Gottespeitſche; ihr Roß galt als Wohnplatz, und ihr Sattel als Küche des rohen Fleiſches; ſie unterwarfen ſich vom Don bis an die Donau zwanzig bis dreißig Volksſtämme germaniſchen und ſloweniſchen Urſprungs; ſie ſchleppten von den catalauniſchen Feldern, aus dem zerſtörten Aquileja, aus dem geplünderten Mediolanum Schätze und Sclaven in ihre Hofburg nächſt der Theiß; aber in ganz Pannonien hatten Landbau, Schreibekunſt und Chriſtenthum merklich abgenommen. — Landbau, Schreibekunſt und Chriſtenthum, dieſe drei Grundlagen von Ordnung, Kenntniß und Ruhe, gingen völlig unter zur Zeit der Avaren, welche Pannonien als Avarien benannten und verunſtalteten (568 bis 797). Die Avaren erbeuteten Hülſenfrüchte, Schafe und Rinder bei den Thüringern; ſie unterwarfen ſich die Wen-

den und Sorben in Böhmen, Mähren und Lauſitz; ſie machten ſich Byzanz zinsbar; ſie unterjochten die Stämme der Slowenen an der Donau, Theiß, Save und Drave; ſie trieben hundert Tauſende von Gefangenen nach Pannonien, ſpannten die Weiber der Beſiegten vor ihre Laſtwagen, und verbargen die geraubten Schätze in den runden, meilenlangen Schanzen, welche ſie Var oder Ring nannten. Sie fanden ihren Meiſter an Carl dem Großen, welcher mit ſeinen Franken rechts und links am Donauufer, und auf dem Strome ſelbſt mit einer Flotte bis an die Raab drang, mehrere Ringe zerſtörte, die Gegenden zwei und fünfzig Tage lang plünderte, und alles Lebendige zur Verpflanzung in weſtliche Länder abführte. Die übrig gebliebenen Chane der Avaren geriethen in gräuliche Fehden, wo Henkerbeil und Meuchelmord ſo wütheten, daß ein Sohn Carl's des Großen bis an die Theiß drang, die aufgehäuften Schätze im Hauptringe eroberte, und Avarien für fränkiſche Formen des Staats und der Kirche bezwang.

Bojehemum, einſt von den Bojern aus unbekannten Urſachen verlaſſen, wurde auch von den Marcomannen aus unerforſchten Gründen aufgegeben. Die Czechen beſetzten und behaupteten es zur Zeit der allgemeinen Völkerwanderung für die Reihe der folgenden Jahrhunderte bis auf unſere Tage. Die Czechen waren blutsverwandt mit den Luzizern in der Lauſitz, mit den Slezen in Schleſien, mit den Marahanen in Mähren, mit den Hanacken in Öſtreich, mit den Wenden in Steiermark, mit den Karantanen in Kärnthen, mit den Chrobaten und mit allen Stämmen der Slowenen oder Slaven. Sie erlitten Mißhandlungen aller Art von den Avaren, entriſſen ſich aber dem unmenſchlichen Joche durch einen großen Freiheitkampf. Begeiſtert durch den gelungenen Sieg, begannen ſie eine einheimiſche Bildung.

Das Geschlecht des Landmanns Przemysl, welches auf den Herzogstuhl erhoben ward, arbeitete für Landbau, Bergwesen, Schrift und Münze; Dörfer, Burgen, Städte wurden in ausgerotteten Wildnissen gegründet, doch jeder Schritt zu Recht und Macht geschah langsam und mühvoll, da es kein Musterbild für den Staat gab, beständige Kriege die Wirsamkeit des Gesetzes vereitelten, und das Heidenthum mit der Verehrung Bog's wenig für Milderung der Sitten wirkte. Die heidnischen Czechen beunruhigten das Land der Bojoarier und Avaren, auch als sich Carl der Große desselben bemächtigt hatte; darum sandte dieser seine kampfgeübten Franken gegen Bojohemum, welches sich zu einem Zinse verpflichtete, und mit auswärtigen Formen des Staates und der Kirche bekannt wurde.

Noricum verlor bei dem Durchstürmen der Barbaren alle Anstalten und Anlagen der römischen Bildung; Keiner der eingedrungenen Stämme gewann Zeit genug, eine einheimische Erhebung durch Schrift und Bau zu vollenden. Noricum mußte seinen alten Namen gegen Rugeland, Hunnien und Avarien vertauschen. Die Rugier gingen mit den Scirren und Herulern von ihm aus, um unter Odoacer den Sturz des westlich römischen Reiches zu vollenden. Neben den Hunnen und Avaren hatten Gothen und Longobarden, Wenden und Slaven, hier Feldlager und Jagdgebiethe und Waideplätze. Bei allen diesen Hin- und Herzügen verloren sich allmählig die Uranfänge der Kenntnisse, der Künste und des Christenthums; die übriggebliebene Volksmasse war ein Bodensatz der verschiedensten Stämme, welche nach dem Sturze der Avaren Carl der Große in das franko-teutonische System der Gauen und Marken zwängte.

Bei allen Hauptvölkern und kleinen Horden, bei den vorübereilenden und stehenbleibenden Stämmen ver-

lor ſich die ſcythiſche und ſarmatiſche Lebensweiſe mit ihrer Wüſte und Raubſucht nur langſam aus den Gemüthern. Sollten die rohen Kräfte im ſchaudervollen Widerſtreite nicht ſich zermalmen oder aufreiben, ſo mußte ſie ein neuer, vermittelnder und milderer Geiſt beſchwören. Der vermittelnde Geiſt konnte nur in jenen Volksſtämmen ſich finden, welche zuerſt dem weitern Wandern entſagten und anzuſiedeln beſchloſſen. Indem ſie ſich an eine bleibende Stätte eingewohnten, konnten ſie denken oder ahnen das Bedingniß menſchlicher Wohnart, ſei ſie in Burg oder Feſte, in Gau oder Gränzmark. Der anbauende Geiſt erwachte im Franken und Deutſchen, um von ihnen in das Ländergebiethe an der mittleren Donau bürgerlich und kirchlich ſich zu verbreiten.

IV.

Vierter Zeitraum

Franko-Teutoniſche Ordnung.

Von 768 bis 1096.

Der Franke bäumte den Speer vor dem Grafenſtuhl, und umgürtete das Schwert für den Biſchofſitz; er brachte im Harniſch Geſetz und Sitte an die Enns, die Raab und die Moldau. Der Sachſe, geſchmückt mit der eiſernen Krone, und bedeckt mit der eiſernen Rüſtung, behauptete die errungene Obmacht mit Streitart und Kolbe. Carolinger und Ottone pflanzten an der mittleren Donau die Doppelgewichte ihrer Herrſchaft; die irdiſche Macht gezügelt durch himmliſche Kraft; das eigenthumliche Allod angeraint an das verliehene Lehen; die Chriſtuslehre gehüllt in das Mönchthum; das Mönchthum beſchäftigt mit Ackerbau und Schriftkunde. Die

drei Hauptvölker entwarfen ihre innere Gestaltung und ihr äußeres Verhältniß nach franko-teutonischem Vorbilde. Die drei Herrschergeschlechter regelten sich selbst und Hof und Land nach carolingisch-ottonischen Mustern.

Pannonien wurde zu Ungarn, indem der neue Volksstamm der Magyaren sich bleibend niederließ, und die Lebensweisen asiatischer Jäger und Hirten in den Gebieten der fränkischen Gaue bis an die Raab und Leitha und Enns wieder einführte (893). Die Magyaren, getheilt in sieben große Reiterhorden, vereinten sich unter dem Geschlechte Arpad zu den verwegensten Kriegszügen; sie warfen mit heidnischer Wuth und raubsüchtiger Wildheit die fränkischen Bildungsanstalten für Feldbau, Schriftkunde und Christenthum auf Hunderten von Meilen über den Haufen. Die Anlegung der Burgen in Deutschland, und die Niederlage bei Augsburg durch Otto den Großen, (955) zwang sie zum Frieden. Die Bekehrung ihres Herzogs, welcher die Würde eines Königs mit Bewilligung des deutschen Kaisers und römischen Papstes annahm, gab dem Hofe zuerst, endlich auch dem Lande eine neue Gestalt (1000). Stephan I., der König und Apostel stellte dem übermächtigen und übermüthigen Hochadel die gelehrtere und gefügigere Hochpriesterschaft als Gegengewicht an die Seite. Er bestimmte für die arbeitenden Bürger in den Burgen gewisse Rechte, und erklärte jeden christlichen Landmann von der Leibeigenschaft frei, worin die Magnaten ihn hielten. Noble stützten den Fürstenthron und Mönche das Christenthum, aber der Mangel eines genauen Erbfolgegesetzes, und die Wütherei einiger Könige verwirrte das kaum geordnete Reich. Die Verwirrung gab den Ausländern, dem Kaiser und Papste, Gelegenheit, mit Machtsprüchen über das innere Verhältniß Ungarn's zu entscheiden. Allmählig gewann das Feudalwesen und die Curia eine

ungebührliche Obmacht, indem jenes alle Grundrechte verwirrte, und dieſe alle Staatsgeſetze hemmte.

Bojohemum oder Böhmen hatte an den Czechen ein für Krieg und Frieden trefflich geſtimmtes, und für beide hochbegabtes Volk, welches unter ſeinem einheimiſchen Herrſcherſtamme der Przemyſl die Verbindung mit Deutſchland glücklich benützte. Die Fortſchritte in Staat und Kirche geſchahen langſam, aber auffallend. Die Czechen erhielten aus dem nahen, übermächtigen Mähren das Chriſtenthum und die Schriftſprache zuerſt nach morgenländiſchen kygilliſchen Formen durch Borziwor I. (874), welcher unter großem Widerſtande die verhaßte, aber folgenreiche Neuerung durchſetzte. Die Czechen bekamen auch aus dem nahen, vorherrſchenden Deutſchlande das Mönchthum und die Bücherkenntniß nach abendländiſchen römiſchen Formen unter Wenzeslaw I. (925), welcher die Herzogkrone mit dem Heiligenſcheine verband, und Heidenkinder auf dem Menſchenmarkte für die Chriſtenfreiheit kaufte. Das mißhandelte Volk erlag unter drei Grundübeln, indem die Wladyken den Bürger und Landmann mit Füßen traten, indem die Erbfolge zwiſchen Grundſätzen des Seniorats und Majorats verderblich ſchwankte, indem die geſchwächte Fürſtenmacht weder die Rechte des Aigens, noch jene des Lehens aufrecht zu halten vermochte. Hoffnung zum Beſſern ging auf, als Herzog Wratislaw II. wegen ſeiner Treue von Kaiſer Heinrich IV. die Königswürde für ſeine Perſon erhielt, und mit dieſer Ehre nicht nur auf die deutſche Wahl entſchiedenen Einfluß, ſondern auch dem Stamme Przemyſl mehr Weihe und Unumſchränktheit gewann (1084).

Noricum hatte zuerſt die fränkiſche Markenverfaſſung, dann die magyariſche Feldlagerform, endlich die teutoniſche Lehenseinrichtung durch eine Reihe kriegeri-

ſcher Umwälzungen erhalten. Unter ſeinen Markgrafen vom eingewanderten Stamme Babenberg wurden ſeit 984 immer mehrere Anſiedlungen der Deutſchen gegründet und befeſtigt. Das nächſte Jahrhundert zeigte die zunehmende Ordnung, in dem Kloſterherren die Uranfänge der Bildung mit dem Chriſtenthume machten, und die Landherren im Beſitze der Allode und Feuden eine Art Geſetz anerkannten. In der Abhängigkeit von Deutſchland bekam Noricum den Namen Öſterrichi, woraus Öſtreich als Erzherzogthum, und endlich Öſterreich als Kaiſerthum ſich ableitete.

Helden kämpften und Heilige beteten; bisweilen verſchmolzen ſich beide im Herrſcher, welcher in der Chronik wie in der Legende glänzte, wenn er das Gericht der Hofpfalz ordnete, den Landtag des Volkes hielt, und das Schiff der Kirche baute. Freiheit und Glauben entſtanden, aber hinter den zwei ehrwürdigen Lichtgeſtalten erſchienen zwei rieſenmäßige Schatten. Freiheit konnte das Vaterland nicht verſchönern, weil ſie dem nothwendigen Zügel des Verſtandes ſich entraffte, und zum Fauſtrecht entartete, indem der Magnate, Wladyke und Landherr willkürlich von den roſtigen Kronen der Berge und Burgen hinabſtürmte auf den Thalweg, in deſſen Mitte der fleißige Bürger ſein Eigenthum fortführte, und an deſſen Rändern der arme Landmann den Lebensunterhalt gewann. Glauben konnte keine Heilsordnung begründen, da er den Regeln der Vernunft ſich entzog, und zum Kreuzzuge ausſchweifte, wo das Zeichen des Friedens und der Verſöhnung zum Feldzeichen des blutigſten und unſinnigſten Kampfes wurde.

V.

Fünfter Zeitraum.

Faustrecht und Kreuzzug.

Von 1096 bis 1508.

Faustrecht bewaffnete die freien Bewohner aller Berghöhen und Ritterschlösser bei immer erneuerten Anlässen gegen einander; in den Kampf der Häupter wurden die Sippschaften und Lehensträger verwickelt; die Erbfehden ganzer Geschlechter zogen sich durch Menschenalter hin; der Krieg Aller gegen Alle erschien in der That. In heiliger Begeisterung, aber meistens aus dem unheiligsten Antriebe, schien Europa aus seinen Wurzeln gehoben, um auf Asien hinüber zu stürzen, und das gelobte Land im Kreuzzuge zu erobern. Aus den zwei Grundanlagen des Faustrechts und des Kreuzzuges entsprang die Ausgeburt eines dritten, abentheuerlichen und gräuelvollen Kampfes, wo der Bannstrahl sich gegen die Streitaxt versuchte, der Hoheprieſter gegen den Hochadel sich erhob, und der Papst in seiner Macht über die Geister gegen den Kaiser in seiner Kraft über die Krieger auftrat. Das Kaiserhaus der heldenmüthigen und kunstfördernden und selbstdenkenden Hohenstaufen endete auf dem Blutgerüste. Die drei Herrschergeschlechter an der mittlern Donau fielen unter Gräueln, Babenberg erdolcht auf dem Schlachtfelde, Arpad gemeuchelmordet im Bette, Przemysl erschlagen im Kriegszelt. Welches Schicksal mußte die Völker treffen? Sie bedrohte in's besondere das Schreckniß einer erneuerten Völkerwanderung durch die Mongolen, welche auf dem Wege und mit dem Sinne der Hunnen heranstürmten.

Die Magyaren bluteten bei dem Streite ihrer Könige gegen die meistens aufrührischen Verwandten; die

Könige selbst wurden geblendet, entmannt, vergiftet, eingekerkert, erschlagen. Die Magnaten und Noblen nahmen dabei Anlaß zu Gewaltthaten aller Art, und was sie von Vorrecht und Unrecht errangen, wußten sie endlich in dem Aufstande Bela's IV. gegen seinen Vater Andreas II. durch die goldene Bulle, oder den sogenannten Freiheitbrief im Jahre 1222 zu befestigen. Bei diesen Gräueln behauptete der Staat mit Mühe die Unabhängigkeit gegen Hohenstaufen und Comnenos, wurde aber eine Beute der Mongolen, welche nach der Schlacht am Sajo (1241) die Städte umwarfen, das Ackerland in Wildniß verwandelten, und beim Rückzuge in den Norden die vorgefundenen Menschen und Thiere mit sich schleppten. — Die Magyaren litten zwei Jahrhunderte lang durch die Kreuzzüge; durch die Ausschweifungen, Völlereien, Erpressungen und Missethaten der Kreuzfahrer, wurden sie zum bewaffneten Widerstande gezwungen. Die 23 Tausende unter Walter Habenichts kamen ungeschlagen durch die 40 Tausende unter Peter dem Einsiedler retteten sich durch Flucht aus dem Pfeilregen der beleidigten Magyaren. Die 12 Tausende unter Volkmar fielen bei Neitra unter dem Schwerte der Eingeborenen. Die 15 Tausende unter dem Priester Gottschalk wurden umstellt und zusammengesäbelt. Die 200 Tausende unter Emiko zerstreuten sich auf andere Wege. Die 80 Tausende endlich unter Gottfried von Bouillon erhielten gegen Angelobung der Mannszucht, gegen Bezahlung der Lebensmittel, und gegen Ausstellung vornehmer Geißeln ungehinderten Durchzug. Die Könige Ungarn's schienen den Unsinn und das Unglück der Kreuzzüge aus Selbstansicht und Zeugenbericht völlig zu erkennen; doch ließ sich Andreas II. bestimmen, mit dem Aufwande ungeheurer Summen den Namen des Hierosolymitaners zu erwerben; für freien Durchzug mußte

Banne, und die Ruheſtätte in geweihter Erde verſagten. Neue Kreuzzüge führten Leopold den Glorreichen zum Kampfe gegen die Waldenſer nach Frankreich, zum Kampfe gegen die Mauren nach Spanien, zum Kampfe gegen Tabor in Paläſtina, zum Kampfe gegen die Damiate in Ägypten; Alles unrecht und alles fruchtlos, aber ſtets begeiſtert und ſtets ritterlich. Das Fauſtrecht erreichte den höchſten Grad im Zwiſchenreiche, welches in Deutſchland und Öſtreich zuſammen traf, als hier das Haus der Babenberger mit Friedrich II. dem Streitbaren im Jahre 1256 erloſch.

Doch während der Kreuzzüge hatte die Vorſehung auch einige Grundlagen der Wiedererhebung des Menſchen gemacht. Der Sclave, der Schotte war hier und da zum freien Bebauer des Feldes geworden. Hier und da gründete ſich eine unabhängigere Bürgergemeinde. Im Schoße der Städte begann der Menſch vor der eigenen Rohheit zu erröthen. Die ſtille Gewalt des ſtädtiſchen Beiſpiels wirkte von einzelnen Puncten rings in den Umkreis. Mit der gewonnenen Freiheit begann hier und dort eine ſtärkere Seele Gedanken zu faſſen von Bürgerrechten und Kirchenverbeſſerung.

VI.

Sechster Zeitraum.

Anfang von Bürgerrecht und Kirchenverbeſſerung.

Von 1308 bis 1526.

Die allgemeine Bewegung der Geiſter, welche in Europa ſeit dem Ende der Kreuzzüge bemerkbar wurde, gab ſich auch in Ungarn, Böhmen, und Öſtreich unter den neuen Herrſchergeſchlechtern kund, welche aus Frank-

reich; dem Niederlande und der Schweiz stammten. Der Welttheil hatte seine Bande gesprengt, Schiffe zum Handel an ferne Küsten gesandt, im Glücke den Fleiß geboren, durch Erfindungen den Entdeckungen den Weg gebahnt, und die wilden Sitten durch dichterische Formen gemildert. Die Lombarden und die Hanseaten, Süd und Nord, reichten sich an der mittleren Donau die Hand; mit dem Handel kamen Wohlstand, Bildung und Denkkraft, so daß Buda, Praga, und Wien als wirkliche Hochschulen sich schmückten. Die wahren Lehrer der Menschheit fanden die erste, aber auch schwierigste Aufgabe darin, den Bürger allmählig statt der Willkür dem Gesetze zu unterwerfen, und in der Kirche allmählig statt dem Irrwahne einen Vernunftglauben zu begründen.

Die Ungarn wurden durch das Haus Anjou, welches sie durch freie Wahl ihrer Magnaten und Noblen unter päpstlichem Einflusse bekamen, mit Italien in vielfältige Berührung gebracht, und auch mit Frankreichs Fortschritten in staatsbürgerlicher Bildung bekannt. Das Haus Anjou ging solche Erbverbrüderungen ein, daß ihm zuerst ein Luxemburger, dann zwei Habsburger in der Regierung folgten, aber nach diesen erhielten ein Hunyad und zwei Jagyel den Wahlthron, ehe Habsburg bleibend sich denselben erwarb. Der Zeitraum der fünf gemischten Herrschergeschlechter begründete die Verfassung und Verwaltung des Reiches, welches unter dem ausländischen Ludwig von Anjou den höchsten Grad der äußern Macht erreichte, aber unter dem einheimischen Mathias Hunyad die meiste innere Stärke entwickelte. — Ludwig der Große von Anjou (1342 bis 1382) machte mehrere Eroberungzüge nach seinem urväterlichen Neapel; er erwarb Dalmatien mit der ganzen Küste von Fiume bis Ragusa; er machte die Flagge

Ungarn's auf dem Marcusplatze in Venedig wehen; er begünstigte die Waarenzüge der Lombarden und Hanseaten längs der Donau; er verband Servien und Bosnien innig mit seiner Krone; er hielt das Banat, die Bulgarei, die Wallachei und Moldau in voller Abhängigkeit; er erwarb Pohlen, welches als Khalitsch und Wladimir mit den Grundlauten von Galizien und Lodomerien bezeichnet wurde. — Mathias Hunyad Corvinus (1258 bis 1490), welcher den Grundvertrag des Staates anerkannte, wußte sein Inaugural-Diplom willkürlich zu deuten. Er verstärkte das Palatinat, dessen Besetzung vom Könige abhieng. Er hielt Reichstag und Reichsrath, Diäta und Consilium, in Abhängigkeit durch Geistesüberlegenheit. Er verweigerte als apostolischer König dem apostolischen Stuhle in irgend etwas Weltlichem Rede zu stehen. Er vergab die Bisthümer nach Verdienst oder Gunst. Er hielt die übermächtigen Dynasten Zapolia und Báthory in Schranken. Die Noblen gelangten unter ihm zu Ehre, die Städte zu Reichthum, die Bauern zu Freizügigkeit. Er setzte an die Stelle des geheimen Gerichts der Proclamata Congregatio geregelte Tribunale und geschriebene Gesetze. Er ordnete die Schlachtreihen, hauchte ihren Führern einen ritterlichen Geist ein, und eroberte Östreich mit Wien und Neustadt. Er hielt dreißig Abschreiber für Classiker, und gründete die erste Buchdruckerey zu Ofen. Sein Reich erhielt das Archigymnasion zu Preßburg und die Universität zu Buda. Er machte Anlagen für die Geschichte, in welcher er fortzuleben verdiente. — So wurden die Magyaren innerlich vorbereitet für bürgerliche Freiheit und kirchliche Verbesserung. Äußere Anregungen zu beiden erhielten sie auf Reisen nach Frankreich und Deutschland, so daß Calvin in Genf und Luther in Wittenberg ihnen schnell bekannt wurden.

Die Böhmen wurden durch das Haus Luxemburg, welches ſie aus freier Wahl ihrer Wladyken und Zemane unter kaiſerlichem Einfluſſe erhielten, mit Niederland in vielfältige Berührung gebracht, und auch mit Frankreichs Fortſchritten in ſtaatsbürgerlicher Bildung bekannt. Das Haus Luxemburg ſchloß ſolche Erbverbrüderungen, daß es die Anjou's in Ungarn beerbte, und von zwei Habsburgern in Öſtreich beerbt wurde; aber nach dieſen beſtiegen ein Podiebrad und zwei Jagyel's den Wahlthron, ehe ihn Habsburg bleibend und erblich zu erwerben wußte. Der Zeitraum der vier gemiſchten Herrſchergeſchlechter begründete die Verfaſſung und Verwaltung des Reiches, welches unter dem ausländiſchen Carl von Luxemburg den höchſten Grad innerer und äußerer Macht erreichte, und unter dem einheimiſchen Georg von Podiebrad große Beweiſe von Geiſt und Kraft gab. — Carl der Erſte von Luxemburg (1346 bis 1378) verſicherte Böhmen durch Erbordnung und Landfrieden die Grundlagen der Ordnung und Ruhe. Er benützte ſeine Wahlkrone in Deutſchland und Italien, um ſein Erbreich zu verſtärken. Er hielt die Markgrafſchaften von Mähren und Lauſitz in einem engen Lehensbande. Er machte Anſtalten, die Oberpfalz, Franken und Schleſien zu erwerben. Er erwarb wirklich die Mark Brandenburg. Er theilte das Königreich in vierzehn Kreiſe zur leichtern Überſicht des Ganzen. Er bewirkte ſtückweiſe die Einführung ſeines neuen ausländiſchen, und darum verhaßten Geſetzbuches, welches der Landtag im Ganzen zu verwerfen Muth und Kraft hatte. Er betrachtete das Städteweſen als Stützpunct königlicher Macht gegen Raubritterſchaft. Er wußte Handelswege bis an die Mündungen ſeiner Elbe und ſeiner Oder anzulegen, und faßte den Gedanken die Moldau mit der Donau zu verbinden. Perſiſche Tapetenwirkerei

und burgundiſches Rebholz kamen durch ihn nach Böhmen. Er gründete die Univerſität zu Prag, welche die erſte in den Landen der Slowenen und Germanen war; ihre erſten Profeſſoren trugen ſämmtlich den Doktorhut von Paris. Der König ſchrieb ſelbſt die Geſchichte ſeines Lebens als Lehrbuch ſeiner Nachfolger. — Georg Podiebrad von Cunſtatt (1457 bis 1471) lebte, nachdem die Böhmen durch Joannes Huß die erſte Erleuchtung und Kirchenſachen erhalten, und wegen Verbrennung ihres unſchuldigen Lehrers auf der untrüglichen Kirchenverſammlung zu Conſtanz die blutigſte Rache ringsum ausgeübt hatten. Der König aber bewies Milde gegen die Feinde, Schonung gegen die Beſiegten, Vertrauen in die Verſöhnten, Großmuth gegen die Neider, Rechtsſinn in jedem Geſchäfte. Er beförderte Gewerbfleiß, Bürgerrecht, Kunſtbildung Wiſſenſchaftlichkeit und Gerichtshöfe. Er hing feſt an den Compactaten des Baſler-Conciliums für die Utraquiſten, und behauptete ſie ſiegreich gegen Papſt und Kreuzzug. Er wünſchte auf dem Todbette die Losſprechung vom Banne, doch die Verweigerung derſelben beunruhigte ihn nicht. — So waren die Czechen innerlich für bürgerliche Freiheit und kirchliche Verbeſſerung vorbereitet. Äußere Antriebe erhielten ſie bei den Reiſen nach Niederland und Frankreich. Ihr Huß und Hieronymus, offenbar Schüler des Britten Wicleff, waren Vorläufer für Luther und Calvin, deren Lehren früh und leicht in Böhmen ſich verbreiteten.

Die Öſtreicher bekamen das Herrſcherhaus der Habsburger, welches aus der Schweiz und den Rheinlanden ſtammte, nicht durch eigene Wahl der Landherren und Ritter, ſondern durch kaiſerlichen Machtſpruch. Die Habsburger verbanden mit ihren Stammgebiethen Öſtreich und Steiermark, auch Krain und Küſtenland, dann

Kärnthen und Tirol, endlich Ungarn und Böhmen nach dem Aussterben der Luxemburger zum ersten Mahle, und nach dem Abgange der Jagellonen für immerdar. Habsburg verfocht gegen die freiheitlustigen Schweizerbauern zwar seine Erbrechte, erbte aber bei den vielen Kämpfen und Niederlagen, und bei dem schmählichen Ausgange des Ganzen einen grimmigen Haß gegen alle bürgerlichen Neuerungen und Selbstbefreiungen, Habsburg verfocht gegen die kirchlich aufgeregten Hussiten zwar seine Anwartschaft, gründete aber bei dem Schrecknisse dieses langwierigen Kampfes seinen starren Sinn für Aufrechthaltung des Altglaubens und Herkommens. Während die Habsburger gegen die schweizerischen und böhmischen Neuerungen kriegerisch sich beschäftigten, waren die östreichischen Unterthanen künstlerisch und wissenschaftlich in Land und Stadt bedeutend weiter geschritten; Wien's Kirchthurm und Hodschule standen als große Denkmahle Albrecht's des Weisen und Rudolf's des Sinnreichen da. Während die Habsburger staatsklug durch Ehebündnisse die Niederlande zuerst, und dann Spanien erwarben, gewannen ihre östreichischen Unterthanen solche Ansichten, daß man nicht ohne Erstaunen bemerkte, wie der Kampf der Comuneros in Spanien, und der Streit der Evangelischen in Wittenberg sogar ringsum die Kaiserburg in Wien viele und eifrige Anhänger an Landherren und Bürgern fand.

Bürgerrecht und Kirchenverbesserung waren Losungsworte in Ungarn, Böhmen und Östreich, als ihr bleibender Verein im Jahre 1526 zu Stande kam. Doch Protestantism im Kampfe gegen Katholizism auf der einen Seite, und der Islam im Siege über Christenthum seit der Schlacht bei Mohatsch auf der andern Seite und diese beiden Unglücksfälle in Verbindung mit Rebellion und Tumult trübten die schönste Aussicht,

Die gegründetſten Hoffnungen ſchwanden; die gerechteſten Forderungen verhallten. Der glücklich gegründete Verein führte zu manchem offenbaren Verderben. Die Fürſten entſchloſſen ſich das Beſtehende als Recht und Vortheil feſtzuhalten.

VII.

Siebenter Zeitraum.

Fanatism in Politik und Religion.

Von 1526 bis 1711.

Ungarn, Böhmen und Öſtreich bezeichneten die zwei erſten Jahrhunderte ihres bleibenden Bundes mit gräuelvollem Zwieſpalt, wo die Widerſacher in Glauben und Staatsanſicht ſich jede Gewaltthat erlaubten. Wuth und Trug ſah man bei beiden Parteien mit Rohheit und Unkenntniß gepaart. Glauben lieh dem Irrwahne, und Freiheit der Habſucht die trüglichen Larven. Unſinn predigte, Laſter mordete. Keiner der Regenten beſaß Seelengröße und Geiſteskraft genug, die Stürme zu beſchwören.

Die drei vermeinten Völker verlangten Selbſtbeſtand, Unabhängigkeit von ausländiſcher Gewalt, eigene Ständeverfaſſung, genauen Steuerausweis, verhältnißmäßigen Antheil am Entwurfe und Abſchluſſe der Geſetze, vor Allem aber Gewiſſensfreiheit in Glaubensſachen. Bei dieſen Forderungen ſprachen ſie ihren hundertjährigen (von den Fürſten einſt abſichtlich verſtärkten) Haß vielfältig aus; ſie vergaßen die beſchworenen Verträge der Väter, und ſtrebten unverholen wieder nach Abſendorung. Bei dieſem Streben entwickelte ſich eine furchtbare bürgerliche

Oppoſition, welche furchtbarer wurde, da ſie mit dem kirchlichen Proteſtantism ſich verband. Die Fürſten fingen an beides zu haſſen. Die Völker erhoben ſich überall gegen das Haus Habsburg, welches von Unbeſchränktheit im Staate und vom Altglauben der Kirche nicht weichen wollte. Durch die Gewaltſchrecklicher Parteiung wurden Gegenkönige gewählt, und Bürgerkriege veranlaßt. Zapolya in Ungarn, und der Pfalzgraf Friedrich in Böhmen erhielten die Königskronen durch Wahl; die Wiener ſtürmten die Kaiſerburg im Aufſtande. — Auch die Prinzen des herrſchenden Stammes Habsburg vergaßen, was ſie Kraft der Satzung des Anherren dem Haupte des Hauſes ſchuldig ſeien; ſie vergaßen die Ordnung der Erſtgeburt, und die Pflicht der Unterthänigkeit. Die Erzherzoge ließen ſich herab die irregemachten Völker heimlich aufzuwiegeln, und den Habſüchtigen Stimmführern des Augenblicks feierlich Vorrechte zu geloben. So beſchritt Mathias einen Thron nach dem andern, während Rudolph der Zweite, in den Geſtirnen forſchend Ungarn verließ, aus Öſtreich entwich, wie ein abgeſchiedener Geiſt den Pragerpallaſt als ſeine Königsgruft durchwanderte, und in dieſem Stande der Demüthigung den Majeſtätsbrief verlieh. — Der Fanatism für Politik und Religion erreichte in Ungarn, Böhmen und Öſtreich den höchſten Grad unter Ferdinand dem Zweiten, welchen ſeine Unterthanen überall verließen, und welcher lieber keinen, als einen ketzeriſchen Unterthan zu haben wünſchte. Zu ihm ſprach ein Crucifix: Ferdinand ich werde dich nicht verlaſſen! Über ſein Grab ſetzten die Jeſuiten die Inſchrift:

Erben wird ſein Same alle Reiche der Erde!

Die Magyaren ſtrebten vergebens nach ſelbſt erkorenen, einheimiſchen Königsgeſchlechtern. Die Czechen verbluteten fruchtlos für ihren erwählten, ausländiſchen

König. Umsonst empörten sich Östreich's aufgewiegelte Bürger und Ritter. Die wieder befestigten Fürsten verweigerten die Anerkennung von Freiheiten, welche von den Vorfahren in Stunden der Gefahr erschlichen oder ertrotzt waren. Das siegende Habsburg schwankte zwischen verderblicher Schwäche und erschrecklicher Strenge, hingegeben der Ohrenbläserei der Beichtväter, und den Angebereien der Hofherren. Henkerbeil und Scheiterhaufen schadeten weniger als die geheimen Gerichte, welche Aufhebung aller Gewissensfreiheit, Bann gegen die Andersgläubigen, und Vernichtung besiegelter Freiheitbriefe aussprachen. Die Willkür ward geheiligt durch kirchlichen, und gerechtfertigt durch bürgerlichen Fanatism. Kinder und Enkel büßten die Schuld verirrter Anherrn.

Die Protestanten machten den Angriff. Die Katholiken gingen von der Abwehr zur Unterdrückung und Ausrottung über. Priester, gestaltet als Mönche, und vereint in Orden, erschienen in der katholischen Welt als die einzigen Lehrer des Volks und als die vertrautesten Räthe des Hofes. Sie erhoben die Offenbarung über jede Wissenschaft. Sie bearbeiteten den Staat für ihren Stand. Geistliches diente weltlichen Zwecken, und Irdisches verbarg sich unter himmlischem Vorwand. Wie stieg Martinuzzi vom Mönch in Croatien zum Bischof von Wardein, zum Primas von Ungarn, zum Cardinal der römischen Kirche! Wie gewann und täuschte er den Woiwod, den König, den Kaiser, den Sultan, die Frau, den Herrn, nur nicht den Feldhauptmann, welcher ihn erstechen ließ! Ähnliche Scenen ereigneten sich bei vielen Erzstiftern. — Die Jesuiten spielten die glänzendste, die Prädicanten die gefährlichste Rolle; sie verbreiteten die Lehren ihrer Kirche unter vielerlei Wagniß. Man bewundert, wie die Priester des traditionellen und evangelischen Bekenntnisses für ihren Glauben

Verfolgnng und Verbannung gelitten. Doch trauern muß der Menschenfreund, daß so ausgezeichnete Kräfte im Kampfe vertobten, statt im Frieden zu walten. Über vielerei Dogmen vergaß der Katholik und Protestant das Grundgesetz der Liebe, und Duldung war man geneigt für Verbrechen zu halten. Man denke, wie feuereifrige Pastoren im Kreise der Ihrigen ständlich sich bedroht sahen mit der Gefahr, sammt der Frau und dem lieben Häuflein der Kinder vielleicht am nächsten Tage die Bündelchen zu schnüren. Man denke, wie flammensprühende Mönche mit ihren Brüdern des Ordens den Bettelstab freiwillig weiter setzten, oder den gewonnenen Reichthum gezwungen als Weggepeitschte verließen, oder die aufgehäuften Schätze vorhinein in Sicherheit brachten. — Bisthümer und Abteien, längst durch weltlichen Gebrauch der Priester entweiht, wurden häufig eine Beute für die Raubgier der Weltleute. Das Besitzthum der Kirche, welches schon lange nicht mehr zur Förderung überirdischer Zwecke benützt war, ging oft über in weltliche Hand als Werkzeug irdischer Größe. Wo der Krummstab des Hirten einst die Schafe weidete, fing der Säbel des Kriegers zu sicheln an. Doch behielten Ungarn, Böhmen und Östreich noch immer überreiche Bischofsitze und Prälaturen.

Die Großen, welche mit Stolz auf den ererbten Adel blickten, und unter dem Eisenpanzer ein trotziges Herz bewahrten, aber auch mit Todesverachtung auf die Schlachtfelder für das Vaterland zogen, beugten den starren Willen und Nacken ungern vor dem Buchstaben des Gesetzes, und vor dem Worte des Gerichtes. Der Vasall der Krone dünkte sich wenigstens in dem Allode ein König. Bei aller Verschiedenheit der Magyaren, Czechen und Östreicher herrschte doch auf allen Burgen und Schlössern gleicher Abscheu vor Gehorsam. Die

Freiheit sah jeder Adelige im Doppelscheine des kirchlichen Lichtes und des einheimischen Kronschimmers. Hoffend und bauend auf solche Gesinnung konnte Rakotzi in Ungarn wieder wagen, was Thurn in Böhmen versucht hatte, und Tschernembl in Östreich aussprach. — Der Adel, jagdgeübt im Frieden, und kampflustig durch Kriege, sprach gegen den Oberherrn mehr als Einmal eine vermessene Sprache, und gebot über den Unterthan mit willkürlichem Ausspruche. Im Bunde mit Luther's und Calvin's Anhängern stürzte er in Böhmen die Gewaltträger des Königs über die Fenster. Im Bunde mit Mohammed's und des Koran's Bekennern schwang er in Ungarn die Fahnen einer selbstbewaffneten Hülfe. Nadasdi, Zrini, Frangepani, Tattenbach fielen zu Wien, Neustadt und Grätz unter dem Henkerschwert. Ehe solche Unthaten begannen, glimmte der Feuerzunder im Stillen. Als solche Unthaten geendet, glühten als Überrest erstickter Flammen die Funken noch immer unter der Asche. — Eine Adelswelt, welche der sanfteren Gewalten der Künste sich entzog, ward weder dem Herren gefügig, noch dem Knechte erträglich. Sie begann und bestand gegen den König und Bürger mit gleichem Trotze den Kampf. Tausende der Adeligen verbluteten auf dem Schlachtfelde, oder flohen als Vertriebene ins Ausland. Hunderte fielen unter Henkerhand, oder verloren als Strafe das Lehen und Erbgut. Tökóly, verbrannt sogar von seinen Unglücksgefährten, verschmachtete fern von der Heimath als Schenkwirth. Ganz am Rande seines Vaterlandes verröchelte Wallenstein, getroffen von eigenen Lanzen. Aber andere Familien, welche an den Hof und die endlich siegende Sache schlau und ernst sich anschlossen, erwarben bei verhängten Confiscationen ihren ungeheuern Güterbesitz: so Eggenberg, Esterhazy, Lichtenstein, Schwarzenberg, Trautmannsdorf.

Die Bürgerschaften entbehrten den Schutz der Könige, welche die Raubgier der Nachbarn nicht vom Umkreise der Städte abwehren konnten, weil sie mit Kämpfen auf Leben und Tod beschäftigt das eigene Schwert ganz für die eigene Sache brauchten. Die Bürgerschaften entbehrten die geschäftige Stille des Friedens; der Krieg entführte Tausende von Händen dem Gewerbfleiße; die Trompete lockte den Gesellen der Arbeit vom ermüdenden Einerlei des Werkstuhles in die lustigen Feldlager, wo Tod und Glück in einem Nu sich entschieden. Die Häuser verödeten, in die leeren Räume drang der barsche Kriegsmann, und fortziehend warf der Gefühllose in die bewirthende Stätte statt des Dankes den Brand. — Der Landmann, welchen weder Wall noch Thor vor dem ersten Anlaufe der wüthend Andrängenden, noch vor der letzten Tobsucht der ängstlich Enteilenden schirmte, stand heulend vor brennenden Ställen, Scheuren, Hütten. Ein Dorf leuchtete zum andern als Fackel hinüber. Das zertrümmerte Werkzeug, das weggeschleppte Eisen, das fortgetriebene Zugvieh, den Schaden eines einzigen Feldzugs ersetzte kaum der Gewinn eines vollen Jahrzehnts. Den gefällten Fruchtbaum, welchen das Wachfeuer einer einzigen Nacht verzehrte, gab kaum ein Menschenalter wieder. Der Sparpfenning des bäurischen Großvaters wanderte geraubt und verspielt von einem Wüstlinge zum andern. — Zum Leiden der äußeren Kriege kamen die Gräuel der bürgerlichen Fehden, wenn Bürger und Landleute zur Selbsthülfe schritten, um das Joch der einheimischen Treiber abzuschütteln. Die verzweifelnden brauchten die Pflugschar und das Schneidemesser, den Dreschflegel und die Zimmerart zu Wehr und Angriff; sie zerschlugen in toller Wuth das Fremde und Eigene. Die fürchterlichen Hände lenkte in diesen gläubigen Zeiten meistens

ein entbrannter Kopf, welcher Ideen von christlicher Gleichheit der Herren und Knechte, von allgemeiner Verbrüderung der Großen und Kleinen, von Umkehrung der Herrschaft am jenseitigen Ufer eines zweiten Lebens mißverstand und mißbrauchte. Der Krieg trieb Andersgläubige zu Tausenden über die Gränze verfolgender Fürsten hinaus. Auch im Frieden wanderten Schaaren von Säeleuten und Arbeitern aus der undultsamen Heimath in ein vernünftigeres oder wenigstens gleichgläubiges Land.

Wüthender Angriff auf die Herrscher, und die Strenge der Strafen, wenn der Aufstand besiegt war. Widerruf verbriefter Vorrechte, weil man dieselben mißbrauchte. Zügellosigkeit der Hofherren und Kriegsleute, welche den eigenen Vortheil wie eine Sache des Staates verfochten. Auswandern gelehrter, künstlicher, gewerbfleißiger Männer, welche mit dem freien Gewissen und dem nützlichen Geiste entflohen. Zurückbleiben in sinnlichen Arbeiten und übersinnlicher Entwicklung. Nichtbenutzung des Reichthums einer freigebigen Natur, und Abhängigkeit vom Auslande. Mangel an Geld, Rückstand des Solds, Unmöglichkeit kostspieliger, weitgreifender Unternehmungen. Bei aller Tapferkeit der Völker eine Schwäche, welche den Schweden bis an die Wälle von Prag und bis an die Ufer der Donau führte. Dieß waren die nothwendigen Folgen des Fanatism's in Politik und Religion, welcher das Innere von Ungarn, Böhmen und Östreich in den zwei ersten Jahrhunderten ihres Vereins Rücksichtlos und unberechnend beherrschte. Zugleich wüthete von Außen her der politische und religiöse Fanatism der Moslemim's gegen die drei uneinigen, also schlecht vertheidigten Staaten. Buda brante, Wien zitterte, die Donau trug Fesseln, die Maria Trost's und Maria Grün's rings um das

freundliche Kreutz rauchten und schwammen in Blut. Tausende von Jünglingen und Mädchen von Künstlern und Pflügern trieb der unmenschliche Sieger aus der Heimath in die Sclaverei des osmannischen Gebiethes. Die Christengemeinden konnten sich nicht zu männlichem Widerstande, aber zu dem kindlichen Weherufe vereinen: Herr Gott! erbarme dich unser!

Den Anfang einer gründlichen Abhülfe machte Prinz Eugen von Savoien durch den Frieden von Szathmar, welcher durch Anerkennung von Bürgerrechten und Gewissensfreiheiten unmittelbar Ungarn befriedigte, und dadurch mittelbar auch den Weg zur Beruhigung von Böhmen und Östreich bahnte.

VIII.

Achter Zeitraum.

Verstand und Vernunft in Staat und Kirche.

Von 1711 bis 1817.

Ungarn, Böhmen und Östreich waren im dritten Jahrhunderte ihres Vereines noch nicht verschmolzen durch die stille Macht gleicher Verfassung, Sitte und Sprache. Sie waren noch nicht zusammen gehalten durch ein allgemein anerkanntes Grundgesetz eines ewigen, unauflöslichen Staatenbundes. Das einzige Band, welches sie zusammen hielt, war das Herrscherhaus, dessen Erstgeborener zu dem Throne aller drei Reiche berechtigt war. Die wichtige Frage, was im Falle eines gänzlichen Erlöschens geschehen solle, blieb unerörtert.

Indeſſen kamen einige Vorfragen zur Sprache. Carl der Sechſte beſchloß die Reihe der männlichen Habsburger, und wandte einen großen Theil ſeines Lebens auf die pragmatiſche Santion, wodurch die Nachfolge der weiblichen Linie anerkannt wurde. Dieſe weibliche Linie beſtieg mit ſeiner erſtgebornen Tochter Maria Thereſia die drei Throne; ſie verband ſich mit dem Hauſe Lothringen, welches neben Habsburg ſeit den Tagen der Uranherren am linken Rheinufer ſich geiſtesähnlich ausgebildet, in den Kreuzzügen durch Gottfried von Bouillon die Krone Jeruſalem's ſich erworben, und in Frankreich durch die Guiſen gegen bürgerliche und kirchliche Neuerung vielfältig geeifert hatte. Der erſte, welcher Lothringen's und Habsburg's Blut in ſeiner Perſon herrſchend machte, Joſeph der zweite, wich in Grundſätzen der Staatskunſt und des Kirchenweſens von ſeinen Stammverwandten merklich ab, er ſchien die Idee einer von Oben geleiteten Umwälzung zu faſſen, ging aber in Ungarn, Böhmen und Öſtreich von dem völligen Erbrechte ohne Krönungsbedingniß aus. Sein Bruder, Leopold II. ſchonte die Meinungen von Hochprieſterſchaft und Hochadel, um die eigenen Rechte durch Klugheit unbeſtritten in der Gegenwart, und unbeſtreitbar für die Zukunft zu machen. Deſſen Sohn, Franz II und I. durch Erziehung dem Oheime verpflichtet, durch Naturanlagen dem Vater ähnlich, erkannte die althergebrachten Formen von Prieſter und Adel, ohne die neuentſtandenen Rechte von Bürger und Landmann zu vernichten, um die Kraft aller drei Reiche ruhig und völlig zuſammen zu halten, damit ſein neubenahmtes Kaiſerthum Öſtereich aus dem blutigſten Kampfe gegen die politiſchen und religiöſen Neuerungen Frankreich's ungeſchmälert und glanzvoll hervor ging. — Der verſchiedene Geiſt der fünf aufeinander folgenden Regierun-

gen soll nun in einer Reihe von Gemählden dargestellt werden.

Fürstencharakter! — Karl besaß die Naturanlagen eines guten Bürgers, aber keine zum großen Manne. Man erzog ihn zum Gehorsam, nicht zum Oberbefehl. Er hatte Großmuth ohne Unterscheidungskraft, Fleiß ohne Wirksamkeit, Wissenschaft ohne Selbstansicht, und Religiosität bis zur Bigotterie. Sein Ansehen hielt weder die Staatsmänner, noch Feldherren in Gehorsam und Eintracht. Er behielt im Äußern des Hofstaates den hohen Anstand des alten Spaniers, ohne jemals aus der Rolle zu fallen, wenn er vor dem Volke sich zu zeigen geruhte. Er betrug und umgab und verschloß sich als Herr und Herrscher, doch war er es nicht. Er verschwendete Schätze für ausländisches Schauspiel, für Bauten und Jagden, für pomphafte Feste streng probehaltiger Stände. Sein Alter zeigte nach Lebensgenuß den Ueberdruß, nach Anstrengung die Erschlaffung, nach Selbstbeschäftigung die Hingebung, nach Freigebigkeit die Verschwendung. Als Prinz Eugen ihn verließ, hatte Glück und Ruhm ihn verlassen. — Theresia besaß die Naturanlagen, um als Kaiserinn und Königinn ihrem Throne und ihrem Geschlechte Ehre zu geben. Die Gefahren beim Regierungsantritt weckten ihren Geist, stärkten ihren Muth, gaben ihr Selbstansicht. Würdevoll im Unglück, herablassend im Glücke, gefühlvoll für fremdes Leiden, zärtlich als Gattinn, musterhaft als Mutter, konnte man sie groß nennen, weil sie die menschlichste war. Man nahte ihr mit Kniebug gleich einer Gottheit; fahrend schnellte sie Ducaten aus dem Wagen; im Schauspielhause rief sie großmütterlich die empfangene Nachricht unter das Volk in der Volkssprache; der Leopold hot a Bueb'n. In ihren Festen nahte sie sich dem einfacheren Genusse der Kunst und Natur, doch

geboth die ſtrenge Abmarkung in Leben, Liebe und Ehre. Sie horchte gerne den Denkern wie Swieten, Rieger, Sonnenfels; aber mit großer Schüchternheit that ſie jeden Schritt gegen alte Formen. Das herannahende Alter weckte die Frömmigkeiten der Jugend, und dieſe Stimmung führte zu Schwächen mancher Art. Die alternde Kaiſerinn, Königinn erlaubte ſich immer mehr Einmiſchung in den Hauskreis, Eheſtiftung ohne Neigung, Einſperrung in Klöſter ohne Gericht, Ertheilung von Gnaden ohne Verdienſt, und Vertrauen in Günſtlinge ohne Prüfung. Sie hatte ſich überlebt. — Joſeph nahm mit ſeinem feurigen Geiſte Friedrich den zweiten von Preußen und Katharina die zweite von Rußland als Vorbilder. Er beſaß als Naturanlagen den klaren Verſtand das edelmüthige Herz und den feſten Willen eines großen Herrſchers, aber er war ein ſolcher nicht ganz aus ſich ſelbſt geworden, doch übertraf er alle ſeine Ahnherren weit. Er gefiel ſich am beſten, wenn er ungebunden und unausgezeichnet unter den Menſchenreihen wanderte; er warf die überläſtigen Schranken abgezirkelter Sitte ſo viel möglich weg. Er verboth jede erniedrigende Ehrenbezeugung vor ſeiner Perſon, und erklärte ſich im Ernſte als erſten Beamten des Reichs, was unerhört nicht nur auf ſeinem, ſondern auf jedem Throne war. Er fühlte zuerſt den innern Werth des deutſchen Weſens, erhob das vaterländiſche Schauſpiel, ſuchte Vergnügen ohne Aufwand, und geſtattete Freiheit in Leben, Liebe und Ehe. Er handelte und baute in und mit der Geſammtheit; er theilte unter Alle, was vorher nur Wenige genoſſen; er beſtimmte die kaiſerlichen Gärten, Säle, Schränke, Bücher und Bilder dem öffentlichen Gebrauche des Gemeinſten im Volke. Man mag ihn tadeln, daß er zu eigenwillig handelte, und im Vorgefühle ſeines kurzen Lebens zu raſch verfuhr; man muß bedauern, daß er zu

wenig eine Gesundheit schonte, welche den Millionen Millionen galt, und ihm das Glück einer langen Herrschaft mit Vollendung seiner Entwürfe versprach. Kurz vor seinem Tode preßten ihm Hochadeligen und Hohepriester manchen Widerruf ab; Volk und Pöbel verkannten ihn; Heuchler und Schmeichler schmähen ihn im Grabe. — Leopold besaß die Naturanlagen für Beherrschung eines Herzogthums mehr als die Kraft für ein Kaiserthum. Eine persönliche Abneigung gegen den verstorbenen Bruder hinderte ihn den Werth der josephinischen Anstalten zu fassen, und machte ihn bereit, dieselben mit Leichtigkeit aufzugeben. In dem Großherzogthum Toscana war er dem deutsch-österreichischen Wesen entfremdet worden; dort sah er spanische Etikette, italienisches Spectakelwesen, französische Maitressen, und römische Angeberei. Aber er besaß die Klugheit und erwarb das Verdienst, die aufgeregten Staaten von Ungarn und Niederland zu beruhigen; doch starb er zu früh, um genau zu beurtheilen, wie weit er die Rückschritte fortzusetzen gedachte. — Sein Sohn Franz gieng zwischen den Parteien des Alten und Neuen beim Kampfe gegen Frankreich einen scheinbar unparteiischen Gang. Aber nach verfolgtem Siege über Napolen schlug er einen völlig entschiedenen Weg ein gegen die hier verhaßten, dort beliebten Neuerungen. Einfach und gelassen, umsichtig und berechnend, sah er nach vielem Unglücke ein glorreiches Ende. Er hatte Starkmuth genug, Europa's Fürsten beim Sturze der eigenen Tochter und des eigenen Enkels zwei Mahle zusammen zu halten. Bei zunehmendem Alter reichte die Arbeitsamkeit für die Menge der an sich gezogenen Geschäfte nicht mehr hin; die erstrebte Gerechtigkeit litt durch willkürliche Finanzpatente eines Wallis: die Frömmigkeit bekam in Wien einen erneuerten jesuitischen Anstrich; das herrschende Miß-

trauen machte sich geheime Angeber zu Nutzen. Doch war der Kaiser persönlich so hülfreich und wohlwollend, daß Hof und Volk vor dem Gedanken seines Todes zitterten.

Völkerverein! — Keine von den fünf Regierungen des aufgeklärtesten Jahrhunderts blieb ohne einen Versuch, die ungleichartigen Theile des Gesammtreiches unter einander näher zu bringen. Der Fall des Gelingens ließ mancherlei Beifall erwarten, aber die Ausführung fand die größten Hindernisse. Ungarn stand in seiner althergebrachten Eigenthümlichkeit ganz abgesondert da. Seine Verschiedenheiten in Sprache, Kleidung, Sitte, Volkssinn, Gesetz, Verwaltung und Verfassung konnten, als Nebensache bleiben, aber die gerechte Befreiung der Millionen seiner Bauer, und eine berechnete Theilnahme an der Geldlast des Ganzen sollten als Hauptsache immer zur Sprache kommen. — Carl errichtete in Ofer das Consilium Locumtenentiae Regiae zum großen Verdrusse der Vielen, welche in dem lockern Herkommen einer anarchischen und aristokratischen Staatsform dem Königsbefehle eben so hartnäckig widerstanden, als sie selbst eine Königsmacht über den Unterthan hartsinnig ausübten. — Theresia, der schöne König, dessen Rettung der Ungar sich selbst mit Recht zuschrieb, galt dem Eingeborenen als ein Ehrendenkmahl eigener Tapferkeit und volksthümlichen Verdienstes. Theresia leitete, mit weiblich klugem Sinn, mancherlei Annäherung ein. Daß sie nach Batthyanj's Tode keinen Palatinus ernannte, und in den letzten sechzehn Jahren ihres Lebens keinen Landtag hielt, duldete man von einer Dame mit der Huldigung alter Ritterlichkeit, da sie für Exbadel die höchste Verehrung überall aussprach, und für Landmannsentfesselung nirgend sich erklärte. — Joseph's männliche, fast trotzige

Seele erregte den Mannssinn der Magyaren zum Trotze. Gegen Eigenwillen und Gewalt fürs Neue rüstete sich Eigenwillen und Gewalt für's Alte. Rasch und ganz wirkte der König für eine Verschmelzung, indem er die Vortheile für die Mehrzahl und das Gesammtreich berechnete. Rasch und ganz bestanden die Stände auf der Absonderung, indem sie nur sich selbst, und das eigene Land berücksichtigten. — Leopold ließ sich krönen, schaffte das Deutsche ab, schonte die Meinung des übermächtigen Adels, wagte keine Ummodlungen des Volkes, doch verweigerte er die geforderte Inaugurazion oder Assecurazion nach einer andern als der urväterlichen und mütterlichen Form; er verlangte die Strafe zu wissen gegen Jene, welche für eine Veränderung der Erbfolge stritten. — Franz schien den großen Entwurf einer Verschmelzung und Einförmigkeit ganz aufzugeben. Sogar die wesentlichen Gedanken einer Befreiung des Landmannes und eines Ebenmaßes der Staatslast wurden immer leiser angedeutet. — Ungar, Böhme und Östreicher werden sich auf dem Standpunkte der Menschheit vereinen*)!

Staatsrecht! Unter Carl'n gingen in den Bundeslanden die Statthaltereien nach eigenen Ansichten; sie arbeiteten für eigene Zwecke; sie besaßen abweichende Vollmachten, und hatten keinen Mittelpunkt als den allgemeinen Erbherrn, und den Verein gegen Außen. Der Vortheil der einzelnen Staaten wollte dem Wohle des Gesammtreiches sich nicht opfern. — Theresia schuf in ihrer Nähe die Staatskanzlei und den Staatsrath, um in jener die auswärtigen, in diesem die inländischen

*) „Dieser Verein der Völker auf dem Standpunkte der Menschheit ist die Revolution. Es kann nicht deutlicher ausgesprochen werden!"

Angelegenheiten nah und ſcharf zu beobachten, ſo wie perſönlich und gleichförmig zu leiten; dieſe beiden Stellen machten die Selbſtſtändigkeit der Herrſchergewalt immer entſchiedener. Um den Landesherren den Schutz der Unterthanen gegen die Landherren zu erleichtern, entſtanden die Kreisämter, als untere Mitglieder, ſo wie die Hofſtellen zwiſchen den Statthaltereien und dem Staatsrathe. So ſchön und gelenk hatte die verſtändige Frau das Ganze in einigen Theilen geordnet. — Der entſchloſſene Mann Joſeph beſchloß die erprobte Gelenkſamkeit im ganzen Geſammtreiche einzuführen; er fand den größten Widerſtand in Ungarn, Tirol und Niederland, wo die bevorrechteten Stände*) auf Verfaſſungsvertrag und Vaterlandsherkommen fußten, und weder von Vernunftrecht, noch Naturgemäßheit hören wollten. Auf dem Todtenbette zwang man Joſeph'en, den letzten Schlußſtein ſeines Gebäudes, nähmlich die Einheit des Geſammtreiches von Innen und Außen, ſelbſt hinwegzuſchieben. — Leopold ließ den Schlußſtein weggeſchoben; als man aber auf ſchnelle Änderung der ganzen Bauführung mit Anmaßung drang, gab er männlich zur Antwort: Ich wünſche Zeit zu haben, da ich nicht gern in Geſchäften mich übereilen laſſe. — Franz antwortete in Staatsrecht-Fragen vermittelnd und ausgleichend, bis nach dem Siege die Stunde der Entſcheidung und des Selbſtwillens kam. Er erhielt bei den Gefahren große Beweiſe von Treue und Liebe, und Niemand hatte ſeine Noth für ungebührliche Forderung benützt.

Bürgerrecht! — Carl ließ den Geſetzgebungen jenen gewaltſamen Zuſtand, in welchem ſie als Carolina unter den letzten Zuckungen eines tauſendjährigen

*) Der Ausdruck — bevorrechtete Stände gehört in das Wörterbuch der Volksaufwiegler, und wird in einem geſitteten Staate, wie Öſtreich, nicht geduldet.

Faustrechtes entstanden waren. Er gab eine Menge Prohibitive, da die rohe Sitte des Volkes Alles für erlaubt hielt, was nicht verbothen war. Über das Eigenthum galten die fremdartigen, oft unpassenden Gesetze der römischen Imperatoren und Päpste. — Thereſia's weibliche Seele konnte die eingewurzelten Vorurtheile gehäufter Todesstrafen, ausgesonnener Martern bei den Hinrichtungen, und schrecklicher Zwangsmittel bei der Beweisführung nicht aus sich selbst überwältigen, doch gegen das Ende ihres Lebens litt die Thereſiana schon bedeutende Änderungen, denn Hexenglauben und Tortur waren erschüttert. Sie fing an, in mehreren Tractaten einzelne Rechtsfragen nach einer höheren neuen menschlichen Ansicht zu entscheiden. — Joseph ging so weit, die Todesstrafe beim Bürgerleben abzuschaffen, und alle Verbrecher ohne Unterschied des Standes dem gleichen Gericht und Gesetz zu unterwerfen. Er begann planmäßig ein einheimisches Gesetzbuch über Mein und Dein, wovon das Personenrecht wirklich erschien. Er faſste den wichtigen Grundsatz, daß Arbeitsamkeit Millionen Verbrechen verhindere, und Staatsaufsicht Millionen derselben vereitle, daher gingen von ihm aus die trefflichsten Polizei-Anstalten. In seinen Tagen begann die wissenschaftliche Behandlung des Criminellen Justitiären und Politischen abgesondert. Erst unter ihm erkannte man öffentlich, daß die Feststellung eines äußern und innern Rechtszustandes der eigentliche Staatszweck sey. — Leopold vernichtete den Schiffzug und einige Härten, welche dem Vorfahr nöthig schienen, um die plötzlich weggenommene Todesstrafen bei den noch rohen Völkern durch andere Schrecken zu ersetzen. — Franz ließ neue Gesetzbücher erscheinen, deren Tiefe im Peinlichen, deren Ordnung im Bürgerlichen sogar von fernen Staaten anerkannt wurde, obgleich man die allgemeine Einfüh-

rung im eigenen Staatenbunde nicht durchsetzen konnte oder wollte. Das Politische und Polizeiliche brachte in die Geschäfte viel Willkürliches, und wurde auch nicht systematisch kund gemacht. Im ganzen wies man die Geschwornengerichte, die Sachwalter der Angeklagten, und die Öffentlichkeit der Rechtsverhandlungen ab. Man betrachtete dieß wie Schauspielerei.

Steuerrecht! — Carl hielt so wenig Ordnung, daß er trotz den bedeutend vermehrten Landen, und trotz den allseitig erweiterten Abgaben immer in Geldnoth sich befand. Aus den ganzen neuerworbenen Königreichen Italiens zog er nichts. Seine Tochter hinterließ er ohne Gold in der Kasse, und ohne Eisen für den Krieg. — Theresia machte große Schritte für bessere Besteurung durch Einführung eines neuen Urbariums, durch Herbeiziehung der aufgenommenen Stände, durch vollere Wirksamkeit der landesherrlichen Macht, und durch die Kunst, womit sie auch Ungarn's Stände zu bedeutender Zahlung hinleitete. Sie würde vollendet dastehn, wenn sie das reichlich Bewilligte gewissenhafter einzubringen, und sparsamer auszugeben gewußt hätte. — Gewissenhaftigkeit und Sparsamkeit gründete Joseph auf eine vor ihm unerhörte Art. Zugleich entwarf er eine allgemeine Ausmessung des Gesammtreiches, so wie eine Aufnahme des Grundertrags, um darnach einen genauen Steuerfuß zu berechnen. Dieß erregte am meisten Geschrei, da die ungeheuersten Besitzungen entweder gar nichts, oder sehr wenig bisher gezahlt hatten. — Leopold verwarf die Steuerregulirung, angeblich aus dem Grunde, weil sich in den Kataster eine Menge Unrichtigkeiten eingeschlichen hatten. Doch zeigte sich bald, daß Eine Vermessung besser als Keine sey; darum hielten sich mehrere Lande bei ihren besondern Anschlägen freiwillig an die josephinische Vorarbeit. — Franz behan-

delte das Papiergeld als Mittel, über ungeheure Summen zu gebiethen. Dadurch gelang es, anfangs den Widerstand gegen den Feind, so wie endlich die Besiegung desselben einzuleiten. Es war in schwierigen Zeiten eine leichtere Art Steuererhebung, es galt wie eine Vorausbezahlung künftiger Abgaben, und brachte in seinen Zauberkreis unmerklich auch die Steuerbefreitesten so wie es auch als Hauptschlüssel in alle Küsten und Kasten drang. Doch die Vermehrung, so wie später die Verminderung, bewirkte eine Reihe von Ereignissen, wodurch alle Begriffe von Recht und Unrecht erschüttert, der Preis und Werth aller Dinge in Verwirrung gesetzt, und bei den trüglichen Münzarten auch Betrug und Unsittlichkeit befördert wurde. Den schweren Druck trug der Vaterländisch-Gesinnte in Ungarn, Böhmen und Östreich, da er erstens den großen Erfolg gen Außen betrachtete, und zweitens Abhülfe im Innern erwartete. Einen Anbruch derselben sahen Bürger und Landmann in Anordnung einer Ausmessung und Ertragserhebung aller Güter, so daß nach josephinischem Grundsatz die Mathematik als die gewisseste aller Wissenschaften mit der Jurisprudenz als der heilbringendsten aller Erkenntnisse in Steuersachen sich vereinen sollte. Indessen war das Papiergeld durch Patent des Grafen Wallis auf ein Fünftheil seines Nennwerthes, und dieses letzte Fünftheil durch Manipulation des Grafen Stadion wieder auf zwei Fünftheil seines Nennwerthes, herabgesetzt, so daß hunderttausend Gulden Bankozettel zuerst auf zwanzig tausend Gulden Einlösungsscheine, und diese auf achttausend Gulden Silbermünze fielen. Endlich sprach die Regierung die baldige Vernichtung des Papiergeldes aus.

Kirchenrecht! — Der eifrig katholische Carl berührte alles Kirchliche und den Volksglauben mit Befangenheit. Doch schritt er aus eigener Macht zur Er-

richtung des Erzstiftes in Wien, ohne den Widerspruch von Passau und Rom zu fürchten. Ja, bei verweigerter Belehnung mit Neapel wies er die Nuntien aus Wien und Brüssel. Unter ihm begann die Zahl neuer Stiftungen von Klöstern und Kirchen merklich abzunehmen, doch die alten standen als unangreifbar, durch den Bannstrahl gleichsam geschützt, und in die Verfassung der Reiche verwoben. Auch fing man an, dem harten Verfahren mancher Bischöfe und den gewaltthätigen Bekehrungseifer vieler Mönche Einhalt zu thun, damit die lange geplagten Protestanten endlich einige Ruhe genossen. — Theresia befahl, alle Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle einzig durch ihren Minister des Auslandes einzuleiten, damit eine scharfe Gränzlinie zwischen geistlicher und weltlicher Obmacht gezogen bleibe. Sie that den ersten und entscheidendsten Schritt gegen die Mönche, denn sie vernichtete in allen Theilen des Staatenbundes den mächtigsten aller Orden, die Gesellschaft Jesu, deren Glieder bei Hofe, in Stadt und Land, sogar auf Reichstagen, als Gewissensräthe, als Fürstenerzieher, als Volksredner als Gelehrte eine Art Zauber bis zur Allgewalt ausübten. Der große Schritt geschah nicht plötzlich, sondern nach jahrelanger Prüfung, nicht von einem raschen neuerungssüchtigen Manne, sondern von einer besonnenen andächtigen Frau, welche am wenigsten hell in kirchlichen Dingen dachte. Zwar wurde von Verfolgung oder Verjagung Andersgläubiger selten in ihrem Staatsrathe gesprochen, aber Zurücksetzung in der Gunst oder Verpflanzung in andere Theile des Reiches mußten Irrgläubige oder Abgefallene erwarten. Die fromme, besonders die alternde Frau wünschte und suchte Bekehrungen zur herrschenden Kirche weniger des Staatsvortheils als ihres Gewissens wegen. — Joseph, welcher niemahls eine Form des katholischen Dogma's überschritt, sah den

Papſt zum Beſuche in ſeiner Hauptſtadt zu Wien, um die wichtige Gränzberichtigung zwiſchen Kirche und Staat zwiſchen Glauben und Denken perſönlich zu ſchlichten. Nach dem Hauptſtreiche, welchen die Mutter gegen die Jeſuiten geführt hatte, waren Joſephs Beſchlüſſe gegen eine Überzahl von zweitauſend einhundert Klöſter eine viel leichtere, doch nicht minder folgenreiche That. Es leitete ihn nicht Geldgier, denn in jedem Lande ließ er eine bedeutende Reihe, und zwar die reichſten Stifter beſtehen. Über Bekehrungen dachte er heller und gerechter als alle vor ihm. Er ſah daß nicht allen Bäumen gleiche Rinde wachſe, und daß die himmliſche Palme wie das beſcheidene Veilchen den Schöpfer verherrliche. Er gab die Freiheit, Chriſtus nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu bekennen, auch jenen Theilen des Staatenbundes, welche nicht durch Ströme von Blut ſie ververtragsmäßig errungen hatten. Zwar ließ er den öffentlichen Abfall zum Deiſm mit Karawatſchen Streichen bedrohen, und die wolfenbüttel'ſchen Fragmente ſtreng verbiethen, doch machte er unter den Chriſtusbekennern bei Wahl, Lohn und Gunſt wenig Unterſchied. Er ertheilte, wenigſtens den vorzüglichſten chriſtlichen Bekenntniſſen, die Gewiſſensfreiheit nicht mit dem Ausdrucke bloßer Gnade und Duldung, ſondern als das edelſte aller Rechte. Dieſer erſte Schritt ſichert ihm die Unſterblichkeit nicht nur in den Jahrbüchern des Staates, ſondern im Jahrtauſendbuche der Menſchheit. — Ich bin Katholik, und ehre ihn darum *). Leopold war nach den Vorgängen in Toscana nicht geneigt, für das Päpſtliche, Mönchiſche, Intolerante ſchnelle Rückſchritte zu machen. — Der fromme Franz hatte gegen den römiſchen

*) „Der Verfaſſer nennt ſich einen Katholiker! Er thut Recht, denn aus ſeinem Buche würde man es auf keiner Seite ſehen."

Hof stets eine gefälligere Sprache gesprochen, obwohl er von eigentlichen Rechten wenig vergab. Er eroberte und erstattete dem Papste den Kirchenstaat. Er besuchte den heiligen Vater und den Stuhl des Apostelfürsten. Seitdem wurden die Ordensleute bei den Schulen vorzüglich angestellt, die Ligorianer in Wien gegründet, die Jesuiter wieder in die Monarchie aufgenommen, und das Mönchthum vor dem Untergange sorgfältiger bewahrt, obwohl Odonell's Plan für die Staatsschuld offenbar auf Einziehung der Klöster als Tilgungsmittel hinwies. Seitdem nahmen viele alte Formen des Kirchenwesens wieder überhand; die Wallfahrten, die Umgänge, die Straßenandachten, die Ordenstrachten, die Bekehrungen, die Wundercuren, die Priestereinflüsterungen, die Verfolgungen. Doch gestattete der Kaiser in allen Theilen des Staatenbundes den Protestanten nach sächsischem und schweizerischem Bekenntnisse die dritte Jahrhundert-Jubelfeier, und in seiner eigenen Hofcapelle sprach der Geistliche davon mit Anstand.

Vorrecht? — Carl betrachtete den Adel als die Grundfeste des Staates und als die Hauptstütze des Hofes; er sah in jeder Familie der Dynasten das Tableau der Monarchie. Theresia hielt auf die Reinheit desselben mit eifersüchtigem Blicke; das Wesentliche und auch Nebendinge des Adels wurden mit allem Ernste aufrecht erhalten. Joseph, voll der Überzeugung, daß eben so sehr als Erbschaft und Geburt auch das eigene Verdienst ihn zum Throne berufen, erlaubte sich Äußerungen, welche den Starkgeist und Menschenfreund beurkundeten, aber das ererbte und angeborene Vorrecht kränkten oder erbitterten; doch ließ er die höchsten Stellen der Ehre und Herrschaft in den Händen des Hochadels, indeß die Gemeinen den wichtigsten Platz der Tiefe iamer höher hinauf geltend machen durften; auch

konnten dieſe mit einigen Beſchränkungen bereits Adelsgüter käuflich erwerben. Leopold begann ſeine Regierung, als die franzöſiſche Umwälzung den Angriff auf Erbadel und ſeine Vorrechte bis zur gänzlichen Vernichtung derſelben zu treiben anfing; dieß ward an dem Hofe von Habsburg-Lothringen tief empfunden. Franz kämpfte für die Sache des vertriebenen Adels in Frankreich, und verſtärkte die Rechte des einheimiſchen Adels im Staatenbunde; das geſchichtlich Beſtehende ward als das einzig Rechtliche erklärt. Viele hohe Stellen blieben dem Adel, doch kamen ihm mehrere Gemeine an die erſten Plätze im Staate in der Kirche, im Kriege. Söhne von Bürgern und Bauern waren Staatsräthe und Lieblinge des herablaſſenden Kaiſers.

Kriegsrecht! — Carl's Geiſt faßte nicht Eugen's wohlberechnetes Wort, daß zweimahl hundert tauſend Krieger mehr als alle Königſchwüre die pragmatiſche Sanction verbürgten. Thereſia kam aus Mangel eines geordneten und zahlreichen Heeres in Gefahr den Thron zu verlieren. Auf welchem der Eifer des Volks ſie befeſtigte mit Heldenmuth, obwohl Schleſien verloren war und blieb. Joſeph ſchuf das Heer nicht nach einem eigenerſonnenen Plane, ſondern nach den beſten Muſtern, durch den Rath der Erfahrenſten, mit glühender Vorliebe und dem glücklichſten Erfolge, da hier ſeine Wirkſamkeit, ſchon vor dem Regierungsantritte in den Tagen der Mitregentſchaft begann; doch war ihm perſönlich das Kriegsglück abhold, was ſeinen Ruhm bei der Menge verdunkelte, und ſein Innerſtes erſchütterte. Franz lernte zwei Arten von Kämpfern brauchen, die Landwehr und das Kriegsheer; dieſes erhielt durch ſeinen trefflichen Bruder eine völlig neue Einrichtung, die Verminderung des Stockſchlages, die Erweckung des Ehrgefühls und die Aufhebung lebenslänglicher Dienſtzeit. Der Mann ward

Menſch durch Erzherzog Carl. Der Krieger hörte nie auf Bürger zu ſein. Der Soldat wurde zum Landbau zurückgebracht. Aber Ungarn's Stände, welche die Rückkehr der Bewaffneten zum Pfluge ſcheuten, verwarfen die Anſtalt der Capitulation.

Stadtrecht! — Carl hatte große Anſichten von Kaufmannsſchaft als dem Gipfel des Bürgerweſens. Seine Handelsentwürfe, ſeine Straßenbaue, ſeine Fabrikanlagen verkündeten einen weitumfaſſenden Geiſt, welcher aber das Kleinliche und Uranfängliche des Fleißes und Gewerbes überſah. — Thereſia ging in dieſes Kleinliche und Uranfängliche ſo ſehr, daß am Ende ihrer Regierung die Ausfuhr zur Einfuhr wie 28 zu 26 in Millionen der Gulden ſich verhielt. — Joſeph erkannte, wie die ungeheuere Geldvorräthe der reichſten und älteſten Geſchlechter im Bürgergeſchäfte heilſam wirken, und wie umgekehrt bürgerliche Verdienſte mit Adel belohnt neue Antriebe erhalten würden. Beides gelang ihm durchzuführen, da der Selbſtanblick des franzöſiſchen Gewerbfleißes auf ihn einen unauslöſchlichen Eindruck gemacht hatte. Sein Geiſt eröffnete die neuen Wege, auf welchem Fremde mit Geld und Kunſt in den Staatenbund einwanderten. — Leopold herrſchte da zu kurz, um ſeine in Toskana erprobte Kraft auf dem größeren Schauplatze zu erweiſen. — Franz wirkte mitten in den Stürmen der Kriege auf den Gewerbfleiß, durch die zunehmenden Geſchicklichkeiten und die vergrößerten Geldſummen ungemein; aber bei Verminderung des Papiers und den Reductionen der Finanzpätente kamen die Fabriken in eine tödliche Stockung. Die raſchen Übergänge des Curſes hemmten die ſichere Berechnung, und den wahren Kaufmannsgeiſt. Wechsler, Handelsleute und Krämer gewöhnten ſich an das Glücksſpiel der Börſe.

Die Erwerbung von Venedig und Raguſa wurde nicht großartig für den Bürgerſtand benützt.

Bauerrecht! — Carl war durch die Leidenſchaft für die Jagd gehindert, das ganze Elend des Landmanns in vollem Maße zu fühlen; die landesfürſtlichen Steuern und die grundherrlichen Rechte erdrückten ihn; ſeine wohlgebildetſten und ſtärkſten Kinder forderte das Heer. — Thereſia galt lange als eine Gegnerinn der ſchnellen Aufhebung der Leibeigenſchaft, und in ihrem Staatsrathe ſprachen die Vertheidiger der Härte lang und oft; daher ſchrieb auch die gute Frau, wie gern ſie den Abt zum Fürſten gemacht hätte, welcher in der böhmiſchen Unruhe mit dem guten Beiſpiel der Menſchenbefreiung voran ging; aber ſie ſei nicht allein und nicht en vigeur, doch ſehe ſie ein, daß das Gelingen der Aufhebung der Leibeigenſchaft ſie am Staatsruder erhalten würde. Joſeph ließ dieſe wichtige Idee in ſeinem menſchlichen Geiſte herrſchend werden; er glaubte ſie nicht oft, und nicht laut genug ausſprechen zu können. Man wagte unter ihm zu behaupten, daß die Zehenten ihren göttlichen Urſprung, und die Grundherrenrechte ihre urkundliche Entſtehung nicht beweiſen könnten. Aber die Millionen Landleute, denen er zu helfen gedachte, verſtanden ihn nicht, und die Hunderte von Grundherren, welche er einſchränken wollte, widerſtanden ihm offen und heimlich. Dieſe waren die Mächtigeren durch Bildung, Reichthum, Würden, Landſtandſchaft und Antheil an der Verfaſſung, welche allerdings für die drückenſten Vorrechte und Unrechte geſchichtlich ſprach. — Leopld handelte ſchonender gegen die mächtigen Gutsbeſitzer; er rüſtete zum Kriege gegen die franzöſiſchen Grundſätze von Freiheit und Gleichheit, welche Kampf den Paläſten und Frieden den Hütten verkündigten. — Franz ſetzte den Krieg fort gegen die Grundſätze, welche dem Landmanne die Auf-

hebung der Lehenrechte und der Zehenten versprachen, und alle Stände wie ihn zum Soldatendienste verpflichteten. Der Kaiser gewährte indeß seinem eigenen Bauer manche Erleichterung, aber nicht in allen Theilen des Staatenbundes genoß er Rechte; in Ungarn war er ausgeschlossen vom Grundeigenthum; in Böhmen erdrückten ihn ungemessenen Forderungen; in Östreich stand er frei und froh.

Menschenrecht! — Carl versagte, da er keine Freiheit im Glauben gestattete, auch die Freiheit im Reden und schreiben. Er wich hierin wenig vom Herkommen und spanischen Grundsatze ab. Nicht nur der Glauben, sondern auch jedes öffentlich erschienene Wort in Schrift und Druck blieb dem genauen Blicke des Priesters unterworfen; daher zeigte sich auch beim offenbar vermehrten Wissen ein schüchternes Zagen für jede kühnere Äußerung. Der Kaiser begünstigte die Gelehrsamkeit als Ausbeute des hohen und Seltenen in den erleuchtesten Geistern durch Theilnahme und Achtung nicht minder, als durch Geld und Gold, doch blieben selbst die ersten Kenntnisse dem gemeinen Manne, also der Mehrzahl, fremd und fern. — Theresia fing an, jenen unschädlichen Grad von Freimüthigkeit zu gestatten, ohne welchen weder Wissenschaft noch Kenntniß, aber am wenigsten die Geschichte ihre Höhe und Würde erreicht. Sie gründete zuerst Schulen für Bürger und Bauer; in Märkten und auf den Scheidewegen, als Normal und für das Trivium. Die Masse der Geister wurde in eine freiere Bewegung gesetzt. — Joseph hob niemahls die Censur der Bücher auf, aber er entnahm sie völlig der Priesterschaft, und setzte sie aus freisinnigen Männern zusammen. Er gab für dieselbe eine ganz veränderte Vorschrift, welche die Ungebundenheit im Urtheil über Hohes und Niederes, über

Hohe und Niedere auf eine ausgezeichnete Weise begünstigte. Auch von ihm galt das Wort: Er ist so groß, daß man durchaus frei von ihm reden und schreiben konnte. Er gab den Schulen für Bürger und Landleute eine Ausdehnung in's Allgemeine, eine Wirksamkeit in's Weite, und aus Eifer sogar ein gezwungenes Ansehen. In eben dem Maße, als er die unfruchtbare und käufliche Schreiberei vieler Zeitgenossen von Herzen verachtete, gründete er Lehranstalten und Erziehungshäuser für alle Bedürfnisse des Volkes. Er erhob das Deutsche zur Hauptsprache, entfernte die Ordensgeistlichen von vielen Schulen, und berief Männer des Auslandes, sogar Protestanten, als Lehrer. Während der Kaiser die Aufklärung des Volkes betrieb, und die Begriffe von Menschenrecht verbreitete, arbeitete der Zeitgeist seines Jahrhunderts seit Rousseau und Basedow in vielerlei Formen für physische, ästhetische, intellectuelle, moralische und charakteristische Bildung unablässig fort. — Seit Leopolden begannen die Beschränkungen; sie gingen unter Franz'en immer weiter, da man gegen Verstand und Vernunft, gegen Aufklärung und Rechte der Menschheit mißtrauisch wurde. Da ein Umsturz allen wirklich bestehenden, oder geschichtlich entstandenen Formen der Kirche und des Staates nach Frankreichs Mode, Model und Modell drohte, wurden zuerst die leidenschaftlichen, dann die freimüthigen, endlich die bescheidensten Forschungen verbothen. Bücher und Handschriften unterlagen einer Censur von Gelehrten, von der Polizei, von jeder Stelle, in welche sie einschlugen. Das Latein ward in den Schulen wieder erhoben, und die Religionswissenschaft gegründet. Die Ordensleute kamen einzeln in die Lehranstalten, und bekamen Gymnasien und Lyceen für sich ausschließend. Man stiftete neue Erziehungsanstalten in Menge, aber der Ton von

allen ward um das Wesentliche herabgestimmt. Lernen ward befördert, aber Grübeln verhindert beim Volke. — Wo aber gingen die Fürsten selbst in die Schule; wo erhielten sie ihre für Millionen wichtige Erziehung? — Carl empfing die Hauptrichtungen von einem ernsten aber gebildeten Fürsten von Lichtenstein, und dem Jesuiter Braun. Theresia pflegte, wenn jemand sich aus Mangel an Kunde bei einem Geschäfte entschuldigte, mit einem lächelnden Vorwurfe zu sagen: Wer hat denn mich regieren gelehrt? Joseph war durch die strengen Formen der Mutter zum Starrsinne, und durch die verfehlten Methoden seiner Lehrer zur Unwissenheit gebracht, aber die Gewalt der Zeit und der Reiz der Reisen gab ihm einen besseren Unterricht als Fürst Batthiany und Pater Franz. Kaiser Franz hatte in Italien die ersten Grundrichtungen und durch den Exjesuiten. Grafen von Hohenwart, die ersten Anleitungen bekommen; dann nahm ihn Joseph zu sich, um ihn für sein Herrschersystem an Ort und Stelle persönlich heranzubilden.

* * *

Das Kaiserthum, welches als Pannonien, Markomannien und Noricum zuerst in der Geschichte erschien, und endlich Ungarn, Böhmen und Östreich umfaßte, nahte sich dem großen Einflusse, welche die Lage im Herzen von Europa, und die Stellung von Frankreich und Rußland veranlaßt. Es entschied durch den Beitritt zum Bunde gegen Napoleon zwei Mahle seinen Fall, und den Fall alles Neuen, was mit ihm zusammenhieng. Es entschied durch den Beitritt zur heiligen Allianz den Sieg der alten Grundsätze und ihrer nothwendigen Folgereihen. Es sprach die philosophische Absicht für die Herbeiführung und Begründung des äußeren und inneren Reichszustandes mit diplomatischen Worten oft und laut aus, auch er-

klärte es das Recht als das geschichtlich Gewordene, und wirkich Bestehende, ehe die Umwälzung begann.

Wir sahen die verhängnißvollwechselnde Reihe der neunzehn Jahrhunderte von Christi Geburt bis Bonaparte's Todesjahr mit einem Gegensatze von Roh und Fein beginnen, mit einem Widerspruche von Alt und Neu sich schließen. Wir sahen das Kaiserthum Österreich in dem letzten seiner acht Zeiträume für Verstand und Vernunft entschiedene Fortschritte machen, dann aber wieder für Glauben und Herkommen einen planmäßigen Rückgang einleiten.

Wie aber wird der vielumfassende Streit zwischen Alt und Neu sich entscheiden? Wo werden jene Fortschritte und dieser Rückgang enden? — Kein sterblicher Geist vermag die Aufgabe der Zukunft als Vorfrage an die Gegenwart mit Bestimmtheit zu lösen. Doch drei horazische Sätze verbürgen eine untrügliche Antwort, da der Lauf aller Jahrhunderte und die Geschichte allen Zeiträume auf sie mit dem Stempel der Erfahrung das Siegel der Wahrheit gedrückt hat.

Zwischen Neu und Alt, zwischen Fortschritt und Rückgang besteht ein sicheres Maß und eine scharfe Gränze, über welche erhoben, und unter welche gedrückt das rechte niemahls erreicht wird:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Maß ist allem bestimmt, und eigene scharfe Begränzung,
Jenseits der so wenig, wie diesseits Rechtes bestehen kann.

Die Verfechter des Alten und die Ringer nach Neuem, die rasch vorwärts Treibenden, und die schnell rückwärts Reißenden greifen gewiß im Irrwahn und Unsern bis an die äußersten Enden. Von Leiden-

ſchaft, Ungeſtüm und Habſucht gegängelt und gepeitſcht bringen Beide auf beiden Seiten Verderben:

Seditione, dolis, scelere, atque libidine et ira
Iliacos intra muros peccatur et extra.

Durch Aufwiegelung, Frevel, Betrug, durch Zorn und Begierde,
Drinnen ſowohl wird gefehlt in Ilion's Mauern wie auswärts.

Mag der bedeutungsvolle Streit für Alt oder Neu für Fortſchritt oder Rückgang ſich entſcheiden, kein Erfolg wird alle Gemüther beſchwichtigen. Wünſchend, hoffend, bangend greift das kecke Herz ringsum in die Weiten. Der freche Muth nicht achtend, auf Recht und Unrecht, jagt raſtlos nach ſeinen Traumbildern bis in die entlegenſten Fernen.

Audax omnia perpeti
Gens Humana ruit per vetitum nefas
Tollkühn aller Gefahr zum Trotz
Rennt das Menſchengeſchlecht Gräuel und Sünden hindurch.

An der Spitze dieſer Abhandlung über den Geiſt der Jahrhunderte und Zeiträume im Kaiſerthum Öſterreich verkündet der römiſche Denkſpruch: Wir trachten nach Verbothenen! Wir fordern, was uns verſagt iſt! Griff doch das glücklichſte Paar nach dem einzig verbothenen Apfel! Trug doch Japhet's Geſchlecht das entheimlichte Feuer zu den unſchuldigen Völkern! Was ragt dem Sterblichen zu hoch und zu ſteil? — Selbſt den Himmel drohten die hundertarmigen Rieſen zu ſtürmen.

Oesterreich's Einfluß.

Erste Regierung.

Ferdinand der Erste.

Von 1519 bis 1564.

In den sieben Menschenaltern zwischen Rudolph dem Ersten und Ferdinand dem Ersten, von 1273 bis 1517, hatte das Haus Habsburg ein System der Herrschaft unterworfen und befestigt. Das Haus Habsburg, erhoben durch geistliche und weltliche Churfürsten, durch Hochpriesterthum und Adelsmacht, betrachtete als die Stützen seiner Größe Theils staatsklug, Theils dankbar die zwei höheren Stände, jene Geschlechter und Erzstifter als ebenbürtig und seinesgleichen ansehend, durch welche und mit welchen es empor stieg. Das Haus Habsburg, groß geworden durch mittelalterliche Formen und Anstalten, betrachtete als den Quell seiner Macht Theils staatsklug, Theils dankbar das Lehenswesen und Mönchthum, durch deren Einfluß es Länder bekam und behauptete. Jede Neuerung schien ihm gefährlich, und wurde ihm verhaßt.

Die Neigung, welche zwischen Hohen und Höchsten bei Huldigungen und Hoffesten, durch Umgang und Gewohnheit tiefgewurzelt war, hatte auch auf Schlachtfeldern und bei Blutgerüsten, in Gefahr und Unglück sie bewahrt und verstärkt. Das Haus Habsburg hatte, umgeben von Rittern und Edlen, von Bischöfen und Ordensleuten in den jahrelangen Kämpfen gegen die Schweizer und gegen die Hussiten gefochten und geblutet. Die Schwerter, welche für bürgerliche und kirchliche Freiheit, gegen Adel und Priester gezückt waren, bedrohten

auch Habsburg, und Habsburg's Sieg verbürgte die Fortdauer jener geschichtlich bestehenden Formen, gegen welche seit Wilhelm Tell und Johannes Huß Bürger und Bauer sich zu erheben begannen. Bei diesen Anlässen bildete sich in Österreich rings um den Thron ein Geist der Erbverbrüderung für das Alte, und der Erbfehde gegen das Neue, da man von jenem Alles erhielt, von diesem Alles befürchtete.

Unter Kaiser Maximilian dem Ersten, dessen zwei Enkel, Carl und Ferdinand, für die Throne von Spanien und Österreich bestimmt waren, regte sich der Hang der Völker für Freiheit in Staat und Kirche mit neuen gewaltigen Zeichen der Zeit. Durch die Communeros in Spanien und durch die Protestanten in Deutschland, waren die zwei obern Stände in ihrem alten Besitzthume von Rechten und Vorrechten wesentlich bedroht. Die unmittelbare Bedrohung der zwei bevorrechteten Stände schien in gewisser Ferne auch ein Angriff gegen die oberste Gewalt des Papstes und des Kaisers, welche den Reihen der Priester und Herren führten. Bürger und Landmann hatten bereits Reichthum und Grundsätze, Waffen und Kenntniß, und fanden Bundesgenossen sogar unter Rittern und Mönchen, so daß Hochadel und Hochpriesterschaft, Herren und Bischöfe immer fester an Österreich sich schlossen. Österreich mußte, um im Kampfe gegen jenen Löwen, welcher unter dem Fuße sich bäumte, nicht zu erliegen, ebenfalls sich verbinden und verstärken. Dieß war um so nothwendiger, da sogar Fürsten, bisweilen aus menschenfreundlicher Gesinnung, öfter aus staatskluger Berechnung für Neuerungen stimmten, welche ihnen Vortheil wirklich gaben oder wenigstens versprachen.

Der ritterliche und geistvolle Maximilian hatte durch seine erste Gemahlin Maria, die Erbtochter von Burgund, die sogenannten siebzehn niederländischen Provinzen, und eine Reihe schön gelegener, für Reichthum und Welthandel entscheidender Landschaften seinem Hause erworben. Er hatte seinen Sohn, Philipp den Schönen, mit Johanna, der Erbtochter von Castilia und Aragon vermählt, und dadurch seinem Hause die Anwartschaft auf Spanien, Amerika, Neapel und Sardinien, und auf eine Seemacht im Mittelmeere verschaft. Diese ungeheuere Anwartschaft besaßen, beim frühen Tode seines schönen Sohnes und dem Irsinne der reichen Schwiegertochter ihre

beiden Kinder, die Erzherzoge Carl und Ferdinand. Carl hatte ein heiteres niederländisches Wesen nach dem deutschen Großvater gestimmt, doch pflanzte er Habsburg in Spanien fort. Ferdinand besaß ein ernstes spanisches Gemüth nach dem aragonischen Großvater, dessen Namen er trug, gestimmt, doch pflanzte er Habsburg in Deutschland fort. Beide Familiengründer sahen an der wahnsinnigen Ahnfrau jene traurige Naturanlage, welche in allerlei Formen und Spuren die kommenden Geschlechter durcheilt.

Der unermüdete Maximilian, welcher durch zwei Ehen den Süden Europa's, theils seinem Enkel, Carl von Spanien wirklich verschaffte, theils in die nächsten Verbindungen mit Habsburg setzte, entwarf zwei ähnliche Ehen für den Osten Europa's, theils um diesen seinem Enkel, Ferdinand von Östreich, wirklich zu verschaffen, theils um ihn in die nächsten Verbindungen mit Habsburg zu setzen. Um dieß zu bewirken, veranlaßte er den Wiener-Congreß von 1515. Das Haus der Jagellonen, welches in Ungarn, Böhmen und Pohlen herrschte, versammelte sich in der Kaiserburg zu Wien. Die Kinder des Hauses Jagello, der schwächliche Ludwig und die kräftige Anna, wurden mit zwei Kindern des Hauses Habsburg, mit der geistreichen Maria und dem kräftigen Ferdinand vermählt. Da nun Ludwig früh kinderlos starb, gingen mit seiner Schwester Anna die Rechte auf Ungarn und Böhmen an Ferdinand über, da man die Wahlstimmen zu erkaufen oder zu gewinnen verstand.

Maximilian der Erste muß als der zweiter Stifter des Hauses angesehen werden, welches Rudolph der Erste gegründet hatte, und nun Carl in Spanien, so wie Ferdinand in Deutschland fortsetzte. Maximilian, welcher vom Zungengedresche eintöniger Gerichtsstuben auf die Wälle tausendstimmiger Feldlager, und aus dem herzeinengenden Gezier der Hoffeste auf die freiheitgebenden Felsengrotten der Gemsjagd enteilte, war völlig würdig seines großen Ahnherrn, doch keiner seiner Enkel erreichte ihn. Er selbst versinnlichte als Ritter Theuerdank das Wundervolle seines ganzen Jahrhunderts, wo die Buchdruckerei den Austausch der Ideen bereits allgemein bewirkte, das Geschütz häufig zu donnern begann, ein kühner Segler die neue Welt entdeckte, und ein Mönchlein die Papstallmacht erschütterte.

Maximilian der Erste brauchte, wie Rudolph der Erste, eheliche Verbindungen als Hauptstützen seiner politischen Projecte. So verband er seine Enkelin, die Infantin und Erzherzogin Isabelle mit König Christian, welcher das dreifache Scandinavien vereint besaß, und den Meister in Norden spielte. Bei Stiftung aller dieser Ehen, womit Staatsverträge zusammenhingen, fand Maximilian, so wie einst Rudolph, die thätigste Hülfe in Hochadel und Hochpriesterschaft, da die größten Familien als Dynasten in dem Glanze der Höfe ritterlich standen, und die feinsten Erzbischöfe als Cardinäle in dem Dunkel der Cabinette geistlich herrschten. Habsburg hielt daher an den zwei bevorrechteten Kasten unerschütterlich fest, während den drei Jahrhunderten, in welchem es halb Europa beherrschte, und ganz Europa bewegte, bis es in Spanien mit Carl II., und in Östreich mit Carl VI. erlosch, wo der langgehegte Haß und der schlechtverheimlichste Neid den halben Welttheil durch zwei Erbfolgekriege in eine Reihe neuer Hinterlist und Gewaltthat verwickelte.

Maximilian I. gab seinen Enkeln und Urenkeln, welche in Spanien als Infanten, in Österreich als Erzherzoge erschienen, ein Vorbild persönlichen Edelmuths, ein Beispiel von Geschäftigkeit in ganz Europa, aber auch ein Muster von Unachtsamkeit in Geldwesen, welches in der Neuzeit immer bedeutungsvoller wurde. Thatendurst riß ihn in alle Weltgegenden aus dem geliebten und glücklichen Donauthale fort; Reisen galt ihm für Leben, und Kämpfen für Lustspiel. Deutschland gab er Landfrieden, Kammergericht, Steuerordnung, Kreiseintheilung. Von Frankreich hatte er solche Meinung, daß er zu sagen pflegte, wenn er Gott Sohn wäre, würde er sich von Gott dem Vater nichts anderes erbitten, als König von Frankreich zu werden; doch rang er mit diesem über Niederland als immer bleibenden Zankapfel, und sogar über eine ihm entführte Braut aus Bretagne. Bei England fiel er ein Weilchen aus der Rolle, indem er sich im brittischen Heere als Freiwilliger mitführen ließ. In der Schweiz suchte er zum letztenmale die gesunkene Macht des Stammhauses Habsburg wieder zu heben, aber auch sein Rittersinn brach sich an Bauertrotz und Städterstolz. In Italien stritt er gegen Venedig, welches ihn mit dem Ausschließungsgeiste der Commer-

zianten, und mit dem Waffentrotze der Condottieri's gegen Süden einengte.

Maximilian I. fühlte richtig die durch Überlieferung bereits festgestellte Lehre, daß Österreich im Staatenbunde mit Böhmen und Ungarn für Jahrhunderte die Bestimmung habe, eine Schutzwehr und Schlußmacht des europäischen Völkersystemes, und des christkatholischen Kirchenvereines zu werden. Darum wandte er auf die Türkei und das Papstthum die Blicke oftmals, doch leider nicht ununterbrochen. Er ging sogar mit dem Gedanken um, selbst Papst zu werden, ein Gedanke — welcher höchst närrisch bei einem Thoren, und höchst heilsam bei einem Weisen hätte ausfallen können. Er, welchem neue und dreiste Meinungen persönlich gefielen, Er, welcher der Priestergewalt Einhalt zu thun wünschte, bezeugte über Luther's erste Angriffe auf den römischeu Stuhl, nicht die mindeste Unzufriedenheit, doch änderte er seine Meinung aus Überzeugung oder Empfindlichkeit. Er schien zu ahnen, wohin eine solche Neuerung in ihrem Fortschwunge von Papst auf Kaiser, von Religion auf Politik, von Protestantism auf Opposition, von Reformation auf Revolution übergehen könnte. Reform und Revolution aber, waren als Gespenster und Scheusale im Hause Habsburg vererbt, verhaßt und gebrandmarkt.

Maximilian I. fürchtete (so scheint es) die Entstehung von Altar gegen Altar, als Entzweiung von Volk gegen Volk. Er fürchtete (so scheint es) die Hinwendung zum Kirchenstreite, als Abhaltung von Kriegsthat. Diese lag ihm hauptsächlich am Herzen. Mitten in den glänzenden Hoffesten sprach der Greis vor den versammelten Fürsten, Herren und Rittern auf dem Congresse zu Wien, mit der Begeisteruug der Jugend von einem Kriegszuge gegen den Türken, welche schon Erzfeind und Erbfeind in Rücksicht auf Staatmacht und Glauben heißt. Den großen Plan entwarf er unberrechnend, gleichgültig befolgte er ihn, leichtsinnig gab er ihn auf, wie so manche seiner früheren Unternehmungen. Er erwog nicht völlig, daß ohne ihn Ungarn und Deutschland sultanischer Großmacht erliegen, und durch ihn der Donaulauf für das Reich im Osten gewonnen werden könnte. Geldnoth hemmte den tapfern Kaiser, doch legte er niemals diebische Hand an den Hausschatz von Gold, Silber und Juwel, welcher als Stammeigen in Neustadt lag.

Dem kargenden Vater hatte er auf den Vorwurf der Verschwendung mit dem ganzen Adel seines Wesens geantwortet: „Mein gnädiger Herr! so viel die alten Geschichten besagen, haben die Fürsten von Östreich allezeit mehr durch Freigebigkeit als durch's Sparen gewonnen. Ich einmal bin lieber ein Fürst freudiger Menschen, als ein angstvoller Zähler todter Geldsäcke. So lasse man denn das fortan, daß man sage, es sei den Habsburger gut dienen, und man möge sich wohl bei uns erwärmen."

Maximilian I. wirkte durch seine Denksprüche und Grundsätze, welche er als Stammbuch schriftlich verfaßte, wie er auch einen Stammbaum bildlich entwarf, mächtig auf seine Enkel, und wesentlich auf seine spätern Nachkommen, welche das Hausbüchlein der Habsburger mit Notaten versahen, und darin eine Überlieferung von Regierungsansichten gründeten. Er hatte drei Leibsprüche: — Wie der Rost das Eisen, so verzehrt der Müßiggang die Seele. — Halt Maß in Allem und bedenk das Ende. — Keinen Tag ohne Linie!

Maximilian der I. gab seinen Entwürfen einen romantischen Schwung und universalhistorischen Schnitt. Seine ausgezeichneten geistigen und körperlichen Anlagen waren mit liebenswürdiger Heiterkeit und gutmüthigem Spotte gepaart. Alles dieß erkennen die großen englischen Geschichtschreiber Robertson, Hume, Roscon, Coxe; doch schildern sie ihn mit der Freiheit ihrer Schriftstellerei als Wagehals und Wetterhahn, als Erbschaftháscher und Geldverschwender, als Abentheurer und Andächtler. Anziehend ist es, der Erbmacht seiner Ansichten in den Verzweigungen seiner zwei Geschlechtsreihen nachzuspüren. Gewiß ist, daß Religion und Kirchthum tief im Gemüthe des Ahnherren und seiner Nachkommen lagen. Gewiß ist, daß Er und die Seinen mitten in Saus und Braus des Hofes und Lebens mehr an den finstern Tod und die vergeltende Unsterblichkeit dachten, als andere Königsgeschlechter. Gewiß ist, daß das Höherwaltende mit besonderer Macht vor Ihm und den Seinen erschien. Immer führte er seinen eigenen Todtensarg mit sich, und ließ sich in der letzten Krankheit nicht mehr kaiserliche Majestät nennen. Sterbend verordnete er, man solle ihm nach dem Tode die Haare abschneiden, die Zähne ausbrechen, und beides zerstoßen vor aller Welt in seiner Hofkapelle zu Asche verbrennen. Um die Nichtigkeit des Erdenlebens und

der Kaisergröße zu zeigen, befahl er, seinen Leichnam einen ganzen Tag auszusetzen, darauf in einen Sack voll ungelöschten Kalks zu stecken, dann mit Tafft und weißem Damast bedeckt in den schon fertig stehenden Sarg zu legen, diesen aber in der Schloßkirche zu Neustadt unter dem Hochaltare des heiligen Ritters Georg so zu begraben, daß Kopf und Herz unter die Füße des messeleſenden Priester zu liegen kämen. — Diese mönchische Ansicht und Stimmung, welche den Tod nicht als Schlaf mit Verjüngungskraft, sondern als Knochengeripp mit Höllenpfuhl betrachtete, war leicht hinwendbar zu Gewissenshingebung und Priesterobmacht. Sie ward wirklich Erbstück der Habsburger.

Ferdinand der Erste übernahm Östreich Anfangs, 1519, nicht als Selbstherrscher, sondern als Staathalter seines Bruders Carl, welcher als der Erste in Spanien durch Erbrecht König, und als der Fünfte in Deutschland durch Churfürstenwahl Kaiser wurde. Die beiden Herren, neunzehn und sechzehn Jahre alt, sehr verschieden in Temperamenten, hegten gegen einander eine Art Bruderliebe. Carl, tiefüberlegt und geschmackvoll, war schon gestimmt, dem cholerischen und pomphaften Ferdinand die deutschen Besitzthümer zu überlassen, um Spanien und Östreich mit scharfer Persönlichkeit zu bewachen. Eine genaue Wachsamkeit und die nahe Gegenwart der Fürsten schien nöthig, um dort und da die gleichzeitigen Freiheitsversuche der Bürger von Madrid und Wien niederzuhalten.

Wien gerieth in Aufruhr und Aufstand; es schwebte ihm das Bild einer deutschen Verfassung vor, wie Hamburg im Norden, Augsburg im Süden sie hatte, und wie sie reichsstädtisch für die Hauptstadt an der Donau in Rücksicht auf Handel und Reichthum am vortheilhaftesten zu sein schien. Der Gedanke war seit Jahrhunderten in vielen Bürgern Wien's, und bei manchem Fürstenstreite sogar von hohen Personen angeregt. Jetzt ergriff ihn mit Macht der Doctor der Rechte, Martin Copin, welcher an der Spitze der Unzufriedenen stand, und die neue Regierungsform nach reichsstädtischem Muster entwarf. Der Doctor hatte Kopf und Thätigkeit; an ihn schlossen sich die Gemeinen, um die bisher Mächtigen zu necken und zu stürzen. Er wußte die Gemüther der Menge so zu bewegen, daß man beschloß die verordneten Glieder der hohen Landesverwaltung zu verjagen und neue einzusetzen. Der Doc-

tor der Rechte wußte Verbindungen in allen deutschen Landen Habsburg's anzuzetteln, und glaubte den Augenblick gekommen, wo eine Reise nach Spanien ihn mit den dortigen Freunden der Bürgerfreiheit verbinden, und mächtiger machen würde. Er trat die Gesandtschaft von Wien nach Molien del Re zum jungen Kaiser und König an, und war klug genug, zu seinen Begleitern Männer der berühmtesten Familien, einen Einczing, einen Herberstein mitzunehmen. Als die Gesandschaft in Spanien sich befand, brach in den dortigen Städten eine Empörung gegen die niederländischen Rathgeber aus. Nun gewann die Sache eine solche Gestalt, daß Carl in Spanien, und Ferdinand in Östreich Gewalt brauchten. Beide siegten und straften.

Der Aufstand in den spanischen und östreichischen Städten stimmte die jungen Fürsten, denjenigen Rathgebern hinfort am meisten zu trauen, welche am strengsten walteten. Carl hielt es für räthlich, seinem Bruder Östreich, Steiermark, Kärnthen, Krain auf dem Reichstage zu Worms feierlich abzutreten (1521). Ferdinand erhielt einige Jahre später auf Ansuchen der Stände noch überdem Tirol, Schwaben, Breisgau, Elsaß, Pfirt, und sogar das neuerworbene Wirtemberg. Diese unter den vorwaltenden Umständen gewiß kluge Maßregel nahm von Europa die Hauptgefahr einer Universalmonarchie hinweg; sie gab Österreich für die Zukunft nähere Ansprüche auf die Kaiserkrone, und hielt die Nachkommen der beiden Stämme Habsburg's etwas auseinander, obschon die Regierungsansicht und Stammesehre sie vereinte, und der Priestereifer sie für Ein großes Ziel zu verbinden suchte, nämlich für das Christenthum gegen die Türken, und für den Katholicism gegen die Protestanten. Für diese zwei Aufgaben bearbeitete man Ferdinanden unabläßig im Staatsrathe und Beichtstuhle.

Ferdinand der Erste war ganz gemacht, von Priestern belenkt oder beherrscht zu werden. Spanien war sein Vaterland, Österreich ward sein Haus. Er war Täufling und Liebling Ferdinand des Katholischen. Weder der schöne Vater noch die irre Mutter wirkten zur Erziehung des Knaben. Der Knabe lernte von Nugnez de Guzmann spanische Kriegsformen, und von Alvaro Osorio spanische Wissenschaft. Der Jüngling erwuchs in Priesterinnungen wie in Festungszwingern, zu Alcala und Valadolid; stolz bedient, reich umstellt, streng bewacht,

viel gelehrt, recht gläubig. Auf den Jüngling machte den größten Eindruck der Franziskaner und Cardinal Ximenes. Dieser felsenfeste Staatsmann wirkte schonungslos gegen jeden Versuch einer Kirchenveränderung und gegen das Aufstreben des Städtegeistes, für die Untrüglichkeit des Papstes und für die Allmacht eines Fürstenwortes. Das Prunkwesen der Grandezze im Hofstaate, die Feuerflammen der Inquisition gegen Andersgläubige, und der Umsturz der Junta's wegen Aufstand machte einen unaustilgbaren Eindruck auf Ferdinand, welcher der Zeitgenosse der Reformation und des schmalkaldischen Fürstenbundes war, und Deutsch-Habsburg oder Habsbury-Östreich unmittelbar gründete. Durch ihn ganz eigentlich bekam ein Geschlecht von Kaisern, Königen und Erzherzogen, Blut, Sinn, Geist. Ihn nahm man vor allen Andern als nächsten Stammherrn zum Muster. Allerdings standen die edleren Gestalten Maximilian's des Ersten und Rudolph's des Ersten im Bildersaale und Andenken der österreichischen Herrscher, doch faßten sie hinfort Ferdinand den Ersten in Aug und Geist, weil seine Ansichten und Grundsätze, für die Verhältnisse einer Neuzeit, für Reformation und Revolution, die näheren und bestimmteren und passenderen schienen.

Ferdinand der Erste ward das gemeinschaftliche Vorbild seiner Nachkommen, mit Ausnahme der eigenen Söhne, welche das Unnatürliche in der Nähe mit ansahen und mit empfanden. Er war weder Kriegsmann noch Feldherr, sondern lenkte die Heerschaaren durch Kanzlei-Befehle aus Wien. Auch dieß war Grundsatz und Übung der Nachkommenden Herrscher, welche selten den Harnisch persönlich umschnallten, aber mit der Federspitze die Schwertklingen leiteten. Er ist eigentlich Begründer der Jesuiten im österreichischen Staatenbunde, und brauchte sie selbst und ihre Zöglinge in Rath und That, in Glück und Jammer. Sein Erstgeborner glich ihm darin ebenfalls nicht, aber die folgenden Herrscher behandelten die Gesellschaft Jesu als das Heil der Welt, und den Orten wie den Staat. Dieser Orten wirkte in Ungarn, Böhmen, Deutschland, Frankreich entscheidend, doch stark in ganz Europa. Er bildete eine Art hohe Polizei, durch Missionen in Welttheilen und Völkern, durch Beichtstühle in Kabinettchen und Kabinetten. Sie arbeiteten unablässig für das Christenthum gegen die Tür-

auch Habsburg, und Habsburg's Sieg verbürgte die Fortdauer jener geschichtlich bestehenden Formen, gegen welche seit Wilhelm Tell und Johannes Huß Bürger und Bauer sich zu erheben begannen. Bei diesen Anlässen bildete sich in Österreich rings um den Thron ein Geist der Erbverbrüderung für das Alte, und der Erbfehde gegen das Neue, da man von jenem Alles erhielt, von diesem Alles befürchtete.

Unter Kaiser Maximilian dem Ersten, dessen zwei Enkel, Carl und Ferdinand, für die Throne von Spanien und Österreich bestimmt waren, regte sich der Hang der Völker für Freiheit in Staat und Kirche mit neuen gewaltigen Zeichen der Zeit. Durch die Communeros in Spanien und durch die Protestanten in Deutschland, waren die zwei obern Stände in ihrem alten Besitzthume von Rechten und Vorrechten wesentlich bedroht. Die unmittelbare Bedrohung der zwei bevorrechteten Stände schien in gewisser Ferne auch ein Angriff gegen die oberste Gewalt des Papstes und des Kaisers, welche den Reihen der Priester und Herren führten. Bürger und Landmann hatten bereits Reichthum und Grundsätze, Waffen und Kenntniß, und fanden Bundesgenossen sogar unter Rittern und Mönchen, so daß Hochadel und Hochpriesterschaft, Herren und Bischöfe immer fester an Österreich sich schlossen. Österreich mußte, um im Kampfe gegen jenen Löwen, welcher unter dem Fuße sich bäumte, nicht zu erliegen, ebenfalls sich verbinden und verstärken. Dieß war um so nothwendiger, da sogar Fürsten, bisweilen aus menschenfreundlicher Gesinnung, öfter aus staatskluger Berechnung für Neuerungen stimmten, welche ihnen Vortheil wirklich gaben oder wenigstens versprachen.

Der ritterliche und geistvolle Maximilian hatte durch seine erste Gemahlin Maria, die Erbtochter von Burgund, die sogenannten siebzehn niederländischen Provinzen, und eine Reihe schön gelegener, für Reichthum und Welthandel entscheidender Landschaften seinem Hause erworben. Er hatte seinen Sohn, Philipp den Schönen, mit Johanna, der Erbtochter von Castilia und Aragon vermählt, und dadurch seinem Hause die Anwartschaft auf Spanien, Amerika, Neapel und Sardinien, und auf eine Seemacht im Mittelmeere verschaft. Diese ungeheuere Anwartschaft besaßen, beim frühen Tode seines schönen Sohnes und dem Irsinne der reichen Schwiegertochter ihre

beiden Kinder, die Erzherzoge Carl und Ferdinand. Carl hatte ein heiteres niederländisches Wesen nach dem deutschen Großvater gestimmt, doch pflanzte er Habsburg in Spanien fort. Ferdinand besaß ein ernstes spanisches Gemüth nach dem aragonischen Großvater, dessen Namen er trug, gestimmt, doch pflanzte er Habsburg in Deutschland fort. Beide Familiengründer sahen an der wahnsinnigen Ahnfrau jene traurige Naturanlage, welche in allerlei Formen und Spuren die kommenden Geschlechter durcheilt.

Der unermüdete Maximilian, welcher durch zwei Ehen den Süden Europa's, theils seinem Enkel, Carl von Spanien wirklich verschaffte, theils in die nächsten Verbindungen mit Habsburg setzte, entwarf zwei ähnliche Ehen für den Osten Europa's, theils um diesen seinem Enkel, Ferdinand von Östreich, wirklich zu verschaffen, theils um ihn in die nächsten Verbindungen mit Habsburg zu setzen. Um dieß zu bewirken, veranlaßte er den Wiener-Congreß von 1515. Das Haus der Jagellonen, welches in Ungarn, Böhmen und Pohlen herrschte, versammelte sich in der Kaiserburg zu Wien. Die Kinder des Hauses Jagello, der schwächliche Ludwig und die kräftige Anna, wurden mit zwei Kindern des Hauses Habsburg, mit der geistreichen Maria und dem kräftigen Ferdinand vermählt. Da nun Ludwig früh kinderlos starb, gingen mit seiner Schwester Anna die Rechte auf Ungarn und Böhmen an Ferdinand über, da man die Wahlstimmen zu erkaufen oder zu gewinnen verstand.

Maximilian der Erste muß als der zweiter Stifter des Hauses angesehen werden, welches Rudolph der Erste gegründet hatte, und nun Carl in Spanien, so wie Ferdinand in Deutschland fortsetzte. Maximilian, welcher vom Zungengedresche eintöniger Gerichtsstuben auf die Wälle tausendstimmiger Feldlager, und aus dem herzeinengenden Gezier der Hoffeste auf die freiheitgebenden Felsengrotten der Gemsjagd enteilte, war völlig würdig seines großen Ahnherrn, doch keiner seiner Enkel erreichte ihn. Er selbst versinnlichte als Ritter Theuerdankh das Wundervolle seines ganzen Jahrhunderts, wo die Buchdruckerei den Austausch der Ideen bereits allgemein bewirkte, das Geschütz häufig zu donnern begann, ein kühner Segler die neue Welt entdeckte, und ein Mönchlein die Papstallmacht erschütterte.

Maximilian der Erste brauchte, wie Rudolph der Erste, eheliche Verbindungen als Hauptstützen seiner politischen Projecte. So verband er seine Enkelin, die Infantin und Erzherzogin Isabelle mit König Christian, welcher das dreifache Scandinavien vereint besaß, und den Meister in Norden spielte. Bei Stiftung aller dieser Ehen, womit Staatsverträge zusammenhingen, fand Maximilian, so wie einst Rudolph, die thätigste Hülfe in Hochadel und Hochpriesterschaft, da die größten Familien als Dynasten in dem Glanze der Höfe ritterlich standen, und die feinsten Erzbischöfe als Cardinäle in dem Dunkel der Cabinette geistlich herrschten. Habsburg hielt daher an den zwei bevorrechteten Kasten unerschütterlich fest, während den drei Jahrhunderten, in welchem es halb Europa beherrschte, und ganz Europa bewegte, bis es in Spanien mit Carl II., und in Östreich mit Carl VI. erlosch, wo der langgehegte Haß und der schlechtverheimlichste Neid den halben Welttheil durch zwei Erbfolgekriege in eine Reihe neuer Hinterlist und Gewaltthat verwickelte.

Maximilian I. gab seinen Enkeln und Urenkeln, welche in Spanien als Infanten, in Österreich als Erzherzoge erschienen, ein Vorbild persönlichen Edelmuths, ein Beispiel von Geschäftigkeit in ganz Europa, aber auch ein Muster von Unachtsamkeit in Geldwesen, welches in der Neuzeit immer bedeutungsvoller wurde. Thatendurst riß ihn in alle Weltgegenden aus dem geliebten und glücklichen Donauthale fort; Reisen galt ihm für Leben, und Kämpfen für Lustspiel. Deutschland gab er Landfrieden, Kammergericht, Steuerordnung, Kreiseintheilung. Von Frankreich hatte er solche Meinung, daß er zu sagen pflegte, wenn er Gott Sohn wäre, würde er sich von Gott dem Vater nichts anderes erbitten, als König von Frankreich zu werden; doch rang er mit diesem über Niederland als immer bleibenden Zankapfel, und sogar über eine ihm entführte Braut aus Bretagne. Bei England fiel er ein Weilchen aus der Rolle, indem er sich im brittischen Heere als Freiwilliger mitführen ließ. In der Schweiz suchte er zum letztenmale die gesunkene Macht des Stammhauses Habsburg wieder zu heben, aber auch sein Rittersinn brach sich an Bauertrotz und Städterstolz. In Italien stritt er gegen Venedig, welches ihn mit dem Ausschließungsgeiste der Commer-

zianten, und mit dem Waffentrotze der Condottieri's gegen Süden einengte.

Maximilian I. fühlte richtig die durch Überlieferung bereits festgestellte Lehre, daß Österreich im Staatenbunde mit Böhmen und Ungarn für Jahrhunderte die Bestimmung habe, eine Schutzwehr und Schlußmacht des europäischen Völkersystemes, und des christkatholischen Kirchenvereines zu werden. Darum wandte er auf die Türkei und das Papstthum die Blicke oftmals, doch leider nicht ununterbrochen. Er ging sogar mit dem Gedanken um, selbst Papst zu werden, ein Gedanke — welcher höchst närrisch bei einem Thoren, und höchst heilsam bei einem Weisen hätte ausfallen können. Er, welchem neue und dreiste Meinungen persönlich gefielen, Er, welcher der Priestergewalt Einhalt zu thun wünschte, bezeugte über Luther's erste Angriffe auf den römischen Stuhl, nicht die mindeste Unzufriedenheit, doch änderte er seine Meinung aus Überzeugung oder Empfindlichkeit. Er schien zu ahnen, wohin eine solche Neuerung in ihrem Fortschwunge von Papst auf Kaiser, von Religion auf Politik, von Protestantism auf Opposition, von Reformation auf Revolution übergehen könnte. Reform und Revolution aber, waren als Gespenster und Scheusale im Hause Habsburg vererbt, verhaßt und gebrandmarkt.

Maximilian I. fürchtete (so scheint es) die Entstehung von Altar gegen Altar, als Entzweiung von Volk gegen Volk. Er fürchtete (so scheint es) die Hinwendung zum Kirchenstreite, als Abhaltung von Kriegsthat. Diese lag ihm hauptsächlich am Herzen. Mitten in den glänzenden Hoffesten sprach der Greis vor den versammelten Fürsten, Herren und Rittern auf dem Congresse zu Wien, mit der Begeisterung der Jugend von einem Kriegszuge gegen den Türken, welche schon Erzfeind und Erbfeind in Rücksicht auf Staatmacht und Glauben heißt. Den großen Plan entwarf er unberrechnend, gleichgültig befolgte er ihn, leichtsinnig gab er ihn auf, wie so manche seiner früheren Unternehmungen. Er erwog nicht völlig, daß ohne ihn Ungarn und Deutschland sultanischer Großmacht erliegen, und durch ihn der Donaulauf für das Reich im Osten gewonnen werden könnte. Geldnoth hemmte den tapfern Kaiser, doch legte er niemals diebische Hand an den Hausschatz von Gold, Silber und Juwel, welcher als Stammeigen in Neustadt lag.

Ferdinand I. zeigte einen persönlich wahrhaften und aufrichtigen Eifer gegen Luther, Calvin und Socini. Ihn erschreckten und erbitterten viele Äußerungen, welche die Reformatoren von Wittenberg als Pastoren und Professoren aussprachen. Diese waren großen Theils ehrenwerthe, im Gemüthe unerschrockene, und wissenschaftlich überlegene Männer, welche die Kirche nach den Forschungen ihrer Lehrsäle zu modeln entschlossen waren. Sie sagten und predigten und schrieben vor aller Welt: — Mönche und Nonnen durften ihre Klöster verlassen, und die Gelübde brechen. Die Priester mögen und sollen sich verheirathen. Die Hohenpriester sollen die verführerischen und unapostolischen Reichthümer hingeben oder verlieren. Der Ablaß sei keine Nachlassung der Strafen von Jenseits, und Diesseits mit keinem Gelde zu erkaufen. Das Papstthum und das Kirchenrecht könne man entbehren, da sie viel Unheil gebilligt oder gestiftet. Die heilige Schrift und der gesunde Menschverstand seien die einzigen Quellen des rechten Glaubens an Christus. Von Fegefeuer und Ohrenbeicht berichte die Bibel nichts, so wenig als von Wallfahrt und Heiligengemälde. Der Auflösbarkeit der Ehe und der Wiedervermählung stehe in gewissen Fällen nichts entgegen. Dem Landesfürsten gebühre die höchste Entscheidung in geistlichen Dingen.

Ferdinand I. wurde dahin gelenkt, zu glauben, daß nur ein böser Geist der Zeit die Menge mit Leidenschaft und Ungestüm auf die Seite der Neueren triebe; daß hinter dieser Kirchenverbesserung eine Staatsumwälzung mit Angriffen auf Geld und Gut der Hohenpriesterschaft stecke. Man machte ihm den Menschenverstand und das Bücherwesen ganz verdächtig. Man stellte ihm die Reformatoren dar als Männer, welche im kecken Fortschritte zuerst die Überlieferung, dann die Kirchenväter, später die Concilien, und endlich gar die untrügliche Kirche verwarfen. Dieß Fortschreiten erschien vor seinem Auge als etwas Erschreckliches. Die Schrecken vermehrten sich, als man die Aufstände erzählte, welche diese Verstellungen kirchlicher Freiheit in mehreren Theilen Deutschlands, besonders in Schwaben und in den Rheingegenden veranlaßte, wo sich immer Religiöses mit Politischen verschmolz.

Ferdinand I. wurde aufmerksam gemacht auf den Zwiespalt, welcher unter den gelehrten Reformatoren sich darstellte, und

unter dem gemeinen Manne zum gänzlichen Unglauben führen werde. Keiner wisse bestimmt, wie weit er selbst gehen wolle, oder wie weit ihn die Umstände treiben würden. Es erscheinen schon die schrecklichen Männer, welche wie früher die Hussiten auf Tabor und Horeb von einer Gleichheit aller Christen, von einer Gemeinschaft aller Güter, von einer Verstoßung aller Reichen aus dem Himmelreiche predigten und für die Predigt sich bewaffneten. In der That gab es wenig Gemäßigte, aber ganze Scharen Übertriebene auf beiden Seiten.

Die heilige Schrift galt den Kirchenverbesserern als einzige Grundlage des Christenthums; da aber über ihren Sinn nicht mehr eine untrügliche Kirche, sondern der gesunde Menschenverstand oder die innere Erleuchtung entscheiden sollte, so mußten Widersprüche in der Auslegung nothwendig entstehn. Das Evangelium, von Allen als ein Heiligthum angesehen, erschien in den verschiedendsten Deutungen. Alle protestirten gegen Einmischung irdischer Macht in Gewissenssachen, und so zeigte sich eine vielköpfige Spaltung. Bei diesen Widersprüchen verlangte man von den Kirchenverbesserern einen Inbegriff ihrer Lehre, welchen sie als Confession zu Augsburg überreichten. Doch Viele verhehlten nicht, daß dieß Bekenntniß sie keineswegs befriedige, und daß sie sich nicht in seinen Schranken für immer halten wollten. Luther gerieth gegen Calvin aber Transubstantiation in heftigen Streit, und Calvin sprach über Servet das Todesurtheil wegen der Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit. Protestanten, Reformirte, Evangelische, augsburgische Confessionsverwandte, helvetische Glaubensgenossen waren Namen großer Vereine, enthielten aber die verschiedenartigsten Gesinnungen unter Lehrern und Mitgliedern. Man machte Ferdinand I. sehr aufmerksam, und besorgt über alle diese Vorgänge.

Ferdinand I., welcher römischer König werden sollte, während Carl V. schon römischer Kaiser war, erwog mit seinem Bruder was die Kirchenneuerung in ihren Erbreichen, und in Deutschland als Wahlstaat hervorbringen würde. Sie berechneten ziemlich genau, daß die Verminderung des hochpriesterlichen Ansehens im Reichsverbande allerlei Änderung, in der Landeshoheit wesentliche Umstaltung, und im Churfürstenrathe eine schwer erlenkbare Stimmführung nach sich ziehen würde. Sie erkannten, wie viel sie durch die bestehenden alten Ver-

hältnisse gewonnen, wie wenig die veränderten neuen Verhältnisse ihnen versprachen. Doch erklärten sich die Stammhäupter von Habsburg-Spanien und Habsburg-Östreich nicht immer mit gleichem Feuer und mit gleicher Strenge gegen die Kirchenneuerung. Sie milderten den Ton mehr als einmal, wenn sie Fürsten schonten, welche die Glaubensverbesserung annahmen.

Die Kirchenverbesserung war ein Schritt der Freiheit, eine Wirkung des Zeitgeistes, ein Wunsch Vieler im Volke. Die Lehrer derselben waren theils tiefergriffene und gottergebene Gemüther, theils irdisch bewegte und leidenschaftliche rechthaberische Menschen. Die Fürsten, welche sich dafür erklärten, arbeiteten entweder aus Überzeugung mit himmlischen Eifer für die Verbreitung des Evangelium's, oder aus Staatsklugheit mit irdischer Habsucht zur Bereicherung des Kammerschatzes. Der römische Kaiser und römische König sahen auf ihrem Standpunkte in der Neuerung mehr das Böse als das Gute, und zielten bisweilen auf völlige Ächtung der Ketzerei, bisweilen auf bescheidene Eindämmung ihres Umsichgreifens, bisweilen auf allmählige Veränderung ihres Hauptzwecks. Das erste war eigentlich dem Principe der Dynastie gemäß, aber man verbarg es, wenn Carl V. gegen Frankreich und Ferdinand I. gegen die Türken Hülfe brauchte.

Deutsche Reichstagsschlüsse galten nicht ihrer Natur auch für den österreichischen Staatenbund, aber ihre Milde erregte auch da Hoffnung, ihre Strenge erzeugte auch da Furcht. Zwischen Hoffnung und Furcht schwebten alle Gemüther, und blickten mit widersprechenden Gefühlen auf die zwei Bündnisse deutscher Fürsten, wovon das eine unter dem Namen des schmalkaldischen Bundes die Protestanten, das andere unter dem Namen der Ligue oder des Kaiserbundes die Katholiken in eine geschlossene und gewaffnete Opposition brachte. Man will wissen, Carl V. habe einen dieser Vereine durch den andern aufreiben wollen, um sich höhere Gewalt in Deutschland zu schaffen; es ist aber nicht gewiß, welchen Antheil an dieser Gesinnung Ferdinand I. hatte. Dieß ist unläugbar, daß Furcht wachte, Haß kochte, Neid brütete, List schürte, und daß man durch geheimen Bund offenen Krieg vorbereitete. Die Lehre redlicher Schulmänner wurde Deckmantel hinterlistiger Staatsleute.

Ferdinand I. erhielt von den deutschen durch kluge Verbergung seiner Hauptansicht die römische Königskrone, und bedeutende Türkenhülfe. Er ließ seine Krieger nach Ungarn rücken, um die Zapolyaner und Osmannen zurück zu drängen. Der Feldzug von 1530 zeigte ununterbrochene Schmarmützel, doch keine entscheidende Schlacht, und in dem einheimischen Kriege verlor sich die innere Kraft. Zapolya persönlich war ein schlechter, und Ferdinand gar kein Feldherr, auch besaß Keiner von beiden ein überwiegendes Staatstalent, aber jeder einen völlig gleichen tiefeingewurzelten, für Völkerwohl rücksichtlosen Haß.

Zapolya hatte seine Hauptstärke in Siebenbürgen. Seine Anhänger in Ungarn trugen den Schimpfnamen der Türken. Sein geheimster Rathgeber war der Venetianer Gritti. Dieser mit der Würde eines Gubernators von Ungarn gezierd, wünschte aus persönlicher Leidenschaft gegen Östreich, und aus geheimer Vorliebe für seine Vaterstadt den Bürgerkrieg in Ungarn verewigt, und die Türken als Rückhalt seines Herren. Als gewandter Staatsmann lenkte er die Gunst der Pforte, jetzt durch Unterhandlung, jetzt durch Angelöbniß, jetzt durch Jahreszins; aber der Haß der Mithöflinge und Hofschranzen ging so weit, daß sie ihn selbst sammt seinen beiden Söhnen in Stücke hauten. Nach Gritti's Tode schenkte der unschlüssige und freiherzige Zapolya sein Vertrauen dem starrsinnigen und unternehmenden Mönche Utissenich, welchen wir endlich als Seine Eminenz, den Cardinal Martinuzzi, erblicken werden. Dieser Priester sprach die freigeisterischen Worte: Lieber sollen mich Türken beschneiden, als Deutsche beherrschen.

Ferdinand hatte seine Hauptstärke in den Gränzgespannschaften bei Östreich. Seine Anhänger trugen den Schimpfnamen der Deutschen. Sein geheimster Rathgeber war Bathori, ein geborner Magyare, mit der Würde eines Palatinus von Ungarn geziert. Er wünschte aus volksthümlicher Leidenschaft und persönlichem Hasse gegen den Slowenen Zapolya, nur die Sprache der Kanone zu führen. Seine Hauptkunst bestand darin, die Partei des Gegners uneins zu machen durch allerlei Gerüchte, und gewichtige Männer herüber zu ziehen durch Vorspiegelung, Geschenk und Staatsamt. Nach seinem Tode gewann über den lenksamen und doch starrköpfigen Ferdinand entschiedenen Einfluß, der Priester Olahus, welchen wir bald

als Seine Hochehrwürden Bischof von Zagrab, als obersten Reichskanzler, und geheimsten Rath erblicken werden. Dieser geistliche Herr befaß solche Gewalt, daß man ihn in Constantinopel eigentlich als König von Ungarn ansah.

Zapolya berief den Pascha von Semendria, um mit ihm Mähren zu überfallen und auszuplündern; dieser Hauptplan mißlang, aber die rückziehenden Türken plünderten die Güter der Ungarn, und trieben dreimal mehr Christen fort, als sie Krieger zählten. Ferdinand dagegen zog Scharen der Deutschen an sich, welche mit dem Feldzeichen des blutigen Schwertes vor Ofen rückten, aber ihren Hauptplan nicht durchsetzten; auf dem Rückzuge plünderten die Deutschen das Besitzthum der Magyaren, um sich mit Beute bezahlt zu machen. Die Gräuelscenen der Gegenkönige waren so groß, daß Pereny auf den Gedanken fiel, eine dritte unparteiische Partei (1531) zu gründen, um zu entscheiden, welcher von den beiden Königen zur Aufrechthaltung der Volksunabhängigkeit am bestentauge; er wollte vermitteln und ausgleichen; doch bald sahen ihn die Einzelnen als Feind an, und das Ganze ward schwächer. Dabei gewann Niemand mehr als der Sultan. Geld und Geschenk boten nun drei für seine Stimme. Gold und Geschenk boten nun drei für seine Unterhandlung. Geld und Geschenk boten nun drei für Waffenstillstand. Doch brach er endlich persönlich auf, um vor Wien oder in Wien über Ungarn, Österreich und Deutschland zu entscheiden.

Sulejmann stellte sich dar als Selbstherrscher und Sultan; er betrachtete die Ungarn nicht als Bundesgenossen, sondern als Unterthanen. Den vermittelnden Pereny setzte er gefangen. Die Zapolyaner durften keine allgemeine Versammlung wagen, aus Furcht sammt und sonders fortgeschleppt zu werden. Die Gesandten Ferdinand's führte er mit sich unter manchen harten Behandlung. Bald erfuhr er, daß Kaiser Karl und König Ferdinand um Wien ein stärkeres Heer als jemahls versammelt hätten zwischen Korneuburg und Bisamberg (1532). Ein Geist höherer Art beseelte die Deutschen, Italier und Spanier. Sie zeigten, daß Religion und Patriotism in ihnen wirke. Der Sultan fühlte einen heldenmuthigen Widerstand bei Guns und Sarwar. Er hörte, wie einer seiner Aga's wie Sömmering aufgerieben wurde. Dieß bewog ihn nicht unmittelbar auf die Hauptstadt loszugehen,

ſondern den Feldzug in einen großartigen Raubzug zu verwandeln, indem er über Steiermark, Kärnthen und Krain ſchwenkte, die Lande an der Save und Drave ausplünderte, und gegen Belgrad, Sabacz und Oſtrovicza zurückzog. Er hatte Miene gemacht, eine Hauptſchlacht zu wagen, doch ward ſein Rückzug zur Flucht. An der Drave fand er die Brücken zerriſſen; da warf er ſich perſönlich mit völliger Rüſtung in den Strom, und durchſchwam die aufgeſchwollenen Wogen, die Gefahr des gemeinſten Kriegers theilend. Sechzig tauſend Türken blieben aufgeſtellt an der Gränzmarke bei Eſſeck.

Ein zweiter Augenblick für einen großen Erfolg in Öſtreich und Deutſchland ſchien gekommen, nämlich ſchnell einen glorreichen Feldzug zu eröffnen, und weiſe die Gewiſſen durch zweckmäßige Zugeſtändniſſe in Kirchenſachen zu beruhigen. Man verſäumte, mit Blitzesſchnelle auf die Feinde in Ungarn loszugehen, und machte ſich durch ſtarre Anhänglichkeit an das Beſtehende immer neue Gegner in Deutſchland. Der Sultan hatte gewonnen Spiel; im Jahre 1533 machte er Hoffnungen, ganz Ungarn mit Öſtreich zu vereinen, ſo daß Ferdinand die empfangene Nachricht mit klug gewählter Feierlichkeit für ſich in Umlauf ſetzte; im Jahre 1534 gab er die Erklärung, nicht ein einziges ungariſches Dorf von Siebenbürgen losreißen zu wollen, ſo daß Zapolya durch dieſe Verſicherung die Seinen mächtig emporhob; im Jahre 1535 ließ er ſich Waffenſtillſtände und Unterhandlungen theuer bezahlen, und zog nach Aſien zum Kampfe für das ſchöne Perſien, indem er ſeinen Paſcha's Ungarn, Öſtreich, Böhmen u. ſ. w. zum Raufhandel anwies, damit ſie ſich mit Schätzen bereichern, in der Kriegskunſt üben, und im Glaubenseifer glühend erhalten möchten.

Ferdinand I. war in dieſem Kampfe von dem kaiſerlichen Bruder perſönlich beſucht; aber dieſer nahm die Spanier mit ſich, die ſchlecht verpflegten Italiener liefen auseinander, und die unbezahlten Deutſchen gingen in ihre Heimath. So wirkte das große Heer von 260,000 Chriſten nichts Entſcheidendes. Der Sultan drohte bald wieder zu kommen, da ihn, von Frankreich gewonnen, die reizende und gebildete Italienerin Roscelane, die geiſtreichſte Schönheit des Harems, immer wider Öſtreich aufwiegelte. Öſtreichs Blicke waren durch die Hohenprieſter ſeines Hofes auf die Glaubenserneuerung gewandt; die geiſtlichen Räthe riethen immer zur Austilgung; ſie woll-

ten durch eine allgemeine Kirchenversammlung helfen, obwohl man gesehen, wie hart Constanz sich betrug, wie Basel in seinen weiseren Beschlüssen nicht anerkannt wurde, und wie Pisa Alles untergrub, was die beiden früheren gut gemacht hatten. Indeß hatten die deutschen Protestanten im schmalkaldischen Bunde eine festere Haltung durch ihre zwei Oberhäupter gewonnen. Johann Friederich, Churfürst von Sachsen, war ein rechtschaffener, gutmüthiger Herr, ein bigotter Lutheraner, kein Feldherr — Philipp der großmüthige; Landgraf von Hessen, ein unternehmender geistvoller Mann, ohne religiöse Vorurtheile, ein wackerer Feldfürst. Gegen diese gründete sich der heilige Bund als eine Fortsetzung früherer Bündnisse ähnlicher Art. Der römische Kaiser sammt dem römischen König standen an der Spitze, und sie glaubten, als Schirmherren der römischen Kirche auftreten zu müssen. In den Schriften, welche die Fürsten wechselten, herrschte der gröbste Ton, so daß die groben Professoren sie kaum zu überbiethen vermochten. Dieß machte den ungünstigsten Eindruck an den Höfen, wo die spanische Etikette und Grandezza herrschte.

Die Kirchenneuerung machte aber unter dem Volke große Fortschritte. Auf Zepolya's Seite bewies der Mönch und Staatsrath Utissenich so viel Zweideutigkeit und Verfolgungssucht, daß in Ungarn für Luther, in Siebenbürgen für Calvin immer mehrere sich entschieden. Auf Ferdinands Seite waren die Mönche und Bischöfe aller Art so herrschsüchtig und unduldsam, daß Hohe und Niedere aus Unwillen gegen dieselben für eine Zurückweisung der Priesterschaft in die Schranken immer mehr gestimmt waren. Zapolya überfiel Kaschau, und nahm es während dem Waffenstillstande, dagegen entschädigte sich Ferdinand durch Eroberung von Tokey (1536). Nun sammelten sich die Türken in Slavornien, und vier und zwanzig tausend Christen wurden ihnen entgegen geschickt unter Katzianer, welcher mit strafbarer Unbesonnenheit bis Esseck rückte, ohne für Mundvorrath zu sorgen oder auf Rückzugswege zu denken (1537). Hunger und Seuchen fingen bei Katzianer's Heer zu wüthen an; Rückgang und Flucht begann auf erbärmlichen Seitenwegen. Nun machten die Türken und Tartaren eine Reihe ununterbrochener Angriffe auf das ungleichartige Heer der Christen, welche nur locker zusammenhiengen.

More nahm zuerst völlig Reißaus; dann Bischof Erdödy mit den Hufzaren, später Ungend mit den Kärnthnern, endlich Katzianer mit allen Reitern; zuletzt Schlick mit den Böhmen. Jetzt zeigte Ludwig Lodron einen Geist, einer bessern Lage und eines glücklicheren Erfolges würdig. Er wollte nicht weichen, obwohl sein Fußvolk ihn verließ. Er schnitt dem eigenen Pferde die Vorderfüße ab, um vor dem Gemeinsten nichts voraus zu haben. Nun drang er persönlich mit allen seinen Getreuen in den überlegenen Feind. Die Vordringenden waren stark genug, ihr Leben theuer zu verkaufen, doch nicht stark genug zu siegen. Alle blieben auf dem Schlachtfelde todt; er selbst tödtlich verwundet starb im Lager der Türken als Gefangener.

Der Pabst ward indeß immer unzufriedener mit der Nachsicht, welche der römische Kaiser und König gegen die Protestanten hatten. Die geistlichen Hofherren zu Wien und die mit ihnen verbündeten katholischen Schriftsteller stellten den Protestantism als eine religiöse und politische Rebellion dar. Der schmalkaldische Bund hatte wirklich Unterhandlungen mit Frankreich, England und Dänemark, was man als verbrecherisch darzustellen sich bemühte. Er hatte schon einen Vergleich zu Nürnberg ertrotzt, durch welchen evangelische Räthe nicht mehr vom Kammergerichte ausgeschlossen waren, und durch welchen die harten Beschlüsse von Worms und Augsburg zurückgenommen wurden. Er hatte schon durch den Vergleich von Cadne ertrotzt, daß auch neu hinzukommende Protestanten bis zu einem allgemeinen Concilium nicht mehr beunruhigt werden sollten. Für Aufrechthaltung dieser Vergleiche hatten sie ein stehendes Heer von zweitausend Reitern und zehen tausend Fußvolk. Dieß alles zusammengenommen ward von den habsburgischen Brüdern tief gefühlt. Carl V. suchte also mit Frankreich und den Türken zur See Friede einzuleiten, so wie Ferdinand I. Waffenstillstand mit Zapolya und den Türken suchte. Beide waren des Temporisirens müde.

Ferdinand und Zapolya schlossen mit einander den Frieden zu Großwardein unter Carl's Vermittlung (1538). Zapolya behielt für sich den Königstitel, ganz Siebenbürgen, Ungarn bis an die Theiß, und im Falle einer Nachkommenschaft die Zips als Stammland mit dem Namen eines Herzogthums. Ferdinand wird einst König von ganz Ungarn, hält

hatten die Türken einen Pascha wie Mohammed, und einen Sultan wie Sulejman. Sie hielten fest bei Belgrad, und machten von diesem Haltpunkte aus eine Reihe großer Unternehmungen (1543 bis 1546). Fünfkirchen, Gran, Stuhlweissenburg, Wissegrad fielen in ihre Hände. Östreich und Steiermark im Süden, so wie Mähren und Schlesien im Norden der Donau wurden von plündernden Osmanli's und Tartaren nach allen Seiten durchstreift. Tausende von Einwohnern wurden fortgeschleppt, um durch Lösegeld zu verarmen, oder in Knechtschaft schaarenweise fremdem Übermuthe den Acker zu bestellen.

Ferdinand I. war in Gefahr Alles zu verlieren. Dieß machte ihn weich, und so stimmten ihn die feuereifrigen Beichtväter für den Rath des kaltsinnigen Don Fernando Alvarez von Toledo, Herzog von Alba. Dieses Felsenherz rieth, von den Türken Waffenstillstand zu erkaufen durch Jahreszins, welchen man unter dem schönen Namen eines Honorariums oder einer Arrha entrichten könnte. Alba rieth zu dem Waffenstillstande mit den Türken, erstens um dem katholischen Glauben durch eine allgemeine Kirchenversammlung einen völligen Sieg zu verschaffen; zweitens um die Zapolyaner in Siebenbürgen durch die Bestechung des allmächtigen Mönchs zu untergraben, und drittens um auf Kosten der Irrgläubigen sich für den Verlust gegen die Ungläubigen zu entschädigen. Sulejmann gewährte nach langer Unterhandlung den Waffenstillstand, da der Tod eines geliebten Sohnes ihn beugte, und Plane gegen Persien ihn beschäftigten. Ferdinand bezahlte für den kleinen Theil von Ungarn, welchen er behielt, einen Jahreszins von dreißigtausend Ducaten an den Großsultan. So weit war das alte glorreiche Ungarn-Volk herabgebracht durch die wilden Factionen der Aristokraten, durch Mißtrauen gegen deutsche Hülfe, und durch starre Anhänglichkeit an die Formen einer Verfassung, durch welche man gegen die neueste Gefahr nicht in Verfassung war. Zu den Haupturſachen des Unglücks muß man rechnen, daß der erste Habsburger aus der fortlaufenden Königsreihe kriegerisch zu weit hinter Ludwig von Anjou und Mathias Corvinus zurück stand, und persönlich zu viel auf die Einflüsterungen der Geistlichen horchte.

Die leidenschaftlosen und verständiggesinnten Beobachter des Zeitgeistes bemerkten jetzt (1547), also dreißig Jahre nach

Luther's Erscheinung, daß die meisten Forderungen der Protestanten rechtlich und billig, doch nicht abgeschlossen oder beendigt waren. Sie bemerkten, daß der heftige Streit der Reformatoren über das Dogma, als ein an sich Unbegreifliches, unsinnig und gehaltlos sei. Sie bemerkten, wie die Hereinführung evangelischer Freiheitideen in die Köpfe der Bürgersleute, der Taglöhner und der Bauerschaft bereits in Schwaben und Westphalen Aufstand und Gräuel aller Art veranlaßte, da man viel weiter ging, als Luther wollte. Sie bemerkten, wie Zwingli's und Calvin's Lehre einen Geist des Gemeinwesens athme, welcher die althergebrachten Formen untergrabe. Sie bemerkten das Unstatthafte des protestantischen Lehrsatzes: Cujus regio, illius et religio, weil ihn katholische Fürsten zur Unterdrückung anwenden könnten, und weil aus demselben die größte Beschränkung der Gewissen folge, da ein Herrscher protestantisch, und sein Nachfolger antiprotestantisch sein könnte, so daß man den Glauben wie Kleider wechseln müßte. Sie bemerkten endlich, wie die Errichtung eines Altars gegen den Altar, und einer Kirche gegen die Kirche Deutschland und Europa zerreiße, indem sie zu den vielen schon bestehenden Anlässen des Zwiespalts einen neuen und zwar den gewaltigsten Antrieb des Kirchenhasses hinzufügte.

Die Bemerkungen und Rügen der Leidenschaftlosen und Verständiggesinnten, eines Erasmus, eines Zasius und vieler andern Gelehrten, faßten die Geistlichen in der Wienerburg mit Leidenschaft und Unverstand auf. Sie bemerkten, wie der Protestantism in Ungarn durch Studierende und sogar durch die Heere der Deutschen verbreitet wurde. Sie bemerkten, wie der Protestantism in Böhmen durch die Nähe Sachsens, und durch die alten hussitischen Ideen um sich griff. Sie bemerkten die Fortschritte des Protestantism in Östreich, seitdem Luther einer Erzherzogin eines seiner Werke gewidmet hatte. Sie bemerkten mit Neid und Furcht, wie ausgezeichnete Protestanten bereits an der Spitze der Heere ständen, und in der Mitte des Staatsrathes saßen. Sie witterten es aus, wie ganz treffliche Männer, voll Talent und Verdienst, heimlich der neuen Lehre huldigten, was denn einige endlich auf dem Sterbebette unverholen erklärten. Die Geistlichen der Wienerburg, Alles dieß erwägend, arbeiteten mit aller Kraft dahin, um Ferdinand I. zu bestimmen, mit Carl V. gemeinsame

Sache zu machen, und die Protestanten in Deutschland durch einen entscheidenden Schlag niederzubeugen. Dem römischen Kaiser und römischen Könige machten sie insonderheit bemerklich, wie die protestantischen Fürsten durch Einziehung oder Beraubung der katholischen Kirchen, Stifter und Bisthümer immer weiter griffen aus blos eigennützigen Zwecken, nicht aus heiliger Überzeugung. Die altgläubigen Hofjuristen führten aus, daß durch Überschreitung des geistlichen Vorbehalts die Erzbisthümer und die geistlichen Churfürstenthümer weltlich gemacht, und dadurch die Verfassungen des Reiches in den Grundsäulen des Landtags und des Wahltags erschüttert werden würden.

Der Kaiser hatte mit Frankreich einen Friedensschluß, der König hatte mit den Türken einen Waffenstillstand gemacht, um freie Hand gegen die Protestanten zu erhalten, welche im Gefühle einer weitergeschrittenen Sache und der öffentlich gewonnenen Meinung mit Ernst und Trotz auftraten, und Kaiser und König selbst auf den Kampfplatz zu fordern schienen. Die Protestanten widersetzten sich dem seit 1545 versammelten Concilium von Trient, was man als offenbare Feindseligkeit betrachtete. Der protestantisch gewordene Erzbischof Herrmann von Cölln vermählte sich, und suchte sein Churfürstenthum zu reformiren und zu säculariſiren. Pfalz wandte sich zur evangelischen Lehre nach lutherischen Grundsätzen. Der schmalkaldische Bund hatte sich nicht blos bewaffnet, sondern schlug los gegen den ungestümen Katholiken Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel. Moriz, Herzog von Sachsen, stand gegen Johann, als Churfürsten von Sachsen, auf der kaiserlichen und katholischen Seite, weil man ihm heimlich die Churwürde versprach; er war als Protestant sehr wichtig. Nach diesen Ereignissen begann der Kampf des römischen Kaisers und Königs gegen den schmalkaldischen Bund.

Die Häupter des Bundes, geächtet, wurden von einem Verbündeten nach dem andern verlassen. Die Hauptschlacht geschah bei Mühlberg an der Elbe am 24. April 1547. Sie war entscheidend, und die Sache der Protestanten schien verloren. Ein strenges Gericht ward über sie gehalten. Der Churfürst von Sachsen, Johann, wurde gefangen genommen und zum Tode verurtheilt; seine Gemahlin rettete ihn durch schnelle Übergabe Wittenberg's von der Hinrichtung, doch

nicht von jahrelanger Verhaftung. Der Landgraf von Heſſen, Philipp, von allen verlaſſen, machte einen Fußfall vor dem Kaiſer, da man ihm die Ausſicht auf Begnadigung eröffnet hatte; doch ward er zum Staatsgefangenen erklärt. Moritz von Sachſen erhielt für ſeine Dienſte durch einen kaiſerlichen Spruch die Churwürde und den Churkreis. Der Kaiſer hielt einen Reichstag zu Augsburg, um die Kirchenbeſchlüſſe von Trient in Kraft zu ſetzen. Aber das Gerücht einer ausgebrochenen Peſt trieb die Väter auseinander; der Pabſt zauderte, ein anderes Concilium allſogleich zuſammenzurufen, und der Kaiſer des Zauderns müde, gab das Interim oder die Zwiſcheneinrichtung, welche für die alte und neue Partei einſtweilen die Regel enthielt, aber weder der einen, noch der andern genügte. Die Schlacht von Mühlberg, großartig und vollſtändig benützt, hätte Deutſchlands Verfaſſung umſtoßen können. Aber Carl und Ferdinand waren wohl ehrgeizig, doch nicht gewiſſenlos genug für eine ſolche Unternehmung. Beide achteten das Althergebrachte ſehr hoch. Sie gaben der Entſcheidung des Augenblicks nicht einmal die Dauer eines Menſchenalters.

Die Schlacht von Mühlberg zog ein ungeheures Strafgericht über Böhmen. Die Böhmen hatten ſich geweigert, dem Könige Ferdinand über die Gränze zu folgen, weil ſie die Neuerer als Verwandte des Kelches betrachteten. Die utraquiſtiſchen Prieſter hatten ſich ſelbſt und das gläubige Volk hingewandt zu Luther's evangeliſchen Gedanken und zu Calvin's reformirten Anſichten. Sie verbargen ſich hinter den Worten der Compactaten, aber einige hundert feuereifrige Prediger, darunter der unerſchrockene Czahera, waren des Landes verwieſen. Luther's Sendſchreiben und Bugenhagen's Erinnerung bewog die Stände Böhmens, dem Hofbefehle nicht zu gehorchen, welcher zum Kampfe bei Mühlberg aufgefordert hatte. Die böhmiſchen Stände hatten von den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen Anträge empfangen und beantwortet. Nach dem Falle derſelben ergaben ſie ſich dem ſiegreichen Könige auf Gnade und Ungnade. Er ordnete das Strafgericht auf einem Landtage an, welchen man den blutigen nennt (1547).

Der blutige Landtag begann mit den Anklagepunkten, welche König Ferdinand I. gegen die Böhmen ſammeln ließ. Sie lauteten: „Abſchluß von Bündniſſen um Valentini ohne

sein Wissen und wider seinen Vortheil. Briefwechsel mit dem geächteten Churfürsten von Sachsen. Offenbares Hinneigen zu den deutschen Neuerern. Eigenmächtiges Kriegsaufgebot und ausdrückliches Verweigern des Auszuges gegen den Feind. Gefangensetzung königlicher Geheimschreiber und Zurückberufung der Landesverwiesenen. Annahme einer drohenden Stellung, welche bei einem andern Ausgange der Mühlberger-Schlacht gegen die Majestät gerichtet werden konnte."

Den blutigen Landtag eröffnete ein Gericht, wo zur Rechten der Majestät die mährischen Herren, zur Linken die schlesischen Großen saßen; vor dem Könige selbst stand mit gezücktem Schwerdt ein böhmischer Erzbeamter. Sechs hundert der Entschlossensten steckte man in Gefängnisse; mehrere starben in engen Löchern; einige verloren den Verstand vor Angst; einige tödtete die Freude bei der Nachricht ihrer Begnadung. Viele verloren Ehren, Rechte und Güter völlig; viele mußten die Augen vom Könige zu Lehen nehmen. Manche flohen in's Ausland, darunter der Anführer des utraquistisch-ständischen Heeres, Kaspar Pflug von Rabstein, auf dessen Kopf man fünf tausend Schock Meißnisch setzte.

Der blutige Landtag strafte und rächte jenen Landtag, welchen die böhmischen Stände eigenmächtig abgehalten, um einen Bund zu schließen, auf welchen Kirchenglaube und Volksfreiheit einwirkten, indem tausend sieben hundert acht und dreißig Herren und Ritter sich verbanden, weil Abgeordnete der Schmalkaldner sie in dem Irrthume bestärkten, Carl und Ferdinand seien übereingekommen, die Freiheit, die Sprache und die Kirche der Böhmen durch Spanier und Ungarn auszurotten. Diese Sage und Rede hatte kirchliche Schwärmerei und volksthümliche Freiheitbegriffe mit gleicher Macht in Bewegung gesetzt. Die redlichsten Gemüther wähnten wirklich das urväterliche Wesen und den alten Gebrauch zu verfechten. Jetzt wurden die Siegel des Bundes abgerissen und vernichtet. Unter den Gräueln des Aufruhrs beobachtete man im Ganzen immer die Formen des Frommseins. Vor den Versammlungen besuchte man gemeinschaftlich in feierlichen Umgängen die heiligen Stätten bei Sanct Veit, am Teyn und Bethlehem. Mitten in den Berathschlagungen kniete man bisweilen nieder, um zu beten.

Der blutige Landtag strafte die böhmischen Ritter sehr hart, da Viele auch nach der Schlacht bei Mühlberg mit ehrenfester, aber unbesonnener Hitze ausriefen: „Es ist besser, Wir sterben, als daß Wir um Unsere Vorrechte gebracht werden.“ Sie sanken durch Auswanderung, durch Güterverlust, durch Lehensnahme ihrer Freigüter tief von dem vorigen Glanz und Einfluß herab. Die Herren traf das Schicksal nicht eben so schwer. Sie hatten nach dem Siege bei Mühlberg den Zeitpunkt reuiger Rückkehr klug und schnell zu wählen gewußt. Sie fanden nahe am Throne Mitglieder ihrer Sippschaften als Fürsprecher. Auch hoffte der König durch ihren allbekannten Namen die noch tobende Masse der Aufrührer niederzuschlagen.

Der blutige Landtag brachte das größte Elend über die böhmischen Städte, weil sie sich am letzten dem sieghaft zurückkehrenden Könige unterwarfen, und weil die Stimme der Vernunft und Mäßigung bei den aufgeregten Volkshaufen am langsamsten durchdrang. Viele Bürger wurden von Schergen mit Ruthen gestrichen. Einzelne und Gemeinden fielen in große Geldstrafe. Schlan und Czaßlau mußten fünf tausend, Pisek und Nymburg acht tausend, Laua zehn tausend, Leitmeritz und Klattau zwölf tausend, Königinngrätz, Tabor und Saaz jedes sechzehn tausend Gulden unserer Währung bezahlen. Der Verlust dieser für jene Zeit ungeheuern Summen brachte die Gewerbe und größeren Unternehmungen in's Stocken. Die Städte sammt und sonders mußten anhören: „sie hätten verdient, die Reichsstandschaft völlig zu verlieren, doch lasse man Gnade für Recht ergehen, und gönne ihnen noch einen Platz.“ Aber sie sanken tief. Der König, welcher im Steuerbuche es bemerkte, soll später seine Strenge bereut haben. Aber der Wohlstand und Einfluß ließ sich nicht wieder durch ein Machtwort herstellen, wie er durch ein Machtwort zu Grunde gerichtet war.

Der blutige Landtag strafte sehr hart Prag, welches nach der Mühlberger-Schlacht auch dann noch forttobte, als des Königs Majestät schon auf dem Schlosse sich befand. Es pflanzte sogar seine städtischen Kanonen gegen den Pallast, und mehr als Einmal veranlaßten die Ausschweifungen spanischer Schwertträger, deutscher Lanzknechte und ungarischer Hufzaren Auflauf und Gemetzel. Die Prager mußten ihre Bündnisse selbst übergeben und die Siegel derselben zerbrechen.

Sie mußten alle Privilegien und Freiheitsbriefe, welche sie jemals von Kaisern oder Königen erhalten, alsogleich aushändigen und sich damit begnügen, was man ihnen gnädigst zurückstellen werde. Sie mußten Kanonen und Feuergewehre abliefern. Nach vielen ähnlichen Verfügungen würde „aus angeborner Güte und Milde dem ganzen Volke verziehen, und niemand mit fernerer Strafe mehr belegt, einige wenige ausgenommen, die sich allzugröblich an Unserer königlichen Majestät versündiget, und die Wir der Gerechtigkeit wegen und zum Besten des Staates zu bestrafen Uns vorgenommen haben."

Der blutige Landtag war schrecklich für die böhmischen Bauern, welche beim Läuten der Lärmglocken in den Städten zu ihren Dreschflegeln und Morgensternen rasch gegriffen hatten. Spanische Schwertträger, deutsche Lanzknechte und ungarische Hussaren vollzogen die Strafe. Die Pestseuche fieng auf dem Lande zu wüthen an; keine gesunde Nahrung, keine ärztliche Hülfe that ihr Einhalt. Der Grundherr und der Landesherr empfanden endlich selbst das Hinsterben der Bauern, da die Staatseinnahme und die Heeresstärke von ihnen kam.

Der blutige Landtag, welchen Ferdinand als Mann in Prag über Böhmen hielt, glich sehr dem hochnothpeinlichen Gerichte, welches der Bruder des Verfassers der Carolina als Jüngling über Östreich zu Wienerisch-Neustadt gehalten hatte. Ein nicht völlig ausgebrochener Aufruhr war Ursache. Freiheitideen in Kirchthum und Volkswesen lagen zum Grunde. Schnell war beides geendigt. Ein Blutgericht, von Ausländern zusammengesetzt, unter dem persönlichen Vorsitze des Königs, entschied ganz und stark. Die Rädelsführer büßten schwer. Das Volk litt ungemein, obwohl man ihm zu verzeihen schien. Die Städte verloren ihre geschichtlichen Vorrechte als Strafe für alle Zukunft. Der Fürst wurde unumschränkter. Die öffentliche Verlästerung und die geheime Angeberei nahmen überhand. Man mußte des Herzens Gesinnung und des Geistes Urtheil vor Spürhunden verbergen. Gleißnerei kam an die Tagesordnung, und Vertrauen entwich aus dem Umgange. Wohldiener rissen die Güter der Geächteten an sich, so wie Moritz von Sachsen die Churwürde und den Churkreis erhalten hatte. Die Geistlichen gingen nicht leer aus.

Die geistlichen Hofherren in der Wienerburg, welche die Cardinäle Granvella und Ximenes und den Herzog von Alba als Männer nach dem Herzen Gottes priesen, Gott selbst aber in Sündfluth, Feuerregen und Höllenpfuhl richten erblickten, alle Menschen und Völker in Erbschuld versenkt darstellten, priesen Ferdinands I. Halsgerichte als gottgefällige und menschenfreundliche Handlungen. Sein Beispiel galt wie Gesetz in dem Herrschersysteme der Halsburger, und gab in Deutschland und Europa das Vorbild eines Strafgerichts über Völker, welche Freiheitversuche in Bürgerthum oder Kirchthum eigenmächtig wagten. Er wandte nun seine Aufmerksamkeit auf Siebenbürgen, welches er durch Bestechung und Begnadung des Mönchs von den Türken abzuziehen, dem jungen Zapolya zu entreißen, und sich unterthänig zu machen suchte.

Frater Georgius fing an, sich auf die Seite Ferdinands I. zu neigen, da von den Osmanen während dem Waffenstillstande wenig zu hoffen, und von den Österreichern seit der Mühlberger-Schlacht viel zu fürchten war (1547 bis 1551). Er sah die Königin Isabella genußliebend und heirathlustig, und wagte sie zu ermahnen, einzuschränken und zu bedrohen. In einer Zornesaufwallung war er roh genug auszusprechen, ihr Söhnlein Johann Siegmund stamme nicht aus Zapolya's Lenden, ein Wort, welches überall viel bedeutet, am meisten bei Königen, wo Gottes Gnaden durch Zeugung sich kundgibt. Er ließ vier Geheimräthe der Königin durch Todesandrohung zur Flucht treiben, und Einen ihrer Lieblinge, Bathyani, welcher vermuthlich an Gift starb, aus dem Grabe herauswerfen und in Mist verscharren. Er zürnte immer grimmiger gegen Isabella, welche bei'm nahen Pascha und bei'm fernen Sultan Klage erhob. Er schloß sich immer inniger an Ferdinand I., da ihm türkische Tschauße zuerst drohende Zurechtweisungen brachten, dann Gefangennehmung, endlich Hinwegräumung verkündigten. Frater Georgius am Haupte von dem Großsultan bedroht, und mit dem Cardinalshut vom römischen Könige gelockt: suchte nun das schnelle Einrücken eines österreichischen Heeres in Siebenbürgen zu bewirken. Castaldo kam mit drei tausend gedienten Spaniern und einer Heerschaar gemischten Volkes, womit er alles Theißland und Siebenbürgen ohne Schwierigkeit für Ferdinand I. besetzte,

da der Mönch in Feldlager und Volksversammlung Alles mit außerordentlicher Schlauheit eingefädelt hatte.

Frater Georgius und General Castaldo, beide mächtig und nah, also feindlich und falsch, standen nun an der Spitze. Der Königin Isabella war die Rückgabe ihres Brautschatzes sammt dem Herzogthum Oppeln bedungen. Ihr Sohn sollte die Zips sammt einer habsburgischen Prinzessin erhalten. Die Pascha's kamen zu spät, und der Sultan stand zu fern, ihr zu helfen. Bald erhielt sie den Befehl, sich aus dem Lande nach Kaschau zu entfernen, wo sie ihr Jahrgeld empfangen würde. Noch ließ man ihr die Wahl, ob sie ihr Söhnlein bei sich behalten oder nach Wien zur Erziehung schicken wollte. Sie übergab Ungarn's heilige Krone fremden Händen, und rief mit wahrsagerischem Tone: „du wirst nie mehr das Haupt eines Einheimischen schmücken." Sie besaß viel Verstand und Scharfblick, aber zu wenig Thatkraft und Entschluß für das Wagstück ihrer Lage. Auf dem Fortzuge begleitete sie der treue Greis, der protestantisch-gesinnte Peter Petrowics. Bei'm Abschiede sagte sie dem edlen Manne, dem protestantisch-gesinnten Thomas Nadasdi: „Möge der König dem Mönche mißtrauen, welcher Ofen an die Türken, und Isabella an Ferdinand verrieth."

Frater Georgius stand nun auf dem Gipfel seiner Macht. Er war Bischof von Wardein, zugleich Erzbischof von Gran, zugleich Cardinal der römischen Kirche, zugleich Primas in Ungarn, zugleich Woiwod in Siebenbürgen, zugleich oberster Schatzmeister und Landesrichter, aber Alles schien seinen Geldgeiz und seine Ehrsucht nicht zu befriedigen. Diesem Manne, welcher den Namen Utyssenich mit dem wohlklingenderen Martinuzzi vertauschte, stand in unwillkommener Nähe der Soldat Castaldo, dessen Hochmuth und Habsucht das Schlachtschwert und die Siege, welche er als Pescara's Waffengenosse miterfochten, eben so hoch anrechnete, als der Geistliche den Hirtenstab und die Ränke, welche er ganz allein ausgeschmiedelt. Um den Cardinal und General stand eine Zahl wahlverwandter Hofschranzen, welche am Hofe eines Mönchs und einer Frau in Heucheln, Gleißen, Kriechen, Wohldienen, Ohrenflüstern und Verläumden vielgeübt, für Giftmischen oder Niederdäbeln gleich bereit waren.

General Castaldo, getrieben von persönlichem Hassen und pflichtmäßigem Diensteifer, berichtete nach Wien, daß der Cardinal mit dem Sultan unterhandle, daß er auf Verdrängung der Deutschen sinne, daß er ehrenrührig von hohen Häuptern rede, daß er den Kriegsgang gegen die Türken hemme, daß er einen Derwisch bei sich verberge, daß er u. s. w. Auf die vielen geheimen Anzeigen erwiederte Ferdinand einmal, der Feldherr möge nach dem Gebot der Umstände handeln. Dieß halbe Wort nahm Castaldo als Vollmacht, um den Cardinal plötzlich morden zu lassen durch einen Stich, einen Hieb und einen Schuß. Das Ohr des Ermordeten, mit Haaren bewachsen, sandte man Ferdinand I. nach Prag. Abscheulicher Anblick! Abscheulicherer Gedanke! Der König gab eine Rechtfertigung in die Welt, gedruckt. Der Pabst eiferte gegen den Mord eines Cardinals. Der Menschenfreund trauerte über den Mitmord seines unschuldigen Edelknaben. Siebzig Tage lag Utyssenich unbegraben. Endlich sagte seine Grabschrift einfach: Omnibus moriendum est. Sterben müssen Alle! — Auch dieses Beispiel der Ermordung eines Übermächtigen, welchen man nicht leicht und nicht wohl förmlich vor Gericht stellen konnte, hat seine Nachahmung gefunden.

Österreichs Macht, seit der Mühlberger-Schlacht, hatte sich so in Siebenbürgen und Deutschland gestellt, daß Frankreich den alten Bund mit den Protestanten erneuerte, und mit Hülfsgeldern den neugeschaffenen Churfürsten Moritz von Sachsen auf seine Seite zog. Dieser, uneingedenk aller früheren Verhältnisse, überfiel den Kaiser, welcher in Tirol in der größten Sicherheit lebte, so plötzlich und geschickt, daß jener mit genauer Noth zu Innspruck der Gefangenschaft entkam. Die Unternehmungen waren so rasch, die Folgen schienen so ernsthaft, daß der römische König den Passauer-Vertrag einging (1552). Der gefangene Johann Friedrich von Sachsen, und der gefangene Philipp von Hessen wurden in Freiheit gesetzt, und der Letzte nach aufgehobener Acht wieder eingeführt in die meisten früheren Besitzungen. Nach Aufhebung des Interim's wurde die Freiheit der Religionsübung protestantischer Bekenntnisse bis zum nächsten Reichstage festgestellt. Der nächste Reichstag zu Augsburg verzog sich drei Jahre (1555). Hier kam der Religionsfriede zu Stande. Die augsburgischen Confessions-Verwandten (gespalten in Lutheraner und Calviner)

gnad, welcher ihn eifriger beobachtete als unterstützte. Auch Temesvar ging verloren, aber sein Vertheidiger Losſonczi focht und sank mit einem Heldenmuthe, welcher besungen fortzuleben verdient im Geiste jedes Magyaren. Als die Türken Erlau nahten, liefen alle Priester davon bis auf zwei, aber der wackere Dobo behauptete sich durch Mannssinn mit einer kleinen Schaar gegen hundert tausend Osmanen, obwohl man ihm auf seinen Anruf um Hülfe die unwürdige Antwort gab: „Der Bischof habe bis jetzt daselbst den Braten gegessen, er solle nun auch die Brühe austrinken.“ So viel Jammer und Schande häufte sich im Jahre 1552 wie niemals vorher zusammen.

In den drei folgenden Jahren (1553 — 1555) machten die Türken und Deutschen lange aber trügliche Unterhandlungen, kurze aber schreckliche Kriesausbrüche, kleine aber theure Waffenstillstände. Ferdinand I. betrachtete den Schatzkasten als den treuesten Bundesgenossen, versprach und sandte große Summen an den Großvezier Rustem, an die drei vorzüglichsten Pascha's, an die Favorit-Sultanin, endlich an den Sultan selbst. Obwohl Sulejman mit Persien beschäftigt und uneins mit seinem Sohne Mustapha war, erklärte sein Ferman dennoch mit unzweideutiger Bestimmtheit, daß Siebenbürgen, Kaschau, Gyula, Großwardein dem Hause Zapolya bleiben müsse, weil er den Vater zum Könige, den Sohn zum Sandschak ernannt habe. Zugleich erklärte er den Peter Petrowics, welcher Munkacs besaß, zum Sandschak von Lugos und Caransebes, einen Mann, dessen Grundsätze den Protestantism in jenen Gegenden mächtig beförderten. Nun wichen die Deutschen aus Siebenbürgen und dem Theißlande, und die Anbothe von erhöhtem Zinse zielten nur dahin, für das übrige Ungarn Frieden oder Stillstand zu erhalten.

Die folgenden vier Jahre (1556 — 1559) zeigten die Königin Isabella durch türkischen Einfluß wieder nach Siebenbürgen aus Polen gerufen, und dieß Land für anderthalb Jahrhunderte als ein Zinsfürstenthum wie die Moldau und Wallachei an den Großsultan verpflichtet. Gegen Östreich herrschte eine schreckliche Stimmung, da man auf dem Landtage zu Mühlenbach und bei dem Einzuge in Klausenburg die Klage der Königin verbreitete, daß man ihrem Söhnlein auf Ferdinand's Antrieb nach dem Leben trachte, weil es nicht

ein Splitter, sondern ein Balken im Auge der Östreicher sei. Seitdem war Siebenbürgen der Sammelplatz, die Zufluchtstätte und der Stützpunkt der mißvergnügten Ungarn, da der Kleinadel oder die Nobeln sich hierher wandten, während der Hochadel und die Magnaten mehr auf der Seite Östreichs standen. Die Königin faßte nun strengere Regierungsmaasregeln. Drei Tapfere, welche ihren Einfluß in Siebenbürgen beschränkten, und ihre Grundsätze in Stambul anzeigten, ließ sie ohne Rechtsform zusammenhauen. Sie hatte Unterhandlungen mit Ferdinand in Östreich, Verbindungen mit ihrem Bruder in Polen, und Vermählungsplane mit einem Prinzen von Frankreich. Aber ein Trunk bei'm Tanze raffte die vierzigjährige Dame hin. Die Sache verwickelte sich immer mehr, da der Sultan bei der Uneinigkeit seiner Söhne Selim und Bajazeth nicht immer ein scharfes Auge auf dieses ferne Land richten konnte. Ferdinand's zwei Hauptrathgeber, der Erzbischof Primas und Reichserzkanzler Olahus, und der Palatinus Locumtenens und Capitannus Generalis Nadasdi waren völlig uneins als Katholik und Protestant, als Priester und Kriegsmann, als Alt und Neu, als Schwarz und Weiß.

In den Jahren 1560 und 1561 bewirkte Östreich mit Geld zwei Unternehmungen, welche mittelbar den Türken galten. Es machte die Szekler aufstehn gegen Johann Siegmund in Siebenbürgen; das Andenken des kühnen Beginnens und schrecklichen Endes erhielt sich in den beiden Strafzwingern, welche Tamad und Banat, das ist, Aufstand und Reue, hießen. Auch gab man dem Abentheurer Jacob Hercalides acht tausend Goldgulden, um mit geworbenen Söldnern die Moldau den Türken abzudringen, ein Unternehmen, welches augenblicklich glückte, aber bleibend mißlang. Solche Scenen voll Gräuel wechselten, bis der geschickte Orientalist, Auger Busbeck, Seitenkind eines niederländischen Adeligen, einen achtjährigen Waffenstillstand abschloß mit Sulejman, welcher eben seinen aufrührischen Sohn Bajazeth gebändigt und hingerichtet hatte (1562). Der Status quo galt als Normal für den türkischen Besitzstand. Ferdinand zahlte jährlich dreißig tausend Stück Ducaten unter dem Namen Arrha Induciarum.

Der Großsultan spielte den Meister in Siebenbürgen und Ungarn, während die Machthaber durch Doppelsinn, und die Höflinge durch Kleingeisterei sich neckten und beleidigten. Je-

hann Siegmund wollte den Königstitel, den Namen eines Fürsten von Ungarn und Siebenbürgen, das Gebiet bis an die Theiß sammt Munkacs, Tokay und Marmaroſch, auch Oppeln und Ratibor, überdem die Kaiſertochter Johanna zur Braut. Ferdinand verlangte unverzügliche Ablegung des Königstitels; wollte nur den Namen eines Fürſten von Siebenbürgen gewähren, außer dieſem Lande nichts bewilligen, und nur eine Enkelin oder Verwandte (eine gar häßliche) zur Braut ausmitteln. So zogen ſich die Unterhandlungen erfolglos in 1563 und 1564 fort. Johann Siegmund's Hofherren forderten auf eine kleinlichte, neckende Art. König Ferdinand's Hofherren antworteten auf eine ſtolzere, beleidigende Weiſe. Das Beiſpiel dieſes hohen Tones ward ſeitdem an dem Hofe zu Wien beſtändig nachgeahmt, ſogar dann, wenn Unglück die Herrſcher oder den Staat traf. Er hatte etwas von ſpaniſcher Grandezza und Etikette.

Die Türkengefahr war es eigentlich, welche nach dem geſchloſſenen Religionsfrieden es für Ferdinand I. ſo wünſchenswerth machte, neue Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Man bemerkte, daß der angeregte Geiſt des Menſchen durch die Allmacht des Gedankens ſchneller und ſtärker wirkt, als der Flug der Kugel vorwärts, oder das Rollen des Steines bergab. Hatte doch Martin Luther, der Feuereifrige ſelbſt, erſchreckt durch das Feuer anderes Eiferer, für räthlich gefunden, einen Abſchnitt in der Reformation zu machen; er entwarf eine Glaubensſumme; nach ſeinem Tode kamen die Concordienformeln, welche die Einheit der Evangeliſchen erwirken ſollten, aber nicht konnten, weil ein Proteſtant im höheren Sinne des Wortes ſein Gewiſſen unter keine Formel von Wittenberg oder Genf gefangen geben kann. Ferdinand I. hatte in ſeinem reiferen Alter den Gedanken aufgefaßt, man könne durch einige Nachgiebigkeit die Neuerer und Abtrünnigen zur alleinſeligmachenden Kirche wenigſtens im öſterreichiſchen Staatenbunde zurückführen. Er hatte Drohung und Gewalt fruchtlos aufgewandt, und glaubte jetzt im römiſchen Pabſte und in dem fortgeſetzten tridentiſchen Concilium ein Vereinsmittel zu ſehen.

Er irrte ſich im Pabſte. Paul IV. verkannte in ſeinem blinden Eifer, daß die Fürſten von Habsburg in Spanien und Öſterreich aus Stimmung und Grundſatz die ſtärkſte Stütze des Katholizism's und alles desjenigen waren, was mit dem-

ſelben zufällig zuſammenhing. *Paul* IV. wollte nach Carl's V. Abdankung Ferdinand I. nicht als Kaiſer anerkennen. Don Martin Guzman, welcher als Oberſtkämmerer und Geſandter in dieſer Sache zu Rom erſchien, wurde erſt nach langem Warten vorgelaſſen. Bei der Audienz ſagte der Papſt trotzig: Die Proteſtanten müßten zuerſt in Güte oder mit Feuer und Schwert zur Abſchwörung gezwungen, die Inquiſition in Deutſchland eingeführt, keine andere als päbſtliche Druckereien in dieſem Lande geduldet, keine Reichstage ohne päbſtliche Beiſtimmung ausgeſchrieben, und die Propoſitionen zuerſt nach Rom zur Prüfung eingeſendet werden. Der Pabſt war vermeſſen genug hinzuzuſetzen, Ferdinand ſollte ſeinen gegen die neue Lehre allzunachſichtigen Thronfolger Maximilian enterben oder zur Belehrung nach Rom ſchicken. Dieß Betragen war ärger als jenes Gregor's VII. in Canoſſa, weil es in die helleren Zeiten Luther's und Calvin's fiel. Jeder verſtändige Katholik mußte es unzeitig und ungebührlich nennen; nur ſchlechte oder dumme Dominicaner und Jeſuiten ſprachen billigend davon. Der Kronprinz Maximilian ſchrieb darüber an den Herzog von Wirtemberg (1559): „Wie ich vernehme, ſo iſt ja Don Guzman mit Spott zu Rom geweſen, aber Ihre Majeſtät die wollen nicht glauben, wenn ſie ſchon oft ſehen. Aber es iſt Ihre Majeſtät recht geſchehen. Gott wolle, daß es wirke.“ Aber es wirkte nichts. Der Kaiſer war von den Hohenprieſtern und Beichtvätern ganz geblendet.

Der Kaiſer und König Ferdinand I. beharrte in ſeiner anerzogenen und angewohnten Verblendung, ſogar als ſein eigener Reichsvicekanzler Seld den Behauptungen des römiſchen Hofes vor aller Augen eine gedruckte Widerlegung entgegen ſetzte, welche man im öſterreichiſchen Staatenbunde und in ganz Deutſchland mit Beifall aufnahm. Der Schluß charakteriſirt den drei und achtzigjährigen Paul völlig, „item ſey der ganzen Chriſtenheit bewußt, daß Ihre Heiligkeit etliche ſtattliche Cardinäle, ſo ihr Gutbedünken ſonder alles Gefähr angezeigt, mit rauhen Worten angefahren, Beſtias und Narren geſcholten. — Man ſagt auch von Ihr Heiligkeit, ſie ſeyen bisweilen um ſchlechte Sachen dermaßen ungeduldig und zornig worden, daß ſie die Cardinäl, ſo Ihre Heiligkeit ganz unterthänig angeſprochen, mit Stecken hinweggeſchlagen, daraus denn viel Leut Anzeigung nehmen, als ob Ihr Heiligkeit, Al-

ters und anderer Zufäll heftig, nicht wohl mehr bei Vernunft und Sinnen sey.“ Nach Paul's IV. Tode erkannte Pius IV. den König Ferdinand als erwählten römischen Kaiser, doch ließ sich sein Gesandter verleiten, bei diesem Anlasse dem Pabste die Obedienz zu leisten, eine Sache, welche so viel oder so wenig bedeutete, als Personen wollten und Umstände gestatteten (1559). Der Kaiser hoffte nun Alles von der Kirchenversammlung, welche nach zehnjähriger Unterbrechung in Trient zum dritten Male zusammentrat (1562).

Er irrte sich in dem untrüglichen Kirchenrathe. Die Hohenpriester beschäftigten sich da hauptsächlich mit Gegenständen strengen Glaubens, wozu die übernatürliche Gnade der Erleuchtung gehört, und welchen sie gegen jeden Widerstrebenden mit Anathemen und Bannflüchen zu schützen vermeinten. Sie versäumten die Verbesserung der Sitten, deren irdische Folge Jedem in die Augen springt, und deren Reglung Jedermann vorzüglich bei dem Haupte und den Gliedern der Kirche wünschen mußte. In dieser Hinsicht machte der Kaiser und König manche verständige und wohlwollende Anträge bei der Kirchenversammlung; da er aber nichts durchsetzte, so sah er die Auflösung gerne, weil sie nach seinem eigenen Ausdrucke so geringfügigen Nutzen leistete, und die christliche Welt mit Leidwesen bedrohte. Der Pabst eilte mit Auflösung einer Versammlung (1563), welche doch über ihm zu stehen behauptete. Ferdinand I. hoffte nun Gewährung seiner gerechten Anforderungen von Pius IV.

Er irrte sich wieder in dem heiligen Vater. Er hatte seine vielen Anforderungen von Trient auf zwei Gesuche in Rom herabgesetzt; doch nur die erste, kleinere, unwichtigere Hälfte ward ihm gewährt in Gnaden. Der Kaiser und König stellte vor, daß zur Zurückhaltung der Gemüther vom Abfalle, und vielleicht auch zur Rückkehr manches Abtrünnigen die allgemeine Gestattung des Kelches bei'm heiligen Abendmahle wirken würde. Er gehöre zu den sehnlichsten Wünschen der Menge; er sei durch förmliche Verträge und Beschlüsse den Böhmen bereits bewilligt und nur wieder entzogen worden; das heilige Sacrament erscheine dadurch vollständiger, der Bibelausspruch gehe von Munde zu Munde: „Nehmet hin, und trinket Alle!“ Die Bewilligung des Kelchs, so vielmal gegeben, so vielmal gebrochen, geschah von dem heiligen Vater

für den österreichischen Staatenbund. Die starren Ordensleute fuhren dennoch fort, den Gebrauch desselben für die Laien zu verschreien und zu verdammen. Feinere Weltleute wünschten das Herumgehen des nämlichen Trinkgefäßes an allen Lippen nicht. Tiefere Beobachter berücksichtigten, daß die Vorstellung einer allgemeinen Nothwendigkeit des Weines im heiligen Abendmahle die Ausbreitung des Christenthumes in rauhen Gegenden erschweren müßte. Freigeister endlich dachten wohl, daß das Brod allein eben so wenig als Brod und Wein zugleich den wahren Leib und das wahre Blut Christi enthalte, daß das Eine und das Zweite ihn blos vorstelle, und daß das neue Abendmahl nur ein Phantom oder eine Mumie der alten Liebesmahle sei, weil die jetzige Communion der ehemaligen Agape gliche, wie ein Skelett dem Körper.

Viel wichtiger war die Priesterehe, welche der Kaiser und König vom heiligen Vater für die Katholiken verlangte, weil sie dem Gesetze der Natur entspreche, die Sittlichkeit durch rechtliche Befriedigung des Geschlechttriebes vermehre, in der Bibel nicht verbothen sei, den ältern Gebräuchen der Kirche nicht entgegen stehe, und viele Geistliche gewiß vom Übertritte zu den Neuerern abhalten würde. Von Paul IV. war so etwas niemals zu erwarten, aber auch Pius IV., nachgiebiger durch Gemüth, Grundsatz und Klugheit, verweigerte unerschütterlich die Priesterehe; vielleicht weil sie mit Bisthumswahlbesitz und Mönchsbeisammensein sich nicht leicht vertrüge; vielleicht weil sie den Mann an Welt und Staat inniger bände, als an Rom und Papst; vielleicht weil irdische Sorge und Rücksicht für Weib und Kind das Beichtgeheimniß und Kirchengut gefährden würde. In keine Betrachtung kam, daß Priester in der Ehe das Beispiel aller Tugenden geben könnten und sollten, und daß sie für Erziehung von Kindern durch Amt und Beruf am geeignetsten wären. Man hätte voraus berechnen können, was die Zukunft unwiderlegbar zeigte, daß Söhne von Pastoren durch Gelehrsamkeit und Geschmack vor allen andern hinfort leuchten würden.

Da der religiöse und orthodoxe Kaiser und König von dem heiligen Vater und der untrüglichen Kirchenversammlung so gut wie nichts erhielt, so waren die Protestanten völlig überzeugt, daß sie in den nächsten Jahrhunderten, und wahrscheinlich in alle Ewigkeit von Papst und Concilium gar nichts

erhalten würden. Sie trennten sich also ganz und entschieden von beiden. Aus der Trennung in der Religion mußte Zwiespalt in der Politik entstehen, und Ränke des Friedens verkündigten für die Zukunft Gräuel des Krieges sowohl in dem österreichischen Staatenbunde als in dem deutschen Reiche. Redliche protestantische Fürsten ließen sich von Hofjuristen den Grundsatz einprägen, daß man fromme Stiftungen wegen Mißbrauch für andere Staatszwecke verwenden dürfe, ja solle. Schlechte große Herren waren ohnehin geneigt, die Güter der Klöster wegzunehmen, Bisthümer in weltlichen Besitz zu verwandeln, Gold und Silber der Kirchen bei Hoffesten zu verprassen. Redliche protestantische Professoren und Pastoren gingen in den Reformationsansichten unerschrocken weiter; Aufhebung der Klostergelübde; Verminderung der Festtage; Hemmung des Geldverschleppens nach Rom, Abschaffung von Processionen und Wallfahrten, Angriffe gegen Pracht und Glanz der Hohenpriester, Hindeutung auf das Unrecht der Real- und Personal-Immunitäten griffen tief in's Ganze und Einzelne. Im Hintergrunde aller Lehren dieser Art lag Selbstprüfung und Gewissensfreiheit; aber Wenige wußten klar zu sagen, was Rechtens sei, wenn Selbstprüfung und Gewissensfreiheit etwa die Untrüglichkeit der Bibel, die Gottheit Christi oder das Dogma der Dreifaltigkeit und Dreieinigkeit wegwerfen würden. Was dann aber, wenn Luther'n und Calvin der selbstprüfende Menschenverstand des gemeinen Mannes, oder der tiefer dringende Geist des gründlichen Gelehrten ungeheuren Irrthums und Aberglaubens in Kirchensachen anklagte? — Diese letzte Frage machte der neugeschaffene Orden der Jesuiten mit großer Kraft und vieler List.

Ferdinand I. gab dem Geschlechte von Kaisern und Königen, welches von ihm ausging, viele Hauptrichtungen. Zu der spanischen Grandezza: dem inquisitorischen Katholizism, der politischen Stabilität fügte er den Orden der Jesuiten, welcher über die meisten seiner Nachfolger eine ungeheure Gewalt ausübte, und im österreichischen Staatenbunde mit den mannigfaltigsten und reizendsten Besitzungen einen Hauptstützpunkt seiner Macht erhielt. Der Kaiser und König hatte im ganzen Laufe seines Lebens auf zwei Gelehrte mit besonderer Aufmerksamkeit gehorcht, auf Erasmus von Rotterdam, den Schulmann, und auf Augerius Busbeck, den Orientalisten.

Beide Niederländer wurden gar nicht müde, vom Werthe der Erziehung und Gelehrsamkeit zu sprechen und zu schreiben. Mit diesem Gedanken vertraut, der Kirchenstrafen müde, der Waffengewalt abgeneigt, ließ Ferdinand I. sich leicht von den geistlichen Hofherren der Wienerburg überzeugen oder bereden, der neugestiftete Orden der Jesuiten (damals Jesuiter genannt) sei ganz eigentlich geschickt und gemacht, die Jugend durch Bildung am Altglauben festzuhalten und der Neulehre abzuwenden, da die Priester die Schulanstalten zur Hauptaufgabe wählten, eine besondere Begeisterung wider alle kirchlichen Veränderungen aussprachen, durch Menschenkenntniß die kindlichen Herzen gewannen, und planmäßig die Gemüther zu fesseln verstanden.

Der Erste von der neuen Gesellschaft Jesu, welcher in Wien auftrat, war Einer von den neun Gesellen des Stifters, nämlich des heiligen Ignatius von Lojola. Er hieß Bobadilla. Er und seine Patres brachten und holten den wahren Anhauch aus Spanien selbst, wo man Ketzer sehr beschimpfend und erschrecklich im Auto da Fe behandelte. Er wagte es, das kaiserliche Interim als eine frevelhafte Begünstigung der Glaubensfeinde öffentlich in seinen lateinischen Predigten zu schildern; darum ward er aus Wien verwiesen. Mit noch größerem Ansehn und Rufe erschien von der neuen Gesellschaft Jesu Pater Canisius, noch durch den Stifter Ignatius von Lajola entzündet und abgesandt; seine Bekehrungen machten solches Aufsehen, daß man ihn als den zweiten Bonifacius und Apostel der Deutschen anpries, weßwegen ihn auch die Protestanten zur Wiedervergeltung als „Canis Austrimus" bezeichneten. Seine Glaubensgrundlehre ließ der Kaiser und König unter dem Namen des kleinen Katechismus in alle Sprachen des österreichischen Staatenbundes übersetzen, um Luther's Bücher und Büchelchen allmählig zu verdrängen.

Der Orden der Jesuiten gab dem Staate und der Kirche nicht nur nicht Ruhe, sondern führte einen ununterbrochenen Krieg gegen die Neuerungen und Neuerer, gegen Reformation und Reformatoren; er war also ganz im Geiste des österreichischen Hauptgrundsatzes der Regierung, welche das Historisch-Bestehende als das Legitime verfocht. Nach dem blutigen Landtage begehrten ihn jene Böhmen, welche bei Hofe sich einschmeicheln wollten. Es kamen zwölf Patres, sämmt-

lich Ausländer, welche in Rom erzogen und geweiht waren. Zuerst reichte ihnen der Staat den Unterhalt; dann bekamen sie Theile von unveräußerten Klostergütern; allmählig stimmten sie die Gemüther von Groß und Klein zu frommen Schenkungen reicher Art. Bis dahin lebten sie sehr eingeschränkt, wenig zahlreich, fast nothdürftig, Muster der Mäßigkeit und der Sitte, ausgezeichnet durch eine in gewissen Schranken ausgesprochene Gelehrsamkeit, und geübt in der Menschenkenntniß, um einzugreifen und fortzuschreiten. Sie legten die Grundlagen zu den großen Veränderungen, welche sie in Böhmen's Literatur, Religionssachen und Staatspolitik ausführten.

In Östreich bezogen die Jesuiten die ehemalige Burg der Herzoge am Hofe zu Wien; doch nach Steiermark mußten sie später verkleidet einziehn. Sie bekamen an der Hohen-Schule zu Wien allsogleich zwei Kanzeln der Gottesgelahrtheit, in ihrem Collegium Philosophie sammt Gymnasium, zwei hundert reiche Stipendien für vielversprechende Jünglinge, und ein Kosthaus für den heranwachsenden Adel, die Aussaat der künftigen Staatsräthe. Der neue Orden unterschied sich bald von den Herrenstiftern, indem er bei gleichem Reichthume an Gütern und Schätzen nicht in gleicher Entfernung von Stadt und Hof verweilte. Er unterschied sich bald auch von den Bettelmönchen, indem er bei gleichem Einflusse auf die unteren Stände die Vermischung mit ihnen glücklich und klüglich vermied. Das Collegium zu Wien ward höchst bedeutend. Mitglieder desselben durchkreuzten den österreichischen Staatenbund nach allen Seiten, und wir werden sie sogar in China und Mexico von großem Einflusse sehen.

Nach Ungarn kamen die Jesuiten durch den Primas Olahus, welcher den Provinzial aus Östreich, Pater Victoria, dahin berief. Man ließ dem Berufenen die Wahl der Niederlassung in Tyrnau oder Thurotz. Er erklärte sich für das erste mit Abtei und Propstei, da zu dem zweiten nur eine Propstei gehörte, welche der Orden in günstigen Zeiten nachzuholen gedachte. Die königliche Bestätigung erfolgte am 1ten Jänner 1561; ein merkwürdiges Neujahrgeschenk, welches auf Tausende von Ungarn in sieben Menschenaltern entscheidend einwirkte.

Man kann dem Kaiser und Könige einen gewissen Scharfblick in der Staatskunst nicht absprechen. Doch verleitete ihn die Neigung für die Kinder und die Gewohnheit des Herkommens im hohen Alter zu einem großen Staatsfehler. Er betrachtete (wie fast alle Herrscher aller Zeiten) den Staat als ein Erbgut, und sah die Theilung der Länder unter die Söhne des Hauses nicht als Thorheit oder Irrthum an. Er erwog nicht, daß der Verein aller Theile des österreichischen Staatenbundes dem Andrange der Osmanen kaum gewachsen war, und daß die Macht der von Frankreich wenigstens in Deutschland unterstützten Protestanten drohender da stand als jemals, und machte in seinen letztwilligen Anordnungen eine solche Auszeichnung seiner Länder, daß sein Erstgeborener Maximilian nur Ungarn, Böhmen und das Erzherzogthum erhielt. Der Zweitgeborne Ferdinand bekam Tyrol sammt den Vorlanden, der Drittgeborne Carl aber Steiermark sammt Inneröstreich. Freilich sollten Alle eine gewisse Oberhoheit des Kaisers anerkennen, doch wie schwach ist das Gefühl der Pflicht in den Besitzern der Macht in allen Zonen und Zeiten!

Zwischen dem Wiegenbettchen und dem Sterbelager Ferdinand's I. (1503 — 1564) geschah nicht nur ohne sein Zuthun, sondern ganz wider seinen Willen eine ungeheure Veränderung. Die Menschheit und die Völker begannen eigenwillig fortzuschreiten in Staatssachen und Kirchenwesen. Er, welcher im Jugendalter die spanische Grandezza und einen inquisitorischen Katholizism um sich erblickte und sich selbst aneignete, was mußte er in der Todesnähe an seinem Hofe, sogar in seinem Hause sehen? Der Eine seiner Söhne, Ferdinand, ergriffen von Liebe für die Schönheit und Anmuth einer augsburgischen Patritiers-Tochter, für die geistreiche Philippine Welser, schloß gegen den Willen des Vaters, und mit der Gefahr seines jahrelangen Zornes die nicht ebenbürtige Ehe. Concubinen und natürliche Kinder zeigte die Geschichte der habsburgischen Fürsten sehr viele, aber eine solche sittliche und unbescholtene Ehe ward nicht gestattet. Die Früchte derselben durften niemals, trotz Talent und Verdienst, in den Ehren und Rechten österreichischer Erzherzoge erscheinen. — Der älteste Sohn des Kaisers, Kronprinz Maximilian, eine der edelsten Seelen, welche jemals zur Weltherrschaft gelangten, war hingewandt zur Lehre der Neuerer durch Einen seiner Erzieher, Wolf-

gang Schiefer von Wittenberg, und begeistert durch die Rednergaben seines protestantisch gesinnten Hofpredigers Pfauser. Der Prinz hegte Gesinnungen, welche den alterschwachen Vater für das Seelenheil des Sohnes und für die Wohlfahrt des Gesammtreiches beängstigten. So starb der Kaiser und König in tiefem Kummer über verletzte Standeshoheit und beginnende Neuerungssucht in Habsburg's altadeligem und ächtkatholischem Herrscherstamme. Den Glaubenszwiespalt zwischen Vater und Sohn hatten die Jesuiten nicht zum Vermitteln, sondern zum Anblasen benützt. Maximilian war der Prinz, welchen der unsanfte heilige Vater von dem wirklichen Vater enterbt haben wollte. Er bekam leider im vier und zwanzigsten Jahre ein schleichendes Gift, welches zwar nicht tödtlich wirkte, doch ihn kränkelnd machte. Auch Philippine Welser starb im Verdachte der Vergiftung.

Bei der Nachricht von Ferdinand's I. Tode soll Sultan Sulejmann mit Rührung ausgerufen haben: „da ist fürwahr ein gerechter und redlicher Fürst geworden." Dieser Ausspruch des größten Feindes (vorausgesetzt, er sei erwiesen) könnte in wenig Worten als großes Lob erscheinen, wenn der unbestochene Richter sich nicht selbst durch Wortbruch unredlich, durch Machtwort ungerecht mehr als Einmal dargestellt hätte. Wie schildert die unbestochene Geschichte Ferdinanden? Anfangs hart, endlich mild — talentlos als Feldherrn, aber unermüdet als Staatsmann — streng im Strafgerichte über Länder, und fühllos für gerechte Bitten sogar der Söhne — eifersüchtig über Theilnahme der Völker an der Regierung, doch ganz hingegeben dem geistlichen Kanzler als entscheidendem Minister — stets bedürftig eines Schatzmeisters und stets verschwenderisch gegen einflüsternde Kammerräthe.

* * *

Das erste Hauptland, welches Östreich unter Ferdinand I. erwarb, war Ungarn. Bei dem Kronstreite, welcher in dem Königreiche herrschte, mußte man dem theilnehmenden Volke seine ererbten und eigenthümlichen Formen lassen, was seitdem zur Gewohnheit wurde. Der König, geängstigt durch seinen Nebenbuhler und durch den Sultan, beschwor auf dem Landtage mehrere Male die Aufrechthaltung der ungarischen

Nation, Sprache, Gränze und Freiheit. Der Hof suchte die Bewilligung der Steuer auf mehrere Jahre, aber das Volk suchte damit alljährlich den Vortrag seiner Beschwerden zu verbinden. Die Hauptbeschwerde bestand darin, daß fremde Heereshaufen und ausländische Feldfürsten Ungarn aussaugten, daß deutsche Kanzler und deutsche Schreiber sich ungebührlich in die inneren Angelegenheiten des Landes mischten. Ferdinand und Zapolya waren gleich wüthende Eiferer für ihren Kirchenglauben; aber beide ließen die Bisthümer ihres Gebiethes lange unbesetzt, um durch dieses Mittel die Einkünfte ihrer Kasse und die Stärke ihres Heeres zu vermehren. Beide verliehen auch die Sitze der Hohenprieſter an weltliche Große oder Parteihäupter, welche bisweilen nicht streng katholisch dachten.

Ungarn kam durch den Kronstreit von Habsburg und Zapolya immer mehr unter die Füße des Adels. Die Magnaten fühlten ihre Nothwendigkeit; die Bereicherung auf Kosten der Krone galt ihnen als allgemeine Losung; sie verkauften Kopf und Arme, so theuer sie konnten. Die Noblen, welche den edelsten und stärksten Theil des Volkes ausmachten, erkannten keinen Oberbefehl; sie erhoben sich zu Königleins, oder versanken zu Raubrittern; sie behaupteten Freiheit vom Dreißigstgefäll, Ausnahme von der Kriegerverpflegung, und Schonung bei der Glaubensänderung. Die königlichen Freistädte litten viel durch Feindesgefahr, Steuerüberbürdung und Rechtsunsicherheit; ihr eigentlicher Beschützer, der König, donnerte gegen sie wegen Einschleichung des lutherischen Giftes. Das Elend der Landleute stieg so hoch, daß sogar der Reichstag erklärte, es bleibe dem armen Volke Nichts als der nackte Leib, und dieser nur mit harten Schlägen zerquetscht.

Ungarn suchte in dem Gerichtswesen zwei Hauptgrundsätze durchzuführen, nämlich blos Einheimische als Richter in den Gespannschaften anzuerkennen, und den Landtag als oberstes Reichsgericht zu erklären; es erhielt von Werbóczi (dem Advokaten der Zapolyaner und dem Kadi der Osmanen) seine Gesetzsammlung des Tripartitums. Östreich arbeitete seit Ferdinand I. an Anerkennung von drei Hauptgrundsätzen; daß der König von Niemanden angeklagt oder verurtheilt werden möge; daß Habsburg's Erbrecht ohne alle Wahlformen anerkannt sei; daß der König allein über Verbrechen der Feldherren

entscheiden dürfe. Der Staatsbedarf und der Türkenzins wurden nach Sorten oder Sessionen von den Landleuten des Grundherren erhoben. Münze wurde nicht vom Könige allein geprägt; man schwankte zwischen der kremnitzer Liga und dem deutschen Münzfuße, welcher aber endlich angenommen wurde. Das Heer bestand aus drei Haupttheilen, den Bandercien der Prälaten und Barone, der Personal-Insurrection der Noblen, und der Portal-Miliz der Landleute. Als Kriegsmittel beschloß man die Anlegung von siebzehn Burgen, und die Errichtung einer stehenden Macht, welche man als Milites Continui bezeichnete.

Ungarn erhielt den Kunstsinn nicht als die Grundlage der Entwilderung, aber die jetzt gegründete Buchdruckerkunst gab ihm ein Hauptmittel der Wissenschaft. Es hatte viele Freunde der Gelehrsamkeit und Kirchenverbesserung, da ihm Erasmus und Melanchthon manchen Zögling mit Empfehlungsschreiben sandten. Die besten Köpfe zerrissen sich aber in politischer Partei und religiöser Confession. Der Abdruck des neuen Testaments in ungarischer Sprache gab eine Hauptwaffe den drei großen Eiferern für die Reformation, Honter, Pomarius, Devaj, welche alles Glauben außer diesem Buche verwarfen. Andreas Dudith, Bischof von Fünfkirchen, verlangte auf dem Concilium von Trient die Einführung der Priesterehe im Namen des Königs, und behauptete in einem gelehrten Werke, die Ehe sei allen Menschen ohne Unterschied erlaubt. Treu diesem Grundsatze gab er sein Bisthum auf, ging mit einem Hoffräulein von Wien nach Polen, und starb in einer zweiten Ehe zu Breßlau.

Das zweite Hauptland, welches Östreich unter Ferdinand I. erwarb, war Böhmen. Hier herrschte eine entschiedene Vorliebe für das einheimische Kelchnerwesen und die volksthümlichen Regierungsansichten, welche alle Ausländer von Staatsämtern ausgeschlossen, und insonderheit die Heeresanführung den Eingeborenen anvertraut wünschte. Ferdinand I. zeigte sich Anfangs diesen Wünschen gefügig, theils um sich in dem kaum erhaltenen Königreiche durch einen verstärkenden Anhang festzustellen, theils um die neuen Unterthanen nach Vergessen der Wahlfreiheit an die Erbschaftrechte zu gewöhnen; in eben diesem Sinne erklärte er, daß Böhmen außer Churstimme und Erzschenkenamt mit Deutschland in gar keiner Verbindung

stehe; aber seine kluge Milde endete mit dem blutigen Landtage. Die Hochadeligen und Rittersleute sanken tief durch Auswanderung und Einschüchterung, so daß sie auf den Landtagen wenig erschienen, wenig sprachen. Die Städte verarmten durch Verlust ihrer Vorrechte und Reichthümer; und zu spät dachte man ihnen wieder aufzuhelfen. Den Bauern lachte Anfangs ein besseres Geschick, da der Grundherr hinfort keinen von Wissenschaft oder Kirchendienst abzuhalten befugt sein sollte; aber auch dieß Gesetz stand wie manches Andere nur auf dem Papiere.

Böhmen zeigte viele Vorliebe für die Lehre Luther's und Calvin's, da diese Männer als Fortsetzer und Vollender von Huß und Hieronymus erscheinen mochten. Besonders diese Betrachtung war es, welche Ferdinand I, bestimmte, das Prager Erzbisthum wieder herzustellen, welches hundert ein und dreißig Jahre unbesetzt geblieben war; denn so konnte man den Sinn und das Wort von Clerus und Lajen genauer beobachten. Aus kirchlichen Gründen geschahen große Auswanderungen von bedrückten Wiedertäufern, von verjagten Juden und verbannten Zigeunern, welche man in Frankreich Boemiens nannte.

Böhmen veranstaltete Gesetzsammlungen, indem es sowohl im Pragerschlosse als im Carlstein zwei Landtafeln aufstellte, auch da und dort Anstalten zum Abdrucke der Rechte machte. Es bekam zu Prag einen obersten einheimischen Gerichtshof, nämlich ein Appellations-Tribunal, da man bisher für eine höchste Entscheidung in hochwichtigen Sachen den weiten Zug nach Leipzig oder an andere Universitäten gemacht hatte. Die Steuer, gewöhnlich für zwei oder drei Jahre landtäglich bewilligt, hatte sowohl im Grundanschlage als in der Erhebungsform sehr viel Willkührliches, wovon der Arme weniger als der Reiche sich zu erwehren vermochte. Über das Münzwesen führte man dreierlei Klagen, daß man den Bergbau vernachläßige, daß eine Menge fremder geringhaltiger Münzen in Umlauf komme, daß man das ahnherrliche Gepräge verlasse; denn der König suchte den Grundgedanken des Vereines zum Staatenbunde dadurch einzuleiten, daß das nämliche Geld mit seinem Bild und Wappen und Namen überall gelte. Zum Kriegszuge wurden die Edlen und Freien persönlich aufgefordert unter Androhung des Verlustes von Ehre, Gut und

Blut kraft eines Hofbefehls. Sie besaßen vom Schwergeschütze mehr als anderwärts, und verließen die alte Schlachtordnung der Hussiten, bewiesen aber auch in den neuen Formen eine Auszeichnung durch Kunst und Ausdauer.

Böhmen gewann so viel an Kunstsinn und Denkkraft, als das Schreckniß der Zeit gestattete. Das regelmäßige Schauspiel begann; man machte Versuche mit terenzischen Stücken, aber Susanna, Simson, Joannes und Job fanden viel größeren Beifall, welchen Matthäus Collinus, ein Zögling der wittenbergischen Schule, und Professor am Carolinum, ärndtete; doch machten ihm die Jesuiten durch ihre lateinischen Stücke bald den Rang streitig. Der Ritter Hodiejowa beförderte durch Belohnung, Ehrenpreis, Selbstbeispiel die Geistesentwicklung für Schönes und Wahres. Der alte und neue Bund wurde aus dem Griechischen in das Czechische übersetzt, zwei Hebel der Kirchenverbesserung. Hagek schrieb czechisch, und Dubravius latein die Volksgeschichte in zwei wichtigen Werken. Sirt von Ottersdorf schilderte den blutigen Landtag seiner Zeit zum Theil mit Wechselreden geistanregend durch ihren Trotz und ihre Furcht, welche mit Muth und List wechseln. Damals ließ sich der König bereden, der Widerstand der Stände und Städte komme von den Büchern, welche Freiheitlust und Ketzerei zugleich verbreiteten; so verband er mit dem Landtage voll Blut die Censur der Bücher (1547); seitdem ein Hauptgrundsatz in dem Regierungsentwurfe Östreich's.

Das dritte Hauptland, womit Östreich durch Ferdinand I. in ununterbrochene Berührung kam, war Deutschland. Schon in jener Zeit, als Carl V. von Spanien noch die Kaiserkrone besaß, hatte dieser seinem näheren Bruder in Östreich einen besondern Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten gestattet; sobald jener die Krone niederlegte, trat Ferdinand I. als Kaiser auf, und dieß legte einen Grund zur Kälte der Häuser Habsburg gegen einander, da Spanien die höchste Würde der weltlichen Christenheit zu wünschen schien, Östreich aber zur Abtretung derselben sich keineswegs entschließen wollte, wodurch die Eintracht der zwei nahverwandten Stämme sich zu unterbrechen drohte. Der neue Kaiser, bereits durch Alter gewitzigt, wollte seinen Grundsätzen gegen die Kirchenverbesserungen nicht mit Gewaltthat den Sieg verschaffen, theils weil ihn die Territorial-Macht der Churfürsten beschränkte,

theils weil er die Wahlstimmen seinem ältesten Sohne zu gewinnen suchte, theils weil er immer Zuzug aus den Kreisen bei den Türkenkriegen erwartete, theils weil er gewisse Verbesserungen selbst wünschte, und nur die Errichtung eines Altars gegen den Altar verfluchte.

Deutschland, seit Jahrhunderten ein vielhäuptiger, schwer zu vereinender Staat, wurde durch die Reformation noch schwerer zu großen Unternehmungen zu verbinden. Aber es ist ungerecht, wenn man die Kirchenverbesserer beschuldigt, sie hätten die Eintracht im Franzosenkriege und im Türkenkampfe vermindert oder vernichtet. Der Eifer von Habsburg-Spanien gegen die Reformation läßt sich vielleicht aus dem Wesen seiner Völker in Spanien, Italien und Niederland erklären oder rechtfertigen; aber Habsburg-Östreich war in Ungarn, Böhmen und seinen Erbstaaten viel weniger gedrängt; daß beide vereint dadurch die deutsche Landeshoheit zu vernichten suchten, ist nirgend erwiesen, auch wurde die Schlacht von Mühlberg nicht kräftig genug für solchen Zweck benützt. Die deutschen Fürsten sandten drei Bundesheere nach Östreich, um die Türken zurück zu treiben; aber der Erfolg entsprach dem Aufgebothe nicht, indem der Feldzug stets auf wenige Monathe nach dem Bilde der alten Römerzüge beschränkt blieb. Die östreichischen Fürsten machten sehr oft die deutschen Prinzen zu Anführern ihrer Heere, theils weil sie Ausländern mehr als Eingebornen vertrauten, theils weil sie dadurch Hoffnungen in Fremden aufzuregen suchten, theils weil die Namen eine große Berühmtheit besaßen.

Deutschland blickte vor und nach dem Passauer-Vertrage und Augsburger Religions-Frieden mit Furcht und Angst auf die Art, wie man in Östreichs Erblanden alles Aufstreben der volksthümlichen Selbstständigkeit in Kirchensachen eindämmte. Lang, oft, streng wurde befohlen der Gebrauch einer einzigen Gestalt im heiligen Abendmahle, das vierzigtägige und wöchentliche Fasten, das arbeitlose Begehen der hergebrachten Heiligentage, das Niederknieen alles Volks bei'm Glockenstreiche des Mittags, Hofbericht über die Nachläßigen bei Ablieferung der Beichtzettel, öffentlicher Herumzug an allen Freitagen. Daß man Irrlehrer und Hauptketzer an Leib und Leben, mit Acht, mit Ehrlosigkeit, mit Amtsentsetzung, mit Rechtsverlust bestrafen könne und solle, lehrten die Katholiken und sogar

die Protestanten. Beide sprachen von Hinrichtungen mit Schwert und Scheiterhaufen. Sogar Doctor Luther gelangte zur Überzeugung, daß man in der Reformation einen Abschnitt machen müsse.

Deutschland's katholische Fürsten nahmen häufig Östreich zum Vorbilde, theils weil es die meiste Macht besaß, theils weil es den Ruhm der Glaubensreinheit behauptete. Östreich erklärte sich verpflichtet, dem Streiten und Zanken und Zweifeln über Bibel und Tradition, über Wort oder Sinn der Offenbarung ein Ende zu machen. Zuerst befahl es die Wegnahme und Verbrennung der vielen umlaufenden sectischen, besonders luther'schen Bücher. Dann untersagte es den Einzelnen die Aufnahme von Schulmeistern, welche von der Universität zu Wien nicht vorher gebilligt wären. Später gestattete es die Buchdruckereien nur in den Hauptstädten; auch mußten alle Handschriften vor dem Abdrucke der Regierung zur Begnehmigung vorgelegt werden; so bereitete sich der Hauptgrundsatz, daß jeder Gedanke verboten sei, bis er erlaubt worden. Endlich durften die Landeskinder außer der Universität von Wien und Freiburg nur jene von Ingolstadt besuchen, weil alldort die alte christlich-katholische Lehre nach päbstlicher Approbation und kaiserlichem Edicte herrschte.

Deutschland's protestantische Fürsten wurden von Östreich aus stets beschuldigt, daß sie Kirchen geplündert, Klostergüter für irdische Zwecke eingezogen, die althergebrachte Gerichtsbarkeit der Bischöfe eigenmächtig vernichtet, unmittelbaren Stiftern ihre Besitzungen entrissen, die eigenen Unterthanen ihres alten Gottesdienstes sogar mit Gewalt beraubt, fremde Unterthanen gegen ihre rechtmäßigen Obrigkeiten in Schutz genommen, und durch Gestattung des Beginnens einer Kirche gegen die Kirche allerdings den Glauben der Väter untergraben, aber keine neue Überzeugung festgestellt hätten, da die Secten hyderartig ihre Schlangenhäupter emporstreckten. Es sei ja gewiß, daß der Hochmeister des deutschen Ordens sein geistliches Reichsland Preußen in ein weltliches Erbherzogthum bereits verwandelt habe, und daß Doctor Martin Luther den Reichserzkanzler und Churfürsten aufforderte, mit Mainz dasselbe zu thun. Von Freund und Feind wurde laut ausgesprochen, daß Östreich ganz allein die katholische Religion in Deutschland erhielt, ganz allein die allgemeine Säculariſirung

der geistlichen Stifter verhinderte, ganz allein die augsburgische Confession selbst von Spaltungen und neuen Secten bewahrte, weil seinen Regierungsgrundsätzen die Vervielfältigung der Neuerungen völlig widerstrebte.

Deutschland erhielt nördlich in Sachsen und südlich in Schwaben Hauptveränderungen durch Östreich's Einfluß und Grundsatz. Die Gefangennehmung des Churfürsten, so wie die Herrschaftverhältnisse in der albertinischen und ernestinischen Linie gingen von dem kaiserlichen und königlichen Hofe aus, welcher durch den Entwurf des Interims im Kirchlichen sowohl als durch die Schlacht bei Mühlberg im Bürgerlichen eine Doppelgewalt entwickelte, wie man sie seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen, und niemals weniger als jetzt erwartet hatte. Wirtemberg, so wichtig für Östreich, weil es die Vorlande zu einem großen Ganzen ausbildete, und an der obern Donau ein entschiedenes Übergewicht verlieh, war von dem schwäbischen Bunde nach der Eroberung für Ersatz der Kriegskosten an Carl V. verkauft, von diesem an Ferdinand I. abgetreten, von diesem aber an den früheren Besitzer, den Herzog Ulrich zurückgegeben unter der Bedingung der Afterlehenshoheit und des Rückfalls beim Aussterben des herzoglichen Stammes. Doch machte Östreich zwei wichtige Erwerbungen, indem es die zweite Hälfte des Bregenzergebietes durch Kaufschilling an sich brachte, und durch Achtserklärung wegen verweigerter Annahme des Interim's die Reichsstadt Constanz an sich zog, wodurch der Bodensee in seine Gewalt kam. Der ganze Süden Deutschlands kam durch mißverstandene Begriffe evangelischer Freiheit zu einer beinahe allgemeinen Empörung; der Landbauer gegen die Grundherren; der gräuelvolle Aufstand verbreitete sich in den deutschen Besitzungen Österreich's, in Elsaß, am Bodensee, im Lande ob der Enns, in Steiermark, in Crain, und konnte nur durch Ströme Blutes niedergedrückt werden, wobei Habsburg eifrig war.

Italien, in allen Hinsichten wichtiger für Östreich als für Spanien, befand sich großen Theils in der Gewalt des Letzteren, aber das Erstere wandte ununterbrochen seine Blicke auf dasselbe mit dem Gedanken, die Kaisermacht durch Ertheilung von Belehnungen, und die Kriegswechsel zur Erwerbung von Landesgebiethen zu benützen. Es ist nicht zu verkennen,

daß unter Ferdinand I. die Hauptgrundlagen zur Ausdehnung in der Halbinsel schon gemacht waren. Habsburg besaß bereits Mailand, Neapel und Sicilien, und es fragte sich nur, welche der beiden Linien erben sollte. Venedig war wegen der Größe seiner Handelsverbindungen für Spanien, und wegen seiner Lage am Meere für Östreich ein Gegenstand der Eifersucht. Die schönen, aber kleinen Staaten von Florenz, Parma, Piacenza, Monferrato und Mantua bothen viele Gelegenheit zu Erwerbungen. Die Annäherung an den weltlichen Kirchenstaat gab ein Gewicht auch in den geistlichen Aussprüchen des Pabstes, dessen Gefangennehmung der nämliche Fürst beschloß, welcher auch für Befreiung desselben beten ließ.

Pohlen war im Norden so wichtig für Östreich, als Italien im Süden. Seine Jagellonen hatten ihr Ungarn und Böhmen an Habsburg übergehen sehen, und nahten sich auch im Hauptreiche unter beständigen Vergrößerungen dem Aussterben. Während sie unter verschiedenen Graden die Oberhoheit über Litthauen, Liefland, Preußen, Curland und Samogittien behaupteten, blieb ihr letzter Zweig, Siegmund II., Augustus, kinderlos; er war mit zwei Habsburgerinnen vermählt, mit zwei Töchtern Ferdinands I., mit Elisabeth und Katharina. Östreich sah in Pohlen wie in seinem Ungarn drei Volksrichtungen, welche seinem Herrscherwesen ganz widersprachen, so daß es gegen dieselben durch einen Anhang von höfischem Adel und katholischer Priesterschaft zu wirken gedachte. Es war die Wahlfreiheit, welche die königliche Gewalt zu keiner Festigkeit gelangen ließ. Dazu kam eine selbstsüchtige, unermüdliche, stets aufgereizte Eifersucht der Landbothen und Staroſten, welche sich allein als Staatsbürger in völliger Gleichheit betrachteten mit dem Liberum Veto und dem Rechte der Selbstbewaffnung. Damit verband sich eine Reihe von Zweiflern in Kirchensachen, welche man sogar in Wittenberg und Genf verabscheute, und welche unter dem Namen der Socinianer bei Adel und Senatoren weit um sich griffen. Sie machte das lehrreiche Experiment, daß Religions-Ideen, welche man zu sehr vom Positiven entkleidet, in eben dem Verhältnisse an großer Wirksamkeit zur Volksbildung verlieren, je mehr man sie als bloße Philosophen-Systeme geben will.

Spanien unter seinem Habsburger zeigte sich an Macht und Glück und Geist sehr erhaben über Östreich unter seinem

Habsburger. Es erweiterte seinen Wirkungskreis über Italien und Niederland, über Schweiz und England, über die Raubstaaten und alle vier Welttheile. Es nahm in Italien den Pabst und den König von Frankreich gefangen. Es hielt im Niederlande den Einbruch der Kirchenneuerung gewaltsam, aber vergeblich zurück. Es führte in Deutschland die Häupter der Evangelischen in Kerker. Es miethete Söldnerhaufen in der Schweiz, welche sich in Bürgerkriegen zerriß, ihre freien Söhne den Königen verkaufte, und nicht mehr gestatten wollte, daß ein Mönch Fürst und Herr zu Sanct Gallen sei. Es knüpfte Bündnisse mit England an, so daß dessen Erbtochter die finstere Maria mit seinem Erbprinzen dem nachtumgrauten Don Philipp sich vermählte. Es verwandelte die Vertheidigungsanstalten in Angriffkriege gegen die Raubstaaten und die Türkei. Es sandte nach Östreich Rathschläge für die wichtigsten Ereignisse, Krieger an die gefahrvollsten Punkte, Geldsummen in den größten Verlegenheiten, und den Orden der Jesuiten für die Kindererziehung. Da die Habsburger in Spanien stets nur wenige Infanten hatten, lockte die Aussicht auf Erbschaft stets die Erzherzoge aus Östreich auf einen Boden, wo die religiöse Intoleranz und die politische Despotie schonungslos waltete. Mehrere von Natur gute Gemüther konnten der Gewalt des Beispiels nicht widerstehen, und die nämlichen Grundsätze herrschten auf den zwei Hauptthronen Europa's.

Frankreich hatte für sein eigenes Gebieth unduldsame und gewaltthätige Grundsätze; aber in seiner äußeren Staatskunst nahm es den Schein von freisamen und wohlwollenden Gesinnungen. Es machte sich die Aufgabe, Habsburg in Spanien wegen der Nachbarschaft, Habsburg in Östreich aber wegen der Stammverbrüderung mit Kraft und List zu bekämpfen. Seine Handlungsweise gegen Spanien in Italien und Niederland zeugte von Tapferkeit und Ehrgefühl; aber seine Plane gegen Östreich schlichen mehr auf geheimen, unedlen Wegen. Es ermunterte die Zapolyaner mit Rath und täuschungvollem Versprechen, damit sie den einheimischen Parteienkampf fortsetzten ohne Unterlaß. Es hetzte ohne Rücksicht auf die Christengefahr den Türken mit Rath und Geld zum Kriege, nur um Östreich auf seinem eigenen Boden zu beschäftigen, und die Absendung seiner Heere nach Italien zu hemmen. Es

unterstützte die Protestanten in Deutschland, währen es die gleichgesinnten Hugonotten im eigenen Reiche mit Blutdurst verfolgte; es hoffte dadurch die Kaisermacht zu brechen, wenn es die Landeshoheit der Fürsten erhöhe. Es gewann sich bei der Aussicht auf das Absterben der Jagellonen eine Partei in Polen, um Östreich in dem Rücken durch Erhebung eines französischen Prinzen zu fassen, welcher auch mit den Mißvergnügten in Ungarn stets in Verbindung treten sollte. Seine Staatskunst gebrauchte die geringen Mittel zu großem Erfolge. Seine Kriegsheere fochten gegen überlegene Macht mit Ehre. Sein Hofstaat galt nicht für den reichsten, doch für den geschmackvollsten Europa's. Seine Bedeutenheit sank merklich seit dem Tode Franz des Ersten, welcher an einer galanten Krankheit starb.

England hatte in Heinrich VIII. einen launenvollen, wollüstigen, blutdürstigen Despoten. Er wollte sich von seiner Gemahlin Katharina, einer Tante Carl's V. und Ferdinand's I., trennen, obschon er mit ihr die Tochter Maria besaß. Da der Pabst, um den Habsburgern nicht zu mißfallen, darein zu willigen zögerte, sagte sich der König los vom römischen Stuhle, für welchen er gegen Luther geschrieben, und von welchem er den Namen eines Vertheidigers des Glaubens erhalten hatte. Der Losgerissene ging nun einen eigenen Weg der Reformation, indem er eine zweite Gemahlin sich beilegte, mehr als tausend Klöster einzog, die Güter der reichsten Stifter feilboth, einen neuen Ritus anordnete, sich als Oberhaupt der Kirche den Supremateid leisten ließ, und die standhaften Bekämpfer seiner Einfälle seinem Lehrer Fischer und seinem Freund Morus hinzurichten befahl. Das Bild einer solchen Reformation war in Östreich ganz verabscheut, welches mit Vergnügen die Erhebung Marien's erfuhr, einer katholischen, bigotten und intoleranten Prinzessin, deren Hand dem gleichgestimmten Infanten und Kronerben Don Philipp zu Theil ward, so daß Habsburg's Blut nun auch zum Throne England's berufen schien. Doch die Ehe blieb kinderlos.

Scandinavien erlitt eine große Umwälzung unter Christian II., welcher mit der Erzherzogin Isabella, einer Schwester Carl's V. und Ferdinands I., vermählt war. Er zeigte sich als ein strenger Eiferer im Politischen und Religiösen; aber Schweden riß sich von Dänemark eben deßwegen los,

und Dänemark sah seinen König bekämpfen, entthronen, entfliehen, wiederkehren, einkerkern. Der Kaiserhof hatte den unglücklichen Schwager unterstützt mit Schiff, Mann, Geld; aber vergebens. Der Protestantism seiner Nachfolger erzeugte Erbitterung gegen die österreichischen Kaiser, und ein Bündniß mit den deutschen Reichsfürsten, welche religiös und politisch die Opposition bildeten, um in ihren Gebiethen die Landeshoheit zu erringen, und durch Einziehung von Kirchengütern sich zu bereichern. Die Geistesentwicklung der Kirchenverbesserung in den Schulen ging bei den Höfen in eine Berechnung der Geldvortheile meistens über.

Rußland kam durch den trefflichen Staatsmann, Siegmund von Herberstein, auf seiner persönlichen Reise nach Moskau mit Östreich in einen Zusammenhang, welcher seitdem nie mehr völlig unterbrochen ward. Es schien seit der Befreiung vom Joche der Tartaren geeignet, sowohl gegen die Übermacht von Polen, als gegen die Schreckensgewalt der Türken Werkzeuge zu liefern. Es bekam seinen ersten Czar in Iwan Wasiliewitsch II., einem außerordentlichen Manne. Aber das Volk war durch Sprache, Schriftart, Kirche und Sitte so scharf von den gebildeten Europäern des Südens geschieden, daß die mindeste Verbesserung eine planmäßige, vielfache und fortdauernde Anstrengung erheischte. Niemals war hier vom Volke aus ein Versuch ergangen, das Kirchliche oder Bürgerliche den höheren Ansprüchen oder Bedürfnissen der Menschheit anzunähern. Niemals war ein rechter Geist in den Millionen rege oder erregt worden, und Alles für Cultur und Policirung mußte geschehen durch Befehl der Regierung oder des Despoten. Der genannte Herrscher gab dem Reiche die Kunst des Bücherdruckes, eine Sammlung der Gesetze und die stehende Macht der Strelzi.

Das Osmanenreich stand auf dem Gipfel seiner Höhe unter Sulejman II., welcher bis Bagdad und Basra reichte, Belgrad und Rhodus eroberte, Yemen, Algier und Tunis bekam, bei Mohacz siegte, und Wien belagern ließ. Er schloß die Reihe der zwölf Sultane, welche alle muthvoll, alle kriegerisch, und fast alle unaufhörlich siegend waren. Die Türken besaßen bereits eine Reihe der reichsten und schönsten Länder in Asien, Afrika und Europa; sie bedrohten zunächst Östreich, und dann Deutschland zu überwältigen, und mit einer neuge-

schaffenen Seemacht alle Mächte des Mittelmeeres anzufallen. Auch der glücklichste Kampf gegen sie brachte drei große Schrecknisse; meistens hinterließen sie die Pest; stets betrachteten sie Vertilgung alles feindlichen Gutes als Kriegsregel; immer schleppten sie ungeheure Schaaren Gefangener mit sich fort, entweder um Lösegeld zu erpressen, oder Menschenhandel zu treiben, oder Leibeigene zu erhalten.

Europa begann auf Östreich oder vielmehr auf Habsburg als auf eine Macht zu blicken, welche nach einer Universal-Monarchie strebte. Mißtrauen und Eifersucht, Haß und Neid erfüllte die Gemüther und Geister der Lehrer und Schriftsteller, der Staatsmänner und Feldherren, der Fürsten und Völker gegen eine Gewalt, welche den Zeitgeist zu überwältigen versuchte, und alle Erdenmächte zu überflügeln schien. Jenes alte A. E. I. O. U. erschien bedeutungsvoll, mochte man es übersetzen Austriae Est Imperare Orbi Universo, oder Alles Erdreich Ist Österreich Unterthan. Allerdings hatte eine Reihe der glücklichsten Zufälle und Entwürfe einen ungeheuern Staat zusammengebracht, aber die Theilung unter Spanien und Österreich nahm die Hauptkraft hinweg; wirkliche Schwäche sogar entstand durch die zweite Ländertheilung, welche Östreich wieder von Tirol und Steiermark absonderte. Allerdings vernahm man am Hofe Carl's V. und seines Erbprinzen, des hochfahrenden Infanten Philipp, manches vermessene Wort über ein Weltreich, in welchem die Sonne niemals untergehe; aber am Hofe Ferdinand's I. und seines Erbprinzen, des besonnenen Erzherzogs Maximilian, verlautete niemals eine übermüthige Ansicht. Allerdings schien die Zeit seit Erfindung der Buchdruckerkunst und Entdeckung Amerika's zu ungeheuern Umwälzungen durch kirchliche und bürgerliche Reform oder Revolution gereift, aber weder die Infanten, noch die Erzherzoge besaßen jene Seelengröße oder Charakterstärke, um den Geist des Protestantism für den Sieg des Neuen, oder die Schlacht von Mühlberg für den Sieg des Alten ganz entscheidend zu machen. Die Zeitgenossen theilten sich in Dank oder Fluch, in Bewunderung oder Verhöhnung Österreich's, weil es dem Katholizism sammt Feudalität die mächtigste und aufrichtigste Hülfe leistete. Aber alle Zeitgenossen mußten in Übereinstimmung anerkennen, daß Österreich's Kampf in Ungarn und vor Wien, obwohl vom eigenen Vortheile gebothen, offenbar das

Christenthum und die Civilisation vom Untergange errettete. Bei allen Fehlern steht der Vorzug unläugbar, daß die Habsburger im Religiösen ihrer Überzeugung mehr als ihrem Vortheile folgten, und daß sie im Politischen mit ihrem Vortheile die hohe Würde des heiligen römischen deutschen Kaiserthumes gegen Osmanen und Franzosen zu behaupten suchten und wußten. Österreich, wegen seiner inneren Regierungsgrundsätze oft und streng getadelt, stellte sich im äußeren Staatsrechte auf den erhabenen Standpunkt, einen Schlußstein und eine Schutzwehr der europäischen Gesittung gegen die asiatischen Lebensformen zu bilden. Österreich zeigte offenbar die Bestimmung und Absicht, Deutschland's Sinn und Wort gegen Frankreich's Mode und Manier festzustellen und zu behaupten.

Zweite Regierung.

Maximilian der Zweite.

Von 1564 bis 1576.

Maximilian der Zweite wurde gebildet in Spanien, wo Einer seiner Lehrer mehr als alle anderen Unterrichter durch reinere Religionsbegriffe auf ihn augenblicklich und lebenslänglich einwirkte. Er erwuchs als Liebling Carl's V., dessen rechter Arm er hieß, ohne dessen Fehler in Verstellung, Zweideutigkeit und Ehrsucht zu theilen. Er bildete sich als Mitschüler Philipp's II., dessen herrschsüchtiges, glaubenswüthiges und finsteres Wesen ihm stets fremd und fern blieb. Es vermählte sich mit seines Gönners Tochter, mit der Infantin Maria, deren ausgezeichnete Schönheit gepaart mit unduldsamer Frömmigkeit niemals vermochte, ihn zu dem Hauptgrundsatze der Ketzerverfolgung hinüber zu ziehen. Anmuth und Milde, Freimuth und Mäßigung, Großmuth und Wohlwollen, Lebenskunst und Wissenschaft zeichneten ihn so unverkennbar aus, daß in seinem Lobe Katholiken und Protestanten, Ungarn und Böhmen, Östreicher und Deutsche zusammenstimmen. Dabei war er furchtlos. Auf den Rath, seine günstige Meinung für die evangelische Lehre zu verbergen, um der Gefahr der väterlichen Enterbung zu entgehen, antwortete er: dem ewigen Heile bringe ich allen zeitlichen Vortheil zum Opfer!

Maximilian der Zweite, welchen die Deutschen schon früher zum Kaiser erwählt hatten, besaß kein großes Erbgut; zwar verband er mit dem Erzherzogthume Böhmen, Mähren, Schlesien und Lausitz, aber Ungarn befand sich großen Theils

in der Gewalt der Zapolyaner und der Osmanen. Doch dachte er niemals durch Krieg sein Reich zu erweitern, denn er erkannte im hellen Geiste, daß Friede seinem erschöpften Volke vor Allem nothwendig sei. Friedensliebe bewog ihn, den Schoos der Kirche seiner Ahnherren nicht zu verlassen, die Beichtväter seines Vaters anzunehmen, öffentlich die katholische Lehre zu bekennen. Obschon er die Bannesdrohworte des Pabstes nicht fürchtete, unterbrach er dennoch die bestehenden Formen nicht. Obschon er manche Lehre der Reformatoren billigte, gewährte er den Neuerungen dennoch keine unbeschränkte Ausbreitung. Sein erster Grundsatz strebte die weitere Verirrung und Verwirrung dadurch zu hemmen, daß er die augsburgische Confession gestattete, aber jede andere ausschloß, was freilich in gewissem Sinne der Glaubensfreiheit widersprach. Sein zweiter Grundsatz zielte dahin, den Katholizism durch Wegschneidung späterer Auswüchse und Zusätze der ursprünglichen Reinheit wieder anzunähern ohne jene Kirchenspaltung, worin Jedermann Unheil erblickte. So erhob er sich durch weise Duldung der Neuen, und kluge Schonung der Alten über die meisten Fürsten seiner Zeit, welche von Ordensmännern und besonders Jesuiten berathen, die Wege der Strenge und des Blutes betraten.

Maximilian der Zweite fühlte tief und erkannte klar nach seinem eigenen Ausdrucke, wie viel die alte österreichisch deutsche Aufrichtigkeit und Gutherzigkeit ohne alle falsche Gedichte besser tauge als die neuen jesuitisch spanischen Rathschläge. Darum ließ er in Ungarn und Böhmen, im Lande ob und unter der Enns die Gewissen unangefochten, obschon Gattin und Brüder ihn von dieser Bahn abzubringen suchten, und durch Erziehung im Hause Habsburg einen viel härtern Sinn fortzupflanzen suchten. Verständige Protestanten so wie verständige Katholiken mußten mit den Grundsätzen des Kaisers sich zufrieden geben, Narren aber und Bösewichte beider Parteien, deren es freilich Viele gab, konnte der Weise nicht zu gewinnen hoffen. Seine Ansicht siegte völlig auf seinem ersten Reichstage zu Augsburg (1566). Katholiken und Protestanten bewilligten ihm einhellig für drei Jahre eine größere Türkenhülfe, als jemals in Deutschland zu Stande gekommen. Sogar der Pabst schickte ihm fünfzig tausend Stück Ducaten.

Maximilian II. nahm sehr ungerne die Erbfehde und Blutrache auf, welche Habsburg und Zapolya entzweite; aber Johann Sigmund Zapolya in Siebenbürgen schürte so sehr an den Osmanen, welche mehr als die Hälfte Ungarn's inne hatten, daß der Ausbruch geschah. Der wackere Ungar, Nicolaus Zrini, hatte als Banus von Croatien schon früher den Antrag im Staatsrathe gemacht, den Waffenstillstand mit den Türken aufzuheben. Seine Worte waren: „Was nützt Waffenstillstand mit einem treulosen Volke? Es bricht ihn, sobald es ihm beliebt. Müssen Wir uns doch bewahren und bewaffnen wie mitten im Kriege! Sind wir jemals vor dem Einfall und der Streiferei der Bluthunde wahrhaft sicher? Also nicht mehr die Ducaten hingeworfen für schmählichen Waffenstillstand, sondern benützt zu einem ehrenvollen Hauptfeldzug!"

Ein Hauptfeldzug wurde entworfen. Die Heere der Christen bestanden aus siebzig Tausenden, wozu Deutschland 24, Östreich 8, Florenz 3, Rom 2, Ungarn die übrigen, also fast so viel als alle andere zusammengenommen, stellte; die Anführung hatte an der Theiß Baron Schwendi, an der Raab Graf Salm. Aber Sulejman II. zog persönlich heran; seine Erscheinung versetzte das Heer der Moslemim in das eigenthümliche Unwesen einer kriegerischen Raserei; mit dem Ungestüme der Jugend stürmte der Vierundsiebziger in die Gegend von Szigeth, welches man durch seine Lage in Sümpfen für unerreichbar und unüberwindlich hielt, auch als Vormauer und Schutzwehr des inneren und unteren Östreich's betrachtete. Unter ungeheurer Anstrengung ließ der Sultan Steinmassen heranfahren und in den Sumpf werfen, um über dieselben im Sturmschritt anzugreifen und das Geschütz aufzupflanzen; aber die Mühe der Kriegsthat, der Zorn über den Widerstand, und die böse Sumpfluft rafften den fürchterlichsten und bewunderungswürdigsten aller Sultane vor Szigeth hinweg. Der Groß-Vezier verheimlichte den Tod; die Osmanen wagten zwanzig Stürme, und nahmen endlich die Altstadt, als die Thürme eingestürzt, die Mauern aufgerissen waren. Im Innern der Feste stand Zrini, entschlossen mit seinen letzten sechs Hunderten den Opfertod des Helden zu sterben. Er nahm die Schlüssel der Festung, umgürtete sich mit dem Schwerte seiner Ahnen, fiel aus mit seinen Tapfersten, und fand in den dichtesten Schaaren der Feinde den glorreichen Tod. Nun

drangen über seinen Leichnam die Türken in die Feste, und metzelten Alle nieder bis auf Wenige, welche durch den unerschütterlichsten Muth die wilden Janitscharen mit Bewunderung erfüllten (1566).

Ein neuer achtjähriger Waffenstillstand ward mit den Türken abgeschlossen. Maximilian II. stand mit seinem versammelten Heere bei Raab, entschlossen durch dasselbe einige Haupttheile Ungarn's zu behaupten, und die Wege nach den Erblanden zu sperren. Der neue Sultan, Selim II., welcher zwanzig tausend vor Szigeth gefallen sah, wollte in der Heimath sich befestigen, und die Waffen gegen das wunderschöne Cypern erobernd wenden. So schloß man, nachdem die Türken achtzig tausend Gefangene mit sich fortgetrieben, in Adrianopel wieder einen Waffenstillstand gegen Angelobung von dreißig tausend Goldgulden Jahreszins, und auf die Bedingung des Status quo (1568). Diese Bedingung, daß jeder behielt, was er besaß, gab den Türken zwar Zigeth und Giula, aber überließ den Österreichern die Herrschaft vom Ufer der Theiß bis nach Siebenbürgen, wo Johann Sigmund Zapolya hauste. Dieser Schwächling und Säufer, eine lendenlahme und geistesarme Natur, wollte den Waffenstillstand von Adrianopel nicht anerkennen; er machte Miene, die Waffen zu ergreifen, und verleitete zum Aufstande wirklich eine Anzahl Magnaten. Doch ihre Hauptanführer wurden ergriffen, und er selbst zum Frieden gezwungen. (1570).

Der Friede Maximilian's II. mit Johann Sigmund Zapolya eröffnete schöne Aussichten. Der Kaiser überließ ihm zwar Siebenbürgen und das Theißland, er gestattete ihm die Titel Princeps und Dominus zu führen, er erlaubte ihm, sich in den Schreiben an den Sultan sogar König zu nennen, er versprach ihm Braut und Erbschaft, und gewährte die Behaltung alles dessen, was er von den Türken erobern könnte. Aber erzogen von Weibsleuten zeigte der Woiwode in keiner Hinsicht Kraft, und Alles verkündigte seinen frühen und kinderlosen Tod. Dieser erfolgte, nachdem er noch manche Beweise seiner heftigen Vorliebe für den Unitarism gegeben, welcher die einfache Einheit Gottes gegen die dreifache Dreieinigkeit verfocht. Nach dem Tode fielen Zapolya's Güter in Ungarn an Österreich, aber die Siebenbürger machten Gebrauch von dem ihnen versicherten Wahlrechte. Sie ernannten

den kriegsgeübten und staatserfahrenen Stephan Bathori zum Woiwoden. Der neuerkorene Woiwod erhielt die Anerkennung vom Sultan der Osmanen; und der Kaiser der Deutschen empfing von ihm als Oberlehensherr den Eid der Treue (1571).

Maximilian II., welcher von den Türken nun einige Ruhe hatte, wurde vom Pabste aufgefordert, den Vertrag mit ihnen zu brechen. Als der Cardinal Commendon, welcher in der Würde eines Legaten Seiner Heiligkeit auftrat, allerlei bekannte Äußerungen über Worthalten gegen Ungläubige vorbrachte, antwortete der rechtlich gesinnte Kaiser: Verträge sind heilig, und einen schwurbrüchiger Christen kann nichts entschuldigen. Er änderte auch seine Gesinnung nicht, als die vereinten Spanier und Venetianer unter dem heldenmüthigen Don Juan d'Austria, einem natürlichen Sohne Carl's des Fünften, in der Riesenschlacht von Lepanto die Seemacht der Türken völlig zu Grunde richteten.

Der Kaiser wurde von dem Legaten auch sehr beunruhigt wegen seiner Duldsamkeit in Kirchensachen, welche den unbeugsamen und herrschsüchtigen Charakter der römischen Curie erzürnte. Er hatte zwar der katholischen Geistlichkeit den Genuß ihrer Güter und Freiheiten gesichert; er hatte in Deutschland mit dem Religionsfrieden den geistlichen Vorbehalt gehandhabt; er hatte in den Erblanden alle Secten und Neuerungen über den Gränzen der augsburgischen Confession verwehrt; aber in Niederöstreich hatte er auch den Herren und Rittern gestattet, auf ihren Gütern den Gottesdienst nach wittenbergischen oder genfischen Formen halten zu lassen. Darüber kamen nun Drohungen des Pabstes und Vorstellungen des Cardinals, welchen der Kaiser anfänglich Unerschütterlichkeit entgegensetzte, aber allmählig, bestürmt von allen Gliedern seines Hauses und Stammes, einige Nachgiebigkeit erwies, indem er das Fortschreiten seiner Bewilligungen aus Gehorsam gegen den römischen Stuhl und Statthalter Christi einstellte. Wahrscheinlich hätte er die Erlaubniß, welche die Grundherren und Ritter für Gewissensfreiheit, Kirchenform und Schulanstalt bereits durch ihn besaßen, auch auf die Städte und ihre Bewohner ausgedehnt, wenn ihn der Pabst nicht daran verhindert hätte.

Maximilian II., durch eine zarte Constitution und eine frühe Vergiftung vor seinem fünfzigsten Jahre schon schwäch-

lich, wandte seine letzten Lebensjahre dahin, seinen Nachkommen die Staaten auf jegliche Art zu sichern. Seinem Erstgeborenen Rudolph verschaffte er die Anerkennung in Ungarn und Böhmen. Bei der Wahl, welche er für ihn in Deutschland einleitete, traten die Parteien mit Grimme gegen einander, und mit einiger Bitterniß gegen Österreich auf. Die Protestanten forderten, der Kaiser solle sich hinfort nicht mehr Beschirmer des heiligen Stuhles, sondern Beschirmer der christlichen Kirche nennen; man müsse den geistlichen Vorbehalt aufheben, denn die Güter der Hohenpriester seien wahre Lockungen des Teufels; endlich solle man die Ausgaben des Türkenkrieges mit den Einkünften des Pabstes in Deutschland bestreiten; drei vorgeschlagene Capitulationspunkte, worüber die Katholiken in die größte Erbitterung ausbrachen. Mit Kunst und Weisheit bewirkte der Kaiser eine Ausgleichung und die Wahl seines Sohnes zum König der Deutschen.

Maximilian II., dessen Leben in Wissenschaft und Andacht, in Geschäft nnd Kunstliebe dahin schwand, ward von einer Quacksalberin in seiner letzten Krankheit behandelt. Sein heller Blick erkannte, wie thöricht und feindlich die Anhänger des Neuen und Alten sich betrugen. Er sah, wie seine Gattin, eine übrigens vortreffliche Herrin, bei ihrer unwandelbaren Anhänglichkeit an die römische Kirche, und bei ihrem unerschütterlichen Hasse gegen alle Formen der Ketzerei alle ihre Kinder mit Gesinnungen und Gefühlen erfüllte, welche den väterlichen und vernünftigen widersprachen. Er sah bei seinem Blicke rings auf Europa, welche Schreckniſse wirklich geschahen, und welche Schreckniſse sich vorbereiteten; daher war ihm der Tod nicht unwillkommen. Darüber drückte er sich in einem Schreiben an seinen Vertrauten und Feldherren Schwendi also aus: „Der ewige Gott, in dessen Hand alle Dinge stehen, der mache es mit mir nach seinem göttlichen Willen. Denn es leider auf dieser Welt dermaßen zugehet, daß Einer dabei wenig Lust und Ruhe hat; aber Widerwärtigkeit, Untreue, Unehrbarkeit ist überall voll auf. Ja, es wäre nicht ein Wunder, daß Einer bei diesem Wesen ganz blitzblau und toll würde.

* * *

Ungarn, bestimmt, dereinst den ersten Haupttheil des österreichischen Staatenbundes zu bilden, blieb unter Maximilian dem Zweiten, welcher hier als König der Erste hieß, der am meisten gefährdete, und am wenigsten geordnete Punkt des Ganzen. Es pochte bei mancher übertriebenen Forderung auf den Krönungschwur des Königs, obschon dieser erwiederte, er habe nur löbliche Rechte und Freiheiten, aber keine Unfuge beschworen. Es zeigte wieder seinen Hang für die grundverderbliche Wahlfreiheit, und barg ihn in den zweideutigen Ausdrücken von Annehmen, Ausrufen, Erkennen, Erklären des Königs. Es sah mehrere Sitze seiner Hohenpriester an weltliche Große oder Parteihäupter verliehen, welche nicht streng katholisch waren; es hörte, wie man den Hofkriegsrath und die Königskammer auf erledigte Bisthümer anwies, so daß das ungeheuer reiche Gran drei und zwanzig Jahre nicht besetzt wurde. Seine Jesuiten erhielten keine besondere Gnaden von einem Könige, welcher sie bei'm Zwiste mit dem Vater über Glaubenssachen nicht als Versöhner, sondern als Anhetzer erfunden hatte.

Ungarn's Magnaten waren bei'm Kronanspruche von Habsburg und Zapolya so gewohnt, Treu und Glauben auf den Marktplatz zu stellen, daß die bösen Söhne in die Fußstapfen der argen Väter traten, und daß die einen wie die andern die Einführung der Erblichkeit und des Erstgeburtrechtes bei der Königswürde stets zu hindern suchten. Die Noblen beschwerten sich vorzüglich über den Einfluß der ausländischen Dikasterien und Dikasterienten, so wie über Verleihung von Würden und Gütern an wohldienerische Fremde, womit vorzugsweise die Deutschen gemeint waren. Die Freistädte litten öfter durch Verpfändung, durch Anweisung von Wittwengehalt, aber vorzüglich durch Unverbürgtheit ihrer Rechte, da der König als ihr eigentlicher Beschützer sich in Ohnmacht befand. Die Landleute litten überall, am meisten an den Gränzen, wo sie bald den Deutschen, bald den Türken, jetzt den Grundherren, jetzt den Kriegsleuten überliefert und preis gegeben waren als Deditizii.

Ungarn erhielt mildere Pönalien, da der König alle Strafen gegen die Anhänger der Augsburger-Confession aufhob, und sich unter den Mantel dieses Bekenntnisses sehr viele weitergeschrittene Neuerer wie Unitarier und Sacramentirer ver-

bargen. Die Gesetze blieben in gräulicher Verwirrung, denn der Widerstreit der Gegenkönige machte jeden Besitz durch Gunst und Acht so unsicher, daß man ihren Herrschaft-Zeitraum als keine Verjährungs-Begründung anerkannte; überdem entstanden nach dem Abschlusse jedes Waffenstillstandes Fehden über Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Die Steuer-Defraudation dauerte augenscheinlich fort, trotz dem Juramente der Steuerpflichtigen und den Denunciationen der Verschweigung; das Elend wuchs so, daß die Preßburger-Gespannschaft in einem Menschenalter bei der Zahl der Sessionen oder Porten von 3401 auf 2819 herab sank. Die Münze ward bedeutend verbessert, so daß man die neu geprägten Thaler häufig in's Ausland verschleppte; doch diese Verminderung schadete weniger als die Verfälschung.

Ungarn's Kriegsformen schritten nicht bedeutend weiter; die Mauern der Festungen wurden durch die Roboth der Bauern gemacht und erhalten; der Zehent der Geistlichen, angewiesen für diese oder jene Besatzung, ward oft von vornehmen Einnehmern oder Verwaltern verpraßt; die Ungarn wollten den Befehlen des Wiener-Hofkriegsrathes, und die Fremden den Befehlen der ungarischen Hofkanzlei nicht gehorchen. Das Heer verpfändete in den Schloßbesatzungen aus Mangel an Sold bisweilen die Gewehre, und die Soldaten in den Dörfern lebten auf Rowas oder Kerbholz, worein man durch Schnitte die Leistungen bezeichnete. Bei dem Gewaltzustande, welchen die Osmanen von Ofen aus fortsetzten, und die widerstreitenden Könige nicht zu enden vermochten, konnte der Kunstsinn nicht auf eine höhere Art sich entfalten. Im Wissen wirkten sogar die reineren Religions-Begriffe wenig zur Veredlung des Volkes und der Gelehrten, da sie völlig als Partei-Sache behandelt wurden. Unter den Schriftstellern und Schöngeistern glänzte vor Allen Weranczi, welcher sich auf Reisen gebildet hatte, von Zapolya zu Habsburg hinüber trat, da eine kirchliche Würde nach der anderen errang, das ungeheuer reiche Gran erhielt, trotz den Aussichten auf das Cardinalat nie zu verfolgender Unduldsamkeit überging, und durch Aufopferungen für das Vaterland, und durch Darleihen an den König so arm starb, daß man nach seinem Tode seinen Primatial-Hirtenstab für Bezahlung der Schulden verkaufen mußte (1573).

Böhmen, bestimmt, den zweiten Haupttheil des österreichischen Staatenbundes zu bilden, konnte aus dem Schreckensschicksale der vorigen Regierung durch die Weisheit Maximilian's II., welcher hier als König der Erste hieß, sich nicht erheben. Die Eingeborenen durften ihre Vorliebe für einheimische Sitte, Sprache und Denkart, so wie für ihre Heimath, Krone und Kirche mit volksthümlichem Eifer aussprechen, ohne in den Verdacht der Verschwörung oder Ketzerei zu fallen. Was unter der Herrschaft des Vaters als Abfall von Land und Gott gegolten, erschien jetzt in einem viel milderen Lichte, wodurch Herren und Ritter, Städter und Bauer nach großer Beängstigung wieder freier zu athmen begannen. Ein Erzbischof, wie Antonius Bruß, wollte unter einem Könige wie Maximilian weder vom Verfolgen noch Verketzern sprechen, obwohl man Beweise vielgestaltiger und weitgreifender Neuerungen täglich erhielt. Und die Gesellschaft Jesu, immer wachsam und beredt, durfte nicht wagen, nach ihren Wünschen von Strenge zu handeln oder zu rathen.

Böhmen's Gesetz und Gericht wurden auffallend verbessert, da der gütige König wußte, sie seien des Armen und Schwachen einziger Schutz und Trost gegen den Reichen und Starken. Seine Steuer wurde vom bedrängten Könige so hoch gefordert, daß sie nach unserer Währung für Böhmen sammt den drei zugewandten Landen Mähren, Schlesien und Lausitz sechzehn und eine halbe Million Gulden in Silber ausmachte; als die Stände sie verweigerten und das verbrecherische Wort beisetzten, eher die Waffen zu ergreifen, als solchen Anschlag zu leisten, mäßigte der edle Fürst die Summe, und verzieh die Rede (1569). Die fromme Seele, welche nicht in Worten, sondern in Thaten sich erwies, gab dem verführerischen und willkürlichen Geschäfte des Münzens eine gesetzliche und genaue Gestalt, und machte sich selbst das strengste Recht zur Pflicht, während Scheinheilige sich die geheime Sünde der Münzverfälschung oft erlauben.

Böhmen sah keinen auswärtigen Feind; doch erfüllten die Stände dem wohlwollenden Maximilian seine Kriegsforderungen; man ließ den dreißigsten Mann in's Ausland zum Kampfe ziehen, und both den zehnten Mann zum Schutze der Heimath auf; aber bei Annäherung der Gefahr sollte der Fünfte die Waffe ergreifen. Das gesicherte Volk wandte seine großen

Anlagen zu Kunstsinn und Wissenschaft; und der König wollte es kurz vor seinem Tode noch einmal besuchen, da er vernahm, wie Manche dort arg hauseten und Unwesen trieben. Er hatte die alten vier Artikel aufgehoben, weil man damit die Utraquisten in verhaßte Bande einengte; er hatte dagegen die augsburgische Confession bewilligt, worin man sich ungebundener bewegte. Er befreite den Geist, indem er die Censoren beschränkte, ohne die Censur der Bücher aufzuheben. Für und Wider kam zur Sprache. Mißbrauch gab es auch jetzt. Aber das Land blieb ruhig, und die Gelehrten schmückten den König mit unvergänglichen Blumen.

Italien, bestimmt, dereinst den dritten Haupttheil des österreichischen Staatenbundes zu bilden, beschäftigte Maximilian II. als Kaiser an mehreren Punkten. Er bemerkte mit Unzufriedenheit, wie der Pabst gleich nach der Publication der Schlüsse des tridentinischen Concilium's nach Wien, Cölln, Brüssel, Luzern immerwährende Nuntien sandte, um die Vollstreckung der Strafedikte gegen Ketzer und Abtrünnige zu betreiben.

Er betrachtete Florenz als ein Reichslehen, und sah es als einen Eingriff in seine Kaiserrechte an, als der Pabst sich anmaßte, den Mediceern den Titel der Großherzoge zu geben, um dieselben im Range über die Herzoge von Ferrara zu stellen. Der Pabst wollte seine Ernennung keineswegs zurücknehmen, und der Großherzog erklärte sich als unumschränkten Herren seines Landes, so daß beide Florenz als unabhängig vom Reiche erklärten. Die Sache bedeutete mehr, als sie erschien; darum gab der Kaiser nicht nach; vergebens suchte ihn der Pabst durch eine eigene Gesandschaft umzustimmen; aber der Sohn des Cosmus von Medicis erhielt endlich von Maximilian als Schwager die Bestätigung der großherzoglichen Würde. Florenz als Toscana ward später bei'm Aussterben der Mediceer und Habsburger durch die Lothringer höchst bedeutend für Österreich.

Pohlen, bestimmt, dereinst den vierten Haupttheil des österreichischen Staatenbundes zu bilden, schien für Maximilian II. selbst erwerbbar. Die Jagellonen starben ab, und Östreich-Habsburg, welches von der Jagellonin Anna abstammte, konnte eine nahe Verwandtschaft nachweisen; es hatte für sich die mächtige Partei der Protestanten, welche

unter dem Namen der Dissidenten großen Einfluß hatte. Aber die Krone erhielt mehr durch Geschenke und Versprechungen als durch Talent und Liebenswürdigkeit der Bruder des Königs von Frankreich, Heinrich von Anjou (1573). Allein dieser König entwich wie ein Flüchtling, um die Krone seines Vaterlandes zu übernehmen, und wurde feierlich in Pohlen der Regierung entsetzt, so daß nun alle Wahlrechte wieder auf's neue in's Spiel kamen.

Pohlen ernannte bei der neuen Wahl, geleitet von einer starken Partei des vornehmsten Adels, und von dem Primas als dem Oberhaupte der Geistlichkeit, den Kaiser Maximilian selbst zu seinem Könige. In dem Wahldecrete pries man seine Talente und Tugenden, welchen man es zuschrieb, daß er die durch inneren Zwiespalt zerrissene Ruhe der Christenheit wieder herstellte, und durch seine Friedensliebe ruhmvoller als andere durch Kriegesthaten sich erwies. Der Kaiser schwankte nun in seinem Entschlusse; seine Anhänger riethen ihm, die angebothene Krone allsogleich anzunehmen; sein Vaterherz trieb ihn an, sie eher seinem zweiten Sohne Ernst zuzuwenden, welcher mit schwächlichem Körper und liebenswürdigem Gemüthe eine gewisse stille Schwermuth verband; auch berechnete seine Weisheit alles Schwierige der vorgelegten Pacta conventa, welche der Reichstag forderte. In dem Schwanken von Habsburg-Östreich eilte der Woiwode von Siebenbürgen, Stephan Bathory, persönlich nach Pohlen; er fand bei der türkischen und antiöstreichischen Partei Unterstützung, gewann durch seine Geistesgaben mächtigen Anhang, versprach Alles, was man verlangte, und bestieg mit besonnener Hast den unbesetzten Thron. Dieß war doppelter Verlust für Österreich, da nicht nur Pohlen's Kraft für dasselbe verloren ging, sondern sogar gegen dasselbe in Ungarn gebraucht werden konnte. Die darüber entstandenen Unterhandlungen dehnten sich über den ganzen Norden aus, in welchem Pohlen damals den ersten Rang behauptete.

Deutschland, dessen Wahlkrone Maximilian II. trug, war durch ein förmlich ausgebildetes Churfürsten-Collegium, durch eine stets weiter greifende Territorial-Hoheit, durch eine urväterliche Stammes-Antipathie, und durch den neuentstandenen Religions-Zwiespalt immer schwerer zu einer großen Unternehmung im Kriege, oder zu einer ruhigen Stel-

lung im Frieden zu verekken. Seine Fürsten strebten die Unabhängigkeit von Österreich vorzüglich durch drei Stücke zu erringen, indem sie vor Allem eine immer genauere Wahlcapitulation entwarfen, dann ihre Hülfe gegen die Türken an gewisse Bedingungen kirchlicher oder bürgerlicher Freiheiten knüpften, endlich es wehren wollten, daß der Kaiser in Zukunft bei der Wahl seines Nachfolgers oder römischen Königs persönlich erscheine; solches bemerken wir sogar gegen den festen und milden Maximilian II. Die Katholiken klagten ihm, daß ihr geschichtlich-rechtlicher und urkundlich-erwiesener Besitzstand bereits sehr geschmälert, und täglich mehr bedroht sei, weil es sich nicht nur um ihren Glauben, sondern um ihre Länder handle. Die Protestanten klagten ihm, daß der geistliche Vorbehalt eine unleidliche Beschränkung der Gewissensfreiheit sei, weil Evangelische entweder den Glauben oder das Land aufopfern müssen. Der Kaiser, welcher aus Staatsgrundsatz den Katholizism, und aus Herzensüberzeugung den Protestantism nicht wollte untergehen lassen, fand in weiser Mäßigung die Mittel, die noch nicht ganz glaubenswüthigen Fürsten von Ergreifung der Waffen abzuhalten. Doch sah er mit Unruhe neue Zeichen einer weitergreifenden Reformation, und neue Gewitterwolken eines heranbrechenden Sturmes. Dieß ist gewiß, daß der denkendste Katholik oder Protestant nicht berechnen konnte, wo das Ganze sein Ziel finden oder setzen würde bei ungestörter Entwicklung oder entschiedenem Widerstande.

Deutschland, noch nicht geheilt von dem gräulichen Bauern-Aufstande unter der vorigen Regierung, schien unter der jetzigen von einer viel bedeutungsvolleren Ritter-Empörung bedroht, da größere Namen dabei in's Spiel kamen. An der Spitze stand Ritter Wilhelm von Grumbach aus Franken, ein Mann, ganz im Geiste jener raufluſtigen, unerschrockenen Abentheurer, deren Deutschland so viele vor Aufhebung des Faustrechtes besaß. Er hatte den Bischof von Würzburg zur Bezahlung von Geld, zur Abtretung von Gut gezwungen, und endlich durch Meuchelmörder umgebracht. Geächtet bildete er um sich eine freche Schaar kühner Männer, welche mit den Namen ritterlicher Familien geziert aus dem Stegreife, vorzüglich auf Kosten der Hochprieſter und Äbte zu leben sich entschlossen. Noch einmal von Maximilian II. ge-

ächtet, sah er sich um größere Hülfe und Namen um; er wandte sich an Johann Friederich von Sachsen-Gotha, einen ungestümen, leichtgläubigen, eigensinnigen, erbitterten Fürsten, welcher im Stillen wüthete, daß seine Linie die Churwürde und das Vatererbe an den albertinischen Stamm durch Österreich's Hauptmitwirkung verloren.

Deutschland's Ruhe kam in die größte Gefahr. Johann Friedrich von Sachsen, erfüllt von dem Gedanken, daß das ganze Reich zum Aufstande gegen Östreich bereit sei, und ihm wieder zum Besitze der Chur und des Vatererbes helfen wolle, war zu Krieg und Mord bereit, vertrauend auf den Beistand von Fürsten. Ritter Wilhelm von Grumbach erließ einen Waffenruf an die Reichsritterschaft, auf welche er den größten Einfluß zu haben vermeinte. Der Kaiser ließ gegen Beide die Reichsacht erklären und vollstrecken. Johann Friedrich wurde gefangen und in lebenslängliche Haft nach Neustadt gesetzt (1567), wo er nach acht und zwanzig Jahren starb, der Enkel jenes weisen Churfürsten, welcher die Wittenberger-Reformation eigentlich befestigt hatte. Ritter von Grumbach wurde nebst einigen Genossen geviertheilt; die übrigen Häuptlinge ließ das Gericht enthaupten oder henken.

Niederland kam in eine religiös-politische Bewegung, worin die alten Freiheitversuche der Eidgenossenschaft und die alten Kirchenfehden der Hussiten sich zu erneuern schienen. Die beiden Häuser Habsburg sahen darin Gefahr für ihr Recht; zur Zeit der Brüder Carl und Ferdinand waren nach Sarpi fünfzig tausend, nach Grotius hundert tausend Menschen in den siebzehn Provinzen für die Glaubensneuerung umgekommen. Philipp II. von Spanien betrachtete sie mit einem blutdürstigen, Maximilian II. von Östreich mit einem gemäßigten Sinne. Jener war Herr, unerbittlich, ungestüm, menschenverachtend, und schickte zur Vollziehung seiner Blutbefehle ein Kriegsheer ergrauter Spanier unter dem Herzoge von Alba, welcher in hohem Grade Kriegsmann, Hofschranz, Zelot war. Er hatte ungehinderte Ausübung einer unumschränkten Gewalt von einem Könige, welcher laut sagte: Ich würde mir meine eigene Hand abhacken, wenn ich einen einzigen Tropfen ketzerischen Blutes darin wüßte.

Niederland kam durch Habsburg-Spanien in einen Abgrund schaudervoller Ereignisse. Der rachsüchtige König ließ

sich vom Pabste des Krönungs-Eides entbinden; und alle Vorrechte der Unterthanen in Staub treten. Der grausame Alba errichtete das Schreckensgericht des Rathes der Rezerten, welche mit willkührlicher Machtvollkommenheit über Eigenthum, Freiheit und Leben von hundert Tausenden entschieden. Kein Stand, kein Verdienst schützte vor Verfolgung; Hohe und Edle traf der ärgste Verdacht. Vorstellungen der Menschlichkeit oder Duldung strafte man als Hochverrath, und den geringsten Widerstand traf die Acht. Alle abscheulichen Mittel der Confiscation, der Incarceration, des Exils, der Tortur wurden gebraucht gegen ein freundliches und leichtgesinntes Volk, das man in seiner Gesammtheit dem Rachschwert und dem Tode verfallen erklärte. Das Gestöhne der Seufzer und der Schrei der Verzweiflung ertönte in Stadt und Land. Graf Egmont und Hoorne, des Volkes Lieblinge, und noch gute Katholiken, bestiegen das Blutgerüste. Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien entfloh, fand Hülfe bei Reformirten und Evangelischen, und machte Werbungen in Deutschland. Alba verlangte die Auslieferung des Rebellen und Ketzers vom Kaiser. Maximilian sprach Nein!

Niederland blickte, seitdem es gegen Habsburg-Spanien den politischen und religiösen Aufstand begann und vollführte, mit einigem Vertrauen auf Habsburg-Östreich, wo Maximilian II. herrschte. Dieser nahm die Sache der beleidigten Unterthanen gegen den fühllosen Oberherren, welchen er im Namen des Reiches aufforderte, gemäßigtere Maasregeln zu ergreifen, und seine grimmigen Spanier aus den siebzehn Provinzen zurück zu ziehen. Philipp II. ließ sogar seinen eigenen und einzigen Sohn, Don Karlos, wegen angeblicher Verbindungen mit den niederländischen Rebellen, und wegen heimlichen Hanges zur Reformation in den Kerker werfen. Maximilian II. sprach für den Eingekerkerten als seinen künftigen Eidam, aber das väterliche Gefühl war erstickt im Busen des argwöhnischen und glaubenswüthigen Tyrannen, welcher den Sohn nach dem Gutachten der berühmtesten Theologen und der heiligen Inquisition im Kerker auf eine noch nicht ganz erörterte Weise sterben machte. Das Volk ließ seitdem den allgemeinen Aufruhr mit dem Muthe der Verzweiflung bis zum Entschlusse der Losreißung übergehen.

Spanien, noch immer der stärkste und reichste Staat in Europa, war für Österreich schon so entfremdet, als wenn ein ganz fremdes Geschlecht dort die Herrschaft führte. Doch suchten Philipp II. und Maximilian II. die alten Bande des Blutes durch neue Bündnisse der Ehe zu verstärken. Maximilian, welcher die Schwester Philipp's zur Gemahlin hatte, verheirathete seine älteste Tochter Anna, welche an Don Karlos versprochen war, an den Mörder desselben, und sie gebar Philipp dem Zweiten Söhne, wodurch sie die Hoffnungen vereitelte, welche sich ihr eigenes Haus auf die spanische Erbfolge hätte machen können. Maximilian's jüngster Sohn Albrecht, welcher Anfangs Erzbischof, Cardinal und Primas in Spanien gewesen, vermählte sich endlich mit Philipp's II. Tochter, Isabella, so daß die Neuvermählten die erbliche Landesherrschaft über Niederland erhalten sollten, ein schlauer Schritt, wodurch man die halb verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen hoffte. Diese Verhältnisse waren es, welche Maximilian II. gegen Philipp II. lähmten. Er schrieb darüber: „Ich hätte es gerne gesehen, daß diese edlen Länder nicht so jämmerlich wären verderbt worden; aber der spanische Rath ist viel angenehmer gewesen, als mein treuherziger Rath. Doch unangesehen, daß man mir nicht hat folgen wollen, und ich billig scheu sein sollte zu rathen, thue ich dennoch treulich das Meinige."

Frankreich hatte an Bedeutenheit abgenommen. Seine Könige fielen in der öffentlichen Meinung durch die Schlechtigkeit, womit sie in Deutschland den Protestantism unterstützten, und zugleich im eigenen Lande die Protestanten ermordeten. Das schrecklichste dieser Mordfeste war die Bartholomäus-Nacht oder die Pariser-Bluthochzeit, wo man die Vermählung-Feier eines königlichen Paares ergriff, um viele Tausende von Evangelischen und vorzüglich Reformirten zu ermorden (1572). Der abscheuliche König jener Zeit war Carl IX., vermählt an Elisabeth, eine vollkommene Schönheit und tugendhafte Seele, die Tochter des duldsamen Maximilian's II, Dieser schrieb, als man die entsetzliche Bartholomäusnacht zu Rom feierlich billigte, festlich feierte, und durch Münzen verewigte, die menschlichen Worte: „Habe mit herzlichem Leid vernommen, daß sich mein Tochtermann zu einem solchen schändlichen Blutbad hat bereden lassen. Wollte

Gott, er hätte mich um Rath gefragt; wollte ihm treulich als ein Vater gerathen haben. Religions-Sachen wollen nicht mit dem Schwert gerichtet und gehandelt werden. Es sollten die tollen Leute nunmehr billig in so viel Jahren gelernt haben, daß es mit dem tyrannischen Köpfen und Brennen sich nicht will thun lassen.

England hatte eine noch ärgere Gestaltung in kirchlicher Hinsicht gehabt, indem nach Kaiser Maximilian's II. Ausdrucke wirklich tolle Leute auf dem Throne mit Gewalt jetzt die Episcopal-Kirche, dann die Evangeliums-Lehre, dann den Katholizism allgemein machen wollten. Elisabeth wußte Ordnung und Ruhe und Wohlstand zu begründen und zu behaupten. Diese herrschsüchtige, grausame, argwöhnische, verstellte, ausschweifende, eifersüchtige — aber auch einsichtvolle, staatskluge, kaltblütige, standhafte, sparsame, unermüdete Königin haßte Habsburg, da sie es als den Grund der Aufstände und Verschwörungen ihrer katholischen Unterthanen ansah; auch im Niederlande, welches sie heimlich und offen unterstützte, sowohl Spanier als Östreicher sich entgegentretend erblickte.

Scandinavien lag in großer Fehde, bis die Abtrennung Schwedens von Dänemark und Norwegen förmlich anerkannt war (1570). Dänemark behielt eine Richtung wider Östreich, und Schweden stimmte sich für dasselbe, seitdem Gustav Wasa's ältester Sohn des Thrones entsetzt, und sein Zweitgeborener mit katholischen Vorstellungen erfüllt war, da er eine Jagellonin zur Gemahlin hatte, seinen Erbprinzen nach römischen Ritus erziehen ließ, und ein von ihm ersonnenes Religions-System einzuführen strebte. Der ganze Norden blickte auf Liefland, welches von deutschen Rittern beherrscht, dem katholischen Glauben entfremdet, allen Nachbarn eine schöne und große Beute anboth. Das Land war deutsches Reichslehen, aber der Kaiser vermochte sein Recht nicht mit Macht zu behaupten, als der Großmeister Kettler protestantisch und ein weltlicher Fürst wurde mit Übergehung des geistlichen Vorbehalts. Nun standen im Lande zwei politische und zwei religiöse Parteien, und ringsum suchten vier raubsüchtige Nachbarn, Dänemark, Schweden, Pohlen und Rußland es zu theilen, oder ganz an sich zu reißen. Östreich war gehemmt an energischen Maasregeln, wegen der Gefahr von den Tür-

ken, wegen seiner Absichten auf Pohlen, wegen der Friedensliebe, Kränklichkeit und Kirchengesinnung des Kaisers.

Rußland stand noch unter Iwan Wassiliewitsch dem Zweiten, als Czar von Moskwa. Er hatte die von seinem Großvater begründete Kraft in eine so feste Macht verwandelt, daß er Liefland an sich zu reißen versuchte. Der deutsche Reichstag, besorgt über die Fortschritte der Russen, machte den Vorschlag an den römischen Kaiser, das gefährdete Lehen durch eine Gesandtschaft sicher zu stellen. Maximilian II., die Bedeutenheit des Reiches und Mannes erwägend, schickte allsogleich einen besondern Geschäftträger, nicht um Liefland zurückzufordern, sondern in vierfacher Absicht, um den Czar für sich zu gewinnen, indem er ihn auf die Gesandtschaft der Deutschen vorbereitete, weil er dadurch in Pohlen die russische Vermittlung für seinen Sohn zu erhalten hoffte, und die Macht des Nordens für den Kampf gegen die Türken aufzubiethen wünschte. Der Entwurf gelang. Iwan schickte heimlich Beauftragte nach Pohlen, um für einen Erzherzog die Wählenden zu stimmen; auch erboth er sich zu einem Schutz- und Trutz-Bündnisse mit der ganzen Christenheit gegen den Erbfeind, welcher Grächism, Katholizism und Protestantism mit gleicher Verachtung behandelte. Beides blieb für's erste Entwurf.

Die Türkei hatte den höchsten Gipfel ihrer Macht erreicht. Sie betrachtete Österreich als Haupthinderniß ihres Weiterschreitens in Europa, lernte aber Frankreich als Bundesgenossen kennen. Sie wirkte sehr zur Verarmung Österreich's durch den Jahreszins, durch Wegschleppung von Beute, und durch Lösegeld für die reichen Gefangenen. Der berühmte Orientalist Busbeck, welcher unter Maximilian's Väter Gesandter in Constantinopel gewesen, und von Maximilian's geliebtestem Sohne Mathias Erzieher war, gab eine merkwürdige Vergleichung der Türken und Österreicher, indem er sagte: „Bei den Osmanen hebt die Geburt Niemanden über den Andern. Jeder macht sich selbst die Sippschaft und das Schicksal. Zunächst am Fürsten stehen Söhne von Schäfern und Ochsentreibern. Sie steigen durch Thaten. Aber bei Uns bleibt der Thatkraft wenig Spielraum. Alles entscheidet die Geburt. Die höchsten Ehrenstellen werden nach der Meinung der Geburt besetzt.“

Europa vermehrte seinen Neid bei der noch immer weiter schreitenden Macht Habsburg's, welches auf der einen Seite Frankreich einengte und Portugal zu erwerben strebte, auf der andern Seite aber Italien beschränkte und Pohlen zu erhalten trachtete. Auch der Haß wuchs, da die bigotte Tyrannei und die malitiöse Politik Philipp's von Spanien Alles weit überwog, was — die weise Duldsamkeit und die rechtliche Staatskunst Maximilian's von Österreich gut machte. Die Furcht vor einer Universal-Monarchie der spanischen Grundsätze in Politik und Religion nahm zu in Kabinetten und Studierzimmern, seitdem die geistreichen und arbeitsamen Flüchtlinge aus Niederland über das Ärgste berichteten, welches auch das Wahreste war. Die Feinde der Menschheit, des Lichts und Rechts, der Freiheit und Wissenschaft haben einst wie noch jetzt die Gewaltmaasregeln Philipp's gepriesen, oder entschuldigt, oder beschönigt; aber der Fluch der Weisen und Denker hat sie gebrandmarkt. Die nämlichen Feinde der Menschheit, des Lichts und Rechts, der Freiheit und Wissenschaft haben einst und jetzt die Versöhnungsmaasregeln Maximilian's mißbilligt, verhöhnt oder bekrittelt; aber das Lob der Weisen und Denker hat sie geadelt. Gottvergessene und menschenfeindliche Hofherren und Burgpfaffen beschuldigten und beschuldigen den Kaiser Maximilian II., er habe die Aufgabe seines Hauses und seiner Stellung als geheimer Protestant verkannt oder verlassen, indem er die feudalistische Aristokratie und den monastischen Katholizism als die zwei Hebel der absoluten Monarchie und als die zwei Grundlagen der habsburgischen Dynastie nicht fester zu stellen sich bemühte, sondern einem neumodischen, unerprobten und unvollendeten Wesen aufopferte. Gewiß ist es, daß er einer der wenigen Fürsten war, welche auch im Inneren auf dem Boden des Rechtes standen. Im Äußeren gelang es ihm, die Würde eines östreichischen Erzherzogs, ungarischen und böhmischen Königs mit der Würde eines mehr deutschen als römischen Kaisers im Einklange darzustellen.

unter dem Namen der Dissidenten großen Einfluß hatte. Aber die Krone erhielt mehr durch Geschenke und Versprechungen als durch Talent und Liebenswürdigkeit der Bruder des Königs von Frankreich, Heinrich von Anjou (1573). Allein dieser König entwich wie ein Flüchtling, um die Krone seines Vaterlandes zu übernehmen, und wurde feierlich in Pohlen der Regierung entsetzt, so daß nun alle Wahlrechte wieder auf's neue in's Spiel kamen.

Pohlen ernannte bei der neuen Wahl, geleitet von einer starken Partei des vornehmsten Adels, und von dem Primas als dem Oberhaupte der Geistlichkeit, den Kaiser Maximilian selbst zu seinem Könige. In dem Wahldecrete pries man seine Talente und Tugenden, welchen man es zuschrieb, daß er die durch inneren Zwiespalt zerrissene Ruhe der Christenheit wieder herstellte, und durch seine Friedensliebe ruhmvoller als andere durch Kriegesthaten sich erwies. Der Kaiser schwankte nun in seinem Entschlusse; seine Anhänger riethen ihm, die angebothene Krone allsogleich anzunehmen; sein Vaterherz trieb ihn an, sie eher seinem zweiten Sohne Ernst zuzuwenden, welcher mit schwächlichem Körper und liebenswürdigem Gemüthe eine gewisse stille Schwermuth verband; auch berechnete seine Weisheit alles Schwierige der vorgelegten Pacta conventa, welche der Reichstag forderte. In dem Schwanken von Habsburg-Östreich eilte der Woiwode von Siebenbürgen, Stephan Bathory, persönlich nach Pohlen; er fand bei der türkischen und antiöstreichischen Partei Unterstützung, gewann durch seine Geistesgaben mächtigen Anhang, versprach Alles, was man verlangte, und bestieg mit besonnener Hast den unbesetzten Thron. Dieß war doppelter Verlust für Österreich, da nicht nur Pohlen's Kraft für dasselbe verloren ging, sondern sogar gegen dasselbe in Ungarn gebraucht werden konnte. Die darüber entstandenen Unterhandlungen dehnten sich über den ganzen Norden aus, in welchem Pohlen damals den ersten Rang behauptete.

Deutschland, dessen Wahlkrone Maximilian II. trug, war durch ein förmlich ausgebildetes Churfürsten-Collegium, durch eine stets weiter greifende Territorial-Höheit, durch eine urväterliche Stammes-Antipathie, und durch den neuentstandenen Religions-Zwiespalt immer schwerer zu einer *großen* Unternehmung im Kriege, oder zu einer ruhigen Stel-

Habsburg nun wieder in Einem Sinne herrschen sollten. Am Wiener-Hofe umstanden ihn die erzherzoglichen Brüder Ernst, Mathias, Maximilian, Albrecht; von einer zweiten Linie befanden sich noch Erzherzoge in Grätz. Kaiser Rudolph II., als Stammeshaupt und Selbstherrscher, hatte in sein Wesen eine Tinte von Frömmelei, Finsterniß und Argwohn aufgenommen, womit er insonderheit seinen zweiten Bruder Mathias betrachtete, welcher ausgezeichnet war durch vorschnelle Lebhaftigkeit, durch feurigen Thatendurst, durch mannigfaltige Verstandesbildung, durch ritterlichen Kriegssinn, durch Einsicht in's Einzelne, durch Übersicht des Ganzen. Die beiden Brüder hatten sich von Jugend auf angefeindet, der Jüngere hatte dem Älteren die Vorliebe des Vaters abgewonnen; sie standen sich also jetzo wie an Macht, so im Sinn fern.

Rudolph der Zweite entfernte aus Argwohn und Empfindlichkeit den Bruder Mathias von jedem Regierungsgeschäfte, welches seinem Stande und seiner Fähigkeit entsprach. Dieß bewog den thätigen und ehrgeitzigen Geist des Erzherzogs, mit den empörten Niederländern Briefe zu wechseln, und dem verführerischen Rufe zu folgen, an die Spitze derselben sich zu stellen; er entwich von Wien, und die Eilbothen des Kaisers, welche ihn sogar mit Gewalt zurückhalten sollten, konnten ihn nicht mehr erreichen (1577). Angekommen in Antwerpen wurde Mathias bald des republikanischen Parteiengewühles müde, entsagte der gefahrvollen Oberanführung, und erhielt das Versprechen eines Jahrgehaltes, welchen man ihm bald nicht mehr auszahlte. Habsburg-Spanien und Habsburg-Östreich betrachteten ihn als Abtrünnigen der Stammesehre und Glaubenslehre, und nur die Bitten der Mutter konnten ihm die Erlaubniß erwirken, nicht etwa vor das Antlitz des kaiserlichen Bruders zu kommen, sondern nach Linz in große Dürftigkeit sich zurückzuziehen, wo weder Aufnahme, noch Abschied eines Dieners von ihm abhing. Tief erniedrigt erboth er sich, allem Erbrechte auf die österreichischen Landesantheile zu entsagen, wenn man ihm die kleine Herrschaft Steyer bewilligte, nach deren romantischer Lage er sich zu sehnen schien.

Während so der Grund zu einem argen Bruderzwiste gelegt war, begann Rudolph II. im Geiste seiner spanischen Erzieher und jesuitischen Gewissensräthe im Erzherzogthume Östreich

ſieben Verfügungen zu erlaſſen, welche allmählig auf den Staatenbund ausgedehnt werden ſollten. 1) Er entſetzte die proteſtantiſchen Eiferer ihres Predigtamtes, verwies ſie des Landes, und behielt ſich die Ernennung ihrer Nachfolger vor. 2) Viele Kirchen und Kapellen der Proteſtanten wurden verſchloſſen, weil Katholiken widerrechtlich ſie beſuchten. 3) Die Ertheilung des Burgerrechtes in Städten, ſo wie die Erhebung zu Würden der Schule beſchränkte man auf Jene, welche das vorgeſchriebene Glaubensbekenntniß ablegten und beſchworen. 4) Nur Jene ſollten Ämter in der Stadt, im Staate, in der Landſchaft erhalten oder behalten, welche unzweideutige Beweiſe ihres Altglaubens gegeben. 5) Prälaten und Katholiken erhielten die Weiſung, bei Landtagen und Ausſchüſſen ununterbrochen zu erſcheinen, ſo daß ohne Sie nichts Weſentliches verhandelt werden konnte. 6) Da das Wort Reformation bereits ſo lieblich klang, ſo begann die Regierung ihre Anſtalten gegen die Neuerungen auch eine Reformation zu nennen. 7) Die Kinder aller Eltern ohne Unterſchied wurden verpflichtet zur Erſcheinung bei der ſogenannten Chriſtenlehre der Ordensleute in den katholiſchen Kirchen. — Unter der Rechtsform ſchritt man auch in Ungarn vor Kraft der Reſervations-Clauſel, welche die Glaubensfreiheit nur unbeſchadet der katholiſchen Kirche bewilligte. Auch brauchte man die Rechtsform in Böhmen, indem man die neuen Verfügungen Maximilian's blos als ſeine perſönliche Gnade abſchaffte, und nur die vier calixtiniſchen Bewilligungen vergönnte, womit jetzt den Wenigſten gedient war. Die Erbitterung ging wie ein Lauffeuer durch den Staatenbund.

Mißtrauen und Unwillen erfüllte im großen Staatenbunde gleichförmig die Katholiken wie die Proteſtanten. Die Katholiken zürnten, weil man ſie, gleichſam die älteren Söhne des Hauſes und der Kirche, mit dem Wort verhöhnte, in der Schrift beleidigte, und durch die That verdrängte; ſie bemerkten mit Scharfblick und Berechnung, daß die bedeutend weiter geſchrittene Glaubensreinigung nach den Winken der beſten Köpfe noch lange nicht ihr Ziel erreicht habe; ſie fühlten, wie die Gegner jedes errungene Vorrecht zu erweitern wußten und ſtrebten; ſie grübelten, wie Reformation in Revolution übergehend endlich die geiſtlichen und weltlichen Fürſten nach Zerſtörung ihrer Anhängſel und Bollwerke angreifen

würde; sie forderten, alle Protestanten ebenso behandelt zu dürfen, wie Evangelische und Reformirte an vielen Orten gegen einander schimpften und wütheten. Die Protestanten fürchteten nach der Pariser-Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht wirklich mehrere Schläge dieser Art, welche ihnen Ehrenstellen und Vaterland rauben könnten; sie sahen den Orden der Jesuiten an Höfen wie in Hütten, auf Kanzeln und in Büchern, offen und geheim geschäftig zur Anfachung eines unduldsamen Feuereifers; sie überzeugten sich, wie man die Worte der mit ihnen abgeschlossenen Verträge ebenso einzuschränken und zu verdrehen suchte, als sie dieselben zu erweitern und umzuwenden gedachten.

Die Protestanten hatten zwar an innerer Kraft verloren, seitdem das sächsische und helvetische Bekenntniß sich wesentlich spalteten, seitdem Lutheraner und Calviner sich verketzerten und verfolgten; aber dennoch ward ihr Ankampf gegen das Alte hoffnungsvoller, weil sich bei'm ersten Ringen die Ohnmacht des Neuen erprobt hatte. Die mildernde Gewalt der Zeit schien bei den Völkern den ersten Feuereifer zu dämpfen; die großartigen Umwälzer in Schule und Kirche waren bereits im Grabe; aber Fürsten und Herren standen da, welche die veränderte Glaubenssache aus dem Felde der Wissenschaftlichkeit hinwegrückten, doch sie als Hebel für Erwerbung von Kirchengütern und Erweiterung der Landeshoheit benützten. Sobald nun die sieben strengen Maasregeln im Erzherzogthume Östreich kund wurden, gerieth der ganze Staatenbund wie durch elektrische Mittheilung in Feuerbewegung. Magnaten und Noble in Ungarn, Wladyken und Zemane in Böhmen, Herren und Ritter in Östreich besaßen das Recht der Glaubensfreiheit, wovon nun Bürger und Bauer gänzlich ausgeschlossen waren, obschon sie dieselbe als Menschenrecht ansprachen. Die Protestanten behaupteten bereits in allen Ständeversammlungen das Übergewicht der Anzahl und des Geistes; sie hatten fast überall die Prälaten und Katholiken zum Nichterscheinen oder Verstummen gebracht. Die Neuerer besaßen die meisten Lehrstühle, so wie viele hohe und niedere Ämter der Staatsverfassung und Staatsverwaltung; dieß sollte fortan aufhören. Ihre Prediger eiferten ohne Furcht und Rücksicht gegen Katholizism und Pabstthum wie gegen Abgötterei und Teufelsdienst; dieß sollte nun unterbleiben, und darum

wurde ein Hauptdonnerer im Landhause zu Wien, der berühmte Opitz sammt zweien seiner Mitarbeiter verbannt.

Rudolph II. hatte nun die Absicht ausgesprochen, seinen Glauben zum herrschenden zu machen, doch lag darin nicht klar die Ausrottung des geduldeten. Man fürchtete aber fortan Philipp's des Zweiten Wütherei, des Herzogs von Alba Blutgericht, und hielt den Kaiser der Deutschen für einen Diener der spanischen Inquisition; dieser hatte nun eine mächtige, weitverbreitete Partei gegen sich. Die Stände erklärten ihm geradezu, sie könnten seinen Kirchenverbothen nicht den Gehorsam leisten, denn sie müßten ja Gott mehr gehorchen als den Menschen. Ein Bauernaufstand brach aus, und kaum war dieser erstickt, so zeigten sich Spuren einer von den höheren Classen des Volkes geleiteten Empörung. Dieß nahm der Landesherr zum Anlaß und Vorwand, um die Reformation nach lutherischer sowohl als calvinischer Lehre im ganzen Staatenbunde völlig abzuschaffen.

Rudolph II., ganz geleitet von der entfernten Mutter und den nahen Beichtvätern, ward der unangenehmen Geschäfte überdrüssig; Strenge lag nicht in seinem Wesen, und Milde schien nicht hinlänglich für das begonnene Werk. Er fing also an, sich einem geschäftigen Müssiggange hinzugeben, welcher nach den Fertigkeiten eines Handwerkers, und den Kenntnissen eines Gelehrten strebte. Besonders beschäftigte ihn Alchemie, Magie, Astrologie. Die Regierungsarbeiten fingen an, ihn anzueckeln, doch ließ er durch den großen Keppler vereint mit Tycho Brahe die nach ihm benannten rudolphinischen Tafeln entwerfen. In die Betrachtung des Ungeheuern am Firmamente versenkt, schien er die Sorge für das Nothwendige am Erdboden zu vergessen. Tycho Brahe's Sternendeutung, daß man an des Kaisers Unglücke mitten in seinem Hause arbeite, bestärkte seinen Argwohn gegen Mathias, welchen er bei Bewerbung um die pohlnische Krone gar nicht unterstützte, ja sogar hinderte. In den Sternen suchend konnte der Kaiser die rechte Erdenbraut nicht herausfinden, obwohl er fast an allen Höfen Anträge machte. Auch keinem seiner Brüder verschaffte er die Mittel zu standesmäßiger Heirath, und überall begann eine tolle Wirthschaft. Alle Kraft des Staatenbundes kam in die Macht seiner Günstlinge. Bisweilen ernannte er sogar den Mathias zum Statthalter oder Kriegs-

aufführer; aber der Ernannte mußte die Ehrenplätze so schnell wieder räumen, daß sie ihn gewissermaßen vor aller Welt mehr erniedrigten als erhöhten.

Die Sorglosigkeit des allzugelehrten Kaisers, die Erbitterung der vielfach gekränkten Protestanten, und der Grimm des oft beleidigten Erzherzogs Mathias hatte in den siebzehn Friedensjahren bei zweimal erneuertem Waffenstillstande mit den Türken einen bedeutenden Grad erreicht. Während den Waffenstillständen hatte Rudolph II. Ungarn vor den Einfällen der Türken dadurch zu sichern geglaubt, daß er seinem Oheime, dem Herzoge Carl von Steiermark, als Lehen das Gebiet abtrat, worauf die festen Plätze Croatien's erbaut waren. So hoffte er die ungeheure Kosten der Festungsbesatzung von sich abzulehnen, und einem Fürsten aufzuladen, welcher durch die Nähe seiner Besitzungen zur größten Thätigkeit aufgefordert war. Carl von Habsburg-Grätz errichtete allsogleich an der Kulp die Festung Carlstadt, welche sich bald zum ersten Range in bürgerlicher und kriegerischer Hinsicht aufschwang. Er theilte sein neuerlangtes Gebiethe in viele Lehen, welche von kecken Abentheurern aller Art besetzt, eine vollständige Kriegergränze darstellten. Er bildete in dieser Kriegergränze, welche über Croatien und Slavonien hinlief, ein furchtbares, vermessenes, zügelloses Volk, welches unter vielerlei Namen, besonders als Kroat und Pandur, Kampf für Pflicht, Krieg für Lust, Raub für Sold ansah. Dazu gehörten auch die Uskocken, welche entflohen aus mehreren türkischen Provinzen, zuerst in Dalmatien bei Klissa, dann in Croatien bei Zeng eine solche Kriegerhorde darstellten, daß sie mit außerordentlicher Keckheit den Landkrieg auf eigene Faust führten, aber auch durch Seeräuberhandwerk den türkischen Schiffen und Ufern ununterbrochen Schaden zufügten.

Die Waffenstillstände, welche die Österreicher und Osmanen damals mit einander schlossen, glichen einem kleinen Kriege. Die Pascha's der Moslemim's durften längs der Gränze kleine Einfälle machen. Ebenso gestatteten die Bann der Christen ihrem Glaubenseifer manchen einzelnen Raubzug. Mitten in der Waffenruhe nahm man sich sogar Schlösser hinweg; wechselseitig erbeutete man Frucht und Vieh. Doch suchten die türkischen Feldherren bei'm Divan zu Stambul einen förmlichen Krieg anzuzetteln, weil sie ihn als Mittel zur Be-

ken, wegen seiner Absichten auf Pohlen, wegen der Friedensliebe, Kränklichkeit und Kirchengesinnung des Kaisers.

Rußland stand noch unter Iwan Wassiliewitsch dem Zweiten, als Czar von Moskwa. Er hatte die von seinem Großvater begründete Kraft in eine so feste Macht verwandelt, daß er Liefland an sich zu reißen versuchte. Der deutsche Reichstag, besorgt über die Fortschritte der Russen, machte den Vorschlag an den römischen Kaiser, das gefährdete Lehen durch eine Gesandtschaft sicher zu stellen. Maximilian II., die Bedeutenheit des Reiches und Mannes erwägend, schickte alsogleich einen besondern Geschäftträger, nicht um Liefland zurückzufordern, sondern in vierfacher Absicht, um den Czar für sich zu gewinnen, indem er ihn auf die Gesandtschaft der Deutschen vorbereitete, weil er dadurch in Pohlen die russische Vermittlung für seinen Sohn zu erhalten hoffte, und die Macht des Nordens für den Kampf gegen die Türken aufzubiethen wünschte. Der Entwurf gelang. Iwan schickte heimlich Beauftragte nach Pohlen, um für einen Erzherzog die Wählenden zu stimmen; auch erboth er sich zu einem Schutz- und Trutz-Bündnisse mit der ganzen Christenheit gegen den Erbfeind, welcher Grácism, Katholizism und Protestantism mit gleicher Verachtung behandelte. Beides blieb für's erste Entwurf.

Die Türkei hatte den höchsten Gipfel ihrer Macht erreicht. Sie betrachtete Österreich als Haupthinderniß ihres Weiterschreitens in Europa, lernte aber Frankreich als Bundesgenossen kennen. Sie wirkte sehr zur Verarmung Österreich's durch den Jahreszins, durch Wegschleppung von Beute, und durch Lösegeld für die reichen Gefangenen. Der berühmte Orientalist Busbeck, welcher unter Maximilian's Väter Gesandter in Constantinopel gewesen, und von Maximilian's geliebtestem Sohne Mathias Erzieher war, gab eine merkwürdige Vergleichung der Türken und Österreicher, indem er sagte: „Bei den Osmanen hebt die Geburt Niemanden über den Andern. Jeder macht sich selbst die Sippschaft und das Schicksal. Zunächst am Fürsten stehen Söhne von Schäfern und Ochsentreibern. Sie steigen durch Thaten. Aber bei Uns bleibt der Thatkraft wenig Spielraum. Alles entscheidet die Geburt. Die höchsten Ehrenstellen werden nach der Meinung der Geburt besetzt.“

Europa vermehrte seinen Neid bei der noch immer weiter schreitenden Macht Habsburg's, welches auf der einen Seite Frankreich einengte und Portugal zu erwerben strebte, auf der andern Seite aber Italien beschränkte und Pohlen zu erhalten trachtete. Auch der Haß wuchs, da die bigotte Tyrannei und die malitiöse Politik Philipp's von Spanien Alles weit überwog, was — die weise Duldsamkeit und die rechtliche Staatskunst Maximilian's von Österreich gut machte. Die Furcht vor einer Universal-Monarchie der spanischen Grundsätze in Politik und Religion nahm zu in Kabinetten und Studierzimmern, seitdem die geistreichen und arbeitsamen Flüchtlinge aus Niederland über das Ärgste berichteten, welches auch das Wahreste war. Die Feinde der Menschheit, des Lichts und Rechts, der Freiheit und Wissenschaft haben einst wie noch jetzt die Gewaltmaasregeln Philipp's gepriesen, oder entschuldigt, oder beschönigt; aber der Fluch der Weisen und Denker hat sie gebrandmarkt. Die nämlichen Feinde der Menschheit, des Lichts und Rechts, der Freiheit und Wissenschaft haben einst und jetzt die Versöhnungsmaasregeln Maximilian's mißbilligt, verhöhnt oder bekrittelt; aber das Lob der Weisen und Denker hat sie geadelt. Gottvergessene und menschenfeindliche Hofherren und Burgpfaffen beschuldigten und beschuldigen den Kaiser Maximilian II., er habe die Aufgabe seines Hauses und seiner Stellung als geheimer Protestant verkannt oder verlassen, indem er die feudalistische Aristokratie und den monastischen Katholizism als die zwei Hebel der absoluten Monarchie und als die zwei Grundlagen der habsburgischen Dynastie nicht fester zu stellen sich bemühte, sondern einem neumodischen, unerprobten und unvollendeten Wesen aufopferte. Gewiß ist es, daß er einer der wenigen Fürsten war, welche auch im Inneren auf dem Boden des Rechtes standen. Im Äußeren gelang es ihm, die Würde eines östreichischen Erzherzogs, ungarischen und böhmischen Königs mit der Würde eines mehr deutschen als römischen Kaisers im Einklange darzustellen.

Dritte Regierung.

Rudolph der Zweite.

Von 1576 bis 1612.

Rudolph der Zweite wurde nach dem Tode ſeines Vaters allſogleich als Kaiſer der Deutſchen, nach früherer Wahl aber als König der Ungarn und Böhmen, und als Erzherzog von Öſtreich Kraft dem Rechte der Erſtgeburt anerkannt. Er war zierlich in Sitten, leutſelig im Geſpräche, leicht im Umgange, eifrig für Arbeit, glühend für Wiſſenſchaft, lebend in Kunſtſinn. Doch hatte ſeine ſpaniſche Mutter eine tiefe Grundlage von Frömmigkeit, welche faſt bis zur Andächtelei ging, in ſeine Seele gelegt. Die Jeſuiten Spanien's, wo er erzogen wurde, weil ihn Philipp II. in Ermanglung eines Sohnes als Nachfolger anſah, hatten ihn nach ihrer Erziehweiſe viel lernen, wenig denken laſſen. Philipp des Zweiten Nähe brachte einige böſe Züge in die ſchwächeren und ſanfteren Gemüthſtimmungen des jungen Menſchen. Doch war dieſer noch nicht völlig verfinſtert und verknöchert, als er aus Spanien zurückfuhr nach Öſterreich über das Meer, und beim Anwehen der heimathlichen Lüfte ſein Herz für Freiheit des Geiſtes und Liebe zu den Menſchen aufpochen fühlte. Philipp ner Zweite, welcher ſeinen Carlos hatte hinrichten laſſen, erhielt einen Erbprinzen ſpät, und ſo ging die Hoffnung auf Spanien verloren für Rodolph den Zweiten.

Rudolph der Zweite, angekommen zu Wien, hing am Hofe von Madrit, von wo aus die geliebte Mutter und die verehrten Jeſuiten ihn immer zu leiten fortfuhren, ſo daß beide

Habsburg nun wieder in Einem Sinne herrschen sollten. Am Wiener-Hofe umstanden ihn die erzherzoglichen Brüder Ernst, Mathias, Maximilian, Albrecht; von einer zweiten Linie befanden sich noch Erzherzoge in Grätz. Kaiser Rudolph II., als Stammeshaupt und Selbstherrscher, hatte in sein Wesen eine Tinte von Frömmelei, Finsterniß und Argwohn aufgenommen, womit er insonderheit seinen zweiten Bruder Mathias betrachtete, welcher ausgezeichnet war durch vorschnelle Lebhaftigkeit, durch feurigen Thatendurst, durch mannigfaltige Verstandesbildung, durch ritterlichen Kriegssinn, durch Einsicht in's Einzelne, durch Übersicht des Ganzen. Die beiden Brüder hatten sich von Jugend auf angefeindet, der Jüngere hatte dem Älteren die Vorliebe des Vaters abgewonnen; sie standen sich also jetzo wie an Macht, so im Sinn fern.

Rudolph der Zweite entfernte aus Argwohn und Empfindlichkeit den Bruder Mathias von jedem Regierungsgeschäfte, welches seinem Stande und seiner Fähigkeit entsprach. Dieß bewog den thätigen und ehrgeitzigen Geist des Erzherzogs, mit den empörten Niederländern Briefe zu wechseln, und dem verführerischen Rufe zu folgen, an die Spitze derselben sich zu stellen; er entwich von Wien, und die Eilbothen des Kaisers, welche ihn sogar mit Gewalt zurückhalten sollten, konnten ihn nicht mehr erreichen (1577). Angekommen in Antwerpen wurde Mathias bald des republikanischen Parteiengewühles müde, entsagte der gefahrvollen Oberanführung, und erhielt das Versprechen eines Jahrgehaltes, welchen man ihm bald nicht mehr auszahlte. Habsburg-Spanien und Habsburg-Östreich betrachteten ihn als Abtrünnigen der Stammesehre und Glaubenslehre, und nur die Bitten der Mutter konnten ihm die Erlaubniß erwirken, nicht etwa vor das Antlitz des kaiserlichen Bruders zu kommen, sondern nach Linz in große Dürftigkeit sich zurückzuziehen, wo weder Aufnahme, noch Abschied eines Dieners von ihm abhing. Tief erniedrigt erboth er sich, allem Erbrechte auf die österreichischen Landesantheile zu entsagen, wenn man ihm die kleine Herrschaft Steyer bewilligte, nach deren romantischer Lage er sich zu sehnen schien.

Während so der Grund zu einem argen Bruderzwiste gelegt war, begann Rudolph II. im Geiste seiner spanischen Erzieher und jesuitischen Gewissensräthe im Erzherzogthume Östreich

sieben Verfügungen zu erlassen, welche allmählig auf den Staatenbund ausgedehnt werden sollten. 1) Er entsetzte die protestantischen Eiferer ihres Predigtamtes, verwies sie des Landes, und behielt sich die Ernennung ihrer Nachfolger vor. 2) Viele Kirchen und Kapellen der Protestanten wurden verschlossen, weil Katholiken widerrechtlich sie besuchten. 3) Die Ertheilung des Burgerrechtes in Städten, so wie die Erhebung zu Würden der Schule beschränkte man auf Jene, welche das vorgeschriebene Glaubensbekenntniß ablegten und beschworen. 4) Nur Jene sollten Ämter in der Stadt, im Staate, in der Landschaft erhalten oder behalten, welche unzweideutige Beweise ihres Altglaubens gegeben. 5) Prälaten und Katholiken erhielten die Weisung, bei Landtagen und Ausschüssen ununterbrochen zu erscheinen, so daß ohne Sie nichts Wesentliches verhandelt werden konnte. 6) Da das Wort Reformation bereits so lieblich klang, so begann die Regierung ihre Anstalten gegen die Neuerungen auch eine Reformation zu nennen. 7) Die Kinder aller Eltern ohne Unterschied wurden verpflichtet zur Erscheinung bei der sogenannten Christenlehre der Ordensleute in den katholischen Kirchen. — Unter der Rechtsform schritt man auch in Ungarn vor Kraft der Reservations-Clausel, welche die Glaubensfreiheit nur unbeschadet der katholischen Kirche bewilligte. Auch brauchte man die Rechtsform in Böhmen, indem man die neuen Verfügungen Maximilian's blos als seine persönliche Gnade abschaffte, und nur die vier calixtinischen Bewilligungen vergönnte, womit jetzt den Wenigsten gedient war. Die Erbitterung ging wie ein Lauffeuer durch den Staatenbund.

Mißtrauen und Unwillen erfüllte im großen Staatenbunde gleichförmig die Katholiken wie die Protestanten. Die Katholiken zürnten, weil man sie, gleichsam die älteren Söhne des Hauses und der Kirche, mit dem Wort verhöhnte, in der Schrift beleidigte, und durch die That verdrängte; sie bemerkten mit Scharfblick und Berechnung, daß die bedeutend weiter geschrittene Glaubensreinigung nach den Winken der besten Köpfe noch lange nicht ihr Ziel erreicht habe; sie fühlten, wie die Gegner jedes errungene Vorrecht zu erweitern wußten und strebten; sie grübelten, wie Reformation in Revolution übergehend endlich die geistlichen und weltlichen Fürsten nach Zerstörung ihrer Anhängsel und Bollwerke angreifen

würde; sie forderten, alle Protestanten ebenso behandeln zu dürfen, wie Evangelische und Reformirte an vielen Orten gegen einander schimpften und wütheten. Die Protestanten fürchteten nach der Pariser-Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht wirklich mehrere Schläge dieser Art, welche ihnen Ehrenstellen und Vaterland rauben könnten; sie sahen den Orden der Jesuiten an Höfen wie in Hütten, auf Kanzeln und in Büchern, offen und geheim geschäftig zur Anfachung eines unduldsamen Feuereifers; sie überzeugten sich, wie man die Worte der mit ihnen abgeschlossenen Verträge ebenso einzuschränken und zu verdrehen suchte, als sie dieselben zu erweitern und umzuwenden gedachten.

Die Protestanten hatten zwar an innerer Kraft verloren, seitdem das sächsische und helvetische Bekenntniß sich wesentlich spalteten, seitdem Lutheraner und Calviner sich verketzerten und verfolgten; aber dennoch ward ihr Ankampf gegen das Alte hoffnungsvoller, weil sich bei'm ersten Ringen die Ohnmacht des Neuen erprobt hatte. Die mildernde Gewalt der Zeit schien bei den Völkern den ersten Feuereifer zu dämpfen; die großartigen Umwälzer in Schule und Kirche waren bereits im Grabe; aber Fürsten und Herren standen da, welche die veränderte Glaubenssache aus dem Felde der Wissenschaftlichkeit hinwegrückten, doch sie als Hebel für Erwerbung von Kirchengütern und Erweiterung der Landeshoheit benützten. Sobald nun die sieben strengen Maasregeln im Erzherzogthume Östreich kund wurden, gerieth der ganze Staatenbund wie durch elektrische Mittheilung in Feuerbewegung. Magnaten und Noble in Ungarn, Wladyken und Zemane in Böhmen, Herren und Ritter in Östreich besaßen das Recht der Glaubensfreiheit, wovon nun Bürger und Bauer gänzlich ausgeschlossen waren, obschon sie dieselbe als Menschenrecht ansprachen. Die Protestanten behaupteten bereits in allen Ständeversammlungen das Übergewicht der Anzahl und des Geistes; sie hatten fast überall die Prälaten und Katholiken zum Nichterscheinen oder Verstummen gebracht. Die Neuerer besaßen die meisten Lehrstühle, so wie viele hohe und niedere Ämter der Staatsverfassung und Staatsverwaltung; dieß sollte fortan aufhören. Ihre Prediger eiferten ohne Furcht und Rücksicht gegen Katholizism und Pabstthum wie gegen Abgötterei und Teufelsdienst; dieß sollte nun unterbleiben, und darum

wurde ein Hauptdonnerer im Landhause zu Wien, der berühmte Opitz sammt zweien seiner Mitarbeiter verbannt.

Rudolph II. hatte nun die Absicht ausgesprochen, seinen Glauben zum herrschenden zu machen, doch lag darin nicht klar die Ausrottung des geduldeten. Man fürchtete aber fortan Philipp's des Zweiten Wütherei, des Herzogs von Alba Blutgericht, und hielt den Kaiser der Deutschen für einen Diener der spanischen Inquisition; dieser hatte nun eine mächtige, weitverbreitete Partei gegen sich. Die Stände erklärten ihm geradezu, sie könnten seinen Kirchenverbothen nicht den Gehorsam leisten, denn sie müßten ja Gott mehr gehorchen als den Menschen. Ein Bauernaufstand brach aus, und kaum war dieser erstickt, so zeigten sich Spuren einer von den höheren Classen des Volkes geleiteten Empörung. Dieß nahm der Landesherr zum Anlaß und Vorwand, um die Reformation nach lutherischer sowohl als calvinischer Lehre im ganzen Staatenbunde völlig abzuschaffen.

Rudolph II., ganz geleitet von der entfernten Mutter und den nahen Beichtvätern, ward der unangenehmen Geschäfte überdrüssig; Strenge lag nicht in seinem Wesen, und Milde schien nicht hinlänglich für das begonnene Werk. Er fing also an, sich einem geschäftigen Müssiggange hinzugeben, welcher nach den Fertigkeiten eines Handwerkers, und den Kenntnissen eines Gelehrten strebte. Besonders beschäftigte ihn Alchemie, Magie, Astrologie. Die Regierungsarbeiten fingen an, ihn anzuekeln, doch ließ er durch den großen Keppler vereint mit Tycho Brahe die nach ihm benannten rudolphinischen Tafeln entwerfen. In die Betrachtung des Ungeheuern am Firmamente versenkt, schien er die Sorge für das Nothwendige am Erdboden zu vergessen. Tycho Brahe's Sternendeutung, daß man an des Kaisers Unglücke mitten in seinem Hause arbeite, bestärkte seinen Argwohn gegen Mathias, welchen er bei Bewerbung um die pohlnische Krone gar nicht unterstützte, ja sogar hinderte. In den Sternen suchend konnte der Kaiser die rechte Erdenbraut nicht herausfinden, obwohl er fast an allen Höfen Anträge machte. Auch keinem seiner Brüder verschaffte er die Mittel zu standesmäßiger Heirath, und überall begann eine tolle Wirthschaft. Alle Kraft des Staatenbundes kam in die Macht seiner Günstlinge. Bisweilen ernannte er sogar den Mathias zum Statthalter oder Kriegs-

aufführer; aber der Ernannte mußte die Ehrenplätze so schnell wieder räumen, daß sie ihn gewissermaßen vor aller Welt mehr erniedrigten als erhöhten.

Die Sorglosigkeit des allzugelehrten Kaisers, die Erbitterung der vielfach gekränkten Protestanten, und der Grimm des oft beleidigten Erzherzogs Mathias hatte in den siebzehn Friedensjahren bei zweimal erneuertem Waffenstillstande mit den Türken einen bedeutenden Grad erreicht. Während den Waffenstillständen hatte Rudolph II. Ungarn vor den Einfällen der Türken dadurch zu sichern geglaubt, daß er seinem Oheime, dem Herzoge Carl von Steiermark, als Lehen das Gebiet abtrat, worauf die festen Plätze Croatien's erbaut waren. So hoffte er die ungeheure Kosten der Festungsbesatzung von sich abzulehnen, und einem Fürsten aufzuladen, welcher durch die Nähe seiner Besitzungen zur größten Thätigkeit aufgefordert war. Carl von Habsburg-Grätz errichtete allsogleich an der Kulp die Festung Carlstadt, welche sich bald zum ersten Range in bürgerlicher und kriegerischer Hinsicht aufschwang. Er theilte sein neuerlangtes Gebiethe in viele Lehen, welche von kecken Abentheurern aller Art besetzt, eine vollständige Kriegergränze darstellten. Er bildete in dieser Kriegergränze, welche über Croatien und Slavonien hinlief, ein furchtbares, vermessenes, zügelloses Volk, welches unter vielerlei Namen, besonders als Kroat und Pandur, Kampf für Pflicht, Krieg für Lust, Raub für Sold ansah. Dazu gehörten auch die Uskocken, welche entflohen aus mehreren türkischen Provinzen, zuerst in Dalmatien bei Klissa, dann in Croatien bei Zeng eine solche Kriegerhorde darstellten, daß sie mit außerordentlicher Keckheit den Landkrieg auf eigene Faust führten, aber auch durch Seeräuberhandwerk den türkischen Schiffen und Ufern ununterbrochen Schaden zufügten.

Die Waffenstillstände, welche die Österreicher und Osmanen damals mit einander schlossen, glichen einem kleinen Kriege. Die Pascha's der Moslemim's durften längs der Gränze kleine Einfälle machen. Ebenso gestatteten die Bann der Christen ihrem Glaubenseifer manchen einzelnen Raubzug. Mitten in der Waffenruhe nahm man sich sogar Schlösser hinweg; wechselseitig erbeutete man Frucht und Vieh. Doch suchten die türkischen Feldherren bei'm Divan zu Stambul einen förmlichen Krieg anzuzetteln, weil sie ihn als Mittel zur Be-

reicherung ansahen. Auch bei'm Reichsrathe zu Wien strebten die christlichen Heerführer, die Absendung des Jahreszinses zu hindern; sie riethen, die dreißig tausend Stück Ducaten jährlich lieber zur Verstärkung der neuangelegten Kriegergränze anzuwenden. So standen die Sachen, als die Osmanen bei einem ihrer beliebten Streifzüge über die Kulpa zwölf tausend Mann, den anführenden Pascha und einen Schwestersohn des Sultans todt auf dem Wahlplatze ließen. Nun warf man zu Stambul den Gesandten Österreich's in die sieben Thürme, und der Krieg brach aus (1593).

Als der Türkenkrieg ausbrach, drohte auch der Groll des Erzherzogs Mathias, der Unwille der Protestanten, und die Sorglosigkeit deh Kaisers mit vielem Jammer. Der Kaiserhof, welcher bisweilen zu Wien, bisweilen zu Prag sich befand, wimmelte von einflüsternden Hofpriestern und zeitraubenden Künstlern. Der Kaiser, nicht bekümmert um die Bedürfnisse des Landes, und nicht besorgt um den Ruhm seiner Regierung, lebte dem geschäftigen Müssiggange eines künstlerischen und gelehrten Treibens. Nebenbei schenkte er nach launenhafter Lust wochenlang seine Gunst den Schönen, und erzeugte sechs natürliche Kinder, wovon er einen Sohn hinrichten ließ. Er schaffte nie die zweckmäßigen, nie die hinlänglichen Mittel zum Kampfe, und konnte sich schwer entschließen, seinen Brüdern den Oberbefehl eines Kriegsheeres anzuvertrauen. Indeß rückten die Osmanen unter Anführung des Groß-Veziers Sinan in Ungarn vor; sie eroberten Sissek, Wesprim, Palota; sie besetzten Tata und Martinsberg; sie bekamen das vielentscheidende Raab von dem Grafen von Hardegg, welcher dafür nach Kriegsrecht mit dem Kopfe büßte. Endlich nahte der Erzherzog Mathias mit einem bedeutenden Heere, welches er bei Komorn zusammenzog. Nun entwich der Großvezier mit ungeheurer Beute, und führte zahlreiche Schaaren von Gefangenen mit sich, um mit ihnen in Stambul triumphirend einzuziehen (1594).

Die Türken waren durch ihre Gewaltherrschaft, Gelderpressung und Glaubensverschiedenheit so verhaßt, daß sowohl der Großfürst von Siebenbürgen, als der Hospodar der Wallachei, als der Woiwode der Moldau eine Reihe geheimer Bündnisse wider den Sultan dem Kaiser anbothen, welcher nachläßig und kaltblütig nichts recht zu benützen verstand. In-

deß kehrte der Großvezier Sinan mit Schaaren fanatischer Europäer und Asiaten zurück, gerieth aber in einen schlau gestellten Hinterhalt, verlor sein zahlreiches Heer, und entfloh nach Constantinopel, um vor Gram oder an Gift zu sterben (1595). Nun nahmen die Österreicher Gran und Vissegrad, welche als Festen und Namen bedeutend waren. Nun versprachen die Verhältnisse mit Siebenbürgen den glücklichsten Erfolg, denn sein Fürst Siegmund Bathory, ein Mann voll Heldenmuth und Fähigkeiten, schien geneigt, sein Land völlig an Habsburg zu übergeben, wodurch dieses aus einem erbitterten Feinde einen bedeutenden Bundesgenossen erhielt, und alle Macht gegen die Osmanen aufbiethen konnte.

Aber Sultan Mohammed III., Erbe der wilden Gemüthsart seiner schrecklichen Vorfahren, welcher bei'm Thronbesteigungsmahle achtzehn seiner Brüder und zehn Gemahlinnen seines Vaters abschlachten ließ, führte oder begleitete vielmehr die neuen Heerschaaren zum Rachezuge. Während er im erhöhten Gezelte auf einem Sofa zusah, eroberten die Osmanen Erlau. Da lieferte der zu spät herangerückte Erzherzog Maximilian die berühmte Schlacht, welche lange zweifelhaft war, aber endlich gegen die Christen ausfiel, weil sie zu früh plündernd hinstürzten über die Prachtgezelte, über die Juwelen, Goldgefäße und Geldsäcke der schon fliehenden Türken (1596). Nach der Schlacht von Erlau eilte Mohammed III. zurück in die Lüste seines Frauenzwingers, und Rudolph II. verweilte wie bisher bei seinen Kunstarbeiten, Beichtvätern und natürlichen Kindern. Aber der österreichische Staatenbund gerieth in die größte Gefahr, denn Raab, als der Schlüssel von Östreich und Steiermark, so wie Erlau, als der Schlüssel von Mähren und Böhmen, blieb in Feindeshand (1597).

Eine Großthat und ein Glücksfall rettete das Gesammtreich in seiner steigenden Gefahr. Schwarzenberg nahm mit außerordentlicher Kühnheit und mit tiefangelegter List Raab. Bathory trat sein Siebenbürgen wirklich an Österreich ab (1598). Seitdem führten die Türken den Krieg nachläßig, da Meutereien der Janitscharen, und Empörungen der Paschalik's sie in Asien viel beschäftigten. Die Christen waren so schlecht versorgt und bezahlt, daß ihr Heer am Ende jedes Feldzugs entlassen werden mußte. So verflossen die Jahre von 1599 bis 1602. Damals versuchte Siegmund Bathory, seine Landes-

abtretung bereuend, ein, zwei, drei Mahle, wieder in den Besitz Siebenbürgens zu gelangen, aber Basta, welcher sich vom Trommelschläger zum Oberanführer aufgeschwungen, bezwang durch seinen Heldenmuth das Land, welches er durch seine Maasregeln zur Verzweiflung trieb. Basta, welcher von Hofe nichts erhielt als Vollmacht, nahm mit Gewalt den nöthigen Mundvorrath, ließ seine Heereshaufen plündernd sich bereichern, und sprach gegen die Glaubensneuerer einen tollen Haß unversöhnlich aus.

Siebenbürgen bereitete sich zu einem großen schrecklichen Sturme. Es wollte einen eigenen Fürsten haben, um so mehr, da man den Kaiser niemals sah, und schwer von ihm eine Entscheidung erhalten konnte. Sein General Basta trieb's so wild und arg, daß alle Achtung und Neigung für die österreichische Partei verloren ging, ja sogar die sehr begünstigten und zahlreichen Katholiken nicht fest an dieselbe sich anschlossen. Diesem traurigen Getriebe hatte mit geheimer Schadenfreude auf seinen Gütern in Ungarn Stephan Botskai zugesehen; er wurde zum Fürsten Siebenbürgen's erwählt, sobald er sich zeigte; die Protestanten traten rasch auf seine Seite; ganz Siebenbürgen und halb Ungarn ergriffen mit ihm die Waffen wider Östreich; denn er verstand es meisterhaft, den volksthümlichen Haß der Einheimischen gegen den übermüthigen Hohn der Ausländer aufzuwiegeln und zu empören. In drei Jahren führte er seinen Gedanken aus (1603 bis 1605). Anfangs verbarg er seine Absicht wider den Kaiser anfzutreten, und für den Sultan zu kämpfen. Aber bald offenbarte sich sein Plan, denn der Großvezier übergab ihm als Könige von Ungarn Fahne, Zepter, Krone. Diesen vielbedeutenden Zierrath verschmähte Botskai nicht, obwohl er weder Titel noch Zeichen gebranchte, stolz genug sie aus den Händen des Osmanen abzulehnen, kühn genug sie aus den Händen der Magyaren anzunehmen.

Ungarn bereitete sich zu einem großen schrecklichen Sturme. Es wollte einen eigenen König haben, um so mehr, da man den Kaiser auf keinem Reichstage erblickte, und da er alle einlaufenden Beschwerden mit einer Gleichgültigkeit aufnahm, welche den Einen als Blödsinn, den Andern als Verachtung erschien. Bürgerliche und kriegerische Verwaltung blieb dem Zufalle oder der Laune seiner groben oder harten Beamten

überlassen; er selbst suchte nur nach dem Rathe spanischer oder jesuitischer Beichtväter die Gewissensfreiheit seiner Unterthanen in Fesseln zu schlagen, da er nun die Protestanten, Evangelische und Reformirte, als seine und seines Hauses Feinde zu betrachten gewohnt und veranlaßt war. Sein Statthalter Belgiojoso trieb's so wild und arg, daß er mit dem Henker zur Seite jeden Murrenden persönlich und augenblicklich zu züchtigen drohte. Sogar die begünstigten Katholiken zeigten weder Achtung noch Neigung, wenn man von Österreich sprach.

So fand Botskai Gelegenheit, sich Ungarn von der Theiß bis Preßburg zu unterwerfen, indem er Basta und Belgiojoso vertrieb.

Botskai war erbittert über den Kaiserhof. Er hatte diesen einst in Prag besucht, um Ungarn's und Siebenbürgen's traurige Lage zu schildern, konnte aber durchaus keine Audienz bei Seiner Majestät erhalten, welche sich nach spanischer Form verschloß. Er hatte auch bei den übermüthigen Ministern kaum Gehör bekommen, und war von den erbärmlichen Höflingen verspottet, welche einen Mann seiner Art nicht zu fassen vermochten. Er hatte bei seiner Rückkehr durch geheimen Kanzleibefehl seine Güter verwüstet gefunden. Jetzt da ihn der Sieg krönte, erboth er sich dennoch zu einem Waffenstillstande, welchen Erzherzog Mathias billig fand, da Botskai's Anhang schon an den Gränzen von Östreich und Steiermark stand, und bereits Mähren bis Brünn besetzt hatte. Die Bedingungen bestanden wesentlich darin, daß Botskai Siebenbürgen und Oberungarn für sich und seine Manneserben erhalten, der Sultan aber den Jahreszins erlassen, doch Gran's Hauptfestung inne haben sollte. Diese Bedingungen verwarf der Kaiser als schimpflich (1606).

Der Wiener-Friede von 1606 brachte die alte Feindseligkeit des Kaisers Rudolph II. gegen seinen Bruder Mathias zum neuen Ausbruch, denn dieser war bei der Kinderlosigkeit Rudolph's und seit dem Tode seines ältern Bruders Ernst der muthmaßliche Thronerbe, und jener wollte von der dem Botskai bewilligten Anerkennung der freien Religionsübung der augsburgischen und helvetischen Religions-Verwandten Nichts hören. Er verwarf den Wiener-Frieden, und verschaffte doch keine Kriegs-Mittel. Bei zunehmendem Alter war er mißsüchtig geworden, oft bis zum Blödsinne fühllos, oft bis zum

Wahnsinne heftig. Oft setzte er sich stumm und starr stundenlang mitten in den Saal, wo rings um ihn Goldarbeiter und Uhrmacher ihre Kunstwerke verfertigten. Wer ihm selbst hier ungelegen oder allzunahe kam, dem warf der sonst Geduldige kostbares Geräth nach. Indeß blieben die Entscheidungen im Kriege und Frieden, wovon das Wohl des Staatenbundes abhing, Jahre lang liegen.

Ob Rudolph II. in einem solchen Zustande von Gemüthskrankheit sich befand, welcher ihn zur Regierung gänzlich und bleibend unfähig machte, ist nicht erörtert. Gewiß ist, daß er im Prager-Schlosse selten sichtbar oder wirksam hervortrat; selten besuchte er Östreich; niemals kam er nach Ungarn; oft entfernte er die Räthe, welche zur Eintracht mit den Brüdern und Vettern riethen. Diese traten nun zusammen und erkoren den Erzherzog Mathias zum Haupte, Regenten und Schutzherren des Hauses (1606). Ihr Bund enthielt die Gründe: „Weil es leider allzuviel offenbar, daß die römisch-kaiserliche Majestät, ihr Herr Bruder und Vetter, aus denen bei Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten zu Regierung Dero Königreiche nicht genugsam noch tauglich sich befinden." Dieser Beschluß der Glieder des Erzhauses war, in der Voraussetzung eines wirklichen Wahnsinnes des Kaisers, dem Hausgrundgesetze nicht entgegen, sondern angemessen, denn dieses stellte fest: „das Recht zur Herrschaft steht zwar allen zugleich lebenden Erzherzogen, die Verwaltung aber oder wirkliche Regierung des Hauses und der Länder einig und ungetheilt und auf ewige Weltzeiten dem Erstgeborenen allein und ausschließend zu."

Eine gewisse Schwermuth zeigte sich öfter in Gliedern des Hauses Habsburg. Rudolph's Bruder Ernst hatte sie in solchem Grade, daß man ihn niemals lachen sah. In ihm selbst erreichte sie, verbunden mit Argwohn und Blödsinn, einen fürchterlichen Grad. Gewisse natürliche Grundanlagen, aufgeregt durch finstere religiöse Grundgefühle, kamen nun in ein arges Spiel, da Kränklichkeit und Menschenscheu den Kaiser ganz ergriffen. Schon längst gönnte er sich Bewegung nur in eigens erbauten Gängen, wo kleine, schiefe Öffnungen Luft einließen, ohne ihn einem Schusse auszusetzen. Jetzt ließ er alle Menschen, welche ihm nahe kamen, sogar Frauen, wegen geheimer Waffen untersuchen. In dieser Lage schien ein allge-

meiner Landtag der Völker des Gesammtreiches zum Wohle des Fürsten, so wie zum Besten des Staatenbundes nöthig, um jenem seine ererbte Würde, diesem seine natürlichen Rechte zu behaupten. Aber Mathias schlug die Wege offener Gewalt ein. Mit den Waffen in der Hand, und mit einer eigenthümlichen Raschheit ertrotzte er vom kaiserlichen Bruder die Verzichtleistung auf Östreich und Mähren und Ungarn.

Als die Prinzen des Erzhauses ihr Stammhaupt für blödsinnig und regierungsunfähig erklärt hatten, sammelte Mathias zur Vollziehung des Schlusses ein Heer aus den Landen, wo er seit einiger Zeit als Statthalter stand. Umgeben von Tausenden Bewaffneter, und hoffend auf Hunderte von Gewonnenen zog der Aufstrebende gegen Prag, welches in große Gährung gerieth. Der König hatte dahin die Stände berufen; diese verlangten allgemeine Duldung der Kirchenneuerung, Ausschließung der geistlichen Herren von Staatsgeschäften, und Verwehrung des Güterankaufes von Seite der schon gar zu reichen Jesuiten. Die gemeinen Leute verlangten die Niederreißung der bedeckten Gänge, welche die Theile des Schlosses verbanden; sie wollten sich mit eigenen Augen vom Leben und Dasein ihres Herren überzeugen. Die Vornehmen rannten im Pallaste so stürmisch umher, und verlangten so ungestüm vor den König gelassen zu werden, daß er erschrocken ausrief: Was soll ich thun? Alles bewilligen! war die Antwort. Nun begannen die Unterhandlungen mit Mathias, dessen Kriegsschaaren mit den kaiserlichen in der Nähe des Zizkaberges zu scharmuzieren anfingen. Eine förmliche Schlacht ward verhütet, indem nach viertägiger Unterhandlung Rudolph sowohl Östreich als Mähren und Ungarn abtrat, den Wiener-Frieden mit Botskai bestätigte, und den Bruder als Thronfolger in Böhmen anerkannte (1608).

Die Regierungs-Unfähigkeit Rudolphs II. war nun in der That widerlegt, da er für's erste Beherrscher von Böhmen blieb. Doch konnte man sie gewissermaßen annehmen, weil nicht sein Thronfolger Mathias allein sie erklärte, sondern weil die Erzherzoge von Deutsch-Habsburg sie in Gesammtheit aussprachen. Diese theilten sich in drei Linien. Habsburg-Wien besaß außer Rudolph und Mathias nun noch Maximilian und Albrecht; doch alle ohne ebenbürtige Kinder. Habsburg-Tirol hatte durch den riesenhaften Ferdinand mit

gen Verordnungen, endlich eine allgemeine Amnestie in Verbindung.

Rudolph II, erhielt nun auch aus Deutschland eine Gesandtschaft mit einer Reihe von Beschwerden und der Schlußbetrachtung, die evangelischen Stände würden, wofern man den eingereichten Bitten nicht willfahre, mit Gottes Hülfe sich selbst Recht verschaffen (1609). Der Hauptgesandte führte eine deutsche Sprache, wie sie zu den Ohren eines Königs niemals drang, welcher nur von elenden Günstlingen, kriechenden Rathgebern und geschmeidigen Burgpriestern umgeben war. Der Gesandte rieth dem Kaiser, auf seine Warnungen zu hören, und nicht zu sein wie Julius Cäsar, welcher bei dem Gange zum Senate die überreichte Schrift nicht las, und daher fünf und zwanzig Dolchstiche erhielt. Das Wort Dolchstiche setzte die Einbildungskraft eines Kränklenden in volle Bewegung, welcher in den Sternen nur Verrath sah, und Mord auf Erden befürchtete. Seitdem mahlten sich in der vernachläßigten Tracht und auf dem abgehärmten Antlitze des unglücklichen Fürsten alle Schrecken der Hipochondrie, Melancholie, Misanthropie, Apathie.

Rudolph II. nährte trotz seinen physischen und psychischen Leiden noch einen Rachegedanken gegen seinen Bruder. Um ihn tief zu kränken, beschloß er dem einen oder andern seiner Vettern von Habsburg-Grätz die unmittelbare Nachfolge in Böhmen und in dem Staatenbunde zu verschaffen. Darin bestärkte ihn die Aufhetzung Spaniens und der Jesuiten, welche dem Mathias jenen Zug nach den Niederlanden und die Bündnisse mit den Protestanten niemals verziehen. Darin bestärkte ihn noch mehr der Erzherzog Leopold von Habsburg-Grätz, welcher Bischof von Passau und Strasburg war. Dieser war es, welcher ein bedeutendes Kriegsheer nach Böhmen und Prag sandte, wo es zum Dienste des Königs bereit stehen mußte. Die passauischen Truppen erregten aber solchen Unwillen bei Hohen und Niedern, daß die Stände katholischen und protestantischen Bekenntnisses einstimmig an Mathias um Hülfe sandten. Dieser schickte Heerschaaren voraus, und kam allsogleich persönlich (1611). Der tiefgesunkene König wurde bei seinem letzten Wagstücke von Allen verlassen, und entschloß sich zur Abdankung, um einer Absetzung zu entgehen. Als er die Verzichtleistung geschrieben, riß er das Fenster auf, und

rief des Himmels Rache auf Prag und Böhmen herab. Als er die Schrift über die Entbindung der Unterthanen vom Eide unterzeichnet, besudelte er das Blatt, und trat die Feder mit Füßen.

Mathias schickte sich nun an, die Krone Böhmens zu empfangen. Die Stände verlangten die Erneuerung des Wahlrechtes, und manchen andern Vorzug, wie die Freiheit der Versammlungen, das Recht der Bündnisse, die Befugniß der Heeresaushebung. Nach einer ausweichenden Antwort, doch nach völliger Bestätigung des Wahlrechtes und der Gewissensfreiheit kraft des Majestäts-Briefes, wurde er gekrönt. Rudolph II. hatte sich indeß auf einem Lustschlosse befunden, durfte aber hinfort den Prager-Pallast bewohnen. Man hatte ihm einen Jahresgehalt von viermalhundert tausend Gulden bewilligt, und vier Herrschaften in Böhmen angewiesen. Nun mußte er sich alle seine kostbaren Kunstliebhabereien versagen. Dem Unglücklichen blieben nur wenige Freunde bis an sein Lebensende. Wenig, fast nichts gab ihm die arme Kaiserkrone, und auf eine Bemühung um Unterstützung antworteten die deutschen Fürsten: man habe sie stets mit eitlen Versprechungen hingehalten, und ehrgeizigen sowohl als treulosen Ministern zum Spiele hingegeben.

Rudolph II., welchen wegen Geistesschwäche und Blödsinn die Erzherzoge von Österreich-Wien und Österreich-Grätz bereits seit sechs Jahren unfähig zur Regierung erklärt hatten, betrachtete das Sterben wie ein Weiser, und begrüßte den nahenden Tod mit ganz sinnvollen Worten: Als ich ein zwanzigjähriger Jüngling aus Spanien in's Vaterland wiederkehrte, wie hoch schwoll da mein Herz, wie ungeduldig stand ich da Tag und Nacht auf dem Verdecke des Schiffes, den weiten Raum mit meinen Wünschen noch viel schneller durchschneidend, als unser Schiff vom Sturme getrieben die Fluthen durchschnitt — und mein Gemüth soll nicht leicht, frei und fröhlich sein, da ich der Heimath zueile, wo keine Trennung, kein Tod, und kein blutiger Haß mehr ist!

* * *

Ungarn nannte Rudolph den Zweiten als seinen König den Ersten, und fiel unter ihm tief durch Türkengefahr, Glau-

benswuth und Bruderzwist; in der ganzen Reihe der unglückbringenden Ereignisse erlaubten sich die Fürsten und Völker Ungebührliches sowohl als Unrechtliches; jene machten Bewilligungen aus Nothdrang und Staatsklugheit; diese benützten den Fürstenstreit zum eigenen Vortheil und Vorrecht. Der Reichslandtag wollte die Gravamina oder Beschwerden am ersten erledigt haben, um darnach die Bewilligung seiner Dica und Militia, nämlich Steuer und Kriegsstand einzurichten, was den Absichten des Hofes widersprach; auch gestaltete sich die Volksstimmung so bösartig, daß man oftmals mit größerem Unwillen die kaiserlichen Kammerdecrete aufnahm als die sultanischen Athname's. Der König betrachtete die althergebrachte Bewaffnung zur Nothwehr schon als Rebellion, während sie den Ständen noch als Insurrection erschien; er suchte das Ganze zu beruhigen, indem er einen Erzherzog zum Gubernator, und den Reichserzkanzler zum Locumtenens ernannte, was den Eingeborenen mißfiel, welche weder einen Prinzen noch Priester an diesen Hauptstellen zu sehen wünschten, da sie dadurch die Freiheit in bürgerlicher und kirchlicher Hinsicht gefährdet erachteten. Der unduldsame Hof wirkte für Erneuerung der alten Kirchengesetze, welche das Verbrennen der Ketzer aussprachen; der Primas leitete die Stimmen der Altgläubigen; der eine Forgacs war Anhänger der Jesuiten; der andere Pazmany war wirklicher Jesuit; um den Einfluß der Katholiken zu schwächen, wollte man alle Hohenpriester aus dem Landtage sowohl als Reichsrathe entfernen. Die Jesuiten arbeiteten an der Gegenreformation mit ganzer Seele, im Beichtstuhle und im Sterbestündlein, in Schriften und Predigten, auch in der Schulstube, doch blieben sie vom Landtage ausgeschlossen; sie erfanden und analysirten die zwei Sätze: der König duldet die neue Lehre, doch ohne Schaden der katholischen Kirche; er gestattet die Glaubensfreiheit, doch ohne Tempel.

Ungarn's Magnaten drückten ihren Unwillen gegen Rudolph in einer Druckschrift aus, weil man bei ihm nur durch Fürsprache von Kammerdienern oder Stallmeistern vorkomme, weil er die Türkenkriegbeiträge für Läppereien verschwende, weil elende Italiener wie ein Barbitzi, ein Porsi, ein Battista den verdientesten Magyaren bei Hof den Rang abliefen; wirklich waren es die protestantischen Magnaten Illeshazy und

Thurzo, zwei geistreiche und unermüdete Männer, welche die Thronveränderung des Mathias hauptsächlich bewirkten. Die Noblen zürnten und fluchten, daß man Adelsgüter an Fremde übergab, daß Fuhrleute von diesem oder jenem Hofkanzler für fünfzig Gulden einen Adelsbrief erhielten, daß Ausländer in den Gespannschaften als Feldoberste sie zum Aufgebothe beriefen. Die Freistädte litten, weil dem Könige die wahre Kraft, den Ständen der gute Wille fehlte; sie mußten sich gefallen lassen, daß der Adel die bürgerlichen Abgeordneten Porok oder Elende nannte, und daß ein Erzbischof alle Bürger als Bauern des Königs bezeichnete. Die Bauern wurden schaarenweise von den Türken fortgetrieben, durch Viehseuche und Mißwachs um Alles gebracht, durch Kriegsleute aus den Hütten und Dörfern in Höhlen und Wälder gejagt, endlich durch Basta und Belgiojoso genöthigt, sich selbst vor den Pflug zu spannen.

Ungarn erhielt eine Sammlung der Gesetze, bei welchen die Sammler, zwei Bischöfe, theils unpassende, theils sinnverdrehende Zusätze machten besonders im Fache des Zehentwesens; der Entwurf eines neuen Gesetzbuches sollte den Begriff der beleidigten Majestät genau feststellen, und die Priester von Weltämtern und Kanzleiwürden ganz entfernen. Die Gerichte bestanden oft aus Cameral-Commissionen, wenn National-Tribunale entscheiden sollten; die geheime Angeberei sammt willkührlichen Bestrafungen griff bei'm Zwiste der Fürsten ungeheuer um sich. Die Steuer mußte der Regel nach der Bauer für den Grundherren zahlen; die Erhebung geschah durch eine sehr verhaßte königliche Kammer; die Summe stieg bis zu der unerhörten Höhe von neun Gulden nach der Porta. Die Münze verminderte sich ungemein; der Handel brachte wegen seiner Unterbrechung keine neue herein, viele ging von der Dica und den Domainen nach Wien und Prag; viele mit Annaten und Palliiegeldern nach Rom; viele mit Jahreszins und Lösegeld nach der Türkei; Basta ließ sich Gold und Silber, gemünzt und ungemünzt, sammt und sonders abliefern.

Ungarn bekam die Haiducken, das ist Kriegsleute, welche auf eigene Faust vom Beutemachen in Feindesland lebten; der Krieg nahm eine gräuelvolle Gestalt an; während die Christen den Ungläubigen weder Wort noch Schwur hielten; erklärte auch der Großvezier dem Internuntius: Der Moslim

könne den Glaubensfeind in jeder dienlichen Stunde trotz Waffenstillstand und Friedensschluß überfallen. Das Heer erhielt einige neue Formen, indem die Petarde zum Sprengen der Thore eingeführt ward, und an die Stelle der Insurrection eine Art stehende Macht für den ersten Anfall kam. Bei der gräßlichen Kriegsform konnte der Kunstsinn nicht sich entwickeln. Die Wissenschaft stand sehr tief, da der Mangel der Naturkunde nichts Wirksames gegen Pest und Seuche zuließ, und da der Mangel der Duldung sogar bei den Protestanten sich höchst verderblich zeigte. Der hellsehende Protestant und Palatinus Thurzo ließ den Moschovini, welcher den Einheitglauben oder Unitarism lehrte, gefangen setzen, zum Tode verurtheilen, aus Gnade verbannen, und seine Bücher verbrennen.

Böhmen sah Rudolph II. den Thronsitz in Prag aufschlagen mehr aus persönlicher Neigung, als aus politischer Berechnung; doch lernte der König weder Volk noch Land recht und ächt kennen, da er um sich die Kammer der Vertrauten bildete, worin er fast ausschließend verweilte. Dieß Volk und Land gab bei'm Bürgerkriege und Bruderzwiste unter allen Theilen des Staatenbundes der Aufwiegelung am letzten Gehör, doch erhielt es als Lohn seiner Treue den Majestäts-Brief; der Aufstand ging auch hier mehr von den Hohen als Niedern aus. Das Kirchthum wirkte sehr drückend, da der König gestattete, den Grundsatz des strengen Utraquism's aufzustellen, damit unter dem Deckmantel dieser rechtlich bestehenden Lehre weder Lutherthum, noch Calvinism sich einschliche. Die Ordensleute zeigten sich im Staatsrathe und am Staatsruder sehr unschonend und gewaltthätig, denn in den einsamen Zellen gewannen sie Rücksichtlosigkeit gegen die Gesellschaft, Strenge in der Selbstabtödtung, und die Vorstellung eines erblindeten Gehorsams. Vor allen ragten die Jesuiten durch Geist und Gunst.

Böhmen kam immer mehr in die Gewalt des Hochadels; bei'm ersten Vereine gegen den König unterschrieben zwei hundert Herren und drei hundert Ritter; die Herren bildeten eigentlich die Opposition, und arbeiteten für fünf Hauptgrundsätze: Landständische Werbung, Übernahme der Kronschulden durch ausdrückliche Bewilligung, Beizug zum Abschlusse von Erbeinigungen mit Fürstengeschlechtern, Recht zum Bündnisse

mit den Theilen des Staatenbundes, ja sogar Unterhandlung mit den Nachbarlanden. Die Ritter, welche in Kriegsarbeit und Friedensgeschäft sich auszeichneten, fanden besonders in der Ehe ein Mittel, in die Sippschaften der höchsten Geschlechter einzutreten. Die Städte erfreuten sich großer Begnadung; sie erhielten eine bedeutende Einnahme von der Erbschaft jedes Bürgers mit der Verpflichtung auf Straßenbau und Wehrhäftmachung; Kirchenbau und Schulanlage schien ihnen der Majestätsbrief zu bewilligen. Die Landleute litten viel durch Mißwachs bei der kleinen Zahl der Anbaugegenstände, und eben so viel durch Krankheiten, gegen welche unter Rudolph II. vier vorzügliche Ärzte in den vier Landeshauptgegenden aufgestellt wurden.

Böhmen hatte in seinen Gesetzen die Folter, und auf der Folter sagte ein Geheimrath aus: Kaiser Rudolph stelle seinem Bruder dem Könige Mathias nach dem Leben; die österreichischen Fürsten und Räthe sännen auf eine Ermordung aller Ketzer; der Jesuit Agnentius leite diese Bartholomäusnacht für Böhmen ein. Die Gerichte wurden bei Hauptanlässen völlig geheim abgehalten, und oft gegen die höchsten Personen des Reiches auf die schlaue Angeberei der Höflinge. Die Steuerfreiheit von Zöllen und Mauthen, welche die Herren und Ritter erhielten, wälzte zu der ohnehin schon drückenden Last eine doppelte auf die Gemeinen. Im Münzen zeigte sich Rudolph II. gerecht, und diese Gerechtigkeit ist ein Maasstab des Fürstencharakters so wie der Herrscherweisheit. Die Hauptheeresmacht kam jetzt aus Böhmen, da Ungarn zur Hälfte in der Gewalt der Türken sich befand, und die Häuser Wien, Grätz und Innspruck noch getheilt waren. Das Kriegswesen gab dem Volke viel Mißvergnügen, weil man ihm ausländische Heerführer aufdrang, indeß es einheimische Helden zählte; und weil man ihm Geld für fremde Söldner abforderte, indeß es den Arm stark und das Herz muthig fühlte.

Böhmen entwickelte den Schönheitsinn in einem höheren Grade während der glücklicheren Periode Rudolph's II.; Prunksäle, Bildergallerien, Grabmahle, Prachtgebäude entstanden; Dú Mont als Architekt und Sadeler als Kupferstecher, Lomnitzki als Dichter ragten vor allen Künstlern, deren Anzahl bedeutend anwuchs. Die Sprache gewann solche Vollkommenheit, daß sie aus jener Zeit Regel und Muster erhielt; eine

große Zahl Schulen entstand durch die böhmischen Brüder und die protestantischen Deutschen, welche Lernen und Lesen als Hülfsmittel ihrer Kirche betrachteten, während viele katholische Grundherren beides als Störung des alleinseligmachenden Glaubens ansahen. Griechische und römische Philologie fand viele Unterstützung, so daß der Geist des Alterthumes aufzuleben anfing. Die Philosophie blieb unterthan der Theologie, worin die Katholiken mit den strengen Protestanten und böhmischen Brüdern völlig gleich dachten. Weleslawina und Pabroczki lieferten ungeheure Geschichtwerke. Petrus Codicillus drängte den Huß aus dem Calender. Der Volksgeist betrachtete ihn als Verräther.

Italien stand durch Venedig in unmittelbarer Berührung mit Österreich. Venedig litt ungemein, indem die Uskocken unter dem bedeutungvollen Namen der Prädaucier eine Räuberbande oder einen Raubritterorden bildeten, welche den Handel auf dem adriatischen Meerbusen gefährdeten, die Schiffe von den Lagunen Venetia's bis an die Boche di Cattaro wegnahmen, und mit dem Raube in die Schlupfwinkel der dalmatinischen Buchten und Inseln sich bargen. Die Republikaner von San Marcus und die Piraten von Zengh führten den Krieg in der gräßlichsten Gestalt, da man sich wechselseitig verstümmelte, und gekochte Herzen der Feinde verzehrte. Da Österreich diese Freibeuter nicht im Zaume hielt, begannen die Venetianer das österreichische Küstenland mit Feuer und Schwert heimzusuchen, und durch Anlage von Palma Nuova einen förmlichen Krieg einzuleiten, welcher einstweilen wegen der Fortschritte der Türken, und wegen Drohungen Spanien's unterblieb (1596). — Der Pabst hatte den größten psychischen Einfluß auf den Kaiser, welchen man vergebens auf andere Ansichten zu bringen suchte; Männer wie Gregor XIII. und Sixt V. stellten ihre Kirchenwürde mit Geisteskraft und Persönlichkeit in hohes Licht; jener glänzte durch Wissenschaftlichkeit, aber man verwarf den gregorianischen Kalender trotz seiner Verbesserung als den Anfangbuchstaben im papistischen A B C; dieser glänzte durch Staatskunst, doch hielt man auch sie unpassend für einen Seelenhirten und Nachfolger des gekreuzigten Christi und gehenkten Petri.

Pohlen blieb als Wahlreich ein Gegenstand der österreichischen Umtriebe und Bewerbungen. Der Jesuit Possevin

vermittelte im Namen des Pabstes, daß Liefland bei Pohlen gelassen wurde. Die Faction Zborov suchte den Erzherzog Maximilian von Habsburg-Wien, den Bruder Rudolph's des Zweiten, auf den Thron Pohlens zu erheben; aber die Faction Zamoisk bewirkte durch klugen Umtrieb und leidenschaftliche Lebendigkeit die Wahl Sigmund's III., welcher mit seinem Schweden auch Pohlen zu vereinen strebte (1587). Maximilian bewies Muth, obwohl ihm eigentliche Kraft und eigentliche Kunst so wie dem Mathias fehlte, welchen der Kaiser auf Pohlen's Throne gar nicht sehen wollte. Jener gerieth auch in pohlnische Gefangenschaft, wo ihn der Primas so lange bewahrte, bis er eidlich gelobte, nie mehr die Wahlfreiheit des Landes zu stören. Einen ähnlichen Eid forderten die Pohlen von ihrem neugewählten Könige, von dem deutschen Kaiser, und sogar von allen Ständen des österreichischen Staatenbundes. Da er unterblieb, so erhielt sich eine Abneigung, welche zwei üble Folgen hatte, daß man später bei Königswahlen auf die Erzherzoge wenig Rücksicht nahm, und für Habsburg wider die Türken sich nicht bewaffnete. Es zeigte sich offenbar, wie gerade da, wo durch das bestehende Herkommen alles gleich ist, und wo alle mit reizbarem Stolze recht gleich sich fühlen, die wildesten Factionen nicht nur entstehen, sondern fortdauern.

Deutschland bildete sein Wahlrecht, seine Landeshoheit, seine Glaubenswahl zu einem solchen Grade aus, daß seine Unterordnung unter den geschwächten und schwachen Kaiser immer geringer, und sein Zusammenhang mit dem Ganzen immer lockerer wurde. Alle Länder und Ländchen, wo Katholiken und Protestanten eifersüchtig und gehäßig standen, wandten alle weltlichen und bürgerlichen Angelegenheiten in's geistliche und kirchliche Verhältniß hinüber. Fast jede Ernennung eines Wahlfürsten, fast jede Veränderung in der Erbfolge wurde als eine Störung des Gleichgewichtes angesehen. Das österreichische Kaiserhaus wurde Kraft seiner Reichswürde in die meisten Angelegenheiten verwickelt, und gewiß war es, den einen der streitenden Theile zu beleidigen, doch nicht selten verfehrte er beide. Es erhielt bei'm Widerstreite der Erbitterten auf den deutschen Reichstagen zum Kampfe gegen die Türken nur kärgliche Beiträge von unrichtig bezahlten Römermonaten. Dieß zeigte sich im Jahre 1582, doch mehr 1593,

am meisten 1603, wo die Trennung zu Regensburg sich völlig aussprach, indem die Türkenhülfe von den Protestanten verweigert, von den Katholiken bewilligt wurde.

Deutschland hatte vielerlei Anlaß zu Zerwürfniß, Zwietracht, Feindseligkeit; und der österreichische Hof besaß weder Weisheit noch Stärke genug zur Ausgleichung; oft entschied er nach Gunst oder Haß; nicht mit Unrecht bemerkte man bei den Schlüssen des Reichshofraths und sogar des Reichskammergerichts einen Einfluß der Willkür. Die Gemüther wurden durch eine lange Reihe von Ereignissen zu großer Erbitterung gesteigert. Die Protestanten zu Aachen forderten Zulassung zur Magistratur, und setzten sie mit Gewalt durch (1580). Der vom Pabste verbesserte Calender, wodurch eine Herauswerfung von zehn Tagen geschah, wurde ein Quell der Scheidung, indem seltsam genug die Protestanten am alten Style, die Katholiken am neuen Style hingen, wodurch tausenderlei Geschäfte in Verwirrung geriethen seit 1582. Die Glaubensveränderung des Erzbischofs Gebhard von Köln, welcher die reformirte Religion annahm, und eine Gräfin von Mansfeld heirathete, bedrohte ein Churfürstenthum mit dem Abfalle (1587). Zu Strasburg wurde von den lutherischen Domherren der eine, von den katholischen Canonikern der zweite gewählt (1592). Die Stadt Donauwörth wurde wegen Störung einer katholischen Procession in die Reichsacht erklärt, und Baiern als unterthänig hingegeben (1606). Die hessische Erbfolgsache trennte die beiden Häuser Cassel und Darmstadt (1606). Das jülichische Erbe wurde von mehr als sechs Fürsten angesprochen, worunter zwei Sachsen, zwei Pfälzer waren (1609). Dazu kam, daß sich allmählig zwei große Kriegsbündnisse ausbildeten, welche Union und Liga hießen, das Geistliche und Kirchliche zum Aushängeschild machten, aber alles Weltliche und Bürgerliche scharf beobachteten. Union und Liga schauten scharf auf Österreich, auf Land, Volk, Hof; die erste mit Abneigung, die zweite mit Vorliebe.

Deutschland erhielt die Union zu Heidelberg im Jahre 1603. Sie bestand in einem Verbündnisse für die Sache der Protestanten, und erkannte als Oberhaupt den Churfürsten der Pfalz. Sie breitete sich vorzüglich im Norden aus, hatte aber nicht alle Evangelische im Bunde aus Animosität gegen die Reformirten. Im Auslande führte sie Briefwechsel mit

Heinrich von Navarra als Könige von Frankreich und mit dem Prinzen Moritz von Oranien als Haupte der Niederlande, welche dem Ganzen eine größere Erbitterung einzuhauchen suchten. Die Befestigung der Union geschah nach sieben Jahren zu Halle in Schwaben. Sie nahm von Frankreich jetzt einen Botschafter und das Versprechen einer Hülfe von zehntausend Mann. Sie erhielt den Beitritt der vereinten Provinzen, weil der Kaiser diese mehr als Einmal mit dem Reiche zu entzweien, und wieder unter das verhaßte Spanien zu bringen gesucht hatte. Sie unterhandelte durch vertraute Personen in England, Dänemark, Venedig und der Schweiz mit Glücke. Sie stand in Verbündniß mit den Mißvergnügten Böhmen's, Östreich's, Mähren's und Schlesien's.

Deutschland erhielt die Liga zu Würzburg im Jahre 1609. Sie bestand in einem Bündnisse zum Schutze der Katholiken, und erkannte als Oberhaupt den Herzog Maximilian von Baiern. Sie war eigentlich verabredet und vorbearbeitet von den drei geistlichen Churfürsten im Rheinlande, breitete sich aber hauptsächlich in Süden aus, da sie die Bisthümer Würzburg, Passau, Constanz, Augsburg, Regensburg und mehrere Prälaturen umfaßte. Von ihren Verbindungen mit dem Auslande verlautet wenig; sie behauptete sogar vom Kaiser wegen seiner Geistesschwäche und Regierungsunfähigkeit weder Rathfrage noch Bestätigung zu bedürfen. So urtheilte in Deutschland die Partei, welche noch am besten österreichisch gesinnt war. Heftige Streitschriften weckten ungeheure Erbitterung, und verkündeten einen schrecklichen Kriegsausbruch. So standen die Sachen, als Rudolph alle seine Kronen abgetreten hatte; schon bestimmten auch die Churfürsten aus eigener Machtvollkommenheit einen Wahltag auf Mai 1612; doch starb er im Jänner.

Niederland, welches zu Deutschland gerechnet wurde und dennoch zu Spanien gehörte, stand unter dem Erzherzoge Albrecht von Österreich. Dieser Prinz mußte für alle siebzehn Provinzen der Krone Spanien huldigen, im Falle unbeerbten Absterbens den Rückfall dahin angeloben, keine andere Religion als die römisch-katholische gestatten, seinen neuen Unterthanen den Handel nach Indien verwehren, in die vorzüglichsten Festungen spanische Besatzungen annehmen, jeden seiner Nachkommen nur mit Genehmigung des spanischen Hofes zu

vermählen versprechen, und diese ganze Übertragung für null und nichtig erklären, wenn nur eine einzige der genannten Bedingungen nicht gehalten würde. Aber jede dieser Bedingungen enthielt einen Hauptgrund, daß die sieben nördlichen Provinzen sich immer fester verbanden und an das Haus Nassau-Oranien schlossen, welches den Prinzen Wilhelm durch Meuchelmord verlor, aber an dem Prinzen Moritz einen glanzvollen Ersatz erhielt. Erzherzog Albrecht setzte den Kampf gegen Republikanism und Protestantism nach dem Geiste des Hauses Habsburg fort, indem er darin das revolutionäre Prinzip auszutilgen suchte. Er führte den Krieg glücklicher, als man von einem früheren Primas von Spanien erwarten konnte, indem er Calais und Ostende nahm. Er entwarf den Hauptplan staatsklug, wenigstens in zehn Provinzen sich ganz festzustellen, um nicht im Streben nach Allem auch Alles zu verlieren. Dieser Grundansicht getreu, und durch Spanien's geringe Hülfe genöthigt, schloß er den zwölfjährigen Waffenstillstand, welchen man als die Anerkennung der Republik der vereinigten Niederlande ansehen muß (1609). Der Freiheit nach Indien zu handeln, wurde zwar in der Acte nicht ausdrücklich gedacht, aber die vermittelnden Gesandten von Frankreich und England gaben darüber eine geheime Declaration, so daß nun die früheren kleinen Gesellschaften in eine einzige große ostindische Compagnie sich vereinten.

Spanien, welches durch Glück, Schlauheit und Gewalt auch noch Portugal sammt Brasilien und Ostindien erwarb, verlor die Hauptmacht in Europa. Philipp's des Zweiten Sorglosigkeit in Italien, seine Wütherei, wodurch er mit der Hälfte der Niederlande den Welthandel einbüßte; der Rachezug gegen das freie England, die Anfachung des Bürgerkrieges in Frankreich, die Mördereien in Amerika, und alle die Tollheiten, wodurch der reichste Herrscher Europa's zahlungsunfähig geworden, hinderten Spanisch-Habsburg für Östreich-Habsburg wirksam im Wesentlichen zu seyn. Doch erlaubte er sich die Sprache des Vorwurfs und der Zurechtweisung bei allerlei Anlässen; überhaupt zeigte er ein kaltes Vornehmthun, indem er die Kaiserkrone des heiligen römischen deutschen Reiches ungerne auf einem andern Haupte erblickte, und einen äußerst empfindlichen Hochmuth aus dem Hochgefühle ausbildete, daß er von der Hauptlinie des Hauses Habs-

burg ſtamme. Doch blieben immer drei Hauptpunkte der Freundſchaft zwiſchen Öſterreich und Spanien, welches dem Kaiſer wirklich Subſidien zum Türkenkriege auszahlte. Man hoffte bei der Schwäche der Fürſtenſtämme wechſelſeitig auf die Nachfolge in den Reichen, da das Haus Habsburg-Spanien nur Einen Infanten beſaß, und die vielen Erzherzoge von Habsburg-Öſterreich zur Eheloſigkeit durch Staatsgrundſatz, oder zur Kinderloſigkeit durch Naturanlage verurtheilt waren, ſo daß die wieneriſche Linie wirklich ausſtarb. Im Grunde blieben die Regierungsgrundſätze zu Madrit und Wien in der Hauptſache gleichförmig, nämlich für Aufrechthaltung des Alten, und Niederdrücken des Neuen. Auch ſuchte der Orden der Jeſuiten mit beſondern Künſten die Zwiſte zwiſchen Spanien und Öſterreich auszugleichen, um beide für die katholiſche Kirche und ihre Anhänger gemeinſchaftlich wirken zu machen. Auf Philipp II. folgte (1598) Philipp III., auf den Herrſchſüchtigen der Willenloſe, auf den Unermüdeten der Unbekümmerte, auf den Unduldſamen der Unduldſamere, welcher alle Moriskos als Glaubensfeinde aus ſeinem Staate wegzubringen befahl, ſo daß er ſechsmal hundert tauſend ſeiner fleißigſten Einwohner mit einem tollen „Ich, der König" verlor, und Spanien überall verödete Städte, Dörfer, Häuſer zeigte. Er war vermählt mit Margaretha, einer Tochter des Erzherzogs Carl von Habsburg-Grätz.

Frankreich geſtaltete ſich kraft ſeiner inneren Schönheit und äußeren Lage auf eine verſtändige Weiſe durch den duldſamen Fürſten und menſchlichen König, Heinrich den Vierten. Er war, großen Theils durch die Ränke Spaniens, gezwungen, ſein Erbreich zu erobern, Paris mit Waffengewalt einzunehmen, und ſeinen ſowohl angeborenen als anerzogenen Proteſtantism dem alleinſeligmachenden Glauben einer untrüglichen Kirche aufzuopfern. Dadurch bekam er eine Empfindlichkeit, welche ihn Habsburg als das Haupthinderniß der Vervollkommnung der Menſchheit, und als die Triebfeder ewiger Feindſeligkeit erblicken machte. Leiſe leitete ihn dieß zu dem wohlwollenden Gedanken eines ewigen Friedens; doch ſollte Europa für dieſe Einfriedigung eine neue Abmerkung erhalten, deren Herbeiführung ohne einen langdauernden und ſchrecklichen Krieg ſchwerlich zu erhalten war. Der Entwurf drohte dem öſterreichiſchen Staatenbunde eine gänzliche Auflö-

sung durch die zwei Grundsätze, Ungarn und Böhmen für immer zu trennen, und beide nach den Lieblingsbegriffen des Volkes in Wahlstaaten umzuschaffen. Sie sollten mit dem römischen Pabstthume, mit dem deutschen Kaiserthume und mit dem pohlnischen Königreiche die fünffache Kraft der Wahlfreiheit ausdrücken und darstellen. Ihnen zur Seite sollte das Erbrecht nach rein monarchischem Prinzipe sechsfach sich aussprechen, nämlich in Frankreich, Spanien, England, Lombardei, Dänemark und Schweden. Aber das republikanische Prinzip sollte sich vierfach in Venedig, Schweiz, Italien und Belgien zeigen, um dadurch das Gleichgewicht der Hauptformen zu behaupten.

Frankreich bekam, in nackter Prosa ausgedrückt, den Plan, das Haus Österreich zu demüthigen, und für diesen Zweck die Fürsten Deutschland's überhaupt, insonderheit aber die protestantische Union aufzuregen. Heinrich IV., welcher im Inneren des trefflichsten Königreichs und des rührigsten Volkes eine ganz neue Schöpfung geregelter Reform durch Liebe und Feinheit ohne Gewalt und Strenge ausführte, verband im romantischen Schwunge seinen realen Plan gegen Österreich mit dem idealen Entwurfe einer großen christlich-europäischen Republik, deren fünfzehn Staaten eine allgemeine Bundesversammlung nach dem Muster der Amphyktionen in Hellas zur Entscheidung vorkommender Streitigkeiten anerkennen mußten. Alle fünfzehn Staaten sollten den drei christlichen Bekenntnissen Glaubensfreiheit gestatten, doch sollten Spanier und Italiener ganz katholisch bleiben, aber für Frankreich wurde das duldsame Edict von Nantes gegeben. Jeder der fünfzehn Staaten sollte eine genaue bestimmte Kriegerzahl halten, um daraus ein Bundesheer zur Behauptung des inneren und äußeren Rechtszustandes zu bilden.

Frankreich wollte den österreichischen Staatenbund, an dessen Bau die Jahrhunderte gearbeitet hatten, auflösen, zertrümmern, und aus den Bruchstücken neue Ganze zusammensetzen. Böhmen sammt Mähren, Schlesien und den beiden Lausitzen blieb für's erstemal dem pfälzischen Churhause zugedacht, welches an der Spitze der protestantischen Union zum großen Verdrusse Sachsen's stand. Ungarn mit dem Erzherzogthume Östreich, mit Siebenbürgen und den Türkenlanden am rechten Donauufer verstärkt, bildete den fünften Wahl-

ſtaat, für welchen der Vorſchlag vom Papſte, die Ernennung von den Erbkönigen ausging. Steiermark ſammt Kärnthen und Krain ſollte an Baiern, Tirol an die Schweiz, die Vorlande an Wirtemberg und Baden kommen. Die öſterreichiſchen Prinzen, deren Zwietracht theils weltkundig, theils geheim umherſchleichend war, ſchienen alſo beſtimmt, alle Gebiethe des Staatenbundes zu verlieren, wofür man ihnen die Erlaubniß ertheilte, in den neu entdeckten Welttheilen ſo viele Eroberungen zu machen, als ſie wollten oder könnten. Der weitgreifende Friedensplan, welcher einen Schulbegriff zum Weltgeſchäfte machen ſollte, fand an den meiſten Orten Beifall; nur die deutſchen Proteſtanten, welche theils grundehrlich, theils ſcharfblickend waren, ſetzten in die beſten Gaben eines Königs, und eines franzöſiſchen Königs, ein etwas unfeines Mißtrauen, obſchon er zugleich als ein geheimer Ketzer galt. Dem Hauſe Savoien war die lombardiſche Krone zugedacht. Dem Papſte war Neapel zugeſprochen. Die italiſchen Republiken ſollten Toscana, Ferrara, Modena, Mantua, Lucca umfaſſen. Für Venedig beſtimmte man Sicilien und den Peloponnes. Die Schweiz ſollte mit Tirol und Franche Comté ſich verſtärken. Belgien ſollte alle ſiebzehn Provinzen vereinen. Offenbar lag im Hintergrunde die Vertreibung der Türken aus Europa. Offenbar zielte man auf einen Krieg gegen die Ruſſen, wenn ſie die Einwilligung verſagten. — Trotz dem Willkührlichen dieſer Gedanken lag in ihnen ein ernſt geſchichtlicher Hintergrund, und ein fein berechnetes Auffaſſen der herrſchenden Volksneigungen. Von der großen Gefahr befreite das Haus Habsburg der Mord. Ein Glaubensſchwärmer Ravaillac erdolchte den König eben als er die Hand ans Werk legen wollte (1610).

England ſtand unter der Königin Eliſabeth. Sie ſah hell im Religiöſen, daß der zelotiſche Katholizism und der gährende Proteſtantism den Kron-Prärogativen gleich nachtheilig werden könnte; daher ſuchte ſie durch den Supremat-Eid die oberſte Kirchenmacht. Sie ſah hell im Politiſchen, indem ſie bei den niederländiſchen Freiheithelden, ſo wie bei den deutſchen Glaubensneuerern ein gewiſſes völkerrechtliches Decorum beibehielt, ſo daß ſie gegen Beide ein ſchlaues Hinhalten mit kleiner ſparſamer Hülfe beobachtete, aber auch Beide nicht zu früh erſtarken machte, weil die Freigewordenen in

Hülfbedürftigkeit verbleiben sollten. Sie hörte, wie der Papst ganz England dem Könige Philipp II. vorläufig schenkte; sie sah aber auch, wie Glück und Kunst die unüberwindliche Armada zerstörte. Ihr Nachfolger vom Hause Stuart, Jacob I. zeigte ein unzusammenhängendes System (1603). Er verrieth eine entschiedene, aber alberne Zuneigung für Spanien, und wollte seinen Kronprinzen mit einer Infantin vermählen, indeß er seine Tochter wirklich dem Haupte der deutschen protestantischen Union, Friedrich V. von der Pfalz, antrauen ließ. Unter ihm machten katholische Zeloten wegen ihrer mißlungenen Erwartung jenen Racheversuch, welcher das Parlament in die Luft sprengen sollte, und die Pulver-Verschwörung heißt (1605).

Scandinavien wurde dem österreichischen Systeme ganz entfremdet. Christian IV. von Dänemark hatte Unternehmungsgeist genug, um eine Rolle im niedersächsischen Kreise zu spielen, und mit den religiös Unzufriedenen einen Bund zu schließen, in der Absicht, politische Erwerbungen zu machen. Schweden hatte in Siegmund III auf seinem Throne den König von Pohlen, welcher aber nicht in beiden Staaten sich behaupten konnte. Er vermählte sich mit einer österreichischen Prinzessin, was ihm sehr schadete, da er auch die pacta conventa nicht achtete, und immer die Stimmung zeigte, er wolle zwar nicht absoluter König, aber König ohne Capitulation sein.

Rußland stieg nicht bedeutend, seitdem Iwan Wasiliewitsch starb, der Stamm der Rurik erlosch, drei falsche Erben derselben unter dem Namen Dimitri auftraten, und Boris Ghodunow den Thron errang, ein Mann, welchen die Geburt nicht zum Regenten, und die Natur nicht zum Usurpator bestimmt hatte. Er vergiftete sich selbst (1605).

Die Türken verloren an Kraft seit dem Tode Sulejman's, aber dennoch drohten sie mit ununterbrochenen Schrecken, weil sie Ungarn's Hälfte und seine stärksten Bollwerke für sich aufzubiethen vermochten. Die verweichlichende Kraft des Weiberzwingers oder Serails fing an sich zu zeigen, doch statt des Sultans entflammten Veziere und Pascha's die Glaubenswuth der Moslemim's zur Erbfeindschaft wider die Christen. Sie erhielten die sehr wichtigen Länder der Moldau und Wallachei in einer bestimmten Abhängigkeit, weil das Haus Österreich den schon ausgestreuten Zunder nicht recht zu benützen wußte. Im Jahre 1606 behandelte der Sultan den Kaiser

zum erstenmale als Seinesgleichen, und erließ den schimpflichen Jahreszins gegen eine Summe von zweimalhunderttausend Thalern. Doch behielt er großen Einfluß auf Siebenbürgen, welches Österreich nach Botskai's Tode hätte erwerben können und sollen. Da stritten Siegmund Rakotzi, Valentin Homonai, Gabriel Bathory nach einander um die oberste Gewalt; die kaiserliche Hülfe erschien so unbedeutend, daß sie nur um das sultanische Machtwort sich bekümmerten. Der erste legte die Würde nieder, um in Ruhe seinem helvetischen Bekenntnisse zu leben. Der zweite raffte die Schätze zusammen, womit er nach Stambul entfloh. Der dritte, auf den großen Namen gestützt, mußte endlich weichen dem arglistigen und rastlosen Gabriel Bethlehem, welchen man gewöhnlich Bethlen Gabor nennt.

Europa hatte seinen Haß und Neid gegen die Habsburger nicht nur nicht abgelegt, sondern vermehrt, doch mischte sich damit allmählig ein Gefühl der Verachtung. Der Übergang zeigte sich augenscheinlich, denn statt Furcht vor Universal-Monarchie erschien jetzt der Plan eines Repartitions-Projects, worin man den oesterreichischen Prinzen zumuthen konnte, sich aus Europa nach Amerika versetzen zu lassen. Die Verachtung entsprang, theils weil die Habsburger das Verwitterte und Verkommene mit fast läppischem Eifer als Hauptsächliches zu behaupten suchten; theils weil sie persönlich in ihrer Camarilla, was deutsch als Kämmerlein erscheint, eine kleingeisterische Lebensweise zu entwickeln anfingen; theils weil Spanien in den Künsten seiner Staatsunterhandlungen, so wie Österreich in den Umtrieben seines Bruderzwistes eine Grundschlechtigkeit urkundlich und öffentlich zur Schau trug. Auffallend war es, daß Philipp II., welcher während Eines Jahres fünf und dreißig Millionen in Gold und Silber blos aus Amerika erhielt, bis zum schmählichsten Bankerotte gelangte, so wie Rudolph II., welcher die kostspieligsten Versuche in edlen Steinen und edlen Metallen chemisch und alchemisch anstellte, bis zur bittersten Hülfansprechung herabsank — traurige Erfahrungen, welche aber so unwirksam blieben, daß Keiner der folgenden Habsburger einen geordneten Haushalt durch kluge Berechnung zeigte. Es erregte Entsetzen, daß Philipp II. seinen Erstgeborenen mit geheimnißvollem Gräuel entweder enthaupten, oder in die Luft sprengen, oder mit

einer Tracht Schwämme vergiften, gewiß aber hinrichten ließ, während auch Rudolph II. Einen ſeiner natürlichen Söhne gewaltſam und geheimnißvoll aus der Welt ſchaffte; die beiden Züge gegen die Natur zeigten das doppelte Schreckniß, was ſolche Väter zu vollbringen vermochten, oder gegen ſolche Söhne vollbringen mußten, während Kirchthum und Andacht den Aushängeſchild der Höfe bildete. Weder Philipp II. noch Rudolph II. war Feldherr oder Kriegsmann, aber jeder hatte das Glück und Unglück, einen Schlächter, wie Alba oder Baſta, zu erhalten, deren Miſſethaten in den Geſchichtbüchern wie in den Volksſagen beängſtigend fortleben. Rudolph II. beharrte feſt bei dem Haus-Syſteme der Behauptung des Althergebrachten für Ariſtokratie und Feudalität, für Möncherei und Katholizism als Mittel und Wege des Abſolutism in der inneren Staatskunſt; aber die wirklich ehrenwerthe Aufgabe ſeines Stammhauſes, in der äußeren Politik Öſterreich's Anſehen mit Deutſchland's Kaiſerwürde gegen die Nachbarreiche im europäiſchen Staatenbunde darzuſtellen, mißlang ihm mehr als jedem Anderen. Philipp II. betrachtete die Dominicaner in der Inquiſition, und Rudolph II. die Jeſuiten in dem Kabinette religiös und politiſch als das willkommenſte und vollkommenſte Inſtrument. Ihre beiden Charaktere wiederholten ſich bald noch einmal, doch mit Depotenzierung im Abſcheulichen und Erbärmlichen, und mit Verwechslung des Schauplatzes.

Vierte Regierung.

Mathias.

Von 1612 bis 1619.

Mathias lebte seit seiner Thronbesteigung in quälender Erinnerung und Besorgniß, welche das Glück der Gegenwart durch Bilder der Vergangenheit und Zukunft trübten. Er erinnerte sich, wie er dem Älteren als ein Jüngerer die Kronen geraubt, und besorgte wieder durch einen Jüngeren kraft der strafenden Hand einer Wiedervergeltung mit Keckheit und Hänchelliſt die Herrschaft zu verlieren. Er war sich bewußt, wie er durch Aufwieglung der Protestanten seine Vermessenheit ausgeführt, und war nun besorgt, wie er den Lohn ihrer Unterstützung nach dem Maße ihres Selbstpreises biethen könnte. Er fühlte sich schwach, seitdem er im Recht sich befand, weil er die Stärke des Unrechts kannte. Er fühlte und erkannte, daß es leichter sei, Unruhen wecken als stillen, Umwälzungen ausführen, als Verfassungen feststellen, bestrittene Kronen mit Schlauheit gewinnen, als errungene Throne mit Weisheit zieren.

Mathias scheint den kräftigen Hauptgedanken aufgefaßt zu haben, die Kraft der Königreiche Ungarn und Böhmen sammt dem Erzherzogthume zu einem Kriege gegen die Türken aufzubiethen, weil er dieß der Ehre seines Kaiserhauses schuldig zu sein glaubte, und wahrscheinlich hoffte, in dem Kampfe der ganzen Christenheit die Fehde der einzelnen Kirchen vergessen zu machen. Der großartige Entwurf des einstimmig gewählten Kaisers fand wenig Unterstützung in Deutschland, wo die Ka-

tholiken sammt Sachsen und Lutheranern dreißig Römermonate als Türkenhülfe bewilligten, aber die Reformirten sammt ihrem Anhange machten solches Zerwürfniß, daß der Reichstag in Unordnung aus einander ging (1613). Nun sah sich Mathias auf seine Erblande beschränkt und angewiesen; er erkannte mit seinem hellen Herrscherblicke die Unzulänglichkeit gewöhnlicher Anstrengung, welche man auf den Landtagen der abgesonderten Reiche bewilligte. Allerdings gewohnt auf die Volksstimme zu hören, bemerkte er, daß man überall äußerte, eine wirksame Türkenhülfe könne nur durch gemeinschaftlichen Beschluß aller Stände des österreichischen Staatenbundes zu Stande kommen. Aber eben so geübt in Ränken fühlte er wohl, daß die Glaubensneuerer ihre Kirchenrechte (welche viel weiter gingen als bloße Gewissensfreiheit) vor Allem zur Sprache bringen würden, um einen ihrer Lieblingsgedanken, nämlich eine Conföderation aller Protestanten für die Reformation in's Werk zu setzen. Mathias, beides erwägend und die mögliche Hülfe der wirklichen Gefahr eines solchen Unternehmens entgegenstellend, wankte, denn er fürchtete, der österreichische Staatenbund möchte zwei geschlossene Parteien erhalten, wie Deutschland die Union und die Liga. Aber sein geheimster Rath stimmte also: „Es solle Ihro Majestät ihr heroisches Gemüth — nit fallen lassen, sondern sich in Desperatis, desperatorum remediorum gebrauchen, das ist, die allgemeine Zusammenkunft der Länder lieber vor sich gehen, als sich in Ansehung der Türken unvorbereitet finden lassen." So geschah die Ausschreibung zu einer Ständeversammlung des Gesammtreiches nach Linz (1614).

Die allgemeine Ständeversammlung des österreichischen Staatenbundes zu Linz ist einzig in der Geschichte der Vergangenheit, und lehrreich für die Geschichte der Folgezeit, da sie eine großartige Anstalt in's Leben rief. Um ihr Ehrfurcht einzuflößen und einen Kappzaum anzulegen, berief der Kaiser alle Erzherzoge dahin; doch die abgeneigten Herzen sprachen in Mienen und Worten sich aus. Die Ungarn wollten von einem Türkenkriege Nichts hören, weil sie die Hülfsvölker fast mehr als das Feindesheer zu fürchten gelernt hatten. Die Böhmen glaubten ihren Majestäts-Brief gefährdet, indem ganz seltsame Auslegungen desselben erschienen, und man ihn nicht als bleibendes Recht, sondern als lebenslängliche Gunst dar-

zuſtellen ſich bemühte. Die Öſtreicher blickten in das Herz des Herrn, und glaubten darin zu ſehen, wie ungern es die gemachten Verſprechen leiſtete. Der Kaiſer zeigte, daß die Moldau, Wallachei und Siebenbürgen den Türken hinfort ſo viel Mundvorrath und ſo viel Kriegszeug liefern würde, um künftig die Feldzüge früher zu eröffnen, folglich viel wirkſamer zu machen. Er ſtellte vor, daß die Türken mit Siebenbürgen ſich nicht begnügen, ſondern bald die davon abhängenden Geſpannſchaften Ungarn's begehren würden, was dann noch weitergreifende Folgen nach ſich ziehen müßte. Die Darſtellung war wahrhaft und vielbedeutend. Aber ſie machte wenig Eindruck auf die verſammelten Stände des Staatenbundes, vermuthlich weil man ihnen nicht vor Allem ihren ſehnlichſten Wunſch einer Gnadenbewilligung für die Kirchenfreiheit erfüllte. Als ſie endlich zu Leiſtungen und Beiträgen aufgefordert wurden, ſchützten ſie den Mangel hinlänglicher Vollmachten vor, riethen aber zum ſorgfältigſten Frieden mit Siebenbürgen und der Pforte.

Das Mißlingen der Türkenhülfe und der Anblick des Kirchenzwieſpaltes auf der Reichsverſammlung zu Linz erſchütterte den Geiſt des Kaiſers Mathias, welcher beide unter ſich und mit dem Geſtalt der beiden Häuſer Habsburg-Wien und Habsburg-Grätz im Zuſammenhange dachte. Er konnte keinem einzigen der Übel abhelfen, welche er ſo oft und ſo hart gerügt hatte. Schon nahte er ſich dem Alter ohne Hoffnung einer Nachkommenſchaft; dieß ſtimmte ihn trüber und düſterer als er jemals geweſen. Sein Bruder Maximilian, 59 Jahre alt, war ehelos, kinderlos. Sein Bruder Albrecht, 58 Jahre alt, war vermählt, doch ebenfalls kinderlos. So wandten ſich alle Blicke, Wünſche und Hoffnungen auf die Linie Habsburg-Grätz, deren Erſtgeborener Ferdinand, ein Sohn Carl's von Steiermark, dem Kaiſer perſönlich ſehr unangenehm war. Dieſer ſah es daher für ſehr erwünſcht an, daß eine türkiſche Geſandtſchaft zu Wien erſchien, welche die Fortſetzung des Waffenſtillſtandes für neue zwanzig Jahre anboth. Die Herablaſſung, deren kein Lebender ſich erinnerte, und wovon kein Todter ſchriftlich etwas Ähnliches bezeugte, bewirkte einen merkwürdigen Vertrag, worin Sultan und Kaiſer ſich zum erſtenmale mit gleichen Titeln beehrten. Zwei hundert ſieben und dreißig Dörfer kamen in die Gewalt der Chriſten zurück. Un-

garn's Magnaten, welche unter türkischer Bothmäßigkeit standen, wurden zinsfrei erklärt. Strenge Verbothe ergingen beiderseits gegen Streiferei und Überlistung (1616).

Kaiser Mathias, von Gichtschmerzen geplagt, welche durch Trauergedanken verstärkt, und mit Seelenleiden gepaart waren, stand ganz unter dem Einflusse seiner liebevollen Gemahlin Anna und seines vertrauten Rathgebers, des Bischofs Clesel, welcher allmählig zur Cardinals-Würde emporstieg. Der Kaiser, welcher vernahm, daß seine zwei Brüder zu Gunsten Ferdinand's II. auf ihre Erbrechte verzichteten, war zu vertraut mit den Künsten der Verschwörung und den Formen der Empörung, um nicht das Schicksal Rudolph's II. zu fürchten. Er zeigte sich Anfangs abgeneigt, Ferdinand dem Zweiten die Nachfolge zu versichern, theils weil er den Ehrgeiz dieses ungeduldigen jungen Mannes zu durchschauen glaubte, theils weil seine Vertrauten ihm mißriethen, sich jemals einen Herren setzen zu lassen. Doch allmählig überwog die Betrachtung, sein Haus könnte durch längeres Säumen nicht nur um die kaiserliche, sondern auch um die ungarische und böhmische Krone kommen, weil nach seinem Tode die ganz unberechenbaren Wahlstürme vermuthlich losbrechen würden. Sobald er also sich und seinen Widerwillen mit wirklichem Starkmuthe bezwungen, arbeitete er mit dem Feuereifer, welcher seinem Wesen eigenthümlich, und noch nicht erloschen war, an der schwierigen Sache. Ferdinand II. wurde 1617 zu Prag für Böhmen, und 1618 zu Preßburg für Ungarn gekrönt mit geringerem Widerspruche von Seite der Protestanten, als man hätte vermuthen sollen, und mit einer feinen Umgehung der Ausdrücke einer Wahl. Der Gekrönte wurde eine unbequeme Nachbarschaft für den Kaiser, welcher in Kränkung und Kränklichkeit bemerkte, wie er selbst einst und jetzt die Herrscherrechte vergeben, und wie man seine Milde mißbrauchte oder verhöhnte, wozu doch Welterfahrung und Vaterbeispiel ihn stimmten.

Ferdinand II. war bei glühend-eifrig-katholischen Eltern zu Grätz in Steiermark unter beständigen Übungen des alleinseligmachenden Glaubens aufgewachsen. Als Jüngling wurde er in der seelengewinnenden Schule der Jesuiten zu Ingolstadt von der katholischen Lehre völlig überzeugt und zu einem rücksichtlosen Glaubenseifer ausgebildet. Seine Liebe für diese

Lehrer, welche ihm eine Kenntniß von Allem, und eine Tiefe in Nichts beibrachten, war so sehr gesteigert worden, daß er öfter erklärte, er würde der Herrschaft auf dem ersten Throne der Welt das Leben im Orden der Jesuiten vorziehen. Ihm hatte man eingeschärft, Protestantism und Rebellion, Ketzerei und Aufruhr seien unzertrennlich, und man verlange nur die Freiheit des Gewissens, um der Gewalt der Regierung einen Stoß zu geben. Er hielt den Glauben der Kirche für die Aufgabe des Lebens und für den Hauptzweck der Herrschaft; und oft erklärte er seinem Beichtvater, er wolle lieber in Verbannung leben, sein Brod vor den Thüren erbetteln, sich allem Ungemache, ja dem Tode selbst Preis geben, als gestatten, daß man die alleinseligmachende Kirche verspotte. Als er zu der lieben Mutter Gottes nach Loretto wallfahrtete, und niedersank vor dem Wunderbilde der Gottesgebährerin, machte er das Gelübde, nicht eher zu ruhen, bis er alle Ketzer in seinem Lande ausgerottet, und zum Beharren in diesem Sinne mahnte und weihete ihn der heilige Vater in Rom. Dieser Mann stand nun neben Mathias.

Ferdinand II. besaß häusliche und fürstliche Tugenden; er hatte Gefälligkeit im Umgange mit den Freunden, konnte sogar Feinden vergeben, nur Glaubensgegnern zeigte er niemals Schonung. Der Hauptgrundsatz einer nothwendigen Glaubenseinheit verdarb seinen hellen Staatsblick und seinen besten Willen, denn er führte zu Unduldsamkeit zunächst, entfernt aber zur Verfolgung. Im Geiste desselben erließ er für Steiermark in fünfzehn Tagen drei Verordnungen. Am 15. September: Der Landeshauptmann und die Verordneten sollen alle Prädicanten aus dem Lande schaffen, auch Kirche und Schule im Stifte zu Grätz schließen, eben so die neue Lehre in allen Städten abthun, und den Ständen bedeuten, daß das Recht, Prediger zu halten oder zu setzen, hiermit aufhöre. Am 23. September: Die Lutheraner sollen sich von Stund an zu Grätz und überall des Predigens und Schulhaltens gänzlich enthalten; auch sollen die Prediger innerhalb acht Tagen alle Ihro fürstlichen Durchlaucht Fürstenthum und Landen räumen, und sich weiter darinnen bei Verlierung ihres Leibs und Lebens nicht betreten lassen. Am 28. September: Alle Prediger sollen bei noch scheinender Sonne von Grätz ausziehen, damit Seine fürstliche Durchlaucht nicht genöthiget würden,

die bedrohete Strafe zu vollstrecken. — Die Ausführung dieser schrecklichen Beschlüsse, welche so manches geschlungene Band zerrissen, nannte man fortan mit dem allbeliebten Namen Reformation. Der Mann, welcher die Reformation in solchem Sinne keck antrat, war bestimmt, nach dem Tode des Mathias sie im österreichischen Staatenbunde anzufangen und durchzuführen.

Ferdinand II. sprach seine Ansicht und Absicht unverholen in Steiermark aus, und verkündete, daß er sie ebenso im Gesammtreiche durchführen werde. Mit ihm begann eine Schreckenszeit voll Gewaltthat. Er hörte mit Schauder, wie in einem Volksliede man sang: Erhalt Uns Gott bei deinem Wort, und steure des Papst's- und Türken-Mord. Er hörte mit Schauder, daß manche Prädicanten der Lutheraner und Calviner die Papisten und Mönche für Vorläufer des Antichrist's erklärten. Sein Leben weihte er häufig der Anlegung und Erweiterung von Klöstern, welche höchst ungünstig beurtheilt wurden. Seine Macht brauchte er zur Ausrottung der Ketzer; die Aufsuchung der versteckten Prädicanten geschah mit verhaßten, die Abführung mit gewaltsamen Mitteln. Man errichtete einen Galgen vor jedem einst lutherisch reformirten, nun katholisch reformirten Dorfe als Todesort für die Rückkehrenden. Doch wagten mehrere lutherische Prediger die Rückkehr, und erhielten den Tod am Galgen. Ferdinand II. hatte ähnliche Scenen so kalt angeordnet und so oft veranstaltet, daß er mit sich völlig einig war, als er die neuen Bewegungen in Böhmen vernahm, worüber Mathias mit seiner Gemahlin und seinem Busenfreunde noch unschlüssig sich zeigte.

Mathias zeigte oft Nachsicht gegen Verirrte, und Großmuth gegen Glaubensfeinde, aber Ferdinand II. bewies nur Strenge und Unerbittlichkeit gegen Ketzer. Dieß hatte seine Anerkennung als künftigen König von Böhmen und Ungarn bei den Katholiken erleichtert, bei den Protestanten erschwert. Bei dem Gedanken seines Regierungsantrittes jubelten jene, während diese seufzeten. Daß der neue König eine neue Ordnung gründen würde, legte man in das Waidspröchlein: Novus Rex, Nova Lex; man meinte, daß die Reservations-Clausel in Ungarn wieder hergestellt, der Majestäts-Brief in Böhmen vernichtet, und die Kapitulations-Resolution in Östreich aufgehoben werden sollte. Überall war Gährung, doch

am meisten in Böhmen, weil man Mathias niemals liebte, und Ferdinanden längst schon haßte, da sogar die redlichen Männer den Ersten wegen des Thronraubs tadelten, und den Zweiten wegen seines Hauptgrundsatzes verwünschten. In Ungarn mahnte zwar die Nähe der Osmanen an die Nothwendigkeit der Eintracht, doch wetzten die Christen den Säbel, um über einander herzufallen. In Östreich befand sich ein Klubb Unzufriedener fest vereint, doch das Andenken an den gewaltsam niedergedrückten Auflauf in Waidhofen verhinderte noch den Übergang des Mißvergnügens zu Schlägerei und Schlächterei. In Böhmen kam die Sache zum Ausbruche, da ein Bischof und ein Abt den Protestanten die zwei neuerbauten Kirchen zu Klostergrab und Braunau abnahm, um sie zu sperren, dann nieder zu reißen (1617).

Die zwei Kirchen, welche der Bischof Lohelius zu Klostergrab, und der Abt Seelender zu Braunau sperren und niederreißen lies, setzten die Freunde und Feinde Österreichs in heftige Bewegung. Die Freunde Österreich's und der ferdinandinischen Grundsätze sagten mit Unbesonnenheit und Schadenfreude: „Der Majestätsbrief gelte Nichts, denn er sei ein erzwungenes Ding; bald werden die Köpfe einiger gar zu großen Herren herabspringen; mancher arme Gesell werde in Kurzem ein schönes Schloß bewohnen." Die Feinde Österreich's und der ferdinandeischen Grundsätze sagten mit Arglist und Aufwiegelung: „Man bringe fremde Söldner, um die verdientesten Böhmen zu ermorden; man wolle dem Volke die alten und sogar verbrieften Vorrechte nehmen; man suche durch Glaubensstrafen den Einheimischen den Güterreichthum zu entreißen." Die gemeinen Leute schreckte man mit der Erzählung, daß in Prag eine Bartholomäus-Nacht nächstens ausbrechen werde, und die ganz grundlose Erzählung wurde in vielen Blättern herumgegeben. Eifrige Katholiken fingen wirklich an durch Verfolgung ihrer protestantischen oder vielmehr calixtinischen Dienstleute die Anhänglichkeit an die Grundsätze, nicht des regierenden, sondern des nachfolgenden Fürsten auszusprechen. Mathias rieth zur Schonung; Ferdinand II. wünschte alsogleich Gewalt.

Überzeugt, daß der regierende Fürst geheim, und sein Nachfolger ganz unverholen allen Erweiterungen der protestantischen Formen abgeneigt sei, sprach die Statthalterschaft

in Prag ein sehr ernstes Wort gegen die heftigen Vertheidiger der Glaubensfreiheit. In der Statthalterschaft befand sich als Oberstburggraf des Königreichs ein Sternberg, als Großprior der heiligen Maria ein Lobkowitz; aber die Seele waren zwei glaubenseifrige und hofergebene Männer, die Herren von Slawata und Martinitz, welche sich stets geweigert hatten, die Kirchenfreiheit zu unterschreiben. Sie waren es, welche die offenen und geheimen Berichte nach Wien machten, und von Wien die offenen und geheimen Befehle erhielten. Sie machten mit Seelenfreude ein kaiserlich-königliches allerhöchstes Decret kund, welches bestimmt alle Volksversammlungen und alles Beunruhigende scharf verböth, und unbestimmt noch auf vieles Vergangene und vieles Künftige sich deuten ließ. Die zwei ersten standen in dem Rufe, ihre Unterthanen mit Hunden in die heilige Messe als katholisches Hauptopfer gehetzt zu haben. Alle vier veranstalteten und begleiteten eine Procession mit dem Hochwürdigen, und zogen mit derselben feierlich durch alle Theile der Stadt den Glaubensgegnern zum Trotze. Diesen Anlaß ergriff Mathäus Heinrich Graf von Thurn, um als Haupt der Freigesinnten in Kirchthum und Staatsleben die Erbitterung zum Ausbruche zu bringen.

Graf Thurn, vom Geschlechte der La Torre in Görz, war in Böhmen eingewandert. Ein unermüdeter und unternehmender Geist, von glänzendem Talente in Kriegsgeschäften und Staatsverwicklung, geboren und erwachsen in kirchlichen und bürgerlichen Unruhen, voll Kunst, aufstrebende und unruhige Köpfe an sich zu fesseln, dem Ehrgeize den Vortheil opfernd, durch Menschenkenntniß und Gewandtheit gemacht für den Platz eines Parteihaupts, war als ernannter Glaubensvertheidiger berufen für den Protestantism, und als entsetzter Burggraf erbittert wider Österreich. Er war so klug und fein, um die Minister vorerst vom Kaiser zu trennen, und jene allein als Urheber des scharfen Decretes zu erklären, welches Jedermann beunruhigte, und Manche (nämlich die Häupter und Anfänger) bedrohte. Die Minister sollten deßwegen entfernt werden und die Strafe erhalten. Den Vollzug dieser Strafe übergab man nicht, wie sonst gewöhnlich, dem Pöbel, sondern zehn der ausgezeichnetsten Herren (wie Thurn, Schlick, Fels, Lobkowitz, Kinski, Rziczan, Raupowa) begaben sich mit Seitengewehr in das grüne Zimmer auf das Pragerschloß

zu den Statthaltern, welche eben von der Procession heimgekehrt waren. Ein Wortwechsel erhob sich, wobei Einer ausrief: Warum befolgen Wir nicht altböhmischen Brauch, und werfen sie straks zum Fenster hinaus! Nun wurde Martinitz aus dem Fenster in den Schloßgraben achtzig Fuß hoch hinab gestürzt. Die Versammelten schauderten und schienen bestürzt. Da sagte Graf Thurn kalt: Hier habt ihr noch Einen! Nun warfen die Verschworenen den Slawata sammt dem eben so verhaßten Geheimschreiber Fabricius zum nämlichen Fenster hinaus. Den Hinabgestürzten wurde noch nachgeschossen. Diese That entschied (23. Mai 1618).

Die Protestanten, Pöbel, Volk, Edle hörten von Gelehrten in Schriften und von Prädicanten auf den Kanzeln, das Geschehene sei recht; so hätten auch die Römer die Unterdrücker der Freiheit über den Felsen gestürzt; so habe es das Volk Gottes mit der Glaubensfeindin Jezabel gemacht; so sei es der altböhmische Brauch der Uranherren. Die Katholiken, Pöbel, Volk, Edle hörten von Gelehrten in Schriften, und von Mönchen auf den Kanzeln, die That sei teuflisch, und nur Gottes Allmacht habe durch ein Wunder vermocht, die drei Männer vom augenblicklichen Tode zu retten, welche von dieser Höhe stürzten; sie seien, wie jene drei unschuldige Knaben im Feuerofen, übernatürlich geschützt worden, denn nur leichte Spuren des ungeheuern Falles zeigen sich an ihnen. Kaiser Mathias, geleitet vom Cardinal Clesel, fürchtete durch strenge Maasregeln das Übel ärger zu machen, er dachte an das Ungeheure der hussitischen Kämpfe, und verglich Zizka mit Thurn. König Ferdinand dagegen, geleitet vom jesuitischen Beichtvater, glaubte keine Maasregel gegen solche Missethat zu hart, er wünschte allen den Unruhestiftern nur Ein Haupt, um es mit Einmal abzuschlagen, und Thurn war ihm der verfluchteste Name als offenbarer Gegner seiner Königskrönung. Ein Wunder, ein Wunder ist geschehen! rief man bei Hof und in Wien. Im Schloß zu Prag sah man, daß alle drei Hinabgestürzte auf einen Baum des Schloßgrabens aufgefallen, wo sich das zum Fenster ausgeschüttete Kehricht lange gesammelt, und einen Misthaufen zur Rettung gebildet hatte.

Graf Thurn sammt seinen Verbündeten oder Verschworenen wurde von den Einen als Befreier und Volksfreund, von

den Andern als Volksaufwiegler und Majestätsverbrecher angesehen. Alle handelten mit einer Eintracht und Festigkeit, welche bei Volksaufständen selten sind; sie zeigten eine sichere Haltung, woraus man auf die lange Überlegung des Ganzen, auf die weite Verbreitung im Volke, auf Bündniß mit der Union in Deutschland, und auf Zusammenhang sogar mit entfernteren Mächten schließen konnte. Sie übergaben die Regierung dreißig Männern, welche den Namen der Directoren führten. Die Directoren erließen vor Allem einen rechtfertigenden Aufruf an die Stände von Schlesien, Mähren und Lausitz, welche man als integrirende Theile Böhmen's betrachtete. Zugleich schrieben sie einen ehrfurchtvollen Brief an Seine Majestät den Kaiser, so daß gegen seine Person nichts angeführt, und das harte Decret blos auf die Bosheit der doppelt gestürzten Reichsräthe gerechnet wurde. Alsogleich trieben sie die Jesuiten als Rathgeber der Verfolgung und Stifter der Zwietracht aus dem Lande.

Die Directoren Böhmen's erklärten: „Der giftige Orden der Jesuiten treibt eitel Scheinheiligkeit. Er sucht alle Lande dem Papste zu unterwerfen. Er hetzt Unterthanen gegen die Herren, und Herren gegen die Unterthanen. Er lehrt in Schulen und Schriften offenbare Verdrehung der Vertragsworte, so wie den geheimen Vorbehalt bei'm öffentlichen Eidschwure. Er ermuntert zum Königsmorde, im Falle des Irrglaubens Er macht gottesräuberischen Mißbrauch vom Beichtsiegel, indem er die anvertrauten Geheimnisse den Ordensobern kundgibt." Die Jesuiten erwiederten: „Niemals haben wir etwas Anderes gesucht, als unserem Berufe getreu die katholische Religion zu verfechten. In dem Papste erkennen wir eine doppelte, geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit; um die letztere bekümmern wir uns wenig, aber rechnen es uns zur Ehre, Alles unterwürfig zu machen der geistlichen Gewalt des Papstes, welche ihm von Gott in Petro verliehen ist. Daß wir den Königsmord predigen, ist bloße Verläumdung. Beicht zu hören, ist unsere Pflicht, und wir üben sie, aber blos nach dem heiligen Geiste der Kirchensatzungen. Der Vergleich mit den Tempelherren ist um so grundloser, als wir weltkundig in Böhmen nur zehn tausend Goldgulden jährlich besitzen, und dafür über zweihundert Lehrer und Priester in den Collegien zu Prag, zu Krummau, zu Komotau, zu Neuhaus und zu

Glatz erhalten müſſen.“ Trotz dieſer Vertheidigung ſtand Todesſtrafe auf der Rückkehr eines Jeſuiten, und jede Fürbitte für den Orden wurde als Vaterlandsverrath erklärt.

Das Schickſal der Jeſuiten, welche Ferdinand's II. Erzieher, Buſenfreunde, Geheimräthe und Beichtväter waren, brachte ihn in den ſchrecklichſten Eifer, welcher alle Gefahren des Bürgerkrieges und der Glaubensfehde nicht nur nicht berechnete, ſondern verachtete, um ſo mehr, da er bereits Böhmen's gekrönter König hieß, und immer feſter die Geſinnung faßte, gar kein Unterthan ſei beſſer als ein ketzeriſcher. Aber Kaiſer Mathias und ſein Vertrauter der Cardinal Cleſel, zwar eifrige, doch nicht wüthende Katholiken, erwogen Alles, und befürchteten mit Recht, Böhmen könnte für Öſterreich werden, was das republikaniſche und reformirte Niederland in politiſcher und religiöſer Hinſicht bereits für Spanien war, ein unheilbarer, umſichfreſſender Krebsſchaden. König Ferdinand II. wollte dagegen ein raſches, entſchiedenes Handeln, weil ja die Ketzerei in allen Königreichen und Landen nur Ungehorſam und Rottung, nur Aufſtand und Aufruhr hervorbringe. Er erbot ſich, ſeine auserleſenſten Heerſcharen zur bewaffneten Rache herzugeben, und zeigte an, daß Spanien zu beträchtlicher Geldhülfe bereit ſei; doch durfte er nicht ſchnell durchzudringen hoffen, ſo lange der Cardinal Cleſel in der Nähe des körperlich-ſchmerzenvollen und geiſtig-gemüthskranken Kaiſers ſich befände. Gegen den Cardinal ward alſo ein Gewaltſchlag bereitet und ausgeführt.

Ferdinand II. machte Seiner Eminenz dem Cardinale einen Beſuch. Als dieſer zur Erwiederung in die Hofburg kam, trat der Kämmerer Siegfried von Breuner, ſtatt ihn anzumelden, zu ihm und kündigte ihm an: „Das ganze Haus Öſterreich habe beſchloſſen, ihn wegen vieler Unthaten und geführten üblen Hofregiments nicht länger um Seine Majeſtät den Kaiſer zu dulden, weßwegen er ſeinen Cardinals-Hut und Mantel ab-, und den ſchon bereitgehaltenen ſchwarzen anzulegen und ohne weiteres mit den beiden gegenwärtigen Herren Oberſten Collalto und Dampierre zu gehen habe.“ Der Cardinal erhob Wortwechſel über das Verbrecheriſche dieſer Juſtitzpflege, fügte ſich aber endlich in ſein Schickſal. Nun wurde er aus der Burg durch einen verdeckten Gang auf die Baſtei hinabgeführt, unter Kriegsbegleitung heimlich nach Steiermark gebracht, end-

lich aber auf das Schloß Ambraß in Tirol gesetzt. Die Nachricht davon überbrachte der Thronfolger persönlich dem Kaiser, welcher eben in Gichtschmerzen zu Bette lag, die tiefe Beleidigung ganz fühlte, aber zur Zurückhaltung seines Zornes in die Decke biß, daß er fast athemlos wurde. Die nebenstehende liebevolle Gattin sagte dem unbescheidenen Thronfolger die feintreffenden Worte: Ich sehe, mein Gemahl lebt euch zu lange; ihr seid ihn überdrüssig. Die Liebevolle und Scharfsehende gab bald den Geist auf. Ohne sie und ohne seinen Freund lebte Mathias fortan in großer Einöde des Herzens und großem Argwohn des Geistes.

Cardinal Clesel war entfernt, und Kaiser Mathias vernichtet. Nun hatte Ferdinand II. freie Hand. Alsogleich erhielten die Heere Befehl, nach Böhmen aufzubrechen. Zu Anführern erkor man keine Inländer, welchen man nicht traute, sondern den Lothringer Dampierre, und den Hennegauer Boucquoi, beide in spanischen Diensten unter dem Feldherren Spinola gebildet. Noch einmal erließ der Hof Versicherungen der Verzeihung und eine Bestätigung des Majestätsbriefes, aber vergebens! Die dreißig Männer ließen als Directoren Böhmen's das Volk in Stadt und Land in Harnisch und Feuer jagen; Kanzelreden und Flugblätter schilderten den Hof als blutdürstig und treulos; aus Deutschland kamen allerlei Briefe, welche Beistand versprachen; man rief die alten Zeiten und Thaten dem wackern Volke in's frische Gedächtniß zurück; der blutige Landtag und die zahlreichen Hinrichtungen wurden nicht zur Abschreckung, sondern zur Aufwiegelung gebraucht. Die österreichischen Kriegsscharen, bestehend aus niederländischen Wallonen, spanischen Schwerdtträgern, ungarischen Husaren, deutschen Lanzknechten und italienischen Artilleristen, machten das böhmische Volk ganz wüthend vor Haß und Grimm; sogar die Städte, wo man noch kaiserlich und königlich gesinnet gewesen war, fingen an, in der Treue zu wanken; die österreichischen Feldherren verachteten mit der Vermessenheit geregelter Kriegsleute das Bauernvolk und die Spießbürger.

Aber das Bauernvolk und die Spießbürger (zwei Volksreihen, aus denen am Ende doch der Hauptstamm aller Heere gebildet wird) wußten jeden Thalgrund und jede Berghöhe auf's Beste zu benützen; die Geister Zizka's und der Procope schienen wieder aufzuleben; das hussitische Wesen drohte mit

erneuter Form und Kraft auf dem alten Boden sich wieder aufzubäumen. Dampierre wurde von Thurn bei Czaslau geschlagen, und Boucquoi erlitt auf der andern Seite eine Niederlage. Die Sieger sahen einen ausgezeichneten Krieger, den Grafen Ernst von Mannsfeld, mit viertausend Mordkerls, im eigentlichen Sinne des Wortes, aus Deutschland zu ihnen nach Böhmen rücken und Pilsen einnehmen, welches nach Prag für die stärkste Festung des Königreiches galt; die Sieger hatten allen Grund zu hoffen, daß der glaubenseifrige und staatskluge Protestant Bethlen Gabor ihnen, wenn nicht Hülfe senden, wenigstens bei Wien die Hand biethen würde; sie fuhren zwar fort, eine Art Ehrfurcht vor dem hinsterbenden Kaiser auszudrücken, aber auf den Fall seines Todes das Wahlrecht für ein neues Herrscherhaus anzusprechen. Die Besiegten verloren einen Platz nach dem andern; auch das treue Krumau fiel, und Budweis blieb ihnen als letzter Haltpunkt; als sie von den Österreichern eine Truppenverstärkung ansuchten, übergaben diese dem Hofe eine Beschwerdeschrift.

Mathias sah seine Vorhersagung in Erfüllung gegangen. Schrecklicher als Gichtschmerz peinigte ihn des einzigen treuen Freundes Gefangenschaft, der guten Gattin voreiliger Tod, der Anblick eigener Zurücksetzung durch einen Undankbaren, Reue über den ehemaligen Bruderkrieg, des gewaltthätigen Thronfolgers Anmaßung, und die Sorge für das Gesammtreich, welches er mit unaufgeklärter Andacht und schonungloser Willkürherrschaft bedroht sah. Er endete am 20. März 1619. Mit ihm erlosch die Linie Habsburg-Wien, so wie bereits schon die Linie Habsburg-Tirol erloschen war. Man muß dieß Aussterben für ein Glück in politischer Hinsicht betrachten, da nun Ferdinand II. von Habsburg-Grätz seine schöne Steiermark sammt Kärnthen, Krain und Küstenland mit Tirol sammt Schwaben, Breisgau und den Vorlanden verband, beides aber mit Östreich, Böhmen und Ungarn vereinte, wodurch der Staatenbund hoffen konnte, dem Doppelangriffe der Osmanen und Protestanten zu widerstehen, wenn auch mit jenen im Süden, mit diesen im Norden eine auswärtige Macht sich verbände.

* * *

Ungarn hatte Mathias den Ersten als seinen zweiten König dieses Namens. Es hielt die Idee der Wahlfreiheit frisch bei dem Streite, welcher in der regierenden Familie herrschte; es entwarf für Mathias und seinen Thronfolger Articulos Anticoronationales; die Worte und Sätze des Wiener-Friedens so wie der Vorkrönungs-Puncte standen so auf Schrauben, daß die Räthe des Ministeriums immer an den Königshof, die Glieder der Opposition aber immer nach Siebenbürgen um Entscheidung oder Unterstützung sich wandten. Die Hochpriester vermehrten den Hochmuth und die Üppigkeit, indem sie mehrere Pfründen für's Geld zusammenzogen, und für keine arbeiteten. Die Jesuiten hatten am Hofe die Hauptmacht; die Protestanten aber seit dem Absterben der Bathory's in Siebenbürgen, denn Bethlen Gabor stellte sich in den Ruf und Glanz eines Beschützers der Freiheit und eines Verfechters der Gewissen.

Ungarn zürnte über Mathias, weil er die Begünstigungen nicht so hoch steigerte, als es erwarten zu können glaubte. Bei der ersten Jahrhundert-Jubelfeier der Reformation (1617) konnten sich die protestantischen Noblen nicht nur fühlen, sondern sogar rühmen, den vorzüglicheren Theil der Stände (potiorem partem) auszumachen. Eine Haupturſache des Herabsinkens der Freistädte in Ungarn lag darin, daß ihrer Vermehrung als Körper ungeheure Hindernisse im Wege standen; ihre Verminderung aber durch allerlei Weise, durch Versehen, Vergehen, Verbrechen geschah. Die Bauern machten keinen Stand aus, konnten keine Beschwerden führen, erlagen der Zehentpflicht, und besaßen gegen Bedrückung des Grundherren keine Freizügigkeit.

Ungarn erhielt für Legislatur und Appellation neue Anstalten, doch alle blieben unwirksam in der gewaltthätigen Zeit, und blos Hoffnung einer ruhigeren Zukunft. Die Betrügereien in der Portal-Dica waren so zahlreich und weltkundig, daß man für Berichtigung neue Sitzungen von Noblen, Armalisten und Pfarrern veranstalten mußte. Mathias, welcher durch den wirklichen Bruderkrieg bei den Katholiken viel an der Achtung verloren, beleidigte dieselben, indem er auf den Münzen seinen eigenen Kopf statt jenem des heiligen Ladislaus anbringen ließ. Die Haiducken bildeten sich zu Banden von drei bis fünfzehn tausend; sie bothen jedem ihren Arm für Sold, doch

am liebsten der protestantischen Opposition, wozu die meisten von ihnen gehörten. Der Festungbau nahm zu in eben dem Maße, als die Türken Abneigung gegen Belagerungen zeigten; so sollte in Croatien Egervar von den Ungarn, Szalavar von den Östreichern, Nempti von den Steiermärkern übernommen werden (1618). Um die Glaubensverbesserung in ihren innersten Bollwerken zu erschüttern, schrieb der Primas und Erzbischof Pazmany gegen die Gewohnheit der Jesuiten seinen Kalauß oder Wegweiser zuerst in reiner magyarischer Sprache.

Böhmen hatte das Unglück, den Anfang des dreißigjährigen Krieges zu machen, welcher mit Schreckniſſen aller Art in Europa wüthete, doch am meisten in seinem Ursprunglande. Seine erste Wuth begann, als Fremdlinge den Königsbefehl gegen die Kirchenfreiheit vollstrecken sollten; dadurch war das Volk politisch und religiös verletzt (1618). Es hatte seinen Haß gegen die Ausländer bereits so hoch gesteigert, daß es beschloß, alle Personen höheren oder niederen Standes, welche bei ihren Zusammenkünften nicht die böhmische Sprache sprächen, sollten in Zeit von einem halben Jahre das Land räumen, bis dahin aber als Störer des allgemeinen Besten gelten; ein Beschluß, welcher die Stockösterreicher verbannte. Königsmacht und Huldigungsschwur sanken tief, sehr tief in der Zeit, wo der Majestätsbrief ertrotzt und beklügelt wurde. Das Kirchthum litt viel, sehr viel in der Zeit, wo die dreißig Directoren die Vertreibung der Äbte und Mönche aussprachen. Die vertriebenen Jesuiten sahen wie Märtyrer aus. Sie stellten sich auch so. Das Volk zollte ihnen Mitleid. Der Hof versprach ihnen Wiedereinsetzung.

Böhmen trat in Aufstand gegen Mathias aus Furcht vor Ferdinand; der Aufstand ging hauptsächlich von den Hohen oder Adeligen aus; die Städter nahmen wenig, die Landleute keinen Antheil aus eigenem Antriebe; beide dienten blos als Mittel den Hochadeligen. In dem Directorium der Dreißigmänner hatten jene Herren und Ritter, welche den Fenstersturz in den Schloßgraben bewirkt hatten, das größte Gewicht; so wurde die Opposition nun Regierung, an deren Spitze eigentlich Thurn und Fels standen, welche die Gabe der Brandlegung in die Gemüther meisterlich besaßen, aus Vaterlandsliebe weniger, da sie beide Ausländer und Eingewanderte waren. Die

Städte weltlicher und geistlicher Grundherren behaupteten: „sammt und gesonders, jederzeit geraum und frei, ohne allermännigliches Verhindern" Kirchen und Schulen erbauen zu können, weil diese Stelle wirklich im Majestätsbriefe stand; doch wurde sie von den Jesuiten und Hofschranzen nur für königlich-freie Städte ausgelegt, da es nur heiße Prag, Kuttenberg und alle andere; in diesem „alle andere" steckte die Schwierigkeit.

Böhmen betrachtete den Fenstersturz als gesetzlich; aber Mathias erklärte, derlei Fürnehmen sei aller Vernunft und der Natur selbsten entgegen; wodurch er also Vernunft und Natur als oberste Richterinnen anerkannte. Bei den Gerichten dauerte die Marterfrage und die Ernennung von Hofcommissionen fort, wodurch die Großen fast noch mehr als die Niedern gefährdet waren. Die Dreißigmänner schlugen auf ihr verfälschtes Silber die Ehrenbilder der königlichen Krone und des gekrönten Löwen; doch prägten sie nach deutschem Kreuzer, man glaubt, um deutsche Söldner anzulocken; allein die Deutschen liefen auch den Franzosen und Niederländern für alle Münzarten zu. Die Böhmen bildeten ihr erstes Heer im dreißigjährigen Kriege unter Anführung von Thurn, Fels, Bubna, Kaplirz; sie fanden in der Grundanlage von Aufgeboth und Landsturm die Gelegenheit zur Heeresbildung. Alles schwebte auf dem Spiele; als Slawata's Gattin für ihren Mann vor Thurn's Gemahlin niederfiel, und die Kniee mit flehender Gebärde umfaßte, sagte diese zu jener: „Erheben Sie sich. Was Sie vor mir thun, werde ich bald bei Andern für meinen Gemahl thun müssen." Edel und sinnig! Die Anlagen und Hoffnungen von Kunstsinn und Wissenschaft in dem geistreichen Volke zerstörte größtentheils der dreißigjährige Krieg. Um ihn zum Ausbruche zu bringen, lief Graf Thurn durch die Straßen von Prag, und sprach zu der allerwärts zuströmenden Menge: „Ich werfe mich nicht zu euerm Anführer auf, aber theilen will ich die Gefahren, die uns zu Glück und Freiheit, oder zu einem rühmlichen Tode führen sollen. Die Würfel liegen; was geschehen ist, ist geschehen; es ist zu spät zurückzugehen. Eure Rettung hängt an Einigkeit und Muth. Zersprengt ihr nicht ganz eure Ketten, so müßt ihr von Henkershand sterben."

Italien wirkte von zwei Puncten aus auf Österreich sehr bedeutend, durch die Glaubensmeinung von Rom, und die Handelsnähe von Venedig. — Der Cardinal Clesel, ein bäurischstolzer, unverträglich übermüthiger, habsüchtiger Mann, soll oft (auf die eigene Brust schlagend) ausgerufen haben: Hier sitzt der Kaiser. Diesen sammt dessen Gemahlin hatte er so sehr im Bunde, daß ihm Mathias in der Beicht mittelst seines leiblichen Eides zusagte, alle wider ihn vorkommenden Klagen zu entdecken. Als dieser bedeutende Mann nun ergriffen und gefangen gehalten wurde, drohte der Papst mit dem Banne, aber der bigotte Ferdinand II., ein eben so unerschütterlicher Eiferer für seinen alleinseligmachenden Glauben, als ein entschlossener Kämpfer für alleingeführte Landesherrlichkeit, schien darüber wenig bekümmert; doch verwies er, da er den Zweck der Entfernung des niemals gefälligen oder geschmeidigen Hohenpriesters erreicht hatte, denselben nach Rom. — Die Venetianer führten den Krieg gegen die Uskocken mit großer Abscheulichkeit, da die Republicaner ihre Gefangenen in Sumpflöcher steckten, und die Prädaucier die ihrigen als Galeerensclaven anschmiedeten. Im Jahre 1618 kam der Friede von Seite Österreich's zu Stande, um freiere Hand gegen Böhmen zu haben. Die Venetianer versprachen den Handel der Küstenlande auf dem adriatischen Meere nicht mehr zu stören, sie sahen also ihre Absicht vereitelt, sich aller friaulischen und croatischen Seeplätze zu bemächtigen. Die Uskocken wurden vom Gestade hinweg in allerlei Gränzfesten des Staatenbundes verlegt. Diese erschrecklichen Krieger erschienen im Heere, womit Österreich den dreißigjährigen Krieg in Böhmen eröffnete.

Pohlen stand unter Siegmund III., welcher die Pacta conventa nicht hielt, und mit einer österreichischen Erzherzogin von Habsburg-Grätz sich vermählte, zwei Dinge, welche eine Generalconföderation oder Insurrection unter dem Namen Rokosz gegen ihn bewirkten und veranlaßten. Von ihm hatte seitdem der Staatenbund eine freundliche Verbindung zu erwarten, da er im Geiste derselben einen Krieg gegen die Türken führte.

Deutschland hatte religiös und politisch zwei Parteien so völlig ausgebildet, daß beide bewaffnet als Union unter Friedrich von der Pfalz, und als Liga unter Maximilian von

Baiern einander bedrohten, und nur Anlässe abzuwarten schienen, um loszubrechen. Es gab sogar unter den Fürsten Abentheurer, welche im Geiste der alten fahrenden Ritterschaft bei einem allgemeinen Kriege aufzutreten wünschten, und Ernst von Mannsfeld, welcher alsogleich nach Böhmen sich wandte, galt ihnen als Vorbild. Es gab sogar an den Höfen Religionsschwärmer, welche sich im Gewissen für oder wider Katholizism, für oder wider Lutherthum, für oder wider Calvinism aufzutreten verpflichtet hielten. So waren allmählig die zwei Parteien zu drei geworden, indem die Protestanten sich wechselseitig mit Leidenschaft verfolgten und tödlich haßten. Alle drei Parteien suchten die Bande mit der Kaisermacht immer lockerer zu machen, um in ihren Landen unbeschränkter zu walten.

Deutschland zeigte in der Sache von Cleve und Jülich ein Vorspiel des dreißigjährigen Krieges, die Gewaltthätigkeit und Gewissenlosigkeit der Fürsten, die Einmischung auswärtiger Mächte, und die Ohnmacht des Kaiserhofes. Die zwei Fürsten, welche auf Cleve und Jülich den Hauptanspruch machten, nämlich der Pfalzgraf von Neuburg und der Churfürst von Brandenburg, waren durch Waffengewalt zur Besitzergreifung gelangt, und legten dem Erzstifte Kölln gegenüber die Stadt Müllheim an, welche sie zu einer Freistätte für die Reformation zu machen gedachten, wirklich zu einer bedeutenden Festung ausbildeten, und in den Besitz großer Vorrechte bei der Rheinschifffahrt zum Schaden der katholischen Churstadt setzten. Diese erwirkte vom Kaiser einen Beschluß, daß der Hausbau eingestellt, die Festungswerke niedergerissen, und die Rheinschifffahrt unverändert erhalten werden sollte. Den Befehl achtete Niemand, und man entwarf den Plan, den jungen Pfalzgrafen von Neuburg mit der Tochter des Churfürsten von Brandenburg zu vermählen, um die Ländersache durch ein Ehebündniß auszugleichen. Der Pfalzgraf befand sich bereits in der Nähe der Braut zu Berlin, und war mit dem Churfürsten über alle Hauptpuncte einig; da bekam der künftige Schwiegersohn von dem künftigen Schwiegervater eine Ohrfeige, da jener durch die Unterredung und dieser durch den Rausch erhitzt war. Die Ohrfeige zerriß das Sacrament oder den Contract der Ehe, und machte zwei Evangelische zu Convertiten.

Deutschland sah den evangelischen Pfalzgrafen von Neuburg katholisch werden, wodurch er Österreich und Spanien für sich gewann; er vermählte sich mit der Schwester Maximilian's von Baiern, wodurch er die katholische Liga für sich zu bewaffnen hoffte. Deutschland sah den evangelischen Churfürsten von Brandenburg reformirt werden, wodurch er den Prinzen Moritz von Oranien und die vereinten Niederlande für sich gewann; er machte zugleich alle nothwendigen Schritte, um die protestantische Union für sich zu bewaffnen, da in derselben der Calvinism die Hauptrolle spielte. Der Pfalzgraf suchte sein Land dem Katholizism zuzuwenden, ergriff die Waffen, erhielt dreißig tausend Spanier unter Spinola zur Hülfe, schleifte die Festungswerke von Müllheim, und besetzte viele Städte am Rheine. Der Churfürst suchte sein Land dem Calvinism zuzuwenden, ergriff die Waffen, erhielt Tausende von Holländern unter dem Prinzen Moritz zur Hülfe, er bemächtigte sich von Jülich, und besetzte viele Städte im Rheinlande. Die beiden deutschen Reichsfürsten bemerkten doch bald, daß die Spanier und die Holländer, wie durch einen stillschweigenden Vertrag, das vertheidigte Gebieth unter sich vertheilten; sie schlossen also unter der Vermittlung von Frankreich und England, mit Beizug von Churcölln und Wirtemberg, den Provisional-Vergleich zu Xanten (1614). Der Pfalzgraf sollte Jülich und Berg, der Churfürst aber Cleve und Mark einstweilen erhalten. Aber nun weigerten sich die Spanier sowohl als die Holländer, die besetzten Plätze heraus zu geben. Der Kaiser, an welchem man endlich appellirte, schlug sowohl dem Pfälzer als dem Brandenburger die Unterstützung ab, und so büßten die Deutschen die Schuld ihrer gewissenlosen und doch gewissensfreien Fürsten.

Niederland stand, in zwei Theile getheilt, für ganz verschiedene Zwecke bereit, unter dem Erzherzoge Albrecht von Österreich und unter dem Prinzen Moritz von Oranien. Die zehn Provinzen standen in Verbindung mit Spanien, mit dem Kaiserhause, mit Katholizism, mit Feudalität, und genossen im Inneren durch Einheit der Kirche sowohl als der Regierung eine gewisse Ruhe, welche mit Unthätigkeit für die höheren Interessen verwandt war. Die sieben Provinzen standen in Verbindung gegen Spanien, gegen das Kaiserhaus, für Protestantism, für Republikanism, und genossen im Inneren

durch Freiheit der Kirche sowohl als der Regierung eine gewisse Thätigkeit, welche zu fürchterlichem Parteiengewühl für oder wider Arminius, für oder wider Oranien sich ausbildete. Die Protestanten remonstrirten nun gegen einander, und die Republikaner eiferten gegen das Souverainwerden der Freiheitbegründer. Der zweiundsiebzigjährige Barneveld wurde zu dem Schaffotte verurtheilet, und der rechtliebende Grotius zu ewigem Gefängniß, beide Protestanten und Republikaner im hohen und schönen Sinne des Wortes auf Befehl von Menschen, welche Protestantism und Republikanism in unreiner Seele trugen.

Spanien sank unter dem nichtsthuenden und geistlosen Philipp III. so schnell so tief, daß die Regierung des gewaltthätigen und geisterdrückenden Philipp's II. bereits als ein goldenes Zeitalter erschien. Doch erhielt es von Ferdinand II. und allen Fürsten von Deutsch-Habsburg eine öffentliche Urkunde des Inhaltes, daß bei'm Aussterben der männlichen Linie von Habsburg-Grätz die Erbfolge den Frauen des spanischen Zweiges vorzugweise vor den Frauen des anderen Zweiges zustehen solle. Ferdinand II, gab sogar, als er noch die Nachfolge nach Mathias sich zu verschaffen suchte, insgeheim an Spanien eine Urkunde, daß er Tirol und die Vorlande einst demselben abtreten wolle. Diese geheime Übereinkunft scheint gegen das Recht, aber auch die öffentliche Urkunde erregte großen Unwillen bei den Ständen in Ungarn, Böhmen und Östreich, da sie Spanien bereits wie den bösen Feind zu fürchten gelernt hatten, weil seine Grundsätze offenbar auf Unterdrückung aller Freiheit und Erneuerung in Staat und Kirche abzielten.

Frankreich verließ die Grundsätze Heinrich's IV. ganz und schnell; es verband sich unter Ludwig XIII. mit Spanien's Blute durch Wechselheirath, und mit seinen Ansichten, welche ein Hoffystem statt einer Adelsparthei zu begünstigen suchten. Der neue König wagte zu gleicher Zeit mit Österreich eine Zusammenberufung der Reichstände, fand aber ebenfalls in denselben Täuschung, und Gründe zur Furcht eher als zur Hoffnung. Ein solcher Reichstag erheischt zu einem glücklichen Erfolge eine entschiedene Geistesüberlegenheit oder eine wahrhaftige Willensreinheit, welche weder Ludwig XIII. noch Kaiser Mathias besaß; doch waren beide noch etwas besser als

ihre Minister und Räthe; dort fing Cardinal Richelieu zu spielen an, als hier Cardinal Clesel bereits ausgespielt hatte.

Großbritannien fing bereits unter Jacob I. an in eine große politisch-religiöse Gährung zu gerathen. Der König, immer geneigter für die Ansichten von Habsburg-Spanien, zeigte viele Gelindigkeit gegen die Katholiken trotz der Pulver-Verschwörung; er hegte die tiefgefühlte Überzeugung, daß seine Gewalt unmittelbar von Gott und ganz unumschränkt sei; er erklärte endlich geradezu dem Unterhause, daß alle seine vermeinten Rechte nur Gnadenbewilligungen oder Privilegien seien; und suchte vorzüglich durch Beschränkung der Buchdruckerpresse den unaufhaltbar fermentirten Meinungen des Publikums entgegen zu wirken. Aber dennoch verkündigte sich ein offenbarer Wechsel der allgemeinen Überzeugungen, welche mit Protestantism gegen das Alleinseligmachende, und mit Opposition gegen das Unumschränkte auftraten, und im Parlamente trotz Sternkammer im Bürgerlichen und trotz Hoher Commission im Geistlichen immer einen Stützpunct zum Halt und Vereine fanden. In dem Parlamente blieb trotz seiner grundverderbten Einrichtung immer ein gesetzliches Hülfsmittel gegen das Ärgste; es paßte offenbar nicht zu Grundsätzen von Spanien und Österreich.

Scandinavien hatte in Dänemark den König Christian IV., einen kraftvollen Alleinherrscher, welcher das erste stehende Heer von Landsoldaten und Matrosen errichtete; es war nach deutscher Art gekleidet, und bei den Bürgern einquartirt, aus Bauern der Krongüter gebildet; es reizte durch seine beständige Gegenwart, Schlagfertigkeit und Kampflust zu Kriegsunternehmungen, welche bei dem zerrissenen Zustande des aufgeregten Deutschlands sich bald zeigen mußten. Im Hintergrunde stand Gustav Adolph von Schweden, ein Mann voll großer Anlagen, welcher mit ernster Strenge aufzutreten vermochte, bei der Nachgiebigkeit noch Königswürde behauptete, unter dem Scheine von Ordnungsbegründung mit meisterhafter Kunst neue Gewalt zu erwerben wußte, einen Freund wie den Reichskanzler Axel Oxenstierna zu schätzen verstand, und Männer wie Torstensohn und Wrangel erzog, indeß er sein Volk zu hohem Selbstgefühle steigerte. In seiner Seele lag früh der Gedanke, auf Kosten Deutschland's sich zu be-

Land ob der Enns und die Lausitz glaubte nur der Kaiser durch Anweisungen auf die Güter der Geächteten früher zurück zu erhalten. Dazu kam, daß die Jesuiten, Burgpriester und Hofherren von dem freigebigen Fürsten immer reichere Besitzungen forderten, und vorzüglich dem andächtigen Herren zur Benützung der Gewalt für den alleinseligmachenden Glauben riethen, besonders da dieß Alleinseligmachen mit dem Alleinherrschen ziemlich verwandt war. Neben den Jesuiten forderten noch Benedictiner, Augustiner, Paulaner, Barnabiten, Franciscaner, Carmeliten, Camaldulenser, Serviten, Capuziner für ihre heiligen Familien. In besonderer Hofgunst befanden sich damals die drei Berge Werdenberg, Questenberg, Schwarzenberg, die zwei Steine Dietrichstein und Waldstein, die Häuser Khevenhüller und Trautmannsdorf. Aber mehr als Alle bereicherten sich die Fürsten von Eggenberg und die Fürsten von Lichtenstein, jene unter Ulrich, diese unter Carl. Ulrich von Eggenberg und Carl von Lichtenstein waren fortan die Hauptwerkzeuge und Haupttriebfedern in der Staatskunst des Kaisers. Der erste besaß nach Khevenhüllers Ausdrucke mehr Gewalt in Inneröstreich, als jemals ein Erzherzog besessen, und von dem zweiten kann man dasselbe in Rücksicht auf Böhmen sagen.

Ferdinand II. veranstaltete es so, daß die Spanier unter Spinola die Rheinpfalz, so wie die Baiern unter Tilly die Donaupfalz besetzten, so daß Friedrich V., von den deutschen Bundesgenossen verlassen, nicht unterstützt vom königlichen Blutsverwandten in Dänemark, fast aufgegeben vom königlichen Schwiegervater in Großbritannien, anfing von aller Hoffnung zu scheiden (1622). Dem Hoffnungslosen standen noch drei abentheuerliche Männer zur Seite, welche ein gewisses Kriegstalent besaßen, und Deutschlands Zerrissenheit in Politik und Religion mit Staatskunst zu benützen verstanden. Alle drei hatten die Gemüthsstimmung, auf gut Glück die verwegenste Unternehmung zu wagen, und ihr Weniges gegen die Möglichkeit eines großen Gewinnes auf's Ungefähr zu setzen. Ein Abentheurer war Graf Ernst von Mannsfeld, der natürliche Sohn eines in Östreich's Diensten belorberten Helden; er besaß im unbezwinglichen Geiste unerschöpfliche Hülfsmittel, um durch Rauben und Plündern ohne Land als Herr eines Heers zu erscheinen. Ein Abentheurer war Herzog Christian von

schrecklichsten That für den heiligen Zweck keine Unruhe, und den leisesten Zweifel vernichtete oder beschwichtigte der Beichtvater. Er war untadelhaft als Gatte und Vater, so wie der Sohn auch der Mann einer Prinzessin von Baiern, daher immer erinnert an seinen Erzieher, jenen Wilhelm Herzog von Baiern, welcher, um der Betrachtung, der Bußübung und der Abtödtung zu leben, die Herrschaft niedergelegt, den Hof verlassen, und die Einsamkeit erkoren hatte.

Ferdinand II. wurde durch seine Jesuiten in einer grundfalschen Hauptansicht herumgeführt und festgehalten. Man zeigte ihm Baiern's friedlichen Segen, welcher über Stadt und Dorf und Flur wohlstandverbreitend sich ergoß; als die Ursache dieser Ruhe bezeichnete man die Einheit der Kirche, indem man die Keime der neuen Lehre nicht blos mit dem Arme des Rechtes abgehalten, sondern mit dem ehernen Fuße der Gewalt niedergetreten hatte. Man zeigte ihm Österreich in Uneinigkeit und Verwirrung, wodurch alles bürgerliche und häusliche Glück untergraben oder zerstört war; als die Ursache dieses Jammers bezeichnete man den Zwiespalt der Kirche, welcher durch eine unkluge Duldung der uneinigen Fürsten und durch die Ränke ehrgeiziger Großen herbeigeführt wurde. Daran knüpfte man den grundfalschen Schluß, Österreich würde wie Baiern Ruhe und Gehorsam wieder bekommen, wenn man auch hier wieder den alleinseligmachenden Glauben alleinherrschend mache. Dafür nun arbeitete der neue Herrscher, ohne zu berücksichtigen, wie groß die Zahl der Protestanten bereits geworden, und wie sie in Ungarn durch Aufhebung der Reservations-Clausel, in Böhmen durch Ertheilung des Majestäts-Briefes, in Östreich durch Anerkennung der Kapitulations-Resolution, in Steiermark durch das Brucker-Libell bereits förmlich ausgesprochene Rechte besaßen. Die Burgpriester wollten solche Rechte nicht als verpflichtende Verträge, sondern als strafwürdige Verbrechen erklärt wissen. Dieß war die Grundansicht des neuen Herrschers, welchen es nicht belehrte, sondern erbitterte, daß sein eigener Vater wegen Deutelung ausgesprochener Kirchenfreiheit durch einen Tumult bei Judenburg in Lebensgefahr kam, und aus Gram über einen Bürgeraufstand zu Grätz den Tod fand.

Ferdinand II. erließ bei seinem Regierungsantritte unverzüglich Vergleichsanträge nach allen Landen, fand aber nirgend

die Ungarn erwählten den Woiwoden Bethlen Gabor nach der Einnahme von Preßburg zu ihrem Könige. Die Böhmen nahten unter Graf Thurn, um Wien zum zweiten Male zu belagern, und nur das Abwerfen der Donaubrücke hinderte sie, nicht mit Boucquoi zugleich in die Hauptstadt einzudringen (Nov. 1619). Die Ungarn schlossen sich an sie, obwohl Bethlen Gabor in geheimer Unterhandlung dem Kaiser glauben machte, er wolle nur darum den Böhmen nahe rücken, um sie plötzlich zu vernichten, und alle Rädelsführer gefangen zu setzen. Das vereinte Heer der Böhmen und Ungarn bestand aus achtzig tausend Mann, welchen Dampierre und Boucquoi nur achtzehn tausend entgegen zu stellen hatten. Wien besaß geringe Befestigung, geringe Besatzung, aber der Kaiser erklärte sich für verzweifelte Gegenwehr. Dieser männliche Entschluß, verbunden mit winterlicher Kälte, bestimmte den Bethlen Gabor zum Rückzuge nach Preßburg, und den Grafen Thurn nach Prag.

Die zweimalige Rettung Ferdinand's II. hatte wirklich etwas ungemein Auffallendes an sich, was in den wundersüchtigen Köpfen der blindgläubigen Herzen jener Zeit den Einen als der Finger Gottes, den Andern als die Hand des Teufels erschien. Der Kaiser wußte in sich und für sich den Himmelsglauben fest zu halten, indeß irdische Kraft und weltliche Rechnung seinen Gegnern günstiger schien. Doch verstand er auch mit Staatsklugheit schnell den rechten Augenblick zu benützen, und in mannigfacher Thätigkeit zugleich zu wirken. Als römisch-deutscher Kaiser forderte er von den geistlichen Churfürsten Beistand in Geld und Mann für die Sache der Religion. Als Schwager gewann er persönlich zu München seinen Jugendfreund, den Herzog Maximilian, um als Haupt die katholische Liga aufzubiethen. Als Staatsmann trennte er die protestantische Union, indem er die Abneigung des lutherischen Churfürsten von Sachsen gegen den calvinischen Churfürsten von der Pfalz aufregte und benützte. Als Diplomat wußte er Frankreich und den Papst so zu stimmen, daß jenes den König von England als den Schwiegervater Friedrich's V. lähmte, und dieser den König von Spanien zum Angriffe auf die Pfalz aufboth. Als Nachbar unterhandelte er mit Bethlen Gabor einen Waffenstillstand, indem er die Zweideutigkeit desselben mit gleicher Münze bezahlte. Alles dieß geschah nach

festem Plane, um in das aufrührische Böhmen mit ungetheilter Kraft wider den eingedrungenen König loszubrechen (1620).

Böhmen hatte von seinem erwählten eingedrungenen Könige während des Winters nicht solche Anstalten für Abwehr und Angriff erhalten, um seinem erblichen, rechtmäßigen Herrscher entgegen zu treten. Friedrich V. von der Pfalz, ganz beherrscht von seiner angebeteten Gemahlin, in welcher der Geist ihrer Großmutter Maria Stuart wieder auflebte, hatte die Wahlurkunden mit Thränen in den Augen unterschrieben, und es ist nicht erörtert, ob dieses Zeichen der Schwäche von Freude, oder Trauer, oder Ahnung herrührte. Friedrich V., ganz geleitet von seinem Oberhofprediger, Abraham Scultetus, hatte die calvinischen Formen durch Hinwegnahme von Altären, Bildern, Glocken und Kirchenschmuck eingeführt, weil er sich und seine mitgebrachten Fremdlinge damit bereicherte. Friedrich V., ein großer Freund des Hofprunkens und der Bankette, verrieth wohl eine herzengewinnende Leutseligkeit, aber keineswegs die entscheidende Seelengröße, welche für seine schwierige Lage nöthig war. Er gefiel sich in dem Gedanken, von Holland, Venedig, Siebenbürgen, Savojen, Dänemark, Schweden und der Union anerkannt zu sein; er berechnete nicht Frankreich, Spanien, den Papst, die Liga, und wie sein eigener Schwiegervater wider ihn handelte. Er erbitterte die Großen Böhmen's, insonderheit den Grafen von Thurn und den Grafen von Mannsfeld, indem er die Feldhauptmannschaft seinen Freunden, dem Fürsten von Anhalt und dem Grafen von Hohenlohe anvertraute. Dazu kam als Hauptsache, daß die Adeligen in ihren Hoffnungen auf österreichische Beute und englische Schätze sich getäuscht sahen, und die Bauern durch die unbezahlten Husaren und Kosacken, so wie durch die unversorgten Lanzknechte und Reisige sich äußerst mißhandelt fühlten.

Gegen Friedrich V. von der Pfalz rückte sein Vetter, Herzog Maximilian von Baiern, mit seinem General-Lieutenant Johann Tzerclas, Grafen von Tilly, welcher den Jesuiten-Habit mit dem Panzer-Hemde vertauscht hatte, und in der Hauptkriegerschule Alba's und Spinola's im Niederlande erwachsen war. Die beiden Heerführer brachen durch das Land ob der Enns, erstürmten Pisek, warfen eine Reihe böhmischer Städte vor sich nieder, verbreiteten Mord und Brand auf

allen ihren Wegen, und vereinten sich mit Boucquoi, indeß Dampierre Ungarn beobachtete. Fünfzig tausend Baiern und Österreicher stellten sich schnell auf den weißen Berg bei Prag, wo die Hauptschlacht vorfiel (8. Nov. 1620). Maximilian, Tilly, Boucquoi erfochten den vollständigsten Sieg über Anhalt, Hohenlohe, Thurn, welche zusammen vier und dreißig Tausende befehligten. Die Schlacht dauerte nur eine Stunde, kostete den Siegern nur vierhundert Mann, indeß die Besiegten viertausend Todte, ihr ganzes Geschütz und hundert Fahnen verloren. Der junge Graf Thurn hatte den Sieg einen Augenblick schwankend gemacht, und der junge Graf Schlick lag unter den Todten auf dem Schlachtfelde. Während des entscheidenden Kampfes lagerte Friedrich V. bei einem Hoffeste, von welchem er sich zu erheben geruhte, als die Eilbothen die Niederlage verkündeten. Sie wurde für ihn vernichtend, da er alle Besinnung verlor. Er erlaubte den Bürgern der Hauptstadt, mit den Siegern zu unterhandeln, doch ist es nicht entschieden, ob er wirklich der Krone entsagte. Gewiß ist, daß er Krone und alle Zeichen der Königswürde auf dem Altstädter-Markte stehen ließ, als er im Dunkel der Nacht aus Prag entfloh mit Frau und Kind, mit seinen zwei Oberfeldherren, mit dem alten Grafen Thurn und seinen wüthendsten Anhängern. Er entfloh, mit dem Spottnamen des Winterkönigs gebrandmarkt, nach Breßlau, nach Berlin, voll Unruh und Mißmuth. Es war unverzeihlich und unheilbringend, daß er in der Übereilung der Flucht aus Prag jene Papiere nicht verbrannte oder nicht mitnahm, welche von seinem geheimen Anhange in Böhmen, und von seinen stillen Anhängern im ganzen österreichischen Staatenbunde genaue Kunde enthielten.

Maximilian von Baiern, welcher Prag besetzt hielt, bekam vom Kaiser den Befehl, die Regierung Böhmen's an den erprobten Fürsten Carl von Lichtenstein zu übergeben, worauf jener mit ungeheurer Beute sieggekrönt nach München zurückkehrte. Graf Tilly erhielt Befehl, mit einer Heeresabtheilung den ausgehungerten und zerlumpten Truppen Mannsfeld's nach Deutschland zu folgen; er that es, nachdem er seinen Spaniern und Baiern, deren Abgott er war, gestattet hatte, Beute statt Sold zu nehmen, und Rache statt Strafe an den Aufrührern zu üben. Boucquoi zog zu Dampierre nach Ungarn, wo beide Helden auf dem Felde der Ehre fielen, der erste vor

Neuhäusel, der zweite vor Preßburg. Indeß hatten die Hofherren und Burgpriester alle Papiere untersucht, und drei Monate lang das Schwert des Rechtes oder der Rache über allen Häuptern der Böhmen hängen lassen, welchen sogar Tilly, der Schreckliche, heimlich Warnungen und Andeutungen zugehen ließ. Endlich ließ der schwer beleidigte, nun siegreiche König aus der Finsterniß seines Herzens, und aus dem Geheimniß seines Beichtstuhles das Ungewitter hervorbrechen. An Einem Tage, in der nämlichen Stunde wurden in allen Gegenden Böhmen's die Anstifter des Aufruhrs ergriffen. Ein außerordentliches Gericht sprach nach geheimem Befehle über Gut und Blut, über Acht und Bann. Hunderte bluteten. Tausende verarmten. Zehn Tausende wanderten in's Elend.

Das königliche Gericht wurde zu Prag am 27. Junius 1621 gehalten. Früh um fünf Uhr gaben einige Kanonen auf dem Schlosse das Zeichen der beginnenden Hinrichtung. Alle Stadtthore und die Brücken wurden gesperrt, alle Straßen um den Hauptplatz der Altstadt mit Heereshaufen besetzt. Vor dem Rathhause stand das Blutgerüste mit schwarzen Tüchern überhangen. Die Verurtheilten traten auf dasselbe. Oben auf dem Erker des Rathhauses saßen in Reihen neben dem kaiserlich-königlichen Herren Statthalter, Fürsten Carl von Lichtenstein, die fünf obersten Richter, die sieben hohen Rechtsgelehrten, und die zahlreichen Rathsherren der Stadt. Während der Hinrichtung dauerte das Rühren der Trommeln ununterbrochen fort. Zuerst haute der Scharfrichter, aber ohne ihn mit einem Finger zu berühren, dem Grafen Schlick, dem gewesenen Oberstlandrichter, Haupt und Hand ab. Dann wurde enthauptet der Apellations-Präsident Budowecz und der Kammer-Präsident Harant. Darauf folgte die Enthauptung von fünf obersten Landes-Directoren, dem Landschreiber, dem Lehenshauptmann, dem Unterburggrafen, dem Schloßhauptmann. Dann traf der Todesschlag vierzehn Räthe und Primatoren. Dem Rector Magnificus der Universität, welcher zugleich ein berühmter Arzt und Professor war, schnitt man die Zunge aus dem Rachen vor dem Kopfabhauen und Viertheilen. Zwei Bürgerhauptleute henkte man an den Fensterbalken des Rathhauses. Drei peitschte man zur Stadt hinaus. Einen Stadtschreiber nagelte man eine Stunde lang mit der Zunge an den Galgen. Der einzige Sirt von Ottersdorf erhielt auf dem

Blutgerüſte Gnade. Die Leiber der Enthaupteten wurden von ſechs verkappten Männern einzeln von der Bühne weggetragen und den heulenden Frauen und Kindern zur Beſtattung hingegeben. Sechs der gefallenen Köpfe ſteckte man gegen der Brücke, ſechs gegen der Altſtadt auf Spieße; zwei mußten bis nach Satz und Kuttenberg zur Aufſteckung. Erſt nach zehn Jahren, als die Sachſen Prag einnahmen, löſeten die fremden Kriegsleute die verwitterten Häupter der Eingeborenen herab; ein fremder Paſtor, der einflußreiche lutheriſche Hofprediger Hon aus Dresden, hielt ihnen eine feierliche Rede als Märtyrern oder Blutzeugen des Glaubens und der Freiheit; dann erſt beſtattete ſie ein großes Trauergeleite bis zum Haupttempel, wo man ſie heimlich eingrub, damit kein Katholik es ſah.

Ferdinand II. folgte den Regungen ſeines Herzens weniger als den Einflüſterungen des Pater Lamormain und Pater Weingärtner aus der Geſellſchaft Jeſu. Bei Beſtrafung des Aufruhrs hüllte ſich die angeberiſche Habſucht gern in den Mantel des Dienſteifers, da man von Oben herab ſeine Wohldienerei gar zu gerne anſah, und von Unten hinauf ſie Niemand gerne in den Tagen des aufſpürenden Verdachtes entlarvte. Sogar Wilhelm Slawata, Kanzler König Ferdinand des Zweiten, berichtet, daß viele Unſchuldige durch Geldgier der Hofleute und Staatsdiener der Güter beraubt und des Landes verwieſen wurden. Herr Fürſt Carl von Lichtenſtein ließ den Theilnehmern an der Empörung nachſpüren. Damit Niemand verborgen bliebe, befahl er nachdrücklich, daß alle Schuldbewußten ſich ſelbſt vor der Statthalterei angeben ſollten. Auf den Fall, daß ſie nicht perſönlich das Verbrechen anzeigten, würden härtere Strafen ſie treffen. Die Unglücklichen glaubten durch reumüthiges Bekenntniß eher die hohe und höchſte Gnade zu erhalten. Es erſchienen alſo ſiebenhundert achtundzwanzig Herren und Ritter, kurz beinahe alle Geſchlechter des böhmiſchen Kleinadels. Sie überreichten die Namen, verfaßten die Selbſtanklage, bekannten ſich zur Reue, und baten um Gnade ſtatt Recht. Jedem Einzelnen ward folgender Spruch vorgeleſen: „Er Ritter oder Herr hätte zwar Leib und Leben, Ehr und Gut zu verlieren verdient; doch aus kaiſerlicher angeſtammter Milde würde ihm zwar ſeine Ehre und das Leben geſchenkt; mit ſeinen Gütern aber würde der König nach Gut-

befinden verfahren. Viele verloren also ihr Besitzthum ganz, andere zur Hälfte, einige zum Drittheil. Das Eingezogene wurde verkauft, und mehr als vierundzwanzig Millionen Schock böhmischer Groschen in die königliche Kammer geliefert. Die Tapfersten der Ritter flohen in's Ausland, wo ihr Muth, von Rache gespornt, bei den Feinden Österreich's manchen Sieg miterfocht.

Ferdinand II. durchschnitt eigenhändig den Majestäts-Brief des böhmischen Volkes, und sein Statthalter, Fürst Carl von Lichtenstein, erließ später für alle Städte und Märkte des Königreichs folgende 15 Verordnungen. 1) Allen denjenigen, welche sich auf keinerlei Weise bequemen wollen, die katholische Religion anzunehmen, wird alles Gewerb, Handwerk, Handel u. s. w. verboten. 2) Wird einem jeden verboten, in seinem Hause zuzulassen, daß darin geprediget, getauft und die Ehe bestätigt, oder jemand kopulirt werde, und das bei hundert Gulden Strafe. Und wer diese zu erlegen nicht im Stande ist, soll ein halbes Jahr im Gefängnisse sitzen. Deßgleichen, wer einen evangelischen Prädicanten bei sich bleiben läßt, der soll alle seine Güter und das Leben verlieren. 3) Es soll der ordentliche und katholische Pfarrer keinen unkatholisch Verstorbenen zum Begräbnisse begleiten, die Kirch- und Begräbniß-Gebühren aber sollen ihm nichtsdestoweniger bezahlt werden. 4) Wenn Jemand an den katholischen Festtagen etwas arbeiten, fahren oder verkaufen würde, der soll in's Gefängniß gelegt und nicht wieder frei gelassen werden, bis er zehen Gulden Strafe erleget. 5) Deßgleichen, wenn Jemand zur Zeit der Messe in einem Wirthshause sich befinden sollte, soll er in's Gefängniß geworfen, und darin so lange aufgehalten werden, bis er zehn Gulden gegeben; der Gastwirth aber soll doppelt so viel bezahlen. 6) Wer einen katholischen Pfarrer, seine Predigt, Worte, Gebährden, und also auch den katholischen Gottesdienst verspotten und durchziehen sollte, deßgleichen, wer in seinem Hause ketzerischen Gottesdienst halten ließe, der soll verbannet, seine Güter aber confiscirt werden. 7) Wenn Jemand ohne Bewilligung des Erzbischofes an verbotenen Tagen, Freitags oder Sonnabends, Fleisch essen sollte, verfällt in eine Strafe von zehn Gulden. 8) So oft ein Hausvater an den Sonn- und Festtagen nicht zur Messe kommt, soll er jedesmal, wenn er ausbleibt und wohlhabend ist, vier Pfund

bei den Protestanten Gehör, was ihn in seinem Grundsatze bestärkte: Protestantism bringt Zwietracht, Katholizism schafft Frieden. Die Protestanten meinten, in den Worten der Versöhnung liege ein geheimer Hinterhalt verborgen; sie fürchteten, er könne eine Versöhnung gegen seine Überzeugung niemals aufrichtig eingehen, oder er möchte sich sogar von einem geleisteten Eide durch den Pabst lossprechen lassen. Die Böhmen bemächtigten sich nach und nach aller bedeutenden Orte; sie schlossen Bündnisse mit Mähren, Lausitz und Schlesien; sie arbeiteten an der Wahl eines eigenen Königs, und an ihrer Spitze stand Mathias Graf von Thurn. Die Ungarn blieben in stürmischer Bewegung, welche sich nach Croatien, Slavonien und Siebenbürgen erstreckte; auch sie arbeiteten an der Wahl eines eigenen Königs, und an ihrer Spitze stand Gabriel Fürst Bethlen. Die Steiermärker schienen bereit, die durch Gewalt abgenöthigte Abschwörung ihres Glaubens zurück zu nehmen, und dem Landesherren den Gehorsam aufzukünden; sie wußten nicht recht, wie weit sie gehen wollten, denn sie hatten kein bestimmtes Parteihaupt. Die protestantischen Stände im Lande ob der Enns besetzten die Thalgründe und Berghöhen, um die Zufuhr abzuschneiden und die Besitzergreifung abzuwehren; hier führte die Oberleitung Carl von Jörger. Die Protestanten in Unteröstreich hielt nur der Schrecken vor dem anwesenden Heere und die Furcht vor dem anwesenden Fürsten in einem zweifelhaften Gehorsame; hier führte die vermessensten Reden Erasmus von Tschernembl gegen den Herrscher mit den Ausdrücken: Schließen wir ihn in ein Kloster, lassen wir seine Kinder protestantisch erziehen, und seine verfluchten Räthe über die Klinge springen!

Ferdinand II. befand sich in hoffnungsloser Lage (Junius 1619). Das Heer war geschlagen, geschmolzen, eingeschlossen, erschrocken. Das Geld reichte nicht zur Anschaffung des Kriegsvorrathes und der Lebensmittel. Die Stadt Wien war durch Thurn belagert, welcher die Vorstädte besetzte und die Unzufriedenen in seinem Lager vereinte. Rings um die Burg ertönte das Aufruhrgeschrei: In's Kloster mit Ferdinanden und seinen Kindern, über die Klinge mit seinen Räthen und Pfaffen! Die Kanonen donnerten und schossen den belagerten Hofsitz sturmbar. Da sank der Herrscher bethend vor dem gekreuzigten Heilande nieder mit den Worten: Herr Jesus, Erlöser

der Menschen, der den Grund der Herzen kennet, du weißt, daß ich deinen, nicht meinen Ruhm suche; ist es dein Wille, daß ich von meinen Feinden überwunden, Spiel und Spott der Bösen werde, so will ich den bittern Kelch leeren; dein Wille geschehe! Gestärkt und hoffnungvoll stand er auf, als Andreas Thonradtel, Herr von Evergassing, mit sechzehn protestantischen Landständen polternd in die Hofzimmer trat, eine Reihe Forderungen schriftlich hinhielt, den Fürsten selbst an den Knöpfen seines Wamses faßte, und ihn anschrie: „Nun Ferdinand, wirst du unterschreiben? Gib dich, gib dich!“ In diesem Augenblicke schmetterten Trompeten, und der Burgplatz ertönte vom Stampfen der Schlachtrosse. Boucquoi hatte Dampierre's Cuirassiere von Krems auf der Donau hinabschwimmen und durch ein unbesetztes Thörlein unversehens auf den Burgplatz vordringen lassen, so daß diese Pferde und Trompeten den hohnsprechenden Thonradtel in die Flucht trieben. Nun änderte sich die Gestalt Wien's; sechshundert Studenten griffen für den Fürsten zu den Waffen; fünfzehn hundert Bürger folgten dem Beispiele; Thurn zog ab in fluchtähnlicher Eile; Bestürzung verwandelte sich in Jubelgeschrei; das Ganze glich einem Zauber oder Wunder. Der plötzliche Umschwung veranlaßte die Sage, das Crucifix in der Hofkapelle habe dem Fürsten nach jenem Gebethe in lateinischer Sprache zugerufen! Ferdinand! Ich werde dich nicht verlassen.

Ferdinand! Ich werde dich nicht verlassen. — Eine That schien dieß zu bezeugen, wenn auch kein Wort vom Himmel herab es verkündete. Die Mönche predigten. Das Volk glaubte. Der Fürst hoffte. Durch die offenen Thore Wien's eilte er blitzschnell nach Frankfurt, wo man sein Churrecht als König von Böhmen anerkannte, und ihn mit entschiedener Stimmenmehrheit zum Kaiser erwählte. Der Kaiser hatte nun die erste Krone der Christenheit auf seinem Haupte, eine geheiligte Macht auch in Deutschland, und eine bedeutungvolle Anerkennung für Böhmen. Doch erklärten ihn die Böhmen als Feind des Vaterlandes der Krone verlustig, und erwählten den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum Könige, insonderheit durch Betrieb der Calviner, woran sich alle Parteien der Lutheraner, Calixtiner, Hussiten, Flaccianer und Picarden schlossen, da diese nun wieder sich frei aussprechen durften. Auch

die Ungarn erwählten den Woiwoden Bethlen Gabor nach der Einnahme von Preßburg zu ihrem Könige. Die Böhmen nahten unter Graf Thurn, um Wien zum zweiten Male zu belagern, und nur das Abwerfen der Donaubrücke hinderte sie, nicht mit Boucquoi zugleich in die Hauptstadt einzudringen (Nov. 1619). Die Ungarn schlossen sich an sie, obwohl Bethlen Gabor in geheimer Unterhandlung dem Kaiser glauben machte, er wolle nur darum den Böhmen nahe rücken, um sie plötzlich zu vernichten, und alle Rädelsführer gefangen zu setzen. Das vereinte Heer der Böhmen und Ungarn bestand aus achtzig tausend Mann, welchen Dampierre und Boucquoi nur achtzehn tausend entgegen zu stellen hatten. Wien besaß geringe Befestigung, geringe Besatzung, aber der Kaiser erklärte sich für verzweifelte Gegenwehr. Dieser männliche Entschluß, verbunden mit winterlicher Kälte, bestimmte den Bethlen Gabor zum Rückzuge nach Preßburg, und den Grafen Thurn nach Prag.

Die zweimalige Rettung Ferdinand's II. hatte wirklich etwas ungemein Auffallendes an sich, was in den wundersüchtigen Köpfen der blindgläubigen Herzen jener Zeit den Einen als der Finger Gottes, den Andern als die Hand des Teufels erschien. Der Kaiser wußte in sich und für sich den Himmelsglauben fest zu halten, indeß irdische Kraft- und weltliche Rechnung seinen Gegnern günstiger schien. Doch verstand er auch mit Staatsklugheit schnell den rechten Augenblick zu benützen, und in mannigfacher Thätigkeit zugleich zu wirken. Als römisch-deutscher Kaiser forderte er von den geistlichen Churfürsten Beistand in Geld und Mann für die Sache der Religion. Als Schwager gewann er persönlich zu München seinen Jugendfreund, den Herzog Maximilian, um als Haupt die katholische Liga aufzubiethen. Als Staatsmann trennte er die protestantische Union, indem er die Abneigung des lutherischen Churfürsten von Sachsen gegen den calvinischen Churfürsten von der Pfalz aufregte und benützte. Als Diplomat wußte er Frankreich und den Papst so zu stimmen, daß jenes den König von England als den Schwiegervater Friedrich's V. lähmte, und dieser den König von Spanien zum Angriffe auf die Pfalz aufboth. Als Nachbar unterhandelte er mit Bethlen Gabor einen Waffenstillstand, indem er die Zweideutigkeit desselben mit gleicher Münze bezahlte. Alles dieß geschah nach

festem Plane, um in das aufrührische Böhmen mit ungetheilter Kraft wider den eingedrungenen König loszubrechen (1620).

Böhmen hatte von seinem erwählten eingedrungenen Könige während des Winters nicht solche Anstalten für Abwehr und Angriff erhalten, um seinem erblichen, rechtmäßigen Herrscher entgegen zu treten. Friedrich V. von der Pfalz, ganz beherrscht von seiner angebeteten Gemahlin, in welcher der Geist ihrer Großmutter Maria Stuart wieder auflebte, hatte die Wahlurkunden mit Thränen in den Augen unterschrieben, und es ist nicht erörtert, ob dieses Zeichen der Schwäche von Freude, oder Trauer, oder Ahnung herrührte. Friedrich V., ganz geleitet von seinem Oberhofprediger, Abraham Scultetus, hatte die calvinischen Formen durch Hinwegnahme von Altären, Bildern, Glocken und Kirchenschmuck eingeführt, weil er sich und seine mitgebrachten Fremdlinge damit bereicherte. Friedrich V., ein großer Freund des Hofprunkens und der Bankette, verrieth wohl eine herzengewinnende Leutseligkeit, aber keineswegs die entscheidende Seelengröße, welche für seine schwierige Lage nöthig war. Er gefiel sich in dem Gedanken, von Holland, Venedig, Siebenbürgen, Savojen, Dänemark, Schweden und der Union anerkannt zu sein; er berechnete nicht Frankreich, Spanien, den Papst, die Liga, und wie sein eigener Schwiegervater wider ihn handelte. Er erbitterte die Großen Böhmen's, insonderheit den Grafen von Thurn und den Grafen von Mannsfeld, indem er die Feldhauptmannschaft seinen Freunden, dem Fürsten von Anhalt und dem Grafen von Hohenlohe anvertraute. Dazu kam als Hauptsache, daß die Adeligen in ihren Hoffnungen auf österreichische Beute und englische Schätze sich getäuscht sahen, und die Bauern durch die unbezahlten Husaren und Kosacken, so wie durch die unversorgten Lanzknechte und Reisige sich äußerst mißhandelt fühlten.

Gegen Friedrich V. von der Pfalz rückte sein Vetter, Herzog Maximilian von Baiern, mit seinem General-Lieutenant Johann Tzerclas, Grafen von Tilly, welcher den Jesuiten-Habit mit dem Panzer-Hemde vertauscht hatte, und in der Hauptkriegerschule Alba's und Spinola's im Niederlande erwachsen war. Die beiden Heerführer brachen durch das Land ob der Enns, erstürmten Pisek, warfen eine Reihe böhmischer Städte vor sich nieder, verbreiteten Mord und Brand auf

und wüthend gemacht die Menschen im schwedischen Trunke tödteten. Er nahm Stettin, besetzte Pommern, eroberte Mecklenburg, erhielt von Brandenburg die Festungen und zog Sachsen in seinen Bund. Österreich's Feldherr Conti konnte ihn von Pommern's Eroberung nicht abhalten. Österreichs zweiter Feldherr Schauenburg konnte Brandenburg nicht retten. Österreichs dritter Feldherr Tilly wollte Sachsen behaupten, und äscherte Magdeburg ein, so daß er in wilder Freude schreiben konnte, seit Zerstörung von Troja und Jerusalem habe man keine solche Victoria gesehen. Er, der noch niemals Geschlagene, verlor aber die Hauptschlacht auf dem Breitenfelde bei Leipzig (7. Sept. 1631). Mannschaft, Geräth, Geschütz, Kriegsruhm, die Frucht zwölfjähriger Siege, und sogar — die Hoffnung für die Zukunft gingen mit Einem Schlage verloren. König Gustav Adolph erschien nun in Deutschland nicht wie ein Fremdling, welcher Feindesland durchzieht, sondern wie ein Befreier, welcher von Begeisterten die Huldigung empfängt; blitzschnell erreichte er als Sieger den schönen Rhein bei Mainz, Speier, Worms; bald besaß er eine Reihe von Festen, welche von den Küsten der Ostsee bis an die Gestade des Bodensee's die Verbindung sicherten; jeder Tag verstärkte sein Kriegsheer, indem er die Bundesgenossen vermehrte; nicht abentheuerlich erschien der kühn gefaßte Gedanke, sich zum Kaiser der Deutschen durch den Geist des Protestantism's aufzuwerfen. Kaiser Ferdinand II. erkannte nun den Churfürstentag von Regensburg, welcher ihm das Kriegsheer sammt dem Feldhauptmann entrissen, aber den Kronprinzen ohne die Königskrone gelassen, und pflegte auszurufen: Ein Kapuziner hat mich mit seinem Rosenkranze entwaffnet. Graf Waldstein speisete Mittags aus hundert schmackhaften Schüsseln, und las um Mitternacht in den Sternen mit seinem Astrologen, Baptista Seni, welcher in den glanzvollen Weiten des Firmamentes die Entfernung, aber auch die Wiedererscheinung des Unentbehrlichen sah.

Gustav Adolph verlor keinen Tag, keine Stunde. Dem ersten seiner Bundesgenossen, dem Landgrafen von Hessen, überließ er die Bisthümer an der Weser sammt der Umgegend. Dem zweiten seiner Bundesgenossen, dem Churfürsten von Sachsen, übergab er Böhmen bis an die Teja zur Eroberung. Er selbst nahm für sich das reiche, schöne und nahrungvolle Land am Main und Rhein, wo seine Hungerleider in Würzburg

und Bamberg, in Mainz und Speier sich gütlich thaten. — Ferdinand II. fühlte seine Schwäche auf Erden, doch vertraute er der Stärke des Himmels. Er sah das Heer, welches er nach Italien gesandt, um Mantua einem französischen Prinzen zu verwehren, geschwächt und muthlos zurückkommen. Er sah sein in Böhmen aufgestelltes Heer entweichen vor den Sachsen, welche sogar Prag einnahmen ohne Widerstand. Er hörte, daß der neue Fürst von Siebenbürgen, Rakotzi, den türkischen Sultan zum Schutzpatron erkor, um freier gegen Ungarn zu sein. Er hörte, daß seine Heereshaufen im Lande ob der Enns zu schwach seien, um den neuen Aufstand der Landleute unter dem Prädicanten Jacob Greimbl niederzudrücken. Er hörte, daß zahlreiche Unzufriedene in allen Theilen des österreichischen Staatenbundes sehnlich die Ankunft der Schweden erwarteten, um Kirchenfreiheit durch Vertragsrecht zu erhalten. Er befand sich jetzt an einem grauenvolleren Abgrund, als beim Antritte seiner Regierung. Die Freunde waren erkaltet, die Feinde erbittert und das Außerordentliche geschieht selten zweimal. Da faßte er den Entschluß, den entsetzten Waldstein zur Rettung als Feldhauptmann zurück zu rufen. Dieser, welcher den Zorn gegen den undankbaren Hof im stürmischen Busen stets gefangen hielt, gab auf den ersten Antrag, unter dem Erzherzog Kronprinzen Alles zu leiten, die charaktervolle und charakterisirende Antwort: Ich würde unter Gott selbst nicht dienen!

Kaiser Ferdinand II. bewilligte durch Vermittlung des Fürsten von Eggenberg dem unentbehrlichen Herzoge Waldstein einen seltenen Vertrag (1631). 1. Soll Herzog zu Friedland nicht allein der Röm. K. M. sondern auch des ganzen Hauses Österreich und der Krone Spanien Generalissimus sein. 2. Soll dem Herzog von Friedland das angenommene Generalat in absolutissima Forma conferirt sein. 3. Soll Röm. Maj. Ferdinandus II. sich nicht persönlich bei der Armada befinden, viel weniger darüber zu commandiren haben: sondern wenn das Königreich Böhmen recuperirt und wieder erobert, sollen hochgedachte Ihro Röm. Maj. zu Prag persönlich residiren, welcher Don Balthasar de Marradas mit 12,000 Mann zu einem Salva Guardia im Königreich Böhmen, so lang bis ein Universal-Friede im Röm. Reich deutscher Nation statuirt werde, aufwarten solle; dann er Herzog zu Friedland befinde, daß die Böhmen einen wesentlichen Regenten und die Person ihres

Königs haben müſſen; ſolcher Geſtalt ſein der König und ſein General um deſto mehr verſichert. 4. Kaiſerliche Assecuration auf ein öſterreichiſches Erbland in optima forma wegen einer ordinare recompense. 5. Nach occupirten Ländern das höchſte Regal im römiſchen Reich als eine extra ordinare Recompense. 6. Die Confiscation im Römiſchen Reich in absolutissima forma dergeſtalt, daß weder der Kaiſer, Reichshofrath, und Kaiſ. Hofkammer, noch das Kammergericht zu Speyer einiges Intereſſe davon prätendiren, oder hierinnen, es ſey gleich generaliter oder particulariter, einige Decision zu geben, oder ſonſten Eintrag zu thun, Macht haben ſollen. 7. Daß der Herzog zu Friedland, wie in Confiscations- alſo auch in Perdons-Sachen liberrime, und durchgehends zu disponiren haben ſoll; da auch ſchon einem und dem andern Salons Conductus am kaiſ. Hof ertheilt, und Perdon gegeben wurde, daß doch ſolcher Perdon, ohne des Herzogs von Friedland hierüber ertheilten Confirmation keine Kraft habe, auch nur ad vitam et famam ſich erſtrecke; der Real-Perdon aber, bey dem Herzog geſucht, und von demſelben ertheilt werden ſolle; dann die Röm. K. Maj. wäre gar zu mild, und ließ geſchehen, daß ein jedweder, ſo an den Kaiſ. Hof käme, perdonirt würde; dann anderer Geſtalt würden die Mittel, Dero Obriſten und Officier zu remuneriren, auch die Soldateſka zu contentiren, abgeſtrickt. 8. Da aber etwann, übek kurz oder lang, ein Friedens-Tractation im Reich angeſtellt werden ſolle, daß er, Herzog zu Friedland, wegen ſeines privat-Intereſſe, unter andern das Herzogthum Mechelburg betreffend, auch mit in die Capitulation ſoll gebracht werden. 9. Sollen ihm alle Speſen und Mittel zur Continuation des Krieges hergegeben werden. 10. Sollen Ihro Kaiſ. Maj. Erblande zu ſein und ſeiner Armada der Rücken und Retirada offen ſtehen.

Waldſtein, hager durch innere Arbeit, blaß auf dem leidenſchaftvollen Antlitz, rothhaarig über dem feurigen Auge, rief mit rauher Stimme ſeine alten Hauptleute zuſammen. Vergeſſen war es, wie grillenhaft, zornmüthig, grauſam, unverſöhnlich und unbeugſam er oftmals gehandelt und mißhandelt; in drei Monaten ſtand um ihn ein zahlreicheres Heer, als ſelbſt ſeine Bewunderer erwarteten. Kein Gold giebt Sold genug für einen tapfern Krieger; durch dieſes Kraftwort bannte er die Kälteſten und Verwegenſten in ſeinen Wirkungskreis. Jeder

glaube, was er will, nur sei sein Gehorsam stumm und blind im Gefecht; dieser Grundsatz brachte ein Zugleich in die ungleichartigsten Theile. Seit des Helden Wiedererhebung bewies der österreichische Staatenbund jenen großartigen Eifer, welcher das Vaterland vor Unterjochung bewahrt. Rom und Spanien sandte Geld; Wien und Östreich both Waffen; beides wußte Waldstein selbst zu holen in Freundes Land und Feindes Gebieth. Rasch warf er die Sachsen aus Prag und Böhmen, ließ ihnen aber die Beute, um durch sie den Verein der Protestanten von dem bereits beneideten, auch schon gefürchteten Gustav Adolph abzulösen. Den großen Gegner durchschauend, welcher längst der Donau hinab Baiern und Östreich anzufallen und tödtlich zu verwunden beschloß, nahm Waldstein die feste Stellung bei Nürnberg so meisterhaft, daß der Schweden-König, welcher schon über den Lech gesetzt, den Grafen Tilly erschlagen und München erschreckt hatte, den entworfenen Angriff aufgeben, die reiche Beute verlassen und gegen Nürnberg ziehen mußte (1632).

Waldstein war ein Mann um zu berechnen, was ein König wie Gustav als Feldherr voraus habe, durch das Allein der Entscheidung, durch Erhebung über Verantwortlichkeit, und durch die Person, welche die vier Urstoffe des Sieges, das Zugleich, die Mannszucht, den Schwerpunct und die Schnellkraft ganz zu beherrschen vermag. Darum wählte er mit höchster Besonnenheit das feste Lager bei Nürnberg, wo der König ihn vergebens angriff, und aus Mangel an Mundvorrath abzog. Hier hatte Hunger und Krankheit in zwei und siebenzig Tagen dreißig Tausende der Schweden, und dreißig Tausende der Österreicher hingerafft. Aber dem reißenden Strome des Feindes war ein Damm gesetzt, Böhmen befreit, Baiern gerettet, Östreich der Furcht und der Gefahr eines Einfalls enthoben. Doch blieb König Gustav Adolph bei dem Hauptplane längs der Donau durch Baiern nach Östreich vorzudringen. Dawider faßte der Herzog von Friedland den Gegenplan längs der Elbe durch Sachsen an die Ostsee zu dringen. Beide sannen auf die Bedrohung des Rückhalts. Aber der König mußte von seinem Entwurfe lassen, um den Gegner in der Nähe von Leipzig bei Lützen aufzusuchen und zu treffen (1. Nov. 1632).

Gustav Adolph eröffnete die Schlacht von Lützen beim Schalle der Trompeten und Pauken mit dem lutherischen Liede:

Eine feste Burg ist unser Gott. Er selbst stimmte den Ton an, und das Heer folgte im Chor. Er leitete den ersten Angriff in Person, stieg vom Pferde im entscheidenden Augenblicke, und machte den Vorkämpfer mit einer Lanze. Auf seinem Renner zu einem zweiten Angriffe gegen die kaiserliche Cavallerie getragen, stürzte ihn eine Kugel von rückwärts nieder. Das reiterlose Pferd verkündete im freien Laufe den Fall des Erlauchten. Das Heer, von dem Anblick erschüttert, wankte, als Bernhard von Weimar sich vor dasselbe stellte, und ausrief, der König sei gefangen, man müsse ihn befreien. Durch dieses ergreifende Wort, wurde der Anprall der Schweden schrecklich, doch auch der Widerstand zeigte sich mannhaft. Waldstein leitete mit Feldherrenweisheit, obwohl Fußgicht ihm kaum gestattete, aus der Sänfte auf das Pferd zu steigen. Mit ihm verband sich noch Pappenheim, welcher mit Heldenmuth focht, bis der Todesstoß ihn traf. Nacht und Nebel machten dem unentschiedenen Kampfe ein Ende. Die Schweden rühmten sich des Sieges, aber sie hatten den großen König verloren; seinen Leichnam fand man nackt auf dem Schlachtfelde, aber sein Koller aus Büffelhaut kam durchlöchert in das Zeughaus nach Wien, für Jahrhunderte eine Trophee. Gustav Adolph glaubte an Vorherbestimmung mit einem Anstriche gläubiger Ergebung, denn er sagte oftmals, wenn man ihn bath sich zu schonen: Meine Stunde ist im Himmel geschrieben, die Erde kann daran nichts ändern. Auch Waldstein glaubte an Vorherbestimmung mit einem Anstriche grübelnder Wissenschaft, und sein Seni hatte ihm vor der Lützner-Schlacht verkündet: Die Sterne drohen im Laufe des Novembers dem Feinde Verderben.

Gustav Adolph's Tod erschien auch wie ein Mord, dessen man seinen Reitknecht aus Plünderungslust beschuldigte, so wie aus Verrätherei den Herzog von Sachsen-Lauenburg, welcher vor der Schlacht von Lützen den östreichischen Dienst verließ, in der Lützner Schlacht bei den Schweden war und mit neben dem Könige allein entrann, nach derselben aber wieder in österreichischen Dienst trat. Die Katholiken sahen darin nicht eine Vorherbestimmung, sondern eine Fügung der göttlichen Vorsehung, welche dadurch der alleinseligmachenden Kirche ein Zeugniß und Zeichen gab. Madrid feierte zwölftägige Hoffeste. Wien sang nach seinen Processionen die Te Deum's. Ferdinand

der Zweite bewies sich kaiserlich und menschlich; kaiserlich, denn er schien in seiner hohen Stellung die Freude des niedern Pöbels nicht zu theilen, sondern auch das feindliche Verdienst an einem oft hart urtheilenden Gegner zu würdigen; menschlich, denn er erwog in seines Herzens Geist und Empfindung das Vergängliche aller irdischen Siege, und die Ohnmacht aller königlichen Größe.

Nach Gustav Adolph's Tode bekam auf Befehl seiner Tochter, der Königin Christine von Schweden, die Führung der deutschen Angelegenheiten in ihrem Namen der Reichskanzler Axel Oxenstierna. Dieser hatte die Stärke gehabt, dem seligen, zu hitzigen Könige frei zu sagen: Sire, wenn mein Phlegma Ihre Lebhaftigkeit nicht etwas mäßigte, würden Ihre Sachen nicht so gut gehen, als sie wirklich gehen. Jetzt hatte er die Klugheit, es fein so einzuleiten, daß kein Bundesgenosse von der schwedischen Parthei abtrat, daß Frankreich mit Hinwegwerfung aller Eifersucht enger an den Norden sich schloß, daß er in Deutschland das Direktorium der Geschäfte von den vier obern Kreisen mit geringer Beschränkung erhielt, und daß Bernhard von Weimar an dem Oberbefehle über die Schweden blieb. Dieser Retter oder Sieger in der Lützner Schlacht hielt fest an des gefallenen Königs Hauptentwurf, nämlich längs der nahrungsvollen und zentnertragenden Donau durch den Brustschild Baiern's an das Herz von Östreich zu dringen. Die einzelnen schwedischen Corps waren glücklich bei Rinteln, Oldendorf, Pfaffenhofen, Wangen, Strehlen, Liegnitz, Warweiler; sie ernährten und bereicherten sich in Franken, Schwaben, am Rheine, in Westphalen, der Oberpfalz und Schlesien — er selbst drang mit der Hauptmacht nach Baiern, wo er in Straubing und Regensburg die Schlüssel zu Österreich eroberte (1633).

Waldstein blieb unthätig, und schien über großen Entwürfen zu brüten. Indeß er Holk mit seinen Reitern weit umher aussandte, hielt er sich selbst blos vertheidigungsweise in Böhmen, und sagte, er müsse den österreichischen Staatenbund schützen, seine Schaaren allmählig wieder verstärken, die Mittel eines Zuges an die Ostsee vorbereiten, und durch Sachsens Schonung die Union der Protestanten auflösen. Niemals konnte er den ersten Fall verschmerzen, daher wollte er sich wohl durch entschiedene Siege den dünkelvollen Hofherren nicht ent-

behrlich machen, und labte ſich an dem Anblicke, wie jetzt das Haupttriebwerk des Regensburger Churtages, Maximilian von Baiern durch Bernhard von Weimar bis aufs Blut gezüchtigt wurde. Man ſandte ihm von Wien aus Angriffsplane, Vorrückungsbefehle, Kriegsentwürfe, aber der Herriſche verachtete Alles, berief ſich auf die vertragmäßig unumſchränkte Vollmacht, ſpottete über die ſpaniſchen Rathgeber des Hofes, und behandelte die jeſuitiſchen Beichtväter mit Hohn. Als ſeine Anhänger ihm meldeten, daß Luft und Wind ſich wieder zu ändern begännen, beſonders ſeitdem er den alten Unruheſtifter Thurn gefangen und wieder losgelaſſen, ſchwebte ſein grimmiges Gemüth, des früheren Undanks eingedenk, in Gefahr, bei neuen Anläſſen und Anreizen zur Untreue, zum Abfall, zum Aufruhr, zum Hofverrath fortzuſchreiten.

Waldſtein unterhandelte mit den Sachſen und Schweden. Seine Feinde behaupteten, er wolle ſich mit ihnen verbinden, um Unabhängigkeit in Böhmen zu erlangen. Seine Freunde behaupteten, er wolle ſie in eine Falle locken, um ſie mit Einem Schlage zu verichten. Er verſchaffte ſich von einundfünfzig der bedeutendſten Feld-Oberſten und Oberanführern eine Schrift mit beſonderer Verpflichtung für ſeine Plane und Zwecke. Seine Untergenerale, Piccolomini, Gallas, Altringer, entlockten ihm den Entwurf, und verriethen das Geheimniß nach Wien. Seinen wankenden Entſchluß beſtärkten die Sterne, in deren reines Himmelslicht der Menſch ſeine trübe Erdenflamme der Leidenſchaft zu tragen ſich vermaß. Die Jeſuiten und Günſtlinge am Hofe erklärten ihn für ſchuldig, erwogen aber die Gefahr den mächtigen Feldherren mitten in ſeinem Heere zu ergreifen. Der Kaiſer gab alſo den Befehl ihn unſchädlich zu machen, es ſei lebendig oder todt, im letzten Falle auch unverhört. Waldſtein war jetzt entſchloſſen Prag's ſich zu bemeiſtern, Eger und Pilſen zu beſetzen, und mit dem Überreſte ſeines Heeres zu den Schweden und Sachſen überzugehen. Plötzlich vernahm er, man ſei ihm in Prag zuvorgekommen, habe ihn und ſeine Freunde für Verräther erklärt, und den Oberbefehl ſeines Heeres dem General Gallas übertragen. Jetzt eilte er nach Eger, wo Buttler als Oberſt eines von ihm erhaltenen Dragoner-Regimentes, und Gordon als von ihm ernannter Commandant des Platzes den Plan zum Mord entwarfen. Zwei Hauptleute, Deverour und Leslie, führten

ihn aus, indem sie Nachts den Schlafenden überfielen. Bist du der Verräther, der dem Kaiser die Krone entreißen, seine Leute den Schweden überliefern will? mache dich fertig zu sterben! — dieß waren die Worte, welche Deverour nach eingeschlagener Zimmerthüre dem vom Lager aufgesprungenen Feldherren entgegen donnerte. Der Entkleidete, welchem man einige Augenblicke zum Gebethe gestattet, breitet die Arme aus, biethet die Brust dar, und empfängt, ohne ein Wort vorbringen zu mögen, den Todesstoß.

Der Kaiser, dieses Oberhaupt der Gerechtigkeit in Deutschland, ließ seinen ersten Feldhauptmann und einen Reichsfürsten nebst drei seiner Kriegsobersten, Illo, Terzky, Kinsky und den Geheimschreiber Neumann, ohne Untersuchung zu Eger ermorden (25. Febr. 1634). Er ließ aber auch für ihn drei Tausend Seelenmessen lesen, weil er mitten in seinen Sünden verschieden. Rache und Strafe griffen so schnell in einander, daß bald die Hinrichtungen nachfolgten, wovon vierundzwanzig öffentlich geschahen. Die Güter der Gefallenen wurden nach dem Rechtsbegriffe jener Zeit von der kaiserlich königlichen Kammer eingezogen, und meistens an Ausländer gegeben, da Spanier, Italiener, Irländer, Deutsche als Fremdlinge im Dienste des selbst erkorenen Kaisers und Königs eine unbedingte Ergebenheit zeigten. Gordon erhielt die Länder des Trczka, Gallas bekam Friedland, Aldringer Teplitz, Piccolomini Nachod, Colloredo Opoczna, Leslie Neustädtel, und Andere Anderes, so daß der Kaiser bald wieder Nichts hatte. Dieser aber ernannte seinen Kronprinzen als Haupt des Heers.

Kronprinz Ferdinand III. mit dem Generale Gallas als Adjutanten standen an dem Platze eines Mannes, welchen die Geschichte des österreichischen Staatenbundes nur einmal aufweiset. Ihnen traten mit Zuversicht und Vermessenheit keck entgegen Bernhard von Weimar und Gustav Horn als Oberanführer der Deutschen und Schweden. Die entscheidende Schlacht wurde bei Nördlingen geschlagen (7. Sept. 1634). Die Österreicher erfochten den vollkommensten Sieg, dessen Wirkung ihnen für zwei Jahre die völlige Obmacht im Felde und das völlige Übergewicht im Kabinette gab. Sie bestanden sammt den Spaniern aus vierzig Tausenden; hatten aber nicht nur den Vortheil der Anzahl sondern auch der Stellung voraus. Sie kämpften mit ungeheurer Anstrengung acht Stunden,

erschlugen acht Tausend Schweden auf dem Schlachtfelde und eine größere Anzahl auf der Flucht. Sie entrissen den Feinden alles Gepäck, viele Fahnen, achtzig Stück Geschütz, und das Selbstvertrauen. Horn, mehrmal verwundet, suchte den Tod in den dichtesten Haufen, wurde aber sammt drei Generalen gefangen; kaum entging Bernhard von Weimar, der ritterlichste Mann bis an diesen Tag, dem ähnlichen Schicksale. Diese ungeheuern Vortheile der Aufreibung und Zerstreuung der Feinde kostete die Österreicher nicht mehr als zwei Hundert Mann. Ihr Kronprinz, Ferdinand III., focht während der Schlacht mit dem Muthe, er handelte nach derselben mit der Milde seiner würdigsten Ahnherren, als ein Vorbild der künftigen Herrscher von Habsburg. Doch keiner derselben gewann persönlich nach dieser noch eine Hauptschlacht, obwohl sie erst nach hundert und sechs Jahren ausstarben.

Die Schlacht von Nördlingen verbreitete ringsum den Schrecken, und Österreichs Macht stand höher als jemals. Der Kronprinz selbst nahm Nördlingen und Heilbronn; der Cardinal-Infant zog an den untern Rhein; der Herzog von Lothringen drang nach Breisgau und Elsaß; Maximilian von Baiern säuberte die Ufer des Lech und der Iller; Johann von Werth besetzte die Oberpfalz; Piccolomini unterwarf die Maingegenden. Die in Frankfurt versammelten deutschen Fürsten fingen an, die Schweden über die erlittenen Übel und wegen gefürchteter Gefahren zu beschuldigen. Endlich schloß der Churfürst von Sachsen, das mächtigste und ehrenwertheste Haupt der protestantischen Union, mit dem Kaiser den Frieden zu Prag (1635). Die Aufopferung der oberen und niederen Lausitz, welche vom österreichischen Staatenbunde an Sachsen abgetreten wurden; und die Gewährung der Glaubensduldung, wodurch man das Restitutions-Edict für vierzig Jahre aufhob — schienen nicht zu viel, da durch Sachsens Beispiel die meisten Fürsten Deutschlands von dem wirklich hungrigen Schweden abfielen. Die Schweden, nun größtentheils auf die eigene Kraft beschränkt, nun von allen Seiten sogar durch die Bundesgenossen gedrängt, entwichen bis an die Gestade der Ostsee, wo Banner's und Wrangel's außerordentliche Naturanlage und Geistesgegenwart vom Untergange sie rettete. Oxenstierna verband sich als letztes Mittel mit Richelieu, welcher Geld zur Beschwichtigung der meuterischen Söldner Banner's sandte,

und Mannschaft zur Verhinderung der Aufreibung Weimar's schickte. Der protestantische Reichskanzler von Schweden und der römische Cardinal in Frankreich schlossen ihr Bündniß auf Schutz und Trutz, um Habsburg in Spanien und Österreich zu demüthigen oder zu vernichten, wodurch der Krieg in fünfter Steigerung sich verbreitete (1635 — 1637).

Ferdinand II. hatte nun die fünf Acte des großen Trauerspieles erlebt, den Aufstand in Böhmen, die Verbreitung nach Deutschland, die Einmischung von Dänemark, die Herüberkunft der Schweden, und die Kriegszüge von Frankreich. Er sah den grauenvollen Regierungsantritt in ein freudigeres Lebensende übergehen. Er sah seinen Erstgeborenen im entschiedenen Glanze des Siegers auf den befestigteren Thronen von Ungarn und Böhmen, und in dem Schimmer der deutschen Wahlkrone. Er konnte hoffen, Frankreich's Plane auf Lothringen und Elsaß zu vernichten, denn in Paris ergriffen Viele die Flucht; der König schickte sich an zum Rückzuge nach Orleans, als Werth, Gallas und Lothringen zum vereinten Einfalle sich aufmachten (1636). Er konnte hoffen, Schweden's Plane auf Sachsen und Westphalen zu vernichten; in Stockholm beschloß man den Rückzug aus Deutschland, denn man war gar nicht gesinnt, Sold, oder Mundvorrath oder Kriegsbedürfniß aus eigener Kraft zu geben, was fortan nöthig schien (1636). Kenner behaupten, der Cardinal Richelieu habe das Steuerruder der Geschäfte schon niederlegen, und der Reichskanzler Oxenstierna die Zurücksteurung über die Ostsee bereits anordnen wollen.

Ferdinand II. erließ gegen das Ende seiner Regierung eine ungerechte Maßregel in Geldsachen. Er hatte seinen Unterthanen erlaubt, im Falle der Nichtbekehrung mit ihrem Vermögen in's Ausland zu ziehen. Als aber die Ausgewanderten fort waren, verboth er, ihnen etwas zu senden, weil sonst das Geld in die Gewalt der Feinde Österreich's und des Glaubens käme. Das Gesetz sagte jetzt ganz bestimmt: „die Schuldner sollen weder Kaufschilling, noch Jahreszins hinaus bezahlen, sie sollen weder verpfändete, noch anvertraute Sachen abliefern, auch sollen sie weder etwas Vertuschtes noch verstellt Erhandeltes fortsenden.“ Jedermann ward zur Anzeige von Allem, was noch einem Ausgewanderten gehörte, aufgefordert unter der schweren Strafe, das Verschwiegene doppelt

zu ersetzen, und überdem vielleicht eine Leibeszüchtigung zu erdulden. Man bedenke, wie dieser Ausspruch in Religionssachen alle Gefühle der Lojalität untergraben mußte. Millionen und Millionen wurden wieder zusammengerafft, doch hatte der Hof kein Geld, und das Heer keinen Sold. Den einen Theil nahmen die Eggenberg, Fürstenberg, Questenberg, Dietrichstein, Lichtenstein, Schwarzenberg, Werdenberg, Trautmannsdorf, Herbersdorf, und die Scharen von drei, vierhundert versippten Geschlechtern. Den andern Theil nahmen Benedictiner, Augustiner, Paulaner, Barnabiten, Franciscaner, Carmeliten, Camaldulenser, Serviten, Capuziner, besonders aber die Jesuiten für ihre heiligen Familien, denn bei den meisten Orden gab es Männer und Frauen.

Ferdinand II. war so sehr eingenommen für die Formen des Mönchwesens, daß er den österreichischen Staatenbund als ein großes Ordenshaus betrachtete, worin die erlauchten Erzherzoge das mitsprechende Kapitel bildeten; aber der Erstgeborene von Gottes Gnaden die geheiligte Majestät der Alleinherrschaft nach dem Bilde der Oberpriesterschaft besäße. Dieser Lieblingsgedanke ward die Hauptansicht seiner Hausordnung und das Grundgesetz für Habsburg. Die Neubekehrten waren seine Lieblinge, und einem derselben schrieb er eigenhändig: Ich wollte euch euern Kopf küssen, wenn ich bei euch wäre. Über eine recht zahlreiche Procession mit der Monstranz in einem ehemals protestantischen Ort, schrieb er: Gewißlich ist mir dieß eine solche Freud über alle Freuden, daß mir nicht möglich gewest vor Freuden, mich der Zähren zu enthalten. Seine Lieblingsbücher waren Vincentius Brunus, Ludovicus de Ponte und Thomas a Kempis. Von der allerheiligsten Jungfrau und Gottesgebährerin hatte er solch' eine Vorstellung, daß er einem Obristen sagte: Ich meines Theiles weiß keine bessere Bastei zu Beschützung einer Stadt, als eine Kirche Unserer lieben Frauen, und versehe mich viel eines größeren Schutzes von Maria, als von einem großen Kriegsheer. Um diesen außerordentlichen Charakter ganz aufzufassen, muß man ihn am Hochzeittage und auf dem Sterbebette betrachten.

Das Hochzeitfest Ferdinand's II. hatte ganz kirchliche Form und klösterlichen Ton. Die Braut wurde von allen Arten der Geistlichkeit mit Kreuz und Fahnen empfangen. Der Einzug in die Stadt geschah nach dem Wesen der Kirchenprocessionen,

wo Ehrensäulen in den Straßen erschienen, und die Heiligenbilder unter Baldachinen und Traghimmeln in voller Pracht sich zeigten. Dabei erschallte das vielstimmige Geläute der Friedensglocken, welche den eintönigen Donner der Kriegsgeschütze fast überlärmten. Unmittelbar folgte der Empfang des allerheiligsten Sacramentes unter besonderer Verzierung der Hofkirche an Wand, Decke, Fußboden. Später gab es Gastmahle, Festtänze, Lustjagden, Aufzüge, wo heidnische und christliche Sinnbilder oder Anspielungen wunderlich mit einander wechselten. Darauf sah man Ritterspiele am Tummelplatze, auch Ringkämpfe zu Fuß. Den Beschluß machte ein Besuch bei den Jesuiten, welche in ihrem Collegium eine Commödia aus der biblischen oder römischen Geschichte in lateinischer Sprache vorstellten.

Das Sterbebette Ferdinand's II. war ebenso mit Andachten überhäuft. Schon öfter hatte sich der Kaiser auf Brust und Lunge durch einen Katharr beklommen gefühlt. Er nahm nach der Rückkehr von Regensburg am 14. Februar 1637 ein Purgiertränklein, weil auf den folgenden Tag der Genuß des allerheiligsten Sacramentes festgesetzt war. Aber in der Nacht begann eine heftige Erhitzung und Entzündung, weil nach Aussage der Ärzte der Katharr vom Haupte sich auf die Luftröhre gesenkt hatte. Nun wurde alsogleich der Beichtvater gerufen, und Seine kaiserlich-königliche Majestät verrichteten in Demuth die heilige Beichte, und bethete in lateinischer Sprache also: „O ewiger Gott! erbarme dich meiner! allerheiligste Jungfrau Maria bitte für mich jetzt und in der Stunde meines Abschiedes und Absterbens! mein heiliger Schutzengel stehe mir bei, und verlaß mich nicht in meinen letzten Zügen! o heiliger Paatriarch Ignatius bitte Gott für mich!" Da nun eine heilige Messe nebenan gelesen werden sollte, so befürchtete der Leibarzt, Seine kaiserlich-königliche Majestät könnten das heilige Abendmahl bei zunehmendem Katharr später nicht mehr empfangen. Man ließ daher aus der Hofkapelle eine consacrirte Particula alsogleich herbeibringen und Ihro Majestät reichen. Nach der heiligen Communion sind sie alsobald mit dem heiligen Öhle aller gehörigen Orte gesalbt worden. So war die Ertheilung der drei heiligen Sterbsacramente in anderthalb Stunden vollendet. Nun sprach der Sterbende kein Wort mehr, er bekam eine brennende geweihte Kerze in die

Hand, und verschied am 15. Februar 1637 um neun Uhr Morgens. Um ihn befanden sich einige allerhöchste und hohe Personen des Hauses, Hofes und Reiches nebst vier Leibärzten. Zunächst dem Sterbebette standen vier hochgeehrte Jesuiten, Pater Guilhelmus Lamormaini, sein Beichtvater, Pater Lucas Fanini, der Beichtvater der Kaiserin, Pater Joannes Weingartner, der Hofprediger, und Pater Wolfgangus Hegenmüller als Assistenzpriester. Neben diesen befanden sich noch vier Socii der Societät Jesu.

Das Testament enthielt folgende Worte als Codicill: „Wir haben Unsern lieben Sohn Ferdinand Ernst als instituirten Universal-Erben, und nach ihm alle künftige Successores, noch einst gantz väterlich und inbrünstig zu vermahnen, daß sie ihnen vor allen Dingen angelegen seyn lassen, unsere ihnen verlassene liebe Land und Leute, bei unserem wahren apostolischen römischen alleinseligmachenden catholischen Glauben zu erhalten, alle Secten und verführische Lehren, und was zu Einschleichung deroselben Ursach, Fürschub und Anlaß geben mag, alles Ernstes zu verhüten und auszureuten."

* * *

Ungarn zeigte seine Volksthümlichkeit durch Haß, einerseits gegen die Türken, andererseits gegen die Deutschen; es sprach ihn aus in Diäta und Convent, die erste bestand aus allen Reichsständen, der zweite aus den angesehensten Geschlechtern. Siebenbürgen in der Unabhängigkeit von Ungarn hielt Späher in Stambul, in Venedig, in Holland, bei Friedrich, bei Christian, bei Gustav, bei Richelieu; es setzte Schlauheit der Schlauheit, Wortbruch dem Wortbruch, Gewalt der Gewalt entgegen; Bethlen's Nachfolger, Rakotzi, wählte den türkischen Sultan zum Schutzpatron. Die Kirche griff trotz dem Protestantism immer weiter; der geistreiche und unermüdete Jesuit Pazmany machte als Erzbischof und Primas kirchliche Rückforderungen im Geiste des Restitutions-Edictes; alle Bischöfe schworen, nach Rom die geheimen Aufträge zu verschweigen, und die bemerkten Anschläge anzuzeigen. Im Eide der ungarischen Bischöfe, so wie in der Regel der

ungarischen Jesuiten standen die Worte: Ich werde bekämpfen und verfolgen: Impugnabo et persequar! Die Jesuiten hatten in Ungarn ungeheuern Einfluß durch die Gewalt der Erziehung, durch die Gunst des Hofes, und die Geschicklichkeit ihrer Dienstleistung, wobei sie oft in augenscheinliche Gefahr sich begaben.

Ungarn erhielt von dem Könige durch den Kanzler die Propositionen, und überreichte dem Könige durch den Palatin die Gravamina, worauf die Stände die Articuli oder Hauptpuncte entwarfen, der Hof aber die Resolutio oder Entscheidung erließ, woraus die vier Handlungen des Reichstages bestanden, woran noch zwei sich schließen konnten, nämlich Protestation und Sanction. Unter seinen Geschlechtern bereicherten sich einige ebenfalls durch Ausplünderung der Andersgläubigen oder Abtrünnigen oder Ausgewanderten, am meisten Eßterhazy von Galantha, welches dadurch zu den drei reichsten des österreichischen Staatenbundes sich aufschwang. Die Prälaten und Magnaten suchten den Noblen, Prädialisten und Armalisten immer mehr in Abhängigkeit zu bringen. Die Städte waren offenbar zu schwach an Zahl und Kraft, doch hinderte der fehlerhaft zusammengesetzte Reichstag ihre bedeutende Vermehrung, ebenso ihre Verstärkung, indem er ihnen verboth, vertriebene Glaubensgenossen aus dem deutschen Reiche oder dem österreichischen Staatenbunde aufzunehmen, wenn sie auch geschickt und fleißig waren. Die Landleute wurden außer der bürgerlichen Mißhandlung auch in ihrem Gewissen von katholischen Grundherren bedrückt; wenn man den Protestanten bewies, daß sie dagegen ihre Unterthanen zur Reformation zwängen, antworteten sie, dieß geschehe nur nach hinlänglicher Vorbereitung und freiwilliger Erklärung.

Ungarn hatte statt der Gesetze Gewalt; auf der königlich habsburgischen, so wie auf der fürstlich bethlen'schen Seite pflegte man die Besitzungen der Gegner zu verschenken, zu verkaufen, zu verpfänden, das ist, zu inscribiren; ähnliche Inscriptionen erlaubten sich Katholiken und Protestanten wider einander. Man erlaubte sich den ungewöhnlichen Rechtsgang, das sogenannte Jus Extraordinarium, um nach geendigtem Bürgerkriege oder Glaubenskriege schnell und willkürlich Etwas herzustellen, was Scheinrecht war, und Rechtsschein hatte. Die Steuer, sowohl das Portal oder Regelmäßige, als das

Honorar oder Außerordentliche, nahm sehr zu; doch litt Ungarn fast noch mehr dadurch, daß man seinen Verkehr mit dem übrigen österreichischen Staatenbunde durch die dreißigst-Ämter fast ganz aufzuheben anfing. Das Land mußte ungeheuer zahlen, da König Ferdinand zu den Allzufreigebigen, Fürst Bethlen zu den Unersättlichen gehörte; dabei verschwand das Geld durch die Auswanderung der Reichsten; oft wanderten die Protestanten, oft die Katholiken fort, und scharrten vorher die Münze zusammen. Bethlen Gabor, ein trefflicher Kopf, welcher die heilige Schrift sechs und zwanzig Male las, und für die Reformirten einen geistreichen Psalter verfaßte, unterstützte die Wissenschaft wie Primas Pazmany, welchen ein Jesuit mit den Worten begrüßte: Deine Hand ist entweder die Hand des heiligen König Stephan's, oder diese ist in der deinigen wieder aufgelebt. Beiderseits suchte man nicht unbefangen die Wahrheit. Beiderseits stritt man nur für die vorgefaßte Meinung. Hier mit etwas mehr Recht, dort mit etwas mehr Kunst.

Böhmen glich einem Helden, welcher gegen eine Mehrzahl ankämpft, überwältigt mehrere Male sich wieder erhebt, endlich nach Verlust von Blut und Kraft in ohnmächtiger Ermattung da liegt. Man verletzte das Gefühl seines herrlichen Volkes im tiefsten Nerven; Boucquoi ließ die Inschrift auf Zizka's Grabe zerstören; Rokyczana mußte aus der Gruft herauf zu schändendem Scheiterhaufen; Podiebrad's großer Kelch mußte vom erhabenen Standpuncte herab in die Tiefe; Waldstein's Kopf und Hand kamen aus dem Grabe nach Stockholm; Carl von Lichtenstein ließ die Köpfe enthaupteter Edlen zehn Jahre lang auf der Brücke von Prag aufgesteckt. Das Volk war in den Händen der Großen, welche bisweilen von Errichtung der Freiheit eines Gemeinwesens nach dem Muster von Venedig, der Eidgenossenschaft oder den Niederlanden sprachen, doch bald entschieden sie sich für eine eng beschränkte Königsgewalt, von welcher sie die löbliche Glaubensfreiheit und die thörichte Wahlfreiheit zu erlangen hofften. Als Habsburg triumphirte, verloren die treugebliebenen ebenso wie die abtrünnigen Stände erstens den Majestätsbrief, zweitens die Religionstoleranz, drittens die Nationaltribunale, viertens das Conföderationsrecht, doch durften sie beim Ausheben des Heeres, und beim Ausschreiben der Steuer mitwirken. Die

Kirche erlaubte sich bei genauer Hausuntersuchung an jeden Inwohner die vier kategorischen Fragen: Bist du katholisch geboren, Bist du katholisch geworden, Versprichst du katholisch zu werden, Willst du auf keine Weise katholisch werden??? Von Ja oder Nein hing Dasein oder Nichtsein ab.

Böhmen sah seine genanntesten Geschlechter bald auf dem Blutgerüste der Schande, bald im Auslande als Verbannte. Die Auswanderungen waren von zweierlei Art, zuerst von den Freunden, dann von den Feinden Österreich's. Die Bezeichnung der herrschenden Politik als unsinnig, menschenfeindlich, gottvergessen, würde viel weniger sagen als die einfache Angabe, daß die großen und kleinen Städte von 732 auf 130, die Dörfer von 30,700 auf 6000, die Einwohner von 3,000,000 auf 780,000 in achtzehn Jahren herabsanken, als Ferdinand II. regierte. Die Gelehrten, wenn sie das Unglück hatten, frei zu denken (was mit Denken fast Eines ist), traf ein wildes Schicksal; mehrere endeten auf dem Blutgerüste; Lomnitzky starb an empfangenen hundert Stockstreichen; Paul Stransky schrieb seinen musterhaften Staat von Böhmen im Auslande; Amos Comenius ersann als Kinderfreund noch im Elende die einfacheren Unterrichtsarten und die Welt in Bildern. Da der König das Carolinum wegen Antheil am Aufstande aufhob, gab er die Güter, Rechte und Freiheiten desselben seinen Lieblingen, den Jesuiten, welche ihr Clementinum ihrem Gönner zu Ehren nun Ferdinandeum nannten. Diese hatten eigentlich nur Eine Facultät, da die Philosophie nach den Sprüchen der Theologie sprach und schwieg.

Italien trat mit Österreich in mannigfaltigere Berührung. Der Papst zog vor sein Gericht, um den Schein seines Richteramtes zu retten, den Cardinal Eleſel, welchen Ferdinand II. als Kronprinz gefangen gesetzt, als Kaiser wieder herstellte. Dieser Mann, welchen man der gröbsten und vielleicht triftigsten Äußerungen gegen die Erzherzoge beschuldigte, kam nun wieder zu Einfluß, welche er vorzüglich gegen Waldstein zeigte. — Mantua wurde ein Gegenstand des Streites, da sein Herrscherstamm sohnlos abstarb. Der deutsche Kaiser trat als Oberlehensherr auf im Bunde mit Spanien und Savoyen für das Haus Guastalla. Der französische König im Bunde mit Venedig und dem Papste trat für den Herzog von Nevers als Oberschutzherr auf. Der Kaiser schickte zwei sei-

ner Generale, welche das flache Land überschwemmten und Mantua erstürmten. Der König setzte mit fünf und zwanzig Tausenden über die Alpen, und besetzte Casale. Der heilige Vater fürchtete, die Sache möchte die höchsten katholischen Mächte entzweien und der Sache der Ketzer Vorschub thun, darum wirkte er mit einem Breve auf die Beichtväter, welche den Kaiser als ihr Beichtkind zum Frieden von Chierasko und zur Anerkennung des Herzogs von Nevers stimmten (1631).

Italien stand in Verbindung mit dem gräuelvollen und schändlichen Auftritte in Veltlin. In diesem kleinen, aber durch seine Lage überaus wichtigen Unterthansla nde gemeiner drei Bünde veranstalteten und vollführten die Katholiken, verstärkt durch italische Banditen, eine Ermordung aller Protestanten, wobei sie weder die nächsten Blutsfreunde, noch diejenigen verschonten, welche in den fernsten Bergschluchten schuldlos lebten; die Mörder beriefen aus Mailand spanische Hülfe. Die Katholiken im Zehengerichtbunde und sogenannten Gotteshause fürchteten und erfuhren von den gereizten Protestanten Gewaltthaten als Wiedervergeltung; die Bedrohten beriefen aus Tirol österreichische Hülfe. Der Herzog von Feria mit spanischen Schwertträgern, und der Erzherzog Leopold mit österreichischen Lanzknechten rückten alsogleich ein, eine erwünschte Gelegenheit benützend, das ganze Thal zu besetzen, und seine Engpässe zu verschanzen. Die Welt, durch Habsburg's Vergrößerung und Grundsätze mißtrauisch gemacht und geworden, vermuthete seine Arglist und Gewaltthat überall, wo Religionsfanatism mit Staatspolitik sich verband. Venedig, welches innerlich den Löwen zum Zerreissen, und äußerlich die Zeccha zum Bestechen brauchte, berechnete, wie Habsburg-Spanien und Habsburg-Östreich sich verstärken würden, wenn sie an ihren äußersten Stützpunkten einen unmittelbaren Zusammenhang durch Mailand und Tirol im Veltlin begründeten. Frankreich schrie Zeter. Die Eidgenossenschaft fürchtete für ihre Engpässe. Savojen zitterte vor einer Einpressung auf der dritten Seite. Veltlin wurde hergestellt (1624 bis 1631).

Pohlen blieb ein Hauptpunkt für die Staatsplane Österreich's, nicht als wenn dieses hätte hoffen können, die Wahlkrone von jenem jetzt zu erwerben, da nach dem Tode Siegmund's III., welchem zum Unglücke des Landes die starke Natur fünfundvierzig Regierungsjahre gegönnt, sein Sohn Wla-

dislaw IV. erwählt wurde (1632). Sigmund war von Ferdinand II. immer zum Kampfe gegen Gustaph Adolph ermuthigt, um von Schweden nichts fürchten zu dürfen; doch gerade um die Schweden nach Deutschland zu bringen, versöhnte sie Richelieu mit den Pohlen, welche Curland, Liefland und einen großen Theil Preußen's im Waffenstillstande dem Könige abtreten mußten, so daß dieser mit tiefgefaßtem Grimme und hochverstärkter Macht gegen Österreich wirken konnte seit 1629. Sigmund's Sohn wurde mit Cäcilie Renate, der Tochter Kaiser Ferdinand's II. vermählt, und erhielt jene Stagnation, wo die zahlreichste Classe der Menschen im Staate, nämlich die Bürger und die Bauern, nicht einmal zu einer recht lebhaften Empfindung kamen, daß sie ein Recht haben können und sollen.

Deutschland erfuhr in der Weissenberger-Schlacht und im Restitutions-Edicte etwas viel Ärgeres, als es in der Mühlberger-Schlacht und im Interim erlebt hatte. Es erlitt eine wesentliche Veränderung durch Übertragung der pfälzischen Churstimme an ein erzkatholisches Haus; dadurch wurde es immer wahrscheinlicher, daß das Haus Habsburg bei der deutschen Kaiserwahl nicht mehr leicht übergangen werden dürfte, da es in den zwei schwierigsten Lagen zwei Male nicht übergangen worden war (1619 und 1636). Die Scharfsichtigen unter den Protestanten (denn es gab auch Schwachsinnige in den Predigten sowohl des calvinischen Scultetus zu Heidelberg, als des lutherischen Hoe zu Dresden) sahen allmählig ein, daß man einst den Ablaß von Rom für Geld erkaufte, daß man ihn aber jetzt sich selbst für Nichts ertheilte, was eben nicht besser, doch wohlfeiler war. Die protestantischen Lehrer (wenn sie gesunden Menschenverstand in der theologischen Controverse behielten) erkannten alle Mängel ihrer unförmlichen Bekenntnisse; aber sie errangen die Abschaffung des Mönchthums, die Freiheit des Bibelgebrauchs und die Einführung der Priesterehe — also drei tiefeingreifende, wesentliche, natürliche Dinge, worin ihnen die Katholiken des österreichischen Staatenbundes nur langsam oder niemals nachkommen würden. Die protestantischen Fürsten (deren Religion vor der Politik bisweilen zu erröthen, bisweilen zu erblassen gezwungen war) sahen neben der Wahlfreiheit die Kirchenfreiheit als Mittel jener Landeshoheit an, welcher sie mit unverrücktem Auge und entschiedenem Schritte zugingen.

Deutschland war in einer klaglichen Lage. Es zeigte das zerstörende Schauspiel von Bürgerkrieg, Freiheitkrieg, Meinungkrieg, Kirchenkrieg, Eroberungskrieg. Sein Kaiser, welcher wunderlich genug die Bedrückung der Protestanten als Liebeseifer für ihr Seelenheil erklärt wissen wollte, wollte auch seinem zweitgebornen Sohne eine Reihe der reichsten Erzstifte, Bisthümer und Prälaturen blos aus Liebeseifer für den Katholizism zuwenden. Frankreich, welches die Rolle der Vermittlung und Unterstützung spielte, wollte eigentlich ganz Deutschland in Bande legen, während es einzelne Fürsten befreite; entfernt zielte es auf das linke Rheinufer und sogar auf Brücken über den geduldigen Strom. Schweden, welches gar einen Schein evangelischer Heiligkeit umnahm, hatte offenbar die Absicht, seine Soldaten auf Kosten der Deutschen so lang als möglich zu füttern, und endlich als Lohn für rückständigen Sold allerlei Säcularisation zu fordern. Die katholischen Fürsten, durch das religiöse Wesen Österreich zugewandt, fühlten doch mit einiger Animosität, wie man sie zu Wien im Kammergerichte, bei'm Reichshofrathe und durch Kriegscommando als subaltern behandelte. Die protestantischen Fürsten, durch das religiöse Wesen Österreich entfremdet, neigten und schmiegten sich ein wenig viel unter französische und schwedische Fremdlinge, dem Wort nach freundhienstlich, dem Sinn nach ganz unterthänig. Ein Gleichzeitiger ruft aus: „Was thun wir Deutsche? Kämpfen und ringen wir? Das ist wenig. Werden wir mit Lanzen und Schwertern niedergemacht? Auch dieß ist wenig. Aber geblendet durch List und Trug des Auslandes, entnerven wir unsere Kraft, und verstärken die Feindesgewalt."

Spanien sank tief. Das Haus Habsburg hielt fest am uralten Plane des feudalistischen Absolutism's und des monastischen Katholizism's, ebenso in der pyrenäischen Halbinsel als in dem donauischen Staatenbunde. Die zwei politisch erkalteten Stämme erwarmten für einander im Religionseifer, welchen die Priester, Päpste und Cardinäle, Jesuiten und Beichtväter anfachten. Spanien besaß die Schätze beider Indien, wodurch es unterstützend wirkte für Österreich, dessen Gesammteinkünfte jährlich nur auf fünf Millionen und viermal hundert tausend Gulden sich beliefen. Spanien wollte sich Anfangs aber zur Theilnahme am Kriege nicht bestimmen lassen,

woran der viel vermögende Beichtvater, Pater Ludwig, schuld war, so daß ihm der österreichische Ambassadeur, Graf Khevenhüller, Verfasser der ferdinandeischen Annalen, sagte: Wenn ich für das Erzhaus sterbe, wird mir die Seligkeit zu Theil, aber du mußt den tiefsten, und einen viel tieferen Platz als Luther und Calvin in der Hölle einnehmen. Spanien verpflichtete sich endlich, den Churfürsten von der Pfalz in seinem eigenen Lande zu vernichten, Frankreich im Schach zu halten, und die Seemächte zu vernichten, drei hochwichtige, doch nicht ganz erfüllte Versprechen.

Spanien verlor die Niederlande, wie Österreich die Eidgenossenschaft, durch althergebrachte Maßregeln der Tirannei, und durch den neuaufstrebenden Genius der Freiheit. Die dem Joche der Habsburger entronnenen Gemeinwesen, protestantisch und politisch lehrreich, mercantilisch und militärisch wichtig, veranlaßten Ansichten und Äußerungen, welche volle Kraft gewinnen konnten, wenn das verbundene England und Schottland sein republikanisches und puritanisches System nicht blos ankündigte, sondern durchführte. Spaniens König, Philipp IV., konnte bei seinem Schwachsinne und seiner Unthätigkeit nicht zweckmäßig für das blutsverwandte und geistesverbrüderte Österreich wirken. Im niederländischen Kriege seit 1621 verlor er ungeheuer an seinen Handelsschiffen zur See. Im englischen Kriege seit 1625 gewann er durch große Anstrengungen nichts Wesentliches. Im mantuanischen Kriege seit 1628 verlor er sein Übergewicht in Italien. Im deutschen Kriege entwickelte sich der französische seit 1635 durch die gewaltsame Entführung des Churfürsten von Trier, welcher Client des Cardinals Richelieu war.

Frankreich erhob sich. Der geistvolle Cardinal Richelieu leitete Alles, seitdem er den unsicheren Händen erbärmlicher Günstlinge König Ludwig's XIII. alle Macht mit fester Faust entrissen hatte. Richelieu war scharfsichtig genug, den Plan Heinrich's IV. gegen Österreich's Staatsmacht aufzunehmen; aber er war nicht edel genug, um auch den zweiten Theil jenes Planes gegen die österreichischen Regierungsgrundsätze aufzufassen. Er war es, welcher den Gedanken hegte und pflegte, dem Hause Habsburg seine Besitzungen am linken Rheinufer zu entreißen, und vom Kaiser Deutschland's die deutschen Fürsten durch schlaue Unterhandlungen und Werb-

reisen abzulösen. Er war es, welcher den Churtag in Regensburg zur Anklage Waldstein's aufhetzte, und durch seine Menschenkenntniß Ferdinanden mit einer Kapuze betrog. Er war es, welcher Veltlin zu Monçon herstellte, und Mantua zu Chierasco vergab gegen das Interesse von Spanien und Österreich. Er war es, welcher den Schweden Frieden mit Pohlen vermittelte, um Gustav Adolph gegen den Kaiser zu führen, welcher ihm den Königstitel versagte. Er wußte den Cardinal dem Minister aufzuopfern, und zugleich jenen für diesen zu gebrauchen. Er erzog und bildete in seinem Geiste und für seinen französischen Platz den Italiener und Cardinal Mazarini. Sein größtes, aber unsittlichstes Meisterstück bestand darin, daß er die Hugonotten in Frankreich als Rebellen mit Staatsklugheit niederdrückte, während er die Protestanten in Deutschland als Opposition mit Staatsklugheit erhob.

Großbritannien ging unter Carl I. seit 1625 in der genommenen Richtung für Republikanism und Puritanism fort. Der König vom Hause Stuart lernte durch sein Ministerium (eben so wenig als der Kaiser vom Hause Habsburg durch seine Beichtväter) eine werdende General-Metamorphose der National-Gesinnungen von den Partei-Bewegungen und Agitationen einzelner unruhiger Köpfe unterscheiden. Stuart schien (wie Habsburg) die allgemeine Richtung der Geister in Religion und Politik nicht zu achten, und durch Begünstigung des Katholizism die Erwerbung der Despotie zu beabsichtigen. Gewitterwolken zogen sich zusammen, und hier und da zeigte sich schon ein Blitzstrahl, welchen die Höflinge wie einen Sternschnuppen verachteten. Der König gab die Hugenotten in Frankreich und die Calviner in Deutschland auf (1630). Diese Gleichgültigkeit des Schwagers auf dem Throne von England, und die Erschlagung seines Gönners in der Schlacht von Lützen, gaben dem entsetzten Churfürsten von der Pfalz, Friedrich dem Fünften, den Todesstoß.

Scandinavien bewahrte die Erinnerung von den Zügen der alten Normannen gegen die Küsten der Südländer, und sprach nun den Entschluß aus, mit Schwert und Faust der nordischen Männer südliche Länder zu durchstreifen und zu behaupten. Die gelegenste Zeit schien gekommen, da Deutschland die Dänen zuerst und dann die Schweden berief, Frank-

reich aber beide noch bezahlte. Dänemark fiel tief durch den Kampf gegen Österreich, aber schien noch tieferem Falle entgegen zu gehen durch den Kampf für dasselbe. Schweden errang eine Obmacht, welche mit seiner Staatskraft in keinem Verhältnisse stand. Wie viel es im höchsten Glücke erwartete, ist unbekannt; daß es aber keinen Anfall auf dem eigenen Gebiethe besorgte, ist ausgemacht; der Vortheil war also entschieden auf seiner Seite. Der König Gustav Adolph, persönlich von Österreich beleidigt, konnte nie persönlich seinen Hauptrachegedanken in Österreich ausüben; übrigens hielt er strenge Mannszucht. Oxenstierna besaß wenigere Macht und geringere Mittel; er mußte Nachsicht in Nebendingen zeigen, wenn nur die Hauptsache gelang. Rußland hatte sich noch nicht zur Kraft erhoben; der erste Romanow mußte im Frieden zu Stolbowa den Schweden 1617, und im Frieden zu Wiasma den Pohlen 1624 große Abtretungen machen, so daß Österreich sie nicht für seine Plane zu bearbeiten vermochte.

Die Türkei begann durch die Gebrechen ihrer Verfassung zu sinken. Zwei Grundverderben äußerten sich; die Sultane waren stumpfe, in Wollust abgenutzte Menschen, welche weder selbst zu herrschen, noch Veziere zu wählen verstanden, auch bei'm freudigen Regierungsantritte die Brüder und die Schwangeren im Harem ermorden ließen, um vor Kronprätendenten sicherer zu sein. Jetzt wurden zwei Sultane nach einander erdrosselt, bis Amurath IV. den Thron bestieg (1624). Er war ein schrecklicher und glücklicher Regent, welcher Persien besiegte, Bagdad eroberte, wie ein Janitschar lebte, selbst an der Spitze des Heeres focht, und den alten Kriegston wieder triumphiren machte. Er versäumte aber den ersten günstigen Zeitpunkt, um in den gefährlichsten Tagen des dreißigjährigen Krieges Österreich anzufallen und ihm einen Todesstoß zu geben, wenn er es vor der Schlacht auf dem Weissenberge, oder nach der Schlacht auf dem Breitenfelde angefallen hätte. Seine Pascha's, welche mehr als halb Ungarn besaßen, brachen den Waffenstillstand nicht, und rückten nicht an der Donau aufwärts, sondern begnügten sich mit Jahrgeldern des Christenkaisers und mit Monathsplünderung der Christennachbarn. Sie betrachteten die Woiwoden von Siebenbürgen wie eine Vorwacht und Hülfsmacht. Bethlen Gabor war so niedrig, seine Kriegsgefangenen an die Türken zu verkaufen;

Georg Rakotzi I. war so niedrig, für Tausende von Thalern die Erlaubniß eines Kriegszugs von den Türken zu erkaufen. Die Türken bekamen einen schlechten Begriff von den Christen.

Europa betrachtete Ferdinand den Zweiten, welcher persönlich gutmüthig und sogar liebenswürdig war, nicht mit Unrecht als einen Mann, welcher wie Carl der Fünfte den unbeschränktesten Ehrgeiz besaß, wie Ferdinand der Erste einen blutigen Landtag hielt, und wie Philipp der Zweite in den Niederlanden mit jeder Art von Grausamkeit aufzutreten vermochte. Er war aber nicht der Schöpfer des Systemes, welches er befolgte; er empfing es als ein Erbstück seiner Vorfahren, und überlieferte es als Erbgut seinen Nachfolgern, welchen er durch ihre Beichtväter und Hoflehrer sogar in einem wunderbaren Lichte und in übernatürlicher Begnadung des Himmels gezeigt wurde. Der Kriegsschauplatz verbreitete sich allmählig über ganz Europa, und verwandelte sich in eine von Jammergestalten bewohnte Einöde. Das Menschengeschlecht verminderte sich an mehreren Orten um zwei Drittheile seiner Anzahl. Die Hungersnoth erreichte einen Grad, daß man Leichname ausgrub und verzehrte. Die Neuerungsfreunde fürchteten Bartholomäusnächte, Pulververschwörungen, Veltlinermord; die Altgläubigen machte man vor dem Verluste der ewigen Seligkeit zittern.

Europa fühlte die Gräuel des dreißigjährigen Krieges in allen Gestalten; es ward um Ruhe des Lebens, um Fortschritt in Wissenschaft, um Wohlstand der Städte und die Macht des Gesetzes gebracht. Die Geschichtschreiber, welche ihn vom Standpunkte eines einzelnen Reiches betrachten, können darin Vortheile für ihren einzelnen Gegenstand erblicken. Der Österreicher, der Deutsche, der Däne, der Schwede, der Franzose mögen über die Triebfeder und Rechtlichkeit ihrer Fürsten, über die Großthaten und Anstrengungen ihrer Helden, über den Edelmuth ihrer Staatsmänner viel Löbliches beibringen, der unparteiische Richter wird Alle gleich verdammen. Alles trug heiligen Umhang und Mantel; Völker folgten überall mit verbundenen Augen ihren Führern; sogar einige Fürsten meinten für den Himmel zu fechten, doch die meisten Gewalthaber mißleiteten die Menge zum Irrwahne mit vollem Bewußtsein. Geistliche Herren zeigten bedeutenden Einfluß auf den Gang und die Wuth des dreißigjährigen Krieges; man

fragte ſie um Rath, und Alle riethen zum Schwert; alle glaubten an Wunder, oder wollten die Menſchen daran glauben machen. So Pater Lamormain und Pater Weingartner zu Wien; Pater Joſeph zu Paris und Regensburg; Frater Ludwig Alliaga zu Madrit; Abraham Scultetus zu Heidelberg, und Hofprediger Hoe zu Dresden.

Ferdinand II. veranlaßte die Ausdehnung und Fortdauer des dreißigjährigen Krieges, weßwegen er ſchwere Schuld trug, da er nach der Weiſſenberger-Schlacht und der Schlacht am Barenberge keine Mäßigung zeigte. Doch hatte er das große Verdienſt, durch Öſterreich's Kraft die Kaiſerwürde Deutſchland's gegen eine Welt voll Feinde zu behaupten.

Sechste Regierung.

Ferdinand der Dritte.

Von 1637 bis 1657.

Ferdinand III. besaß die Königreiche Ungarn und Böhmen sammt dem Erzherzogthume Östreich, welches man immer bestimmter in das untere, obere, innere und vordere abtheilte; damit verband er die deutsche Kaiserkrone. Er stand dem Vater an Geistesgaben und Seelengröße nach, hatte aber aus Gemüthsstimmung und Überlegung mehr Sanftmuth und Duldsamkeit. Er war ein Zögling der Jesuiten, doch nicht mit völliger Blindheit ihren Grundsätzen ergeben. Er hatte Kriegsanlagen in den acht Stunden bei Nördlingen verrathen, aber durch Gliedergicht und Körperschwäche gehindert, dieselben nicht weiter entwickelt. Er besaß Charakter, das ist, die Sinnesart, vor sich selbst unverschleiert, und vor andern unbemäntelt zu erscheinen. Er hielt fest an Herkommen und Grundsatz seines Hauses, indem er frank und frei die feudalistische Monarchie und den monastischen Katholizism vertheidigte; in Vertheidigung des geschichtlich bestehenden konnte er von sich sagen am Schlusse seines Lebens: In meiner ganzen Regierung beging ich keine einzige Ungerechtigkeit wissentlich. Der Begriff der Gerechtigkeit im Willen eines Kaisers und Königs ist höchst ehrenwerth und gewiß heilbringend, wenn Hofjuristen ihn nicht aus der Natur in die Bücherformel der Collision zwängen, und Beichtväter ihn nicht im Gewissen mit dem Segen der Absolution beschwichtigten.

Ferdinand III. bewies eine entschiedene Friedesliebe; oftmals knüpfte er Unterhandlungen an; doch erst nach eilf Jahren ungeheurer Stürme ward Ruhe. Die Ursache des fortgesetzten Kampfes lag in vier Dingen; für's erste hatte Haß gegen die österreichischen Grundsätze der Unduldsamkeit zu tief gewurzelt, um schnell ausgerottet zu werden; dann glaubten mehrere Höfe den Zeitpunkt gekommen zur Demüthigung von Habsburg an den Pyrenäen und an der Donau; ferner waren die Verwicklungen des Nordens und Südens, der Protestanten und Katholiken zu mannigfaltig und unerörtert; endlich sahen die Staatsmänner und Feldherren (meistens klugberechnende und gewissenlose Leute) den Krieg als Verbürgung ihres Einflusses und als Mittel zur Bereicherung an. Kurz vor dem Regierungsantritte des Kaisers hatten sich unter den Schweden die heldenmüthigen Feuergeister Banner und Wrangel erhoben. Sie hatten den Sieg bei Wittstock errungen, und den Hauptplan gefaßt, den österreichischen Staatenbund in seinem Herzen anzugreifen, weil sie davon den größten Erfolg in Rücksicht des Kriegslaufs, und den fettesten Raub für ihr Heer erwarteten. Um diese Gefahr abzuwenden, befahl der neue Kaiser dem General Götz und Gallas, an die Ostsee vorzudringen, um hier den Rückhaltpunkt der Feinde und den Übergangpunkt aus Schweden zu bedrohen. Dadurch wurde Banner aus Schlesien, und Wrangel aus Sachsen entfernt; beide mußten den Plan auf Böhmen aufgeben, und in Pommern für ihr Dasein ringen. Damit begann der sechste Zeitraum des dreißigjährigen Krieges, wo Schweden und Frankreich das Gleichgewicht hielten gegen Österreich und Spanien (1637 bis 1641).

Ferdinand III. suchte einzeln mit jedem seiner Feinde zu unterhandlen; aber man setzte Vorbedingungen, welche das Andenken seines Vaters entehrten, das Selbstgefühl Habsburg's empörten, und den Katholizism bedrohten. Doch sah er mehrere deutsche Fürsten, katholische sowohl als protestantische, auf die Bedingungen des Pragerfriedens sich an Österreich schließen, wie Lüneburg. Er sah aber auch den Landgrafen Wilhelm V. von Hessen die Sache des Hauses Friedrich's V. von Pfalz dadurch aufnehmen, daß er einen Bund mit Schweden, Frankreich und Niederland abschloß, worin ihm seine Gemahlin Elisabeth Amalie, als Vormünderin seines

Erbprinzen, zuerst mit weiblich schlauem, dann mit männlich starkem Sinne folgte. Indeß stellte sich Banner fest in Pommern, einem Lande, welches die Schweden von Anfange her für sich selbst als Lohn ihrer Heldenthaten und ihrer Befreiungskunst ausersehen hatten; jetzt nahmen sie es nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Bogeslav XIV. förmlich in Besitz, nicht achtend die gerechten Ansprüche ihres ersten Bundesgenossen in Brandenburg; jetzt schon behaupteten sie es mit Waffengewalt, da Gallas durch Mangel an Mundvorrath, durch das Ausreißen seiner Soldaten ohne Sold, und durch Nachrücken des unermüdeten Banner's sein Heer verlor (1638). Zugleich trat Bernhard von Weimar unverhohlen mit dem Gedanken heraus, als Lohn seiner Heldenthaten und seiner Befreiungskunst ein unabhängiges Fürstenthum am Rheine zu begründen; mit dem Namen eines Selbstherren und der Keckheit eines Abentheurers wandte er sich gegen die Waldstädte, gegen den Breisgau und das Elsaß, drei uralte Besitzungen Habsburg's; er legte für seinen Entwurf den Grundstein durch Eroberung Breisach's. Frankreich unterstützte ihn mit Rath und That, doch hatte es Elsaß für sich selbst als Lohn seiner Kriegsthaten und seiner Befreiungskunst ersehen.

Ferdinand III. sah die Söhne des geächteten Friedrich's V. von der Pfalz ihre Ansprüche auf die Churwürde mit der Gewalt der Waffen erneuern. Sie drangen in Westphalen, erhielten aus England einiges Geld, empfingen von Schweden einiges Hülfsvolk verloren aber Heer und Geschütz durch den kaiserlichen Feldherren Hatzfeld, welcher einen der Prinzen gefangen nahm (1638). Aber im folgenden Jahre wurde dieser Vortheil durch Verlust aufgewogen. Banner, verstärkt durch neue vierzehn Tausend Schweden, Meister geworden über die Sachsen, erreichte endlich den Hauptzweck, drang mit vierzig Tausenden nach Böhmen, siegte entscheidend bei Brandeis und nahm seinen Gegner Montecuculi gefangen; den Sieg zu einem Anprall auf Prag, dann zu einer Stellung hinter der Elbe, endlich zu einer Reihe von Streifzügen für Brandschatzung und Raub benützend (1639). Weimar hatte bereits ganz Elsaß bis auf Thann in seiner Gewalt, seinen Gegner Johann von Werth gefangen, und die Rüstung eines trefflichen Heeres vollendet. Banner wollte von der Elbe her, so wie Bernhard vom Rheine ausgehend in der Gegend von Wien

erſcheinen, als der Tod den letztern plötzlich dahin raffte. Frankreich bemächtigte ſich ſchnell ſeiner Kriegsknechte und ſeiner Eroberungen. Cardinal Richelieu rief entzückt jenem ſterbenden Kapuziner von Regensburg zu: „Muth! Muth, Pater Joſeph! Breiſach iſt unſer.“

Der Kaiſer hatte ſich umſonſt bemüht, Bernhard's von Weimar Heer und Macht eben ſo wie den Brüdern deſſelben und den Schweden auch den Franzoſen zu entziehen. Die deutſchen Söldner liefen dem franzöſiſchen Golde, und die lutheriſchen Kriegsknechte dem katholiſchen Cardinale zu. Doch benützte der Kaiſer den Tod Weimar's, um die eigenen Streitkräfte verſammelt gegen Banner'n wenden zu laſſen. Erzherzog Leopold, ſo vieler Erzſtifte Biſchof, ſo vieler Abteien Prälat, und des deutſchen Ordens Hochmeiſter, unter ihm aber Piccolomini, ging auf Banner'n los, welcher aus Böhmen und Schleſien enteilte, und nur durch die eiligſte Flucht die Trümmer ſeines Heeres nach Thüringen rettete (Febr. 1640). Banner verſtärkte ſich durch unermüdliche Thatkraft, wodurch er dem Untergange entging; Franzoſen unter Guebriant ſtießen zu ihm; die muthige Landgräfin von Heſſen ſandte Hülfsvölker; der abgefallene Herzog von Lüneburg trat wieder auf ſeine Seite; und der neue Markgraf von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, genannt der große Churfürſt, entſchied ſich für Schweden mit Feſtigkeit, nicht wie ſein Vater auf den öſterreichiſch geſinnten Miniſter, Grafen Adam von Schwarzenberg horchend.

Der Kaiſer (obſchon kein großer Geiſt) war doch ein denkender, gelehrter und berechnender Mann. Als Denker bemerkte er, wie viele deutſche Fürſten, um Öſterreich und Habsburg nicht zu erhöhen, vor Frankreich und Schweden ſich erniedrigten. Als Gelehrter bemerkte er, wie tiefeingreifend das gelehrte Werk des Kanzlers Chemnitz in Stettin, über den Grund und Stand des römiſch-deutſchen Reiches, auf die Gemüther einwirkte, indem es den Hauptgrundſatz aufſtellte, das Kaiſerrecht gleiche nicht der Monarchie eines Conſtantin's oder Juſtinian's, ſondern die Reichsmacht gebühre einer Ariſtokratie der Stände. Als Berechner glaubte er einzuſehen, wie die Reichsfürſten als Volkswortführer ſich darſtellten, indeß ſie ſich zu Landesherren machten, und wie im Reiche die Macht der Einzelnen wuchs, indeß die Macht des Reiches im Ganzen ſchwand. Er beſchloß alſo eine großartige Maßregel, nämlich

an der Stelle der nun gewöhnlichen Churfürsten-Tage einen förmlichen Reichstag abzuhalten, um einen Verein deutscher Gesinnung zu Stande zu bringen. Sein Vater hatte blos Churfürsten-Tage gehalten, weil er hierdurch die drei Erzbischöfe, durch das neu erhobene Baiern, und durch die eigene böhmische Chur Alles um so mehr führte, da Sachsen als Haupt der Lutheraner, und Brandenburg als Haupt der Calviner wankten. Der nun (1640) wieder versammelte Reichstag wirkte nichts Wesentliches, obschon der Kaiser persönlich gegenwärtig war. Die Territorial-Hoheit der Fürsten hatte an der Religions-Freiheit der Völker bei dem Provinzial-Stolze der deutschen Stämme einen sicheren Stützpunkt und Österreich sowohl als Habsburg stand nicht fest in der öffentlichen Meinung, da Orenstierna und Richelieu die Gelehrten auf der Seite hatten, und von Wien aus zu viel Ungesetzliches und Geisterdrückendes gekommen war.

Der deutsche Reichstag, rings um seinen Kaiser zahlreich in Regensburg versammelt, sollte angefallen, aufgehoben, oder wenigstens zersprengt werden durch Schweden und Franzosen. — Dies war des kühnen Banner's vermessener Plan. Seine Raschheit vollzog die Verbindung mit dem Franzosen Guebriant pfeilschnell. Sein Geist stimmte die Schweden zur entschlossensten That. Sein Heerzug geschah mitten im Winter. Sein Fuß stieß jeglichen Widerstand nieder. Sein Muth drang über die gefrorene Donau. Er pochte an die Thore von Regensburg und donnerte hinein in den deutschen Reichstag. Nur der kaiserliche Sieger von Nördlingen verlor nicht Ruhe und Fassung. Er hielt die Fürsten vor dem Entlaufen zusammen. Er ließ ein eingefallenes Thauwetter und die Uneinigkeit der Feinde benützen, um die Franzosen unter Guebrian durch Schwaben in die Rheinlande zu treiben, und die Schweden unter Banner über Böhmen nach Niedersachsen zu werfen. Wüthend über das Mißlingen, angegriffen durch die Kriegsarbeit, aufgelöset durch Schwelgerei, verzehrt durch Unenthaltsamkeit, sterblich verliebt in seine wunderschöne Prinzessin von Baden — starb Banner, der Eroberer von sechs Hundert Fahnen (Mai 1641).

Der dreißigjährige Krieg, welcher die unschuldigen Unterthanen zu Tausenden niedermetzelte, und die verbrecherischen Soldknechte zu Tausenden abschlachtete, hatte das Verbrechen und

die Hinterlist an die Tagesordnung gebracht. So wie der Verdacht des Meuchelmordes um die Königsleiche Gustav Adolph's schwebte, so schwebte der Verdacht der Vergiftung um die Feldherrenleichen Bernhards von Weimar und des Generals Banner, obschon keine Beweise, nur wenige Anzeichen vorhanden waren. Mit Banner's Tode beginnt, nach Böhmen's Abschlachtung, nach Deutschland's Durchstürmung, nach Dänemark's Niederwerfung, nach Schweden's Wechselgeschick, nach Frankreich's schlauem Auftritte, und nach einem schreckenvollen Gleichgewichte der streitenden Mächte — endlich der siebente Act des großen Trauerspieles von 1641 bis 1648, wo Schweden und Frankreich durch Staatsklugheit verbunden, ein entscheidendes Übergewicht erhielten, Östreich aber und Spanien, durch Geistesrichtung und Blutverwandschaft vereint, eine entschiedene Niederlage erlitten. Schweden und Frankreich hegten zwar Mißtrauen gegen einander, und wären über den Nachlaß des deutschen Degens von Weimar beinahe zerfallen; aber Eigennutz anderer Art hielt sie zusammen, um so mehr da ihre Hauptbeute weit aus einander lag, weil Schweden im Norden das reiche Küstenland in Pommern, und Frankreich im Süden das wunderschöne Rheinland im Elsaß unverrückt ins Auge faßte. Östreich sah mit tiefer Trauer den Zerfall, durch welchen Spanien für die Bewahrung seiner menschenfeindlichen Grundsätze, und für Anwendung der gräuelvollen Maßregeln eines Alba's endlich mit Verlust seiner Silberflotten und seiner Prachtländer gezüchtigt wurde. Aber Österreich selbst traf in der Meinung der Zeitgenossen der Vorwurf ähnlicher Grundsätze gegen religiöse oder politische Erneuerung, und die Gelehrten zeichneten in das Jahrtausendbuch der Geschichte die Gräuelscenen von Prag, die Ächtung deutscher Fürsten, die Gewaltthaten seines schlecht belohnten Waldstein's, und die Jesuitenkünste des Restitutions-Edikts. Sogar die persönliche Unbescholtenheit der Kaiser, und Liebenswürdigkeit manches Erzherzogs konnte niemals die Erinnerung an solche Grundsätze und Maßregeln, an solche Maximen und Praktiken, von der Tafel des Gedächtnisses hinweg wischen. Als Zeit und Welt so standen, bekam den Oberbefehl der Schweden der außerordentliche Feldherr des dreißigjährigen Krieges, Bernhard Torstenson.

Torstenson, von Gichten gemartert, entwarf ruhig die

Plane zur Feldschlacht. Gefesselt mit dem siechen Körper an die Erde zeigte er den hellen Geist beweglich wie den Sturmwind. In einer Sänfte langsam getragen, gab er seinen Thaten Flügel. Er beschloß den Angriff auf das Herz von Österreich, um die Wirksamkeit desselben gegen Außen zu lähmen, ihm die eigenen Hülfsquellen abzuschneiden, die Regierung in Wirrwarr zu setzen, und den Kaiser vielleicht zu einem Fehltritt zu treiben. Torstenson bezweckte insonderheit bei dem Angriffe auf den österreichischen Staatenbund einen unmittelbaren Zusammenhang mit den zahlreichen Unzufriedenen, welche schon zwei Male gelernt hatten, mit dem Namen Ferdinand den Begriff eines Verfolgers zu verbinden. Torstenson überströmte Schlesien, stürmte Glogau, warf die Widerstrebenden, nahm Schweidnitz, überwältigte Ollmütz, plünderte ganz Mähren, und verbreitete Schrecken bis an die Brücken von Wien. Gedrängt durch das gesammte Heer der Österreicher, entwich er in die Gegend vor Leipzig, und bereitete zum zweiten Male auf dem Breitenfelde ein Mordfest (23. October 1642). Die Schweden, erhoben durch den Anblick ihrer Hauptsiegesstätte, fochten auf den Gräbern ihrer Landsleute mit einer eigenthümlichen Begeisterung. Die Österreicher, allzukühn durch den erhaltenen Erfolg des Zurückdrängens, glühten von Verlangen auf dem nämlichen Schlachtboden eine frühere Niederlage zu rächen und auszulöschen.

Die zweite Schlacht auf dem Breitenfelde gab Torstenson den vollständigsten Sieg. Er hatte die zwei herrlichen Männer Wrangel und Stalhantsch an sich gezogen, und ließ die Österreicher früher angreifen, als sie ihre Schlachtordnung fest gestellt hatten. Der Anfang entschied das Ende, denn schon beim ersten Anprall links wurde die vortreffliche Reiterei Österreichs so über den Haufen gerannt, daß sie zum Treffen unbrauchbar ward; dann wurden beim zweiten Angriffe rechts die Linien zerrissen. Als die Schlacht bis zum Mittelpunkte mörderisch drang, stand das Fußvolk beider Theile einer Mauer gleich, nach dem Verbrauche des Pulvers mit umgekehrter Muskete drein schlagend. Endlich waren die Kaiserlichen auf allen Seiten umringt; sie räumten nach dreistündigem Schlachten das Feld, und flohen ungeordnet und unzusammenhängend gegen und über die böhmischen Berge. Sie verloren fünf Tausend Todte, nicht wenigere an Gefangenen, alles Schwer-

geschütz von sechs und vierzig Kanonen, das Silbergeschirr und Schreibereiwesen ihres hohen Anführers, auch alles Gepäck des Kriegsheeres, welches vom Übermuthe zur Verzweiflung überging. Der österreichische Staatenbund sah mit Zittern auf die Dinge, die da kommen würden, sobald Torstenson seine Schlachtreihen und Streiferhaufen wieder hergestellt haben würde.

In der zweiten Schlacht auf dem Breitenfelde führte die Österreicher der Erzherzog Leopold, Sohn Ferdinand's II. und Bruder des Kaisers. Er war so keusch, daß er sogar die Nähe seiner eigenen Schwester floh. Er war so fromm, daß die Höflinge glaubten, oder wenigstens sagten, seine Gebethe enthielten eine besondere Kraft. Er war so tapfer, daß er mit seinem Regimente der Erste beim Angriffe und der Letzte auf der Flucht erschien. Er war so streng, daß er nach der Ankunft in Böhmen ein hartes Kriegsgericht an den Urhebern der Niederlage vollzog. Einem Regimente, welches auf dem Schlachtfelde die Kriegszucht vergaß, nahm er die Waffen, vernichtete die Fahnen desselben, ließ den Zehnten aller Gemeinen erschießen, und den Obersten enthaupten. Unter ihm commandirte Graf Piccolomini, welcher durch eine schnelle Rückkehr an die Elbe in Sachsen den österreichischen Staatenbund vor einem Überfalle zu bewahren suchte. Aber Torstenson, kaum neu bekleidet aus den Waarenlagern des eroberten Leipzig's, kaum verstärkt durch die zusammengerufenen Besatzungen aus Pommern und Schlesien, durchstreifte Böhmen nach allen Richtungen plündernd, und stellte sich fest in Ollmütz, um das nahrhafte Mähren zu beherrschen, und wieder bis an die Brücken Wiens zu streifen (1643). Der Kaiser verzweifelte an der Rettung des Vaterlandes nicht; seine Staatskunst fand Kriegsmacht. Er wußte Dänemark für sich zu bewaffnen, und den Rücken der Schweden und die Ostsee zu bedrohen. Er wußte Baiern so zu stimmen, daß es unter seinen Feldherren Johann von Werth und Marcy ein treffliches Heer auf die Beine brachte, womit es zuerst den geschicktesten und glücklichsten der französischen Generale Guebriant aufhielt, endlich aber einen Tag nach dem Tode desselben bei Duttlingen so entscheidend siegte, daß es das Kriegsheer der Franzosen vernichtete, indem es Geschütz, Gepäck und Anführer desselben in seine Gewalt bekam (24. Nov. 1643).

Torſtenſon's Sieg befeſtigte die ſchwediſche Gewalt. Nach dem ſchnell aufeinander folgenden Tode des Cardinals Richelieu und Königs Ludwig's XIII. wurden die Verbindungen mit Frankreich unverändert erhalten, da Cardinal Mazarini ganz den Grundſätzen ſeines Vorgängers und Lehrmeiſters folgte. Der Cardinal Mazarini vergoß Thränen, als er hörte, wie die Franzoſen am Tage bei Freiburg durch die Tapferkeit der Baiern ſechstauſend Mann verloren; aber der neuauftretende Conde lachte darüber mit den Worten: daß die Actionen einer Nacht in Paris den Verluſt dieſer Action erſetzten (4. Aug. 1644). Torſtenſon beſchloß aber vor allem den König von Dänemark zu züchtigen, welcher ihn im Rücken bedrohen ſollte und wollte. So trug er die Gräuel der Zerſtörung mit reißender Schnelligkeit nach Holſtein, Schleswig, Jütland. Als ihm Gallas folgte mit einem bedeutenden Heere, um ihn in Holſtein einzuſchließen nach dem Befehle des Hofkriegsrathes, wandte ſich Torſtenſon, und wußte ſeinen Gegner ſo zu drängen, zu treiben, zu ermüden, zu zerſprengen, zu umzingeln, daß dieſer mit ganz unbedeutenden Trümmern ſeines Heeres zurückkam und den Ruf erhielt, unter allen Feldherren am ſchnellſten eine Armee ruiniren zu können. Ihm nacheilend beſchloß der ſiegende Torſtenſon wieder in den öſterreichiſchen Staatenbund einzubrechen, wo Rakotzi als Woiwod von Siebenbürgen ſammt dem Paſcha von Ofen einen inneren Krieg vorbereitete, indem er die Magyaren zur Empörung aufrief unter den glänzenden Verheißungen von Glaubensfreiheit und Volksthum, Proteſtantism und Nationalität (1644).

Der Kaiſer und ſein Bruder der Erzherzog-Hochmeiſter verloren bei der allgemeinen und wohlbegründeten Beſtürzung die Beſonnenheit nicht. Sie kannten ſich ſelbſt und die Kraft des Staatenbundes; ſie bereiteten perſönlich die Abwehr. Gallas ward entſetzt. Hatzfeld und Piccolomini, welche wegen ſeiner Erhebung den Dienſt verlaſſen, kamen an die Spitze eines neuen Heeres. Die Scharen ſtrömmten zuſammen zu einer letzten Kampfesentſcheidung zwiſchen Budweis und dem Berge Tabor, wo auch die Baiern mit einer Heeresabtheilung erſchienen. Hier fiel die Hauptſchlacht bei Jankowitz (24. Febr. 1645) nach dem Befehle des Kaiſers, welchem die heilige Jungfrau im Traume erſchien, und einen gewiſſen Sieg verſprach. Aber gleich am Anfange wurde General Götz mit den

Ligisten in Unordnung gebracht und mit seinen Völkern erschlagen, worauf die Kriegsmunition des Heeres eine Beute der Schweden ward. Fortschreitend nun in einem achtstündigen Gefechte besetzten diese die entscheidenden Anhöhen, den wüthenden Anlauf der Reiterei zurückwerfend, und den tapfern Widerstand des Fußvolks besiegend. Endlich nehmen sie nach Niedermachung von zwei Tausenden den Kern des letzten kaiserlichen Heeres mit seinem besten Feldherren Hatzfeld gefangen.

Die Schlacht bei Jankowitz wurde durch die ganze Gestaltung der Zeit und Welt von höchsten Folgen und der erste Grund einer ernstlich gemeinten Friedensunterhandlung. Gewonnen auf dem Boden des österreichischen Staatenbundes befestigte sie die Schweden an dem Herzen desselben. Torstenson durchstreifte Böhmen und Mähren; er erreichte die Ufer der Donau bei Krems, Stein, Dürnstein, Korneuburg, und in seiner Gewalt befand sich die Wolfsbrücke am alten Tabor bei Wien. Türenne stellte das Übergewicht der Franzosen im Rheinlande und in Schwaben durch die Schlacht bei Allersheim nächst Nördlingen wieder her, da hier der vortreffliche baierische Feldherr Marcy fiel (3. Aug. 1645). Österreich's auswärtige Stützen brachen allmählig zusammen. Spanien war durch Unsinn der Inquisition, durch Hochmuth des Ministeriums und durch Erbärmlichkeit der Camarilla ganz außer Stande für das blutsverwandte Habsburg etwas zu thun. Das unermüdete und treuergebene Baiern hatte bereits so viele und mannigfaltige Opfer gebracht, daß es den früheren Vortheil Marcy's bei Freiburg nicht mehr zu benützen vermochte. Das durch seine Stellung im Rücken wichtige Dänemark war so erschüttert, daß der alte Christian IV. im Frieden zu Brömsebro eine Reihe von Besitzungen an Schweden abtreten mußte. Das für die Sache des Kaisers hochbedeutende Sachsen, welches immer das Haupt gemäßigter Protestanten inner den Schranken der verbrauchten Augsburgischen Confession vorstellte, mußte in Drangsal und Mißhandlung die Waffen vor den Schweden niederlegen. Torstenson entwarf zugleich den Plan in der Nähe Wien's sich aufzustellen, damit Turenne längst der Donau herabziehend und Rakotzi längst der Donau heraufsteigend an ihn sich schlössen und den entscheidenden Schlag, den letzten, vollbrächten. Von Prag, von Linz, von Preßburg,

von Wien flüchtete man Kronen, Schätze, Frauen und Kinder nach dem schönen Grätz in Steiermark.

Kaiser Ferdinand III. und sein Bruder Leopold, der Erzherzog-Hochmeister, verzweifelten an der Rettung des Vaterlandes nicht. Sie hofften Uneinigkeit in den stolzen Gemüthern des schwedischen Generals, des französischen Vicomte's, des ungarischen Woiwoden, und des türkischen Pascha's, welche nun Österreich den Todesstoß geben sollten. Sie fanden bei den eigenen kriegerischen Völkern durch ihre persönliche Popularität noch eine Streitkraft zu Abwehr und Wiederangriff. Wien behauptete sich männlich. Brünn vertheidigte sich heldenmüthig. Der Pascha ließ sich den Frieden abkaufen. Rakotzi I. schloß Waffenstillstand. Türenne mußte in die Rheinlande zurück. Torstënson, mit Lorbern geschmückt, zog in die Stille des Privatstandes, um gegen die Qualen seiner Krankheit Linderung zu suchen. (1645).

Gustav Wrangel kam an die Spitze der schwedischen, Vicomte Türenne an die Spitze der französischen Waffen (1646). Sie vereinigten sich, aber erst nach vielen Schwierigkeiten, da der Cardinal Mazarini über den Einfluß Schwedens bereits Eifersucht fühlte, auch die Generale und Soldaten Theils aus Raubsucht, Theils aus Hochmuth Erbitterung hegten. Die Vereinigung kam bei Gießen zu Stande. Der Hauptplan bestand darin, durch einen entscheidenden Kampf den treuesten Bundesgenossen Österreich's, den Churfürsten Maximilian von Baiern, zum Waffenstillstande und zum Friedensabschlusse wie Sachsen zu zwingen. Die begonnene Belagerung Augsburg's und die begonnene Verwüstung Baiern's zogen Unterhandlungen nach sich. Türenne ging mit reicher Beute in die Winterquartiere längs der Donau. Wrangel stand in den Winterquartieren längs des Bodensee's, brach aber plötzlich auf und nahm Bregenz sammt seiner Clause (25. Dez. 1646). Hier war Gold und Gut von weit und breit zusammengeflüchtet. Hier war der Weg nach Tirol und Italien geöffnet, wohin noch kein Schwede sein scharfes Schwert und seine leere Tasche getragen.

Das folgende Jahr zeigte Wrangel und Türenne in ihrer Vereinigung beschäftigt, den edlen Fürsten von Baiern, den unter Lorbern ergrauten Maximilian zum Abschlusse eines Tractates zu bringen (14. März 1647). Er trat alle seine Eroberungen

ab. Ebenso wurde der Landgraf von Darmstadt und der Churfürst von Mainz genöthigt, Österreich zu verlassen. Türenne und Wrangel trennten sich nun, um der unwillkommenen Nähe entbunden zu sein, und einen eigenen Theil von Deutschland in Freiheit zu guter Letzt auszuplündern, da man schon Friedensunterhandlungen betrieb. Türenne treibt nun Brandschatzungen am obern und unteren Rheine ein, während Wrangel Franken und Westphalen brandschatzen läßt, und Eger zu belagern anfängt. So standen die Sachen, als der Kaiser und sein Bruder, von Allen verlassen sich selbst nicht verließen. Sie brachten Eger zu einem heldenmüthigen Widerstande. Sie zogen das aufgelöste Heer und die entlassenen Feldherren des wackern Baiern's an sich. Sie gingen anfangs vertheidigungsweise, bis wieder Kraft zum Angriffe gesammelt. Ihr Muth und ihre Kraft lockte auch den alten Waffengefährten, den Churfürsten Maximilian, diesen Sieger auf dem Weissenberge, den Waffenstillstand zu brechen; so entstand ein neuer Kriegsanfang (Sept. 1647).

Türenne und Wrangel setzten sich alsogleich wieder zusammen, obschon in Münster und Osnabrück die französischen und schwedischen Friedens-Gesandten mancherlei Intrike wider einander spielten, und der Überrest der weimarschen Soldknechte den französischen Dienst mit Ungestüm verließ, um ins schwedische Lager überzugehen. Dem Vereine der zwei Helden stellte der kaiserliche Hof den General Melander von Holzapfel entgegen, welcher ein Überläufer und Calviner war. Diese Wahl konnte Duldung zeigen, war aber ein Fehlgriff in einem Meinungskriege. Holzapfel konnte nicht siegen, aber sterben für Österreich, da er in der Niederlage bei Susmarshausen auch das Leben verlor (1. Jun. 1648). Türenne und Wrangel vollzogen nun die grausamste Rache an Baierns Volk und Land; für verweigerte Brandschatzung straften sie Stadt und Dorf mit Brand; sie trieben die Verheerung so weit, daß ihre eigenen Soldknechte kaum mehr zu essen fanden, und ihre Gräuel sie selbst mit Hunger bedrohte. Indeß vollbrachte der schwedische General Königsmark, welcher schon seit mehreren Jahren mit einer Heeresabtheilung den kleinen Krieg allerorts führte, eine der außerordentlichsten Thaten.

General Königsmark, an der Spitze einer kleinen, aber vielerprobten Heerschar entwarf den Plan der Überrumpelung

des großen und festen Prag's. Ihn führte der verrätherische Ottowalsky, welcher als verabschiedeter kaiserlicher Rittmeister keinen Gnadengehalt erbitten konnte. Die ins Versteck Gelegten glaubten sich beim Rufe einer Stimme, und beim Tone einer Glocke verrathen, aber es war nur das Zeichen der Mönche zur Mette. In dieser Frühstunde des Schlummers und Gebeths gelang der Überfall, welcher die Schweden in den Besitz der Kleinseite, der Altstädterbrücke und der Waffenniederlage setzte. Aber Colloredo als General, und Conti als Ingenieur wußten den vortrefflichen Geist der Inwohner, der Studierenden, der Ordensleute für den kaiserlichen König zu wecken und zu brauchen. Jesuiten, Benedictiner, Paulaner, Karmeliten, Serviten, Franciskaner, Kapuziner — bildeten eine eigene Schlachtreihe von zwei Hundert Mann, welche in der größten Gefahr der Stürme zunächst bei den Feldherren standen. Ihre Anführer hießen Don Florio da Cremona, Propst im Zderas, und Rudolphus Rhoder, Probst zu Altbunzlau. Die erste Glühkugel, welche durch Königsmark in die Plattnergasse zu Prag fiel, ward von den Ordensleuten geweiht und mit vielen Feierlichkeiten auf dem Gottesacker des heiligen Michael begraben. Der Kampf zweier feindlichen Mächte, welche im Umfange der nämlichen Stadt sich befehdeten, war das letzte abentheuerliche Beispiel dieses nun dreißigjährigen Kriegens und Schlachtens, welches in Prag durch Untreue begann, und in Prag durch Treue sich beschloß. Noch eine merkwürdige Erscheinung war es, daß ein Pfalzgraf Carl Gustav, bestimmt zum Nachfolger der Königin Christine, aus Schweden mit sieben Tausend Mann anlangte, um Prag vollends zu erobern. Hier unterbrachen sich die Kriegesthaten, denn der westphälische Friede war unterzeichnet den 24. October 1648.

Der Friede kam erst nach dreizehnjährigen Versuchen und Vorarbeiten zu Stande, da mehrere der Fürsten (welche die Geschichte nirgend untrüglich zeigt oder fehlerlos) ihn nicht wollten; da überdem Staatsmänner und Feldherren (theils feile, theils tolle Leute) den Krieg zur Fortdauer ihres Einflusses, oder zur Vermehrung ihres Reichthums gebrauchten. Die ersten Versuche der allgemeinen Beruhigung geschahen schon unter Ferdinand II. nach dem Frieden zu Prag; aber der Kaiser meinte es nicht ernstlich, suchte blos die vereinigten

Mächte zu trennen, und brauchte als Vermittler für den Norden Dänemark, so wie für den Süden den Papst, welche ganz auf der Seite Österreichs waren. Die ersten Schwierigkeiten (1636) erhoben sich darüber, daß die Schweden mit dem Papste gar nichts zu thun haben wollten, dann aber hauptsächlich darüber, daß der Kaiser ganz allein für Deutchland unterhandeln, folglich die Reichsfürsten ausschließen wollte, über deren Geleitsbriefe man vier volle Jahre stritt. Ein Hauptschritt geschah auf dem Reichstage zu Regensburg (1640), wo Osnabrück und Münster für die Friedensunterhandlungen erkoren, die Zulassung der Reichsfürsten im eigenen Namen beschlossen, und eine Amnestie bewilligt wurde, welche zwar allgemein hieß, jedoch die pfälzische Churſache ausnahm. Alsogleich kamen in Hamburg Vorbedingnisse zu Stande; aber Richelieu wollte Fortsetzung des Krieges, um bei dem erwarteten Tode seines Königs desto gewisser die Regentschaft zu erhalten; auch der Kaiserhof wollte nicht gleich abschließen, da er Dänemark für sich aufzuregen hoffte; daß es bei solcher Gesinnung an Anlässen und Scheingründen zur Zögerung nicht fehlte, läßt sich erwarten; aber die Niederlagen der Spanier und Österreicher machten die Unterzeichnung der Hamburger-Präliminarien nach drei Jahren (1643).

Die Präliminarien von Hamburg waren unterzeichnet, aber es dauerte noch zwei Jahre, ehe der Zusammentritt in Münster und Osnabrück geschah. Die Ursache dieser Zögerung war vielfach; mit einem errungenen Siege der Soldaten steigerten die Unterhändler des Siegers ihre Forderungen wieder höher; dann wollte jetzt Schweden keine Vermittlung von Dänemark wegen seines Friedensbruches annehmen; ferner ließen sich viele deutsche Reichsfürsten nur mit Mühe zur Absendung einzelner Gesandten bestimmen, weil sie dem Kaiserhofe durch übertragung ihrer Vollmacht ein Hauptgewicht zu geben dachten; endlich kamen die Fragen des Ceremoniels. Der Sieg der Schweden bei Jankowitz brachte in Alles einen raſcheren Gang, und der Congreß wurde eröffnet den 11. Junius 1645. Der Kaiser unterhandelte mit Schweden zu Osnabrück, mit Frankreich zu Münster den Frieden, und die Reichsfürsten schlossen sich nach Vortheil oder Neigung an die eine oder andere Macht, so daß das Bild des Kriegs in diesem Streben nach Frieden sich abdrückte. Unter den Katho-

liken war Baiern der wichtigste Stand, an welchen sich meistens südliche Fürsten anschlossen. Unter den Protestanten spielte Brandenburg die Hauptrolle, indem sich an dasselbe meistens nördliche Fürsten anschlossen. Unter den Katholiken sprach noch Mainz, unter den Protestanten Hessenkassel mit entschiedener Kraft.

Als die Congreßarbeiten zu Münster und Osnabrück begonnen hatten, dauerten sie noch drei volle Jahre. Die Gegenstände, welche bestimmt werden mußten, waren zahlreich und verschiedenartig. Die Interessen der unterhandelnden Mächte widersprachen sich im Politischen und Religiösen offenbar und ungeheuer, so wie die Vortheile ihrer Verbündeten und Anhänger. Die allirten Kronen stellten große Forderungen nach dem Maße ihrer Siege, und der Kaiser hoffte durch Kriegsglück seine ganze Stellung zu verbessern, da er in sich und seinen Erbstaaten viele Hülfsmittel sah. Spanien und Holland wünschten den Friedensabschluß nicht gar zu günstig für Frankreich und Schweden, da diese beiden Staaten für jene stets Gegenstände der Besorgniß waren. Endlich wollte Frankreich den Frieden in Deutschland nicht, weil es ihn mit Spanien zugleich erhalten konnte. Die geheimen Anhetzungen fehlten nicht von Seite des Papstes, welcher so viele Erzstifter, Bisthümer, Prälaturen und Propsteien für den Katholizism (gewiß für die Katholiken) verloren sah. Der kaiserliche Prinzipal-Commissarius, Graf von Trautmansdorf, ein verständiger, einsichtsvoller und redlichgesinnter Mann, leitete die österreichischen und katholischen Angelegenheiten mit Weisheit und Mäßigung; aber die Chicanen der Gegner bestimmten ihn den Congreß zu verlassen, und die Fortführung seinen Unter-Commissaren zu übergeben. Die schwedische Gesandtschaft, welche zugleich für die protestantischen Angelegenheiten unterhandelte, wußte ihren Anhang so fest zusammen zu halten, bei längerer Weigerung im Namen des Kaisers zu unterzeichnen, und ihn zur Ratification zu zwingen.

Kaiser Ferdinand III. ratificirte den westphälischen Frieden den 24. October 1648. Er überließ Deutschland mit widerstrebendem Herzen dem Einfluße, welchen Frankreich und Schweden mit Einwilligung vieler, besonders protestantischer Stände in planmäßigem Weiterschreiten ausübten. Er opferte seine Gebiethe, Städte und Rechte im Elsaß, wie er früher

ſchon die Lauſitz eingebüßt, zwei Verluſte, welche Öſterreich nie mehr zu erſetzen wußte, wovon der erſte es in Rückſicht von Frankreich, der zweite in Rückſicht auf Deutſchland ſchwächte. Doch behauptete er im öſterreichiſchen Staatenbunde freie Gewalt durch die traurige Befugniß, ſeine aufrühriſch geweſenen Unterthanen zu beſtrafen, und den eigenen Glauben nach eigenem Gutdünken einzuführen. Eben ſo behauptete er die perſönliche Ehre Öſterreich's und Habsburg's in drei Puncten, indem er als Kaiſer dem Hauſe Baiern die Churwürde nicht entziehen ließ, keine portugieſiſchen Geſandten beim Congreſſe anerkannte, und das Recht der Amneſtie in ſeinem eigenen Staate ſich unbedingt vorbehielt. Aber in Deutſchland ſah er die Territorial-Hoheit und den Proteſtantiſm völlig gegründet, doch blieb die Hoffnung auf Kaiſerwürde ſtets groß.

Der weſtphäliſche Friede brauchte zu ſeiner Ausführung in allen Theilen drei volle Jahre, ſo daß Deutſchland erſt 1651 von Feindesheeren überall befreit ward. Die Schwierigkeit lag in der Menge der Bewilligungen und im Widerſtreite der Theilnehmer. Eine eben ſo große Schwierigkeit lag darin, daß er tief eingewurzelte Vorurtheile verletzte, und geſchichtlich begründete Einrichtungen umſtieß. Der Papſt Innocentius X. erließ eine Bulle, worin er dieſen Frieden für gottlos und ungültig erklärte; die römiſche Curie, ſuchte Madrit und Wien, alſo beide Habsburg's, noch einmal zum Bruche deſſelben zu bewegen, da die neuaufgeſtellten Grundſätze dem althergebrachten Syſteme Spanien's und Öſterreich's offenbar widerſprachen. Spanien nahm Anlaß wegen des burgundiſchen Kreiſes und wegen Räumung der Pfalz eine Proteſtation einzulegen, da es für Burgund keine Reichshülfe mehr empfangen, und die Pfalz ohne Entſchädigung herausgeben ſollte. Öſterreich aber ſchritt zur Execution unverzüglich, da es in ſeinem innerlich aufgeregten Staatenbunde äußere Ruhe bedurfte, und ſchon die feinen Faden bemerkte, an welche es das Gewebe ſeiner Staatskünſte wieder anknüpfen könnte.

Der weſtphäliſche Friede ſchien auch von proteſtantiſcher Seite bedroht, indem Mißtrauen, Erbitterung, Leidenſchaft an den beiden Inſtrumenten von Osnabrück und Münſter ſich anzuheften und abzuarbeiten Gelegenheit ſuchten und fanden. Das Haupt der Calviner, der große Churfürſt von Brandenburg, hatte nicht die ganze Erbſchaft von Jülich und Cleve

erhalten. Er sah als Miterben jenen mißhandelten Pfalzgrafen von Neuburg, welcher seit der Ohrfeige katholisch geworden, und für den Katholizism nun unbesonnen eiferte. Jener betrat in Waffen das Gebieth von diesem. Der Kaiser, eine Einmischung der fremden Mächte befürchtend, und alles Deutsche in Unabhängigkeit vom Auslande wünschend, durchschaute die Wichtigkeit dieser Sache, und eilte mit einem Churfürstentage, wo sie entschieden wurde. Er hatte keine glänzenden Eigenschaften, aber Rechtssinn, Mäßigung und Festigkeit. Dadurch geschah es, daß, zum Erstaunen von ganz Europa, die Deutschen einstimmig seinen Erstgebornen Ferdinand IV. zum römischen Könige wählten (1653).

Ferdinand III. bewies sein Gewicht in der öffentlichen Meinung, indem er nach dem fürchterlichsten Kriege gegen Österreichs Grundsätze und Übermacht dennoch seinem Kronprinzen die Wahlkrone Deutschland's einstimmig verschafte. Auch im österreichischen Staatenbunde, wo Wahlfreiheit ebenfalls zu den Lieblingsansichten gehörte, wußte er dieselben zu umgehen, so daß Böhmen sowohl als Ungarn Ferdinand den Vierten als König erkannten. Der Tod dieses Fürsten, welchen die Pocken bei der Ungeschicklichkeit der Ärzte hinrafften, zwang den Kaiser für seinen jüngern Sohn Leopold, welcher bisher dem hochpriesterlichem Stande bestimmt war, die nämlichen Schritte in Ungarn und Böhmen zu wiederholen, wo ein gleicher Erfolg die gleichen Bemühungen krönnte. Leopold wurde aber nicht von den deutschen Churfürsten erwählt zum römischen Könige, da der Vater kränkelte, in die Angelegenheiten des Nordens sich tief verwickelte, und im Süden an dem neuauftretenden Könige von Frankreich einen glänzenden Nebenbuhler bekam.

Ferdinand III. starb in Vaterangst. Als in der Burg Feuer ausbrach, er sich todtkrank vor der Rettung seines jüngsten Erzherzogs nicht entfernen wollte, endlich aber ein Trabant mit der Wiege desselben im unbesonnenen Eifer wider die Wand rannte verließ ihn die Sprache und in einigen Stunden das Leben. Er war gelehrt genug, um öffentlich aus dem Staatsrechte, aus der Geschichte und Erdkunde Sätze zu vertheidigen. Er ehrte die Jesuiten ungemein hoch, doch hörte er nicht sie allein, sondern vorzüglich auch die Meinung Anderer. Er war von Glaubenseifer ganz beherrscht, welcher ihm angeboren und anerzogen schien; doch von den Gewaltmaßregeln Philipps des Zweiten

und Ferdinand des Zweiten entfernte ihn die Sanftheit seines Gemüths, und der zweite Theil seines Wahlspruches: Mit Gottesfurcht und Recht! Persönlich mit Anlagen zum Feldherren ausgestattet, verstand er nicht die für den Fürsten wesentlichere Kunst, aus seinen großen Scharen und vielen Heeren den wahrhaften Meister für Schlacht und Krieg heraus zu finden. In dem Kampfe, welchen er übernahm, und durch den Frieden, welchen er abschloß, änderte sich das Verhältniß des österreichischen Staatenbundes gegen alle Reiche Europa's.

* * *

Ungarn betrachtete, wie sich bei Ferdinand IV. und Leopold I. zeigte, noch immer die Wahlfreiheit als Hauptmittel zur Behauptung der urväterlichen Verfassung; aber die Anhänger Habsburgs machten beim Palatine einen Antrag, es förmlich und immerdar aufzugeben unbeschadet allen andern Freiheiten. Das edelste Bestreben einiger Magyaren bestand darin, daß die Gewissensfreiheit als Menschenrecht ohne Zweideutigkeit und Grundherren-Einspruch anerkannt würde. Diese Kirchenfreiheit fand die stärksten Gegner, da Hohepriester viele Hofstellen und Hauptgeschäfte verwalteten. Da die Jesuiten nicht als Orden auf dem Landtage erscheinen durften, kamen sie auf denselben, indem man ihre Patres an die Bisthümer setzte und zum Primas ernannte.

Ungarn sah seine Magnaten und Barone in eben dem Maße steigen, als die Nobiles und Prädialisten sanken. Eine Hauptfrage war jetzt, ob ein Nobilis Regni, wenn er von einem Pazmany oder Eßterhazy oder einem ihrer Vorfahren irgend ein Eigenthum oder Grundstück aus Schenkung besaß, vor ihren Dominical-Tribunalen erscheinen müsse. Die freien Städte drangen vergebens auf Gleichförmigkeit in Maß und Gewicht nach dem Muster von Ofen oder Preßburg; sie sahen ihren Bund nur durch zwei, Brieß und Käßmarkt, verstärkt. Die Dörfer und Märkte erhielten durch den Frieden Rakotzi's I. (1645) für die Protestanten Kirchen, Glocken, Grabmahl, drei Dinge, deren Versagung so viele Ströme Menschenblut ge-

erhalten. Er sah als Miterben jenen mißhandelten Pfalzgrafen von Neuburg, welcher seit der Ohrfeige katholisch geworden, und für den Katholizism nun unbesonnen eiferte. Jener betrat in Waffen das Gebieth von diesem. Der Kaiser, eine Einmischung der fremden Mächte befürchtend, und alles Deutsche in Unabhängigkeit vom Auslande wünschend, durchschaute die Wichtigkeit dieser Sache, und eilte mit einem Churfürstentage, wo sie entschieden wurde. Er hatte keine glänzenden Eigenschaften, aber Rechtssinn, Mäßigung und Festigkeit. Dadurch geschah es, daß, zum Erstaunen von ganz Europa, die Deutschen einstimmig seinen Erstgebornen Ferdinand IV. zum römischen Könige wählten (1653).

Ferdinand III. bewies sein Gewicht in der öffentlichen Meinung, indem er nach dem fürchterlichsten Kriege gegen Österreichs Grundsätze und Übermacht dennoch seinem Kronprinzen die Wahlkrone Deutschland's einstimmig verschafte. Auch im österreichischen Staatenbunde, wo Wahlfreiheit ebenfalls zu den Lieblingsansichten gehörte, wußte er dieselben zu umgehen, so daß Böhmen sowohl als Ungarn Ferdinand den Vierten als König erkannten. Der Tod dieses Fürsten, welchen die Pocken bei der Ungeschicklichkeit der Ärzte hinrafften, zwang den Kaiser für seinen jüngern Sohn Leopold, welcher bisher dem hochpriesterlichem Stande bestimmt war, die nämlichen Schritte in Ungarn und Böhmen zu wiederholen, wo ein gleicher Erfolg die gleichen Bemühungen krönnte. Leopold wurde aber nicht von den deutschen Churfürsten erwählt zum römischen Könige, da der Vater kränkelte, in die Angelegenheiten des Nordens sich tief verwickelte, und im Süden an dem neuauftretenden Könige von Frankreich einen glänzenden Nebenbuhler bekam.

Ferdinand III. starb in Vaterangst. Als in der Burg Feuer ausbrach, er sich todtkrank vor der Rettung seines jüngsten Erzherzogs nicht entfernen wollte, endlich aber ein Trabant mit der Wiege desselben im unbesonnenen Eifer wider die Wand rannte verließ ihn die Sprache und in einigen Stunden das Leben. Er war gelehrt genug, um öffentlich aus dem Staatsrechte, aus der Geschichte und Erdkunde Sätze zu vertheidigen. Er ehrte die Jesuiten ungemein hoch, doch hörte er nicht sie allein, sondern vorzüglich auch die Meinung Anderer. Er war von Glaubenseifer ganz beherrscht, welcher ihm angeboren und anerzogen schien; doch von den Gewaltmaßregeln Philipps des Zweiten

und Ferdinand des Zweiten entfernte ihn die Sanftheit seines Gemüths, und der zweite Theil seines Wahlspruches: Mit Gottesfurcht und Recht! Persönlich mit Anlagen zum Feldherren ausgestattet, verstand er nicht die für den Fürsten wesentlichere Kunst, aus seinen großen Scharen und vielen Heeren den wahrhaften Meister für Schlacht und Krieg heraus zu finden. In dem Kampfe, welchen er übernahm, und durch den Frieden, welchen er abschloß, änderte sich das Verhältniß des österreichischen Staatenbundes gegen alle Reiche Europa's.

* * *

Ungarn betrachtete, wie sich bei Ferdinand IV. und Leopold I. zeigte, noch immer die Wahlfreiheit als Hauptmittel zur Behauptung der urväterlichen Verfassung; aber die Anhänger Habsburgs machten beim Palatine einen Antrag, es förmlich und immerdar aufzugeben unbeschadet allen andern Freiheiten. Das edelste Bestreben einiger Magyaren bestand darin, daß die Gewissensfreiheit als Menschenrecht ohne Zweideutigkeit und Grundherren-Einspruch anerkannt würde. Diese Kirchenfreiheit fand die stärksten Gegner, da Hohepriester viele Hofstellen und Hauptgeschäfte verwalteten. Da die Jesuiten nicht als Orden auf dem Landtage erscheinen durften, kamen sie auf denselben, indem man ihre Patres an die Bisthümer setzte und zum Primas ernannte.

Ungarn sah seine Magnaten und Barone in eben dem Maße steigen, als die Nobiles und Prädialisten sanken. Eine Hauptfrage war jetzt, ob ein Nobilis Regni, wenn er von einem Pazmany oder Eßterhazy oder einem ihrer Vorfahren irgend ein Eigenthum oder Grundstück aus Schenkung besaß, vor ihren Dominical-Tribunalen erscheinen müsse. Die freien Städte drangen vergebens auf Gleichförmigkeit in Maß und Gewicht nach dem Muster von Ofen oder Preßburg; sie sahen ihren Bund nur durch zwei, Brieß und Käßmarkt, verstärkt. Die Dörfer und Märkte erhielten durch den Frieden Rakotzi's I. (1645) für die Protestanten Kirchen, Glocken, Grabmahl, drei Dinge, deren Versagung so viele Ströme Menschenblut ge-

koſtet, und deren Gewährung die Jeſuiten auch jetzt noch für landverderblich und unheilbringend erklärten; von vierhundert weggenommenen Dorfkirchen erhielten proteſtantiſche Landleute neunzig zurück.

Ungarn's Geſetze litten an ſchweren Übeln durch die Bürgerkriege und Meinungskämpfe; ſie halfen den Geächteten und Beraubten auch nach Erklärung der Amneſtie nur wenig, denn blos das unveräußerte kam an den Eigenthümer zurück; verpfändetes oder inſcribirtes Gut mußten ſie oft mit eigenem Vermögen wieder einlöſen. Schläfrigkeit im Rechtsgange wurde eben ſo verderblich wie Gewaltthat, da man durch Saumſal eben ſo viel gewann, wie durch Eingriff, wenn man mit Platzanweiſungen für Kirchen oder Geſuchen um Güterrückſtellungen die Andersgläubigen Jahre lang warten ließ. Der Glaubenszwiſt hemmte Alles; in Steuer und Kriegsmacht nahm man ihn zum Vorwande; die Reichen zahlten nicht und die Armen konnten nicht; der Reichstag verſprach (aber es blieb beim Verſprechen) in Oberungarn zwölf Hundert, im Süden der Donau ſiebzehn Hundert, im Norden der Donau Tauſend Reiter als ſtehendes Heer zu erhalten. Dabei beſtanden förmliche Bekehrungsanſtalten; die bosniſchen Franciscaner hatten das laute Vorrecht; dazu kamen die ungariſchen Jeſuiten mit ſtiller Gewalt; nun erſchienen noch römiſche Propagandiſten.

Böhmen erhielt nach den Schreckniſſen des Aufſtandes und Krieges die erſte Labung durch die Erklärung Ferdinand's III., daß das Geſchehene zu vergeſſen und die Erinnerung daran mit ſtrengſter Strafe zu belegen ſei. Mit ſchauderhafter Wahrheit ſagt ein Augenzeuge von den Verwüſtungen Banner's: „Der dritte Theil des Königreichs ſtand in den Flammen. Sechszehn Meilen um Prag lag Alles wüſte. Niemand bebaute das Land. Im Satzer Kreiſe erſchienen vier Hundert Dörfer und Flecken als Schutthaufen. Wenn die verkrochenen Landleute aus den Wäldern wieder heimkehrten, fanden ſie kein Vieh, und mußten ſich ſelbſt vor den Pflug ſpannen. Oft hatten ſie kein Saatkorn. Oft ärndete ein Anderer ſtatt ihnen.“ Den Bergwerken von Kuttenberg und Joachimsthal konnte man nicht aufhelfen, da die Knappen als Proteſtanten davon liefen. Es gab im ganzen Königreiche weder Stadt, noch Dorf noch Schloß, welches im dreißigjährigen Kriege nicht wenigſtens Einmal geplündert, gebrandſchatzt, oder eingeäſchert worden.

Der Schwede, Adam Pful, ein Schlächter im Großen (General) pflegte ſich zu rühmen, daß er allein achthundert böhmiſche Ortſchaften niedergebrannt.

Böhmen fing an die Mutterſprache zu vergeſſen, und die Volkstracht abzulegen, weil beide verdächtig machten. Hundert Kunſt-Denkmale der alten, beſſeren Zeit gingen unter. Roſenberg's Bücher-Sammlung mit den ſeltenſten Handſchriften der Nation wanderte vom Pragerſchloß nach Stockholm, wo ſie noch als böhmiſche Bibliothek ſteht. Der weiſere Ferdinand wich zwar nicht von den Hauptgrundſätzen, doch von den Verfügungen ſeines Vaters; was dieſer niemals gethan hätte, verordnete jener, indem er die Jeſuiten verpflichtete, dem Carolinum ſeine entriſſenen Bücher, Kleinode, Urbanien zurück zu ſtellen. Er ſtellte die Univerſität als Carolo-Ferdinandea her; im alten Clementinum blieb Philoſophie und Theologie, wofür der Pater Regens der Geſellſchaft Jeſu die Profeſſoren ernannte; im älteren Carolinum wurde Rechtswiſſenſchaft und Arzneikunde vorgetragen von Männern, welche der Landesherr beſtimmte. Der wohlwollende König, welcher ſich das Zeugniß gab, nie wiſſentlich ein Unrecht verordnet zu haben, glaubte das Recht zu haben ausdrücklich vorzuſchreiben, jeder weltliche Profeſſor ſoll ſowohl beim Antritte ſeines Lehramtes, als beim Anfange jedes Schuljahres einen leiblichen Eid ablegen auf die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau und Gebährerin Gottes Maria, worunter man nicht etwa verſtand, daß ſie ohne Sinnenluſt empfangen habe, ſondern daß ſie ohne Erbſünde empfangen worden. So glaubte der König das Recht zu haben, nicht blos den Theologen, ſondern jeden Profeſſor von Nebenſachen des Katholizism's feſtzuhalten; ein Grundſatz, welcher ſich lang in Kraft erhielt, und auch in neueſter Zeit wieder ins Leben trat.

Italien, unberührt vom dreißigjährigen Kriege, kam mit Öſterreich in nähere Beziehungen. Neapel und Sicilien ſtanden unter Vice-Re's von Spanien; ſie empörten ſich unter Aniello und Anneſe, und waren zu zwei Drittheilen im Grundeigenthume der todten Hand ihres Baronats und Clerus verfallen (1647). Ein ähnlicher Governatore befand ſich in Milano, von wo aus der größte Theil Piemont's genommen, und Turin überfallen wurde, im Namen von Spanien und nach Rechtsſpruch von Öſterreich für die treuergebenen Brüder von

Carignan. Venedig, welches einen bittern Grimm gegen den Dominat Hiſpanien's unauslöſchlich bewahrte, übernahm im dreißigjährigen Kriege Vermittlerrollen für Öſterreich. Innozenz X. wo das Nepotenweſen der Barberini, und das Finanzweſen einer Donna Olympia den Kirchenſtaat zu Grunde richtete, begehrte vom Erzſtifte Cölln für das Pallium dreißig Tauſend Stück Ducaten, und eben ſo viel vom Erzſtifte Mainz, welchen ein Staatsmann lachend anrieth, ſie ſollten zur Abwehr mit dem Abfalle zum Lutherthume drohen. Dieſer Papſt ſchürte die Flammen des dreißigjährigen Kirchenkrieges, um die Erzſtifter, Bisthümer, Abteien vor Verwendung für weltliche Zwecke zu bewahren, obſchon er dieſelben oftmals eben ſo benutzte. Er erließ gegen den weſtphäliſchen Frieden die Verdammungsbulle mit den bedeutenden Anfangsworten: Zelo Domus Dei.

Pohlen genoß Frieden von den Schweden, ſo lange dieſe gegen Öſterreich beſchäftigt waren. Als aber 1648 Johann Caſimir erwählt wurde, das liberum Veto aufkam, dadurch das Partheiengewühl beim Widerſpruche eines einzigen Landbothen entſtand, und endlich der Pfalzgraf, Carl Guſtav den Thron der Schweden beſtieg, begann eine allgemeine Unruhe. Carl Guſtav, ein Sohn des Lagers, und in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges erwachſen, bekriegte den Johann Caſimir, und drohte das ganze Gleichgewicht des Nordens umzuſtoßen. Kaiſer Ferdinand III. welcher die Folgen davon für den öſterreichiſchen Staatenbund berechnete, verſprach dem Könige Johann Caſimir Hülfe, wenn er für die Erwählung eines öſterreichiſchen Erzherzogs als Nachfolger ſorgen wollte. Der Kaiſer ſtarb drei Tage nach Unterzeichnung dieſes Vertrages, welchem er beſonders Gewicht zu verleihen gedachte, indem er ein Kriegsheer zum Aufbruche beorderte, und ſowohl mit Dänemark als Brandenburg ein Schutz- und Trutzbündniß abſchloß, wodurch der Norden in dem geſchichtlich beſtehenden Verhältniſſe verbleiben ſollte.

Deutſchland erhielt durch den weſtphäliſchen Frieden eine bleibende Umkehrung ſeiner politiſchen Ordnung. Der Kaiſer verlor das Weſen der Souverainität im Großen und die Fürſten bekamen den Schatten der Souverainität im Kleinen. Öſterreich wehrte ſich dagegen allerdings aus perſönlichem Intereſſe, weil es die Kaiſerkrone wirklich beſaß und fortan zu

ſitzen hoffen konnte; doch war mit ſeinem Intereſſe ein würdiger Rückblick in die Vergangenheit, und ein heller Hinblick in die Zukunft verbunden. Dies faßte der ächte Proteſtant Eichhorn in Göttingen richtig auf. „Der Kaiſer war nicht mehr der ehemalige Herr der Welt, nicht mehr das ehemalige ſichtbare weltliche Oberhaupt der geſammten Chriſtenheit (wie der Papſt ſeit einem Jahrhundert aufgehört hatte das ſichtbare geiſtliche Oberhaupt der geſammten Chriſtenheit zu ſein). Der Kaiſer mußte den deutſchen Fürſten proteſtantiſcher Religion die Rechte, welche ſie ſich durch die Reformation zugeeignet hatten, im Frieden beſtätigen, und ſank in Macht und Anſehen in dem Maße, wie jene darin ſtiegen. Er mußte zugeben, daß ſeine Reichsmitſtände in Krieg und Frieden und in allen Regierungsrechten den gekrönten Monarchen beinahe gleich geſetzt wurden und größeren Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten des deutſchen Reiches bekamen, als ſie vordem hatten; daß ſie die Landeshoheit unter dem Beiſtand ſtehender Truppen, die von nun an jeder Regent nach Kraft und Vermögen hielt, viel ſtrenger und ausgedehnter als vormals ausübten, und daß durch die Religionsſpannung zwiſchen Proteſtanten und Katholiken eine größere Lähmung in die Reichsgeſchäfte kam, als vormals ſchon ſtatt gehabt hatte. Der Kaiſer mochte ſich bei dieſen Umſtänden freuen, daß er wenigſtens durch die Gleichſtellung ſeines Reichs-Hofraths mit dem Reichs-Kammergericht Gelegenheit bekommen habe, zum Vortheile ſeiner kaiſerlichen Macht hier und da Etwas zu bewirken ... Deſto zufriedener konnten die Fürſten mit dem weſtphäliſchen Frieden ſein. Wie ſehr ward durch ihn ihre Lage nicht nur gegen den Kaiſer, wie ſehr auch gegen ihre Landſtände gebeſſert! Auf ihre Landſtände wälzten ſie nicht nur die Kriegs- und Landesſchulden, ſondern bürdeten ihnen bei dieſer Gelegenheit auch noch manche andere Laſten auf, die ſonſt der Landesherr aus ſeinen Kammergütern zu tragen gehabt hatte. Und da zur Beſtreitung des während des dreißigjährigen Kriegs entſtandenen Luxus der Fürſten, und zur Ernährung, Kleidung und Löhnung ihrer Truppen ihre Kammereinkünfte nicht mehr zureichen wollten, ſo ſahen ſich die Landſtände bald nach dem Kriege durch die geſtiegene Macht ihrer Fürſten gezwungen, das Deficit ihrer Kammern durch außerordentliche Steuern, durch Bewilligung der Acciſe, des Licents

und ähnlicher Auflagen zu decken. Und wie viele Vortheile floſſen nicht außerdem den meiſten evangeliſchen Reichsſtänden aus den ſäculariſirten Stiftern und Klöſtern zu!"

Deutſchland's religiöſe Ordnung wurde durch den weſtphäliſchen Frieden neu begründet. Die Katholiken verloren viele Hebel ihrer Kirche; doch ſahen ſie mit Vergnügen einen gewiſſen ihrer Religion zugeſtändenen Vorzug, und hörten gern die häufige Verweiſung auf eine künftige Vereinigung der abgetrennten Kirchen. Die Proteſtanten gewannen viele Hülfsmittel ihrer Kirche; ſie ſahen ſich auch bei geringerer Anzahl durch die neu erſonnene Itio in Partes ganz geſichert, und hörten nun Lutheraner wie Calviner als Augsburgiſche Confeſſionsverwandte benennen. Der Religions-Friede und der Paßauer-Vertrag wurden aufs Vollkommenſte befeſtigt. Für ſtreitige Fälle beſtimmte man als Normale das Jahr 1624, ſo daß alle geiſtlichen Güter, Stiftungen und Rechte in den Stand des erſten Jänners geſetzt wurden, aber die Religions-Übung proteſtantiſcher Unterthanen unter katholiſchen Landesherren und umgekehrt ſo behauptet werden ſollte, wie ſie in irgend einem Theile jenes Jahres war. Nach der nämlichen Zeit ſollte man das Kaiſerrecht der erſten Bitte und andere Gerechtſame von Zins und Zehent ſtellen. Die vollkommene Rechts-Gleichheit beider Religions-Partheien wurde vorzüglich durch zwei Verfügungen ausgeſprochen, daß bei Reichs-Deputationen, Commiſſionen, Tribunalen eine gleiche Anzahl beiderſeitiger Perſonen zu ordnen ſei, daß aber auch unter den Reichsſtänden, wenn beiderlei Religions-Theile ungleicher Meinung, nicht die Mehrheit der Stimmen, ſondern gütlicher Vergleich gelte, was man fortan Itio in Partes nannte. Im öſterreichiſchen Staatenbunde blieb das Religions-Weſen unbeſchränkt dem Landesherren anheim geſtellt, ſo daß die Katholiken größerer Vermeſſenheit ſich überließen, die Proteſtanten größerer Beſorgniß ſich hingaben. Nur in Schleſien wurde den Evangeliſchen Einiges geſichert, und für alle übrigen Erbſtaaten Öſterreich's der Krone Schweden ſammt den proteſtantiſchen Reichsfürſten eine Fürbitte vorbehalten.

Deutſchland's Churfürſten-Collegium erhielt eine weſentliche Veränderung. Dem Hauſe Baiern blieb die alte pfälziſche Chur mit den ihr anklebenden Rechten ſammt der Oberpfalz und der Grafſchaft Cham, da es ſowohl auf das Land ob der

Enns als auf seine Forderung von dreizehn Millionen an Österreich wiederholt Verzicht leistete. Das Haus Pfalz erhielt eine neue, nämlich achte Chur, und die Gesammthand auf seine frühere, wenn Baiern's wilhelminische Linie vor der rudolphinisch-pfälzischen aussterben sollte. Der neue Churfürst von der Pfalz wurde in Rücksicht der Güter und Rechte gänzlich amnestirt. Überhaupt wurde für die Amnestie als Normale das Jahr 1618 aufgestellt, nämlich so, wie Alles vor dem Ausbruche der böhmischen Unruhen war. Österreich erkannte die Amnestie für seine eigenen Unterthanen in den Erbstaaten nicht an, so daß auch diejenigen, welche in schwedische oder französische Dienste getreten waren, keine Zurückgabe ihrer Güter fordern könnten. Österreich behielt durch die neue Organisation des Churfürsten-Collegiums immer große Hoffnung auf die Kaiserkrone, da es auf die Erzbisthümer Mainz, Trier und Cölln durch Behandlung der Domkapitel Männer seines Sinnes bringen, von Baiern die Stimme erwarten, von Böhmen sie sich selbst geben konnte, wodurch es also der Mehrzahl gewiß war, selbst wenn Sachsen, Brandenburg, und Pfalz ungetrennt blieben, was bei Angränzung ihrer Territorien, und bei Verschiedenheit ihrer Religionen sich nicht hoffen von den Einen, nicht fürchten von den Andern ließ.

Deutschland's Fürstenbund, welcher gegen Österreich die größte Thätigkeit bewiesen hatte, erhielt die größten Begünstigungen. Brandenburg bekam die Bisthümer Halberstadt, Minden, Camin als weltliche Fürstenthümer, das Erzbisthum Magdeburg aber als Herzogthum. Meklenburg bekam die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg als weltliche Fürstenthümer sammt den Johanniter-Commenden Mirow und Nemerow. Lüneburg, welches ein Weilchen zu Österreich übergegangen, dann aber zu Schweden zurückgekehrt war, bekam seltsam genug im Bisthum Osnabrück die abwechselnde Succession eines Prinzen seines Hauses mit einem katholischen, vom Domkapitel ernannten Bischofe. Cassel bekam, weil es am längsten und festesten an Schweden hing unter der Landgräfin Amalie sowohl, als ihrem Gatten und Sohne, die in ein weltliches Fürstenthum verwandelte Abtei Hirschfeld, sammt vier stattlichen Ämtern, und sechsmal hundert tausend Reichsthalern, von fünf benachbarten Stiftern zahlbar. Die Amnestie nannte nebst Wirtemberg, Durlach, Croy, Nassau, Hanau noch zehn Häu-

ser, dann auch Privat-Personen wie Brandenstein, Löffler, aber ohne daß Denen, welche nicht mit Namen aufgeführt sind, am Rechte der Amnestie etwas abgehn sollte.

Deutschland öffnete die Thore seines reichen Fürstenhauses dem heißhungrigen Schweden, und dem hohnsprechenden Franzosen in Pommern und Elsaß. Es erkannte die Fremden und Feinde als Schiedsrichter seines doppelten einheimischen Zwiespalts. Das Ganze verlor das Sein der Macht, indeß die Theile den Schein der Kraft gewannen. Wer trug die Schuld? Österreich. Zwar bestand es mit einer nicht unedlen Begeisterung den Kampf zur Abwehr der Gefahr; doch legte es durch unkluge Gesinnung den Grund zum Dasein des Bösen. Seine felsenfeste Anhänglichkeit ans Veraltete trieb die Erneuerer zum allerkühnsten Versuch. Durch seinen blinden Eifer für Glauben griff es in die Rechte des Verstandes. Da es das Billigste dem Bescheidenen versagte, wagte der Leidenschaftliche das Vermessene. Keiner seiner Fürsten seit der Reformation besaß jenen Willen und jene Thatkraft, um sich an die Spitze des Zeitgeistes zu stellen, und ihn auf jener Linie zu halten, über welcher und unter welcher das Wahre weder im Alten noch Neuen erreicht wird.

Die Schweiz, einst ein Theil Deutschland's, und ein Stammgut des Hauses Österreich, erhielt im westphälischen Frieden Bestätigung ihrer völligen Freiheit mit Beziehung auf ein Decret, welches Kaiser Ferdinand III. schon im Laufe der Unterhandlungen für Basel und die Eidgenossenschaft ausgestellt hatte. Die freien Schweizer, welche bisher schon ihre rüstigen Söhne als Soldknechte für die Königszwiste verhandelt hatten, vermietheten sie fortan als Leibwachen der fremden Könige. Die Graubündner hatten längst schon die Franzosen zur Räumung des Veltlin's gebracht, und erneuerten ihre Verträge mit den zwei Zweigen Habsburg's, mit Spanien in Mailand und mit Österreich in Tirol.

Die Niederlande, einst ein Theil Deutschland's, und das Verbindungsland zwischen Österreich und Spanien, waren nun in zwei feindliche Theile zerfallen. Die zehn katholischen Provinzen fielen beim kinderlosen Tode ihres Erzherzogs und ihren Infanten an Spanien zurück. Die sieben protestantischen Provinzen trugen einen republikanischen Namen unter den Statthaltern von Nassau-Oranien, welche durch Tromp die

außerordentlich große Flotte der Spanier zerstörten (1639). Sie erhielten im Frieden zu Münster die Anerkennung der Unabhängigkeit, und das Recht die Schelde zu schließen. Als Wilhelm II. bald darauf unerwartet stirbt, und sein Erbfolger noch nicht geboren war, trafen die General-Staaten eine wirklich republikanische Anstalt für Union, da die Religion calvinisch, und die Miliz subordinirt wurde.

Lothringen war noch ein Theil Deutschland's, und seine Fürsten, einst zu einer Hauptwirksamkeit in Habsburg bestimmt, schlossen sich bereits fest an Österreich. Der Herzog von Lothringen war ein Feldherr Ferdinand's III., täuschte die argwöhnische Staatskunst des Cardinals Richelieu ein Weilchen, machte dann einen Feldzug mit den Spaniern, und focht zuletzt wieder für Österreich. Da er im westphälischen Frieden aller seiner Staaten beraubt wurde, und Österreich ihm keine Hülfe nach dem Vertrage leisten durfte, stellte er sich abentheuerlich an die Spitze eines Heeres von Söldnern, und spähte nur nach Gelegenheit für Beschäftigung und Rache. Die Execution des westphälischen Friedens in der Jülich-Cleveschen Erbfolge beschäftigte ihn ein Weilchen, da er dem eifrig katholischen Pfalz-Neuburg beistand. Als hier Ruhe ward, schloß er sich an Habsburg-Spanien.

Spanien erhielt die Bande des Blutes mit Österreich durch Infantinnen und Erzherzoginnen; für die Bande der Gesinnung sorgten die Jesuiten und die Inquisition. König Philipp IV., von dessen Selbstthätigkeit seine Kinder das Gewisseste sind, vermählte seine Schwester Maria Anna, eine Infantin von außerordentlicher Schönheit und Frömmigkeit an Kaiser Ferdinand III., dessen Tochter Maria Josepha, jenem Könige vermählt, die Mutter des letzten Habsburger's in Spanien wurde. Philipp IV., dem harten Olivarez zuerst, dann dem milderen De Haro hingegeben, sah das nahe Portugall unter Braganza sich losreißen, Neapel unter Mas Aniello sich empören, Andalusien nur durch einen Zufall gerettet, und Catalonien im Aufstand. Obwohl der Cardinal-Infant (wie der Erzherzog Hochmeister) Talent im Kriege bewies, unterlagen dennoch die spanischen Waffen im Kampfe gegen Frankreich. Obwohl Don Juan d'Austria, der zweite dieses Namens (ein natürlicher Sohn des Königs) Barcelona bezwang, war doch die innere Ruhe nirgend befestigt. Als

Österreich im westphälischen Frieden versprach, Spanien Hülfe keiner Art zu leisten, bekam Frankreich völlige Oberhand, (was Ferdinand III. von 1648 bis 1657 ansehen mußte).

Frankreich ging in seiner Staatskunst einen von Deutschland ganz verschiedenen Weg, obwohl beide in der Grundanlage sehr ähnlich gewesen. Es rottete im Inneren die Vorstellung der Wahlfreiheit völlig aus, zog alle großen Territorien bei allerlei Anlässen an sich, und gestattete einer zweiten Religion keinen mächtigen Einfluß. Diesen dreifachen Grundsatz befolgten insonderheit die Cardinäle Richelieu und Mazarini in Frankreich, während sie in Deutschland mit aller Macht dahin arbeiteten, daß hier die Wahlfreiheit, die Territorial-Hoheit und die Religions-Trennung unerschütterlich wurde. Durch dies dreifache Mittel anscheinender Freiheit siegten die Franzosen im westphälischen Frieden. Sie erhielten zu Münster die völlige Hoheit über die Bisthümer und Städte Metz, Toul, Verdun und deren Districte. Sie erhielten Moyenwick und Pignerol. Sie erhielten das Besatzungsrecht in Philippsburg, und die Stadt Breisach mit aller Hoheit, so daß sie die zwei Schlüssel zu den Thoren des südlichen Deutschland's in Handen hatten. Sie erhielten die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, den Sundgau und die Landvogtei der zehn vereinigten Reichsstädte in Elsaß, mit allen Zugehören und Rechten so der Kaiser und das Reich sowohl als das Haus Österreich auf alles dieses gehabt. Österreich verpflichtete sich der Krone Spanien und dem Hause Lothringen keine Hülfe zu leisten, was vielleicht die größte Demüthigung war.

Großbritannien hatte ganz Europa inhaltschwere Lehren von religiöser und politischer Freiheit seit Wickleff und der Magna Charta gegeben. Es zeigte nun die Exaltirungen und Excesse des Puritanism's in der Kirche, und des Republikanism's im Staate. Dagegen trat Carl I. vom Hause Stuart nach absolutem und katholischen Prinzip in die Waffen. Er wurde geschlagen, gefangen. Ein hoher Justizhof von hundert drei und dreißig Personen richtete über das Verbrechen, daß der König Krieg gegen das Parlament geführt. Bei der vierten Vorführung wurde das Todesurtheil über ihn gesprochen und nach drei Tagen mit dem Beile vollzogen (30. Jän. 1649). Der puritanische Protector der Republik, Oliver Cromwel, drückte eine Contre-Revolution Irland's und eine Contre-Revolution

Schottland's mit seiner siegreichen Hand nieder, ehe er zur Ehre Gottes und zum Besten des Volkes das Parlament von England mit dreihundert Soldaten auseinander stäubt. Er faßte die Grundsätze von Habsburg-Spanien in Religion und Politik mit solchem Ingrimme, daß er zur Herabwürdigung desselben die Flotten ins Mittelmeer und Weltmeer sendet.

Dänemark beförderte aus Nachbar-Eifersucht gegen Schweden die Staatsentwürfe Österreich's durch zwei Kriege. König Christian IV. im Alter ganz hingegeben seinen Tochtermännern Uhlefeld und Seheſtedt, veranlaßte den ersten Krieg, weil er glaubte, Schweden könne nicht zugleich in Deutschland und Dänemark kämpfen. Aber im Frieden zu Brömsebro (1645) mußte er die Neuerung im Sundzolle abschaffen, Halland auf dreißig Jahre abgeben, Jempteland aber, Herjedalen jenseits dem Gebirge, Gothland und Ösel ganz abtreten. Sein Nachfolger, König Friedrich III. unter welchem der Hochadel vom Kleinadel litt, obwohl beide zum Drucke des eigentlichen Volkes sich vereinten, veranlaßte den zweiten Krieg, weil er glaubte, Schweden könne nicht zugleich in Pohlen und Dänemark kriegen. Aber im Frieden von Ronskild (1658) verlor er Schonen, Bleckingen, Bahus, Drontheim und das Eigenthum von Halland.

Schweden befand sich auf einmal aus einem armen Zustand in einen reichen Wohlstand versetzt. Schon sein erschlagenr oder ermordeter König hatte mit den Schätzen des befreien und unterjochten Deutschland's die ungeheuern Schulden seins Vaters abgezahlt. Seine Feldhauptleute und Obersten legten das Geld des eroberten und gegängelten Deutschlands für sich fruchtbringend in die holländischen Banken. Sein Reichskanzler Orenstierna zeigte, was charaktervolle Vermessenheit bei militärischer Übermacht vermöge. Er verboth den Ständen des niedersächsischen Kreises jede Versammlung oder Bewaffnung ohne sein Vorwissen. Er gestattete keine Neutralität, ordnete die Winterquartiere oder Truppendurchzüge ohne vorläufige Anfrage in Deutschland, ließ die Besatzungen der Reichsstädte der Krone Schweden huldigen, und verwies in Augsburg die Bürger des Landes, welche den schwedischen Hoheiteid nicht schwören wollten. Seine Soldaten ersannen die grausame Pein des schwedischen Trunks, wo man Reiche auf den Rücken legte, sie mit einem Holz zum Maulaufsperren

und Königs Carl Gustav erkor sich Dänemark und Polen zum Kriegsschauplatze. Österreich suchte das erste zum ernstesten Kampfe 1657 aufzuregen und zur nämlichen Zeit dem zweiten ein tüchtiges Hülfsheer zuzusenden. Darüber starb Ferdinand III.

Rußland stand unter dem zweiten Romanow, des großen Vaters würdigem Sohne dem Czar Alexei. Dieser Czar ließ Österreich auffordern zum Kampfe, damit Schweden nicht völlig das Gleichgewicht des Nordens vernichte, wenn es erstens die Krone Pohlen's einem eigenen Könige entrisse, und zweitens für das Land Preußen von Brandenburg die Vasallie erhielte. Czar Alexei trat auf; doch vermochten im Todesjahre Ferdinand's III. seine Waffen wenig, da Magnus de la Gardie Riga behauptete, und Fritz von Löwen die Russen bei Walka schlug (1657).

Die Türkei stand unter Sultan Ibrahim, welcher durch seinen Großvezier vorgestellt, durch die Ulemas nach ordentlichem Urtheilspruch abgesetzt, und auf eigenen Befehl des Mufti im Gefängniß erdrosselt wurde. Nur Einmal traten im dreißigjährigen Kriege die Türken gegen Österreich auf, doch war es nicht die Gesammtmacht, sondern blos der Pascha von Ofen, welchen man mit Gelde beschwichtigte (1645). In Unterwürfigkeit gegen diesen stand Georg Rakotzi I., welchem zu Siebenbürgen für Lossagung von Torstenson das bedrängte Österreich die Festen Tokaj und Rezetz abtreten, und die sieben Gespannschaften Zathmar, Szabolts, Ugocz, Beregh, Zemplin, Borsod und Abujwar überlassen mußte. Für alles dies mußte Georg Rakotzi I. jährlich zehn Tausend Ducaten Schutzzins nach Istambul bezahlen, doch war ihm in seinem Todesjahre schon die Erhöhung aufs Fünffache angekündigt (1648). Sein Nachfolger Georg Rakotzi II. trat in Verbindung mit dem kühnen Schweden-Könige, Carl Gustav, um mit demselben vereint ohne Weiters Pohlen anzufallen (1657). Darüber zürnte ihm der deutsche Kaiser und der türkische Sultan, jener weil er die Pohlen als Bundesgenossen betrachtete; dieser weil er seinem Zinsfürsten ohne besondere Erlaubniß keinen Kriegszug gestatten wollte.

Europa sah im dreißigjährigen Kriege die Verruchtheit des Menschengeschlechtes, und im westphälischen Frieden die Hinterlist der Kabinette sich vermehren. Es sah Habsburg in

nichts Beständiges im Reiche, wann, was den Catholischen genommen, von der Cron Schweden zu Lehen (doch im Vertrauen) empfangen werde; das seye die beste Satisfaction."

Schweden erreichte nicht, daß man die katholischen Stiftungen in schwedische Lehensprovinzen verwandele; daher suchte es etwas Beständiges im Reiche. Zuerst verlangte es zu Osnabrück außer Pommern und etlichen Reichsstiftern, eine ansehnliche Abgift von den österreichischen Erblanden, so daß es anfangs Schlesien mit in die Forderung brachte, wo eifrige Protestanten und starke Festungen sich befanden. Doch begnügte es sich endlich mit Vorpommern sammt der Insel Rügen und einigen nahmhaft gemachten Stücken von Hinterpommern, als Stettin, Garz, Dam, Golnau, der Insel Wollin, dem frischen Haff, und dazu gehörigen Orten Peine, Schweine und Divenay. Zu seiner gänzlichen Begnügung erhielt es im westpälischen Frieden noch die Stadt Wismar sammt Hafen und Zugehör, wie sie Meklenburg besessen; wozu noch die in weltliche Fürstenthümer verwandelten Erz- und Bisthümer Bremen und Verden geschlagen wurden. An Gerechtsamen wurde ausbedungen, daß die Krone Schweden alle diese Lande als Reichslehen, und als ein deutscher Reichsstand mit Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreis-Versammlungen, und andern damit bisher verknüpft gewesenen Vorrechten unter der Garantie des deutschen Reichs besitzen solle, zugleich aber mit den neuerlich hinzugefügten privilegiis de non appellando, electionis fori, erigendi academiam, et exigendi moderna vectigalia, wobei jedoch den Städten Bremen, Wismar, Stralsund und den Hanseestädten ihre Rechte und Freiheiten vorbehalten blieben. Zu guter Letzt bekam die schwedische militia fünf Millionen Reichsthaler. An diesem schönen Gelde für die Befreier zahlte Obersachsen, Niedersachsen, Niederrhein, Oberrhein, Westphalen, Franken, Schwaben, da die drei andern Kreise von Burgund, Österreich und Baiern ausgenommen waren.

Schweden erhielt diesen Sieg seines Protestantism's unter der geistreichen und unklugen Verschwenderin Christine, welche ihrem Reiche die größte Wohlthat durch Niederlegung ihrer Regierung erwies und in Rom zum Katholizism überging (1654) Ihr Nachfolger schien in ihres Vaters Fußstapfen treten zu wollen, um Schwedens Gewicht in ein völliges Übergewicht zu verwandeln. Die wilde Stürmerei dieses Pfalzgrafen

und Königs Carl Gustav erkor sich Dänemark und Polen zum Kriegsschauplatze. Österreich suchte das erste zum ernstesten Kampfe 1657 aufzuregen und zur nämlichen Zeit dem zweiten ein tüchtiges Hülfsheer zuzusenden. Darüber starb Ferdinand III.

Rußland stand unter dem zweiten Romanow, des großen Vaters würdigem Sohne dem Czar Alexei. Dieser Czar ließ Österreich auffordern zum Kampfe, damit Schweden nicht völlig das Gleichgewicht des Nordens vernichte, wenn es erstens die Krone Pohlen's einem eigenen Könige entrisse, und zweitens für das Land Preußen von Brandenburg die Vasallie erhielte. Czar Alexei trat auf; doch vermochten im Todesjahre Ferdinand's III. seine Waffen wenig, da Magnus de la Gardie Riga behauptete, und Fritz von Löwen die Russen bei Walka schlug (1657).

Die Türkei stand unter Sultan Ibrahim, welcher durch seinen Großvezier vorgestellt, durch die Ulemas nach ordentlichem Urtheilspruch abgesetzt, und auf eigenen Befehl des Mufti im Gefängniß erdrosselt wurde. Nur Einmal traten im dreißigjährigen Kriege die Türken gegen Österreich auf, doch war es nicht die Gesammtmacht, sondern blos der Pascha von Ofen, welchen man mit Gelde beschwichtigte (1645). In Unterwürfigkeit gegen diesen stand Georg Rakotzi I., welchem zu Siebenbürgen für Lossagung von Torstenson das bedrängte Österreich die Festen Tokaj und Rezetz abtreten, und die sieben Gespannschaften Zathmar, Szabolts, Ugocz, Beregh, Zemplin, Borsod und Ahujwar überlassen mußte. Für alles dies mußte Georg Rakotzi I. jährlich zehn Tausend Ducaten Schutzzins nach Istambul bezahlen, doch war ihm in seinem Todesjahre schon die Erhöhung aufs Fünffache angekündigt (1648). Sein Nachfolger Georg Rakotzi II. trat in Verbindung mit dem kühnen Schweden-Könige, Carl Gustav, um mit demselben vereint ohne Weiters Pohlen anzufallen (1657). Darüber zürnte ihm der deutsche Kaiser und der türkische Sultan, jener weil er die Pohlen als Bundesgenossen betrachtete; dieser weil er seinem Zinsfürsten ohne besondere Erlaubniß keinen Kriegszug gestatten wollte.

Europa sah im dreißigjährigen Kriege die Verruchtheit des Menschengeschlechtes, und im westphälischen Frieden die Hinterlist der Kabinette sich vermehren. Es sah Habsburg in

den Gedanken hegte, dem Jesuiten-Orden in Böhmen das militärisch befestigte Glatz, und in Steiermark das paradiesisch gelegene Gratz (zwei seltsame Assonanzen) zu verpfänden, das ist, zu schenken. Sie waren wirklich unter allen Mönchen überhaupt, insonderheit unter den Bettelmönchen die Einzigen, welche Gelehrsamkeit mit Lebenskunst verbanden.

Leopold der Erste war von den Jesuiten für eine gewisse äußere Haltung, für eine gewisse fürstliche Demuth, für eine gewisse gelehrte Bildung (welche man alle drei auch ungewiß nennen könnte) abgerichtet. Die äußere Haltung gab der schwächlich kleinen Statur mit dem finsteren Antlitze, den dichten Augenbraunen, der breiten Unterlippe unter der ungeheuern Allonge-Perücke einen Ausdruck von Richtigkeit (nicht Wichtigkeit), eingefaßt in den Rahmen der spanischen Etikette und Graudezza. Die fürstliche Demuth, verbunden mit der Vorstellung von Gottes Gnaden, erzeugte eine erzwungene Herablassung, verbunden mit dem Hange zu bequemerer Absonderung, und gestattete, daß vor dem treuen aber kaiserlichen Gemahle und Vater sogar Frau und Kind in den Formen und Fernen des abgemessensten Ceremoniell's erscheinen mußten. Die gelehrte Bildung verbreitete sich wirklich über die Oberfläche aller Wissenschaft und in die Tiefe einiger Künste, doch bestand sie ohne Kenntniß der Menschen und Höfe, der Welt und Zeit, seines Staates und Zweckes. Dieser Mann (bald auch des heiligen römischen deutschen Reiches kaiserliche Majestät) herrschte achtundvierzig Jahre, ganz versenkt in die angeerbten und anerzogenen Grundsätze und Übungen des feudalistischen Absolutism's und des monastischen Katholizism's.

Leopold der Erste adelte sein Wesen durch die ehrenwerthe Gesinnung, daß er die Stärke des österreichischen Staatenbundes und die Höhe des deutschen Kaiserthumes gegen die Osmanen sowohl als Franzosen zeigen müsse. Beides gelang ihm bei seinen geringen Talenten im Felde und Rathe schlecht, aber der Wille war gut. Glücklich genug wählte er für's Kabinet den Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz, welcher als vertrautester Rathgeber mit dem Wesen des unumschränkten Günstlinges lange handelte, und in seinem innersten Sinne über das Zierrathwesen des Kaiserhofes und der Burgpriester weit erhaben war. Neben diesem Böhmen wirkte eine Anzahl trefflicher Fremdlinge im Dienste Österreich's. Das leopoldi-

nische Halbjahrhundert verdankte zuerst die Rettung aus Gefahren, und endlich die Größe seiner Erbfolge einem Montecuculi, einem Piccolomini, einem Grafen Veterani, einem Herzoge von Lothringen, einem Churfürsten von Baiern, einem Markgrafen von Baden, einem Fürsten von Savoien. Dem Prinzen Eugen von Savoien gebührte der erste Rang als Feldherr und Staatsmann. Die sieben großen Charaktere betrachteten Österreich als Säule des Glaubens, der Unabhängigkeit Deutschland's von Frankreich, und der europäischen Bildung gegen die Türkei.

Leopold der Erste erhielt mit schwerer Noth, daß ihn das Collegium der Churfürsten zum Kaiser der Deutschen erwählte, doch wünschte er innigst das sichtbare Oberhaupt der ganzen Christenheit in weltlichen Angelegenheiten zu heißen. Die Gesandten von Schweden und Frankreich zeigten den Ehrgeiz und die Gewaltthaten Österreich's im grellsten Lichte, und machten bemerklich, wie viel die köstliche Wahlfreiheit gewinnen würde, wenn man die seit zwei Jahrhunderten nicht mehr unterbrochene Kaiserwürde Habsburg's wieder Einmal unterbrechen könnte, wobei Schweden vorzüglich auf die Verstärkung der Protestanten-Kirche, und Frankreich vorzüglich auf die Verstärkung der Territorial-Hoheit hinwies. Die deutschen Gelehrten, nicht ohne Grund den österreichischen Censur-Maßregeln abhold, bewiesen mit ihrer Gründlichkeit, in dem Mischmasch der Kanzleisprache, aus ihren dicken Folianten, mit hundert und hundert Citaten, primo habe Leopold noch nicht das siebzehnte Jahr absolviret, secundo könne man zwar sogar mit vierzehn Jahren König von Ungarn und Böhmen, doch nicht Elector Bohemiae nach dem Tenor der goldenen Bulle sein, inmaßen dieses Fundamental-Gesetz der Bulla Aurea tertio für das Exercitium des Churrechtes schon das achtzehnte Jahr statuire, woraus sich quarto concludiren lasse, daß die Kaiserwürde selbst ebenfalls vor dem achtzehnten Jahre nicht empfangen werden könnte, alldieweilen das Imperium Romano-Germanicum als das Totum und Majus und Potius angesehen werden dürfte, sollte und müßte.

Leopold der Erste hatte zum Nebenbuhler in der Kaiserwürde den neuen Churfürsten von Baiern, Ferdinand Maria. Für diesen arbeiteten im Namen des Carl Gustav von Schweden die Gesandten Snoilski und Schlippenbach, so wie im

den Gedanken hegte, dem Jesuiten-Orden in Böhmen das militärisch befestigte Glatz, und in Steiermark das paradiesisch gelegene Gratz (zwei seltsame Assonanzen) zu verpfänden, das ist, zu schenken. Sie waren wirklich unter allen Mönchen überhaupt, insonderheit unter den Bettelmönchen die Einzigen, welche Gelehrsamkeit mit Lebenskunst verbanden.

Leopold der Erste war von den Jesuiten für eine gewisse äußere Haltung, für eine gewisse fürstliche Demuth, für eine gewisse gelehrte Bildung (welche man alle drei auch ungewiß nennen könnte) abgerichtet. Die äußere Haltung gab der schwächlich kleinen Statur mit dem finsteren Antlitze, den dichten Augenbraunen, der breiten Unterlippe unter der ungeheuern Allonge-Perücke einen Ausdruck von Nichtigkeit (nicht Wichtigkeit), eingefaßt in den Rahmen der spanischen Etikette und Graudezza. Die fürstliche Demuth, verbunden mit der Vorstellung von Gottes Gnaden, erzeugte eine erzwungene Herablassung, verbunden mit dem Hange zu bequemerer Absonderung, und gestattete, daß vor dem treuen aber kaiserlichen Gemahle und Vater sogar Frau und Kind in den Formen und Fernen des abgemessensten Ceremoniell's erscheinen mußten. Die gelehrte Bildung verbreitete sich wirklich über die Oberfläche aller Wissenschaft und in die Tiefe einiger Künste, doch bestand sie ohne Kenntniß der Menschen und Höfe, der Welt und Zeit, seines Staates und Zweckes. Dieser Mann (bald auch des heiligen römischen deutschen Reiches kaiserliche Majestät) herrschte achtundvierzig Jahre, ganz versenkt in die angeerbten und anerzogenen Grundsätze und Übungen des feudalistischen Absolutism's und des monastischen Katholizism's.

Leopold der Erste adelte sein Wesen durch die ehrenwerthe Gesinnung, daß er die Stärke des österreichischen Staatenbundes und die Höhe des deutschen Kaiserthumes gegen die Osmanen sowohl als Franzosen zeigen müsse. Beides gelang ihm bei seinen geringen Talenten im Felde und Rathe schlecht, aber der Wille war gut. Glücklich genug wählte er für's Kabinet den Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz, welcher als vertrautester Rathgeber mit dem Wesen des unumschränkten Günstlinges lange handelte, und in seinem innersten Sinne über das Zierrathwesen des Kaiserhofes und der Burgpriester weit erhaben war. Neben diesem Böhmen wirkte eine Anzahl trefflicher Fremdlinge im Dienste Österreich's. Das leopoldi-

nische Halbjahrhundert verdankte zuerst die Rettung aus Gefahren, und endlich die Größe seiner Erbfolge einem Montecuculi, einem Piccolomini, einem Grafen Veterani, einem Herzoge von Lothringen, einem Churfürsten von Baiern, einem Markgrafen von Baden, einem Fürsten von Savoien. Dem Prinzen Eugen von Savoien gebührte der erste Rang als Feldherr und Staatsmann. Die sieben großen Charaktere betrachteten Österreich als Säule des Glaubens, der Unabhängigkeit Deutschland's von Frankreich, und der europäischen Bildung gegen die Türkei.

Leopold der Erste erhielt mit schwerer Noth, daß ihn das Collegium der Churfürsten zum Kaiser der Deutschen erwählte, doch wünschte er innigst das sichtbare Oberhaupt der ganzen Christenheit in weltlichen Angelegenheiten zu heißen. Die Gesandten von Schweden und Frankreich zeigten den Ehrgeiz und die Gewaltthaten Österreich's im grellsten Lichte, und machten bemerklich, wie viel die köstliche Wahlfreiheit gewinnen würde, wenn man die seit zwei Jahrhunderten nicht mehr unterbrochene Kaiserwürde Habsburg's wieder Einmal unterbrechen könnte, wobei Schweden vorzüglich auf die Verstärkung der Protestanten-Kirche, und Frankreich vorzüglich auf die Verstärkung der Territorial-Hoheit hinwies. Die deutschen Gelehrten, nicht ohne Grund den österreichischen Censur-Maßregeln abhold, bewiesen mit ihrer Gründlichkeit, in dem Mischmasch der Kanzleisprache, aus ihren dicken Folianten, mit hundert und hundert Citaten, primo habe Leopold noch nicht das siebzehnte Jahr absolviret, secundo könne man zwar sogar mit vierzehn Jahren König von Ungarn und Böhmen, doch nicht Elector Bohemiae nach dem Tenor der goldenen Bulle sein, inmaßen dieses Fundamental-Gesetz der Bulla Aurea tertio für das Exercitium des Churrechtes schon das achtzehnte Jahr statuire, woraus sich quarto concludiren lasse, daß die Kaiserwürde selbst ebenfalls vor dem achtzehnten Jahre nicht empfangen werden könnte, alldieweilen das Imperium Romano-Germanicum als das Totum und Majus und Potius angesehen werden dürfte, sollte und müßte.

Leopold der Erste hatte zum Nebenbuhler in der Kaiserwürde den neuen Churfürsten von Baiern, Ferdinand Maria. Für diesen arbeiteten im Namen des Carl Gustav von Schweden die Gesandten Snoilski und Schlippenbach, so wie im

Namen des volljährig erklärten Ludwig's des Vierzehnten der Cardinal Mazarini durch die Gesandten Grammont und Lionne. Ferdinand Maria, dessen Furchtsamkeit der Eitelkeit zu Wage hielt, wankte in seinen Entschlüssen, da eine ehrgeizige Gemahlin aus Savoien, ein ränkevoller Domherr von Fürstenberg und ein allvermögender Castrat Alto ihn für die Kaiserwürde bestürmten, während seine erzherzogliche Mutter, sein unbestechlicher Minister und sein derber Kanzler, Doctor Örel, ihn dagegen einnahmen. Dieser Doctor Örel war es, welchem der Churfürst von der Pfalz, Sohn des geächteten und vernichteten und mißhandelten Winterkönigs, wegen Äußerungen über das von Österreich an Baiern verliehene Reichsvicariat, welches während des jetzigen Interregnum's zum ersten Male im Gange war, das Tintenfaß zum Kopfe schmiß. Doch sagte Doctor Örel mit der ächtbaierischen Offenheit als Gesandter am Wahltage zu Frankfurt: „Wenn auch alle Churfürsten seinen Herren erwählen und krönen würden, wolle er ihn so lange rütteln, bis die Krone wieder von seinem Haupte herunterfalle. Baiern gezieme es besser, einen gewaltigen Churfürsten als einen machtlosen Kaiser zu seinem Herren zu haben."

Leopold der Erste siegte endlich bei der Kaiserwahl den 8. Julius 1658 vorzüglich durch die protestantischen Stimmen von Sachsen und Brandenburg, obschon das schönklingende Wort und das noch schönerklingende Gold des Auslandes einen großen Eindruck gemacht hatte, und man ernstlich mit dem Gedanken der Erwählung Ludwig's XIV. umgegangen war. Er siegte durch die einfachen Vorstellungen, daß Habsburg doch ein deutsches Geschlecht sei, daß seine Erzherzoge bei allen politischen Fehlern doch eine persönliche Unbescholtenheit und Sittenreinheit besäßen, und daß die österreichischen Völker trotz ihrer Rohheit Rechtssinn zeigten, und ein Gewicht in die Wagschale des Nordens und Südens zu legen vermöchten. Der noch nicht achtzehnjährige Kaiser, welcher eine etwas mehr stringirende Wahlkapitulation in Rücksicht auf Spanien und Pohlen unterschrieben hatte, bekam zwei schwere Aufgaben, die wieder erhobene Macht der Osmanen abzuwehren, und die weiter fortschreitende Kraft der Franzosen einzuschränken. Als erste Hauptaufgabe erscheint der Kampf gegen die Türken, weil er den österreichischen Staatenbund an den

Rand des Abgrundes brachte, weil er mit einer Reihe von Aufständen im Inneren genau zusammenhing, weil er endlich zu dem entscheidenden Erfolge führte, daß der Herrscher Herr im Hause ward. Als zweite Hauptaufgabe erscheint der Kampf gegen die Franzosen, weil er für den nämlichen Zweck der Eroberungssucht in der verschiedensten Form immer sich erneute, weil er mit den grellsten Kriegsgräueln die feinsten Unterhandlungskniffe in Verbindung brachte, weil er endlich Habsburg der größeren Hälfte seiner Erbstücke in Spanien beraubte, doch aber Österreich durch bedeutenden Zuwachs seiner Gebiethe erweiterte.

Ein Vorspiel der Ereignisse, die da kommen würden, zeigte sich in Pohlen gegen Schweden. Leopold I. übernahm schon vor der Kaiserwahl den Kampf für Pohlen gegen Schweden theils aus Pietät für seinen verstorbenen Vater und Ahnherren, theils aus Animosität für seine Völker, wobei die Beichtväter nicht ermüdeten, ihren alten Gesang vom alleinseligmachenden Glauben anzustimmen. Leopold I. hatte mit tiefer Betrübniß gesehen, wie König Carl Gustav von Schweden über das Eis des gefrornen großen und kleinen Beltes sein Fußvolk bis an die Thore Koppenhagens führte, und Österreich's getreuen Bundesgenossen zum harten Frieden von Roschild (in doppelter Hinsicht jetzt ein Grab dänischen Ruhms) zwang (26. Feb. 1658). Der neue Kaiser bemerkte, wie der Zug über die Eiskruste des Meeres, unerhört in den Geschichtbüchern sowohl als in den Fabelwerken, den Ruhm der ihm so feindlichen Schweden ungeheuer steigerte; daher bemühte er sich, den großen Churfürsten von Brauden durch Anerkennung seiner Unabhängigkeit für Preußen von Seite Pohlen's, und den König Friedrich III. von Dänemark zum Bruche des Friedens zu stimmen. Beides gelang ihm, und zwei Heere zogen, geführt von Brandenburg und Montecuculi, nach Pohlen und Pommern (1659). Da starb höchst unerwartet Carl Gustav mit Hinterlassung eines unmündigen Söhnleins, worauf der Friede von Oliva, einem Kloster bei Koppenhagen, den Norden beruhigte (23. Apr. 1660), da auch im folgenden Jahre der Friede zu Kardis mit dem herbeigezogenen Rußlande zu Stande kam.

Ein zweites Vorspiel der Dinge, die da kommen würden, zeigte sich in Spanien's Kampfe gegen Frankreich. Leopold I.

weit vor und nach seiner Kaiserwahl durch einen ausgebildeten Rheinbund gehindert, die ihm so feindlichen und verhaßten Franzosen in Italien oder Burgund zu bekriegen. So kam ein Unglück nach dem andern über das verlassene Spanien, welches Flotten und Länder einbüßte, endlich den pyrenäischen Frieden schloß auf der Fasanen-Insel in der Bidassoa (7. Nov. 1659). Habsburg verlor von der Seite der Pyrenäen Perpignan, Roussillon, Conflans; von der Seite der Niederlande fast ganz Artois sammt einem Theile von Flandern und von Luxemburg, nämlich dreizehn feste Plätze, welche eine Linie vom Canal bis an die Rhein-Pfalz bildeten. Es war wichtig, daß Philipp IV. seine erstgebörene Infantin in Folge einer unerläßlichen Friedensbedingung an Ludwig XIV. zur Gemahlin geben mußte. Er hatte sie aus Anhänglichkeit an sein Haus als muthmaßliche Erbin Spanien's für Leopold I. bestimmt. Da aber seine Gattin, eine österreichische Erzherzogin, ihm eben jetzt ein Söhnlein gebar und zum zweiten Male sich schwanger fühlte, so wurde jene ausbedungene Infantin an den König von Frankreich gegeben. Da diese vor der Vermählung förmlich auf jeden Theil der spanischen Monarchie Verzicht leistete, so kam ihre jüngere Schwester, Infantin Margaritta, in das oft eingesegnete Ehebette des Kaisers. Auf die beschworenen und solennisirten Renunciationen hielt man schon damals wenig. So standen die Sachen, als Cardinal Mazarini starb, und Ludwig XIV. persönlich nach eigenem Willen, mit vielerlei Verdienst, doch mehrerer Gewissenlosigkeit zu herrschen begann, Frankreich's glanzvollster König neben Deutschland's unscheinbarem Kaiser (9. März 1661).

Nach dem pyrenäischen und oliwaischen Frieden wandte sich die Aufmerksamkeit Europa's auf Ludwig XIV., den König, welcher zu sagen wagte: Der Staat bin Ich, L'Etat c'est Moi. Ob dieß Verirrung in dem Verstande, oder Bösartigkeit in dem Gemüthe, und ob seine Handlungsweise blos Staatsklugheit oder Ränkesucht heißen müsse, haben Franzosen und Österreicher stets verschieden beurtheilt, doch nach Jahrhunderten werden Philadelphier und Washingtonier das Verdienst und Verbrechen der Ludwige und Leopolde parteilos beurtheilen. Ludwig XIV. bekam seine Ansichten vom österreichischen Staatenbunde durch die Plane der beiden Cardinäle Richelieu und Mazarini, da jener Deutschland im dreißigjährigen Kriege,

dieſer Spanien im pyrenäiſchen Frieden erniedrigt hatte. Der König, ſchon längſt großjährig, jetzt erſt ſelbſtherrſchend, hielt beide Augen unverrückt auf Habsburg-Spanien und Habsburg-Oeſterreich. Mittelbar oder unmittelbar ſie anzugreifen, nah oder fern ſie zu beſchäftigen, im Großen oder Kleinen ſie zu übervortheilen, um auf ihre Koſten ſich zu bereichern — dieß galt ihm nicht nur für klug, ſondern ſogar für recht. Die beiden Zweige des getrennten Hauptſtammes beſaßen in Carl dem Zweiten zu Madrit, und in Leopold dem Erſten zu Wien keine muthig aufſtrebenden, körperlich kräftigen, geiſtig thätigen Menſchen. Der Jeſuit Nithardus (Neidhart), welcher Leopold den Erſten in Öſterreich erzogen, ward Großinquiſitor unter Carl dem Zweiten von Spanien. Beide Herrſcher hielten bei'm zunehmenden Alter rings um ſich eine Menge kriechender Hofſchranzen in hergebrachter Einförmigkeit allertiefeſter Kniebeugungen; beide zeigten ſich zwar mit ausgeſonnener Demuth gegen die Kirche und den Himmel, doch im Innerſten ihrer Seelen lag eine ehrgeizige Abneigung gegen Alles, was auf Erden ſie verkleinern oder verdunkeln könnte. Zu den Verdunklern oder Verkleinerern gehörte der Franzoſen-König, deſſen Eleganz und Galanterie die Frauen und Moden bezauberte, deſſen Wink und Wunſch die ausgezeichnetſten Männer in Kunſt und Krieg auf neue Bahnen hinwies.

Als der pyrenäiſche Friede den Süden Europa's, und der olivaiſche Friede den Norden beruhigte, erhoben ſich die Sultane zu einem erneuerten Angriffe wider den öſterreichiſchen Staatenbund, welchen ſie im dreißigjährigen Kriege anzufallen verſäumt hatten. Ungarn zur Hälfte unterthan zu erhalten, zur Hälfte zinsbar zu machen, lag offenbar in ihrem Plane. Siebenbürgen diente ihnen hierbei zu einem doppelten Zwecke, als Vorbild für den künftigen Fürſten der ſelbſtwählenden Magyaren, und als Stützpunkt für die mißvergnügten Proteſtanten in jenen Geſpannſchaften, welche den Kaiſer Leopold von Habsburg als König anerkannten. Überall ſchufen ſich die Türken einen Anhang, indem ſie die Wahlfreiheit begünſtigten, worin damals der Lieblingsirrthum der Großen überall beſtand. Die Magnaten hofften (wie die Bojaren, Landbothen und Churfürſten) durch fortgeſetzte Wahlen ihre hergebrachten Vorrechte gegen die unteren Stände nicht nur zu behaupten, ſondern auch ihre gebietheriſche Stellung gegen den König durch das

unsinnige Recht der Armirung, und vielleicht gar durch das abgeschmackte Liberum Veto vertragmäßig zu verbürgen. Die Osmanen dachten (wie die Franzosen) auf die Wahlen ihrer Nachbarn Einfluß auszuüben, so daß der sultanische Wille die Hauptentscheidung gebe, und die vezierischen Beutel durch Kronwerber im Stillen sich anfüllen. Die Osmanen wie die Franzosen betrachteten zwar die Secten der Protestanten nach Luther, Zwingli, Calvin, Socini, mit kirchlichem Abscheu, doch unterstützten sie die Schwerbedrückten gegen Habsburg, welches den Urväterglauben, wofür die Vorfahren so viel Gut und Blut geopfert, mit Gewalt aufrecht zu halten suchte, da es mit dem römischen Kirchenwesen die eigene Hausehre, die ererbten Regierungsgrundsätze und den geschworenen Kaisereid verbunden glaubte.

Tschauße von Istambul und Depeschen von Versailles begegneten sich immer häufiger im Theißlande und am Eisenthore. Hier behauptete zwischen zwei Kaiserthümern, zwischen den habsburgischen Provinzen und den osmanischen Paschalik's, eine zweifelhafte Oberherrlichkeit Fürst Georg II. Rakotzi. Dieser Mann hatte es gewagt, dem eroberungssüchtigen Schwedenkönige Carl Gustav die Hand zu biethen, wodurch er den Kaiser und Sultan erzürnte. Der Kaiser dissimulirte. Der Sultan intriguirte. Er stellte zuerst Redey, dann Barczay dem vermessenen Fürsten entgegen, welcher sich wider den einen und den anderen, so wie gegen Sultan und Vezier mit Ritterlichkeit wehrte. Aber eine Anzahl Wunden entriß ihm in der Schlacht von Klausenburg die Hoffnung des Sieges und Lebens (1660). Diese Todesscene wandte die Staatsangelegenheiten. Des Gefallenen Sohn, Franz I. Rakotzi, war noch minderjährig, und stand unter dem Vormunde Kemeny, welcher sich mit der Bitte um Hülfe, und unter Angelobung der Treue an den Beherrscher des österreichischen Staates wandte. Der Kaiser befahl seinen Feldherren vorzurücken; die Türken wichen; Montecuculi warf in die Hauptorte österreichische Besatzung, und Kemeny ward zum Fürsten erklärt (1661). Doch kein dauernder Erfolg ließ sich erwarten. Die Geldmittel blieben bei einem verschwenderischen Hofe ungewiß und unzulänglich. Die Heeresschaaren schmolzen durch Hungersnoth und Verwahrlosung. Der talentvolle Oberfeldherr bekam gebundene Hände durch unsinnige Hofkriegsrathbefehle. Die Ungarn schlu-

gen fluchend an die Säbel wegen Mißhandlungen ausländischer Söldner. Die Türken ließen Einen ihrer Anhänger, Apassy, zum Woiwoden der Siebenbürger ernennen. Der leichtgläubige, aber wohlmeinende Kemeny, von Österreich erhoben, wurde in einem Scharmützel getödtet (1662).

Aus dem Kampfe über Siebenbürgen entwickelte sich der Türkenkrieg. Die Osmanen hatten durch den Großvezier Mohammed Kiuprili eine feste innere Verwaltung und den Grundsatz erhalten, die Janitscharen von Schlacht zu Schlacht zu treiben. In gleichem Geiste arbeitete sein Sohn Ahmet als Großvezier. Dieser Ahmet rückte mit hundert Tausenden bei Essek über die Drave, bei Ofen über die Donau. Er ließ Grätz, Wien, Ollmütz zugleich durch seine Streifer bedrohen. Großwardein, Neuhäusel fielen; Forgacs, ein Mann wie eine Felsenburg, wurde erschlagen; hundert Tausende lagen als Leichname auf den Schlachtfeldern, oder als Sclaven in Gefangenschaft (1663). Der Kaiser bekam die Kinderpocken, welche schon viele schöne Zweige Habsburg's hinweggerafft hatten, und jetzt seinen einzigen deutschen Hauptstamm bedrohten, was um so mehr Bestürzung erregte, da auch der einzige spanische Hauptstamm eine große Schwächlichkeit verrieth. Die Uneinigkeit der Parteien am Hofsitze und die Zwietracht der Unzufriedenen in den Landschaften erreichte einen fürchterlichen Grad. Der Palatinus von Ungarn, Wesseleny, ging mit Gedanken einer Revolution um, da ihn religiöse und politische Bedrückungen erbitterten. Der Primas der Magyaren protestirte constitutionell gegen eine allgemeine Bewaffnung, welche er jetzo zu bedenklich hielt. Der feuereifrige Banus von Croatien, Zrini, wollte den Krieg mit aller Stürmerei eines Naturalisten führen. Aber der Feldhauptmann der Deutschen, Montecuculi, handelte als Methodiker, und schrieb über den Hofkriegsrath geradezu: „Die Hofherren, welche größeres Ansehen als Verdienst besitzen, aber weder selbst handeln können noch Andern folgen wollen, halten sich für klug und weise, wenn sie bessere Meinungen eines anderen bestreiten, und die Folgen ihrer böseren Rathschläge auf Fremde wälzen.“

In den zwei großen Staatsversammlungen, welche der König in Ungarn und der Kaiser in Deutschland veranstaltete, zeigte sich ein abgeneigter Geist gegen Österreich und Habsburg. — Die Diäta der Magyaren zu Preßburg that Nichts,

was der Tapferkeit dieser Heldensöhne und dem Frömmigkeitsinne dieser Christgläubigen ziemte, denn die Tapfersten tobten über bedrohtes Adelsvorrecht, so wie die Frömmsten über geraubte Gewissensfreiheit zürnten. Die Diäta, in Erinnerung an den eben gemachten Versuch gegen die verfassungmäßige (freilich gemeinschädliche) Wahlfreiheit, nahm einen solchen stürmischen Charakter unter dem stillbrütenden Wesselenyi als Palatinus an, daß man sie auflösen mußte, um nur größeren Gefahren vorzubeugen. — Der Reichstag der Deutschen zu Regensburg schien kalt und bewegungslos bei den Schreckensbothen, welche ihm die Gefahr seines Kaisers und des Bollwerks in Österreich berichteten. Nach großem Wortgezänke wurden fünfzig Römermonate beliebt, und bei persönlicher Ankunft des Kaisers auf das Dreifache erhöht; dazu versprach der abgesonderte Rheinbund siebtehalb tausend Mann unter der Bedingung fortdauernder Berathung. Bei solchen Umständen, und da täglich neuer Stoff zu Reichsberathschlagung (außer dem Vollzuge der westphälischen Stipulationen und dem Entwurfe einer beständigen Wahlcapitulation) hinzukömmt, zeigte sich schon jetzt gegen das bisherige Herkommen die Aussicht zu einem ununterbrochenen Reichstage. — Auffallend war es, daß Frankreich sechstausend Mann Hülfsvölker für Österreich sandte. Man wußte nicht, ob sie aus der edlen Begeisterung des französischen Volkes, oder aus der argen Hinterlist des französischen Königs kamen, welcher sie in das Herz Österreich's stellen und mit den Mißvergnügten Ungarn's etwa verbinden wollte.

Der Generalissimus der Kaiserlichen resignirte das Commando, um nicht schamvoll zu enden, wo er so glorreich begonnen. Doch nahm der kaltberechnende und grundgelehrte Montecuculi nach mancher Bitte wieder den Oberbefehl des Christenheeres. Ihm untergeordnet stand an der Spitze der Croaten sein Ankläger, der raschhandelnde, stürmisch vorprallende Zrini. Die gelasseneren Deutschen führte der treffliche Markgraf Leopold von Baden. Die freiwilligen Krieger des Rheinbundes folgten dem Grafen von Hohenlohe. Die feuereifrigen Franzosen befehligte der Graf von Coligny. Venedig und Genua sandten Geld, so wie Toscana und Mantua, auch Spanien und der heilige Vater, welcher noch überdem Anweisungen auf die österreichischen Kirchengüter gab. Die sechzig

Tausende der Christen faßten zur Deckung von Östreich und Steiermark eine feste Stellung an der Raab bei Sanct Gotthard. Hier kam es zur Hauptschlacht den 2. August 1664. Sie begann mit dem Zweikampfe eines reichgeschmückten Osmanen, welcher mit geschwenktem Sarras auf arabischem Hengste hervorsprengte, den Tapfersten aller Christen herausforderte, aber durch den Chevalier de Lorraine niederstürzte. Das Allahgeschrei der Spahi's schien nun die Rosse und Reiter der Deutschen zu erschrecken und zu verwirren. Die heldenmüthigen Fußgänger der Franzosen standen den wüthend fechtenden Janitscharen. In diesem Augenblicke entschied Montecuculi's Muth und Kunst das Glück. Er führte den Ausbund seiner Reiterei und den Ausbund seines Fußvolkes so, daß die Spahi's von den Deutschen geworfen, die Janitscharen von den Franzosen durchbrochen wurden. Sechzehn tausend Osmanen verloren auf dem Schlachtfelde und in den Wellenwogen das Leben; noch mehrere fielen auf der Flucht durch Kampf und Mord. Im Freudentaumel über die Größe des Sieges glaubte man ganz Ungarn den Türken entreißen zu können.

Die Schlacht bei Sanct Gotthard an der Raab berechtigte zu den größten Erwartungen. Das ungleichartige Heer der Christen war aber nicht einig genug zu einer entscheidenden Maßregel, welche einen langfortgesetzten Kampf erheischte. Die Franzosen waren fein genug, an zarten Faden Verbindungen mit den mißvergnügten Ungarn anzuknüpfen. Die Ungarn waren frei genug, gleich nach errungenem Siege die Zurücksendung aller Soldknechte des Auslandes zu fordern, um nicht durch sie Besatzungen in allen Festungen, und in diesen Zwingburgen Vernichtung ihrer Magna Charta zu besorgen. Kaiser Leopold I., furchtsam und kleingeisterisch, erwog die Stimmung der Franzosen und Magyaren, brachte den Sieg zu keinem großen Erfolge, sondern schloß neun Tage nach Erringung desselben mit den Osmanen einen zwanzigjährigen Waffenstillstand. Er erhielt zwar Szathmar und Szabolts, opferte aber das viel wichtigere Großwardein und Neuhäusel, und erkannte die Unabhängigkeit Siebenbürgen's unter Apaffy, welcher sechzig tausend Thaler Jahreszins nach Stambul als Vasall bezahlte. Dieser Vertrag, welchen die nicht genau unterrichteten Ausländer den Frieden von Vasvar nennen, gehörte zu den viekjährigen Waffenstillständen, welche man statt

förmlicher Friedensschlüsse aus drei traurigen Hauptansichten damals beliebte. Man hielt eine aufrichtige Versöhnung zwischen Christusbekennern und Mohammedanern für unerlaubt. Man glaubte vor dem allwissenden Gotte die Waffenstillstandsaufkündigung nach Belieben eher als einen Friedensbruch rechtfertigen zu können. Man hoffte für Verlängerung der Waffenstillstände von Zeit zu Zeit Geschenke und Bestechungen. Während des Waffenstillstandes blieben die Osmanen mit den mißvergnügten Magyaren in ununterbrochener Verbindung.

Der Waffenstillstand von Vasvar schien für zwanzig Jahre dem Kaiser Zeit zu lassen, als König von Ungarn seine Plane durchzusetzen. Er hatte den festen Willen, die Wahlfreiheit aufzuheben und das Recht der adeligen Armirung für ihre Privilegien zu vernichten; der erste Versuch beim Regierungsantritte war mißlungen, doch jetzt wurde er in einer andern Form aufgenommen. Der Hof glaubte über diese zwei Punkte an sein Wort nicht gebunden zu sein, weil sie die öffentliche Ruhe gefährdeten. Er glaubte für den allgemeinen Staatszweck der Ruhe manche einzelne Freiheit im Politischen und Religiösen vernichten zu dürfen. Der Hofkriegsrath gründete längst der Waag eine Reihe deutscher Festungen, welche er als Nothwehren erklärte, aber auch als Zwinger gebrauchen konnte. Jesuitische Zöglinge und Zeloten trieben die Proselytenmacherei so weit, daß man triumphirende Verzeichnisse der Bekehrten führte, worin Barsonii mit sechstausend siebenhundert achtundsechzig, Szelepcheny mit dreiundsechzig tausend dem Höllenreiche abgewonnenen protestantischen Seelen erschien, wofür der erste ein Bisthum, der zweite ein Erzbisthum erhielt. Pastoren und Noble klagten und fluchten über das Zuschließen ihrer Kirchen und Schulen, welche die Jesuiten und andere Ordensmänner kraft Hofbefehlen vornahmen. Noble und Magnaten glaubten berechtigt zu sein, kraft der andreanischen Klausel in ihrem Freiheitbriefe jetzo durch Waffengewalt und Selbsthülfe die Freiheit der Wahl und des Glaubens behaupten zu können. Sie bildeten Coalitionen nach dem Muster des pohlnischen Rokosz und der deutschen Union.

Als Ungarn seine Coalitionen durch den Beitritt der ersten Männer insgeheim verstärkte, trat Ludwig XIV. in seinem ersten Eroberungskriege auf, welcher zwei Jahre dauerte. Er erklärte die Verzichtleistung seiner Gemahlin auf die spanischen

Länder aus mehreren Gründen für ungiltig, und forderte als Erbschaft für dieselbe die zehn katholischen Niederlande nach einem für Privat-Personen im Brabantischen geltenden Jus Devolutionis, was holländisch Versterf-Recht hieß, und deutsch Heimfalls-Recht heißen konnte. Spanien unter einem Carl II. bewies keine Stärke gegen einen Türenne und Condé, und Österreich sandte unter einem Leopold I. keine Hülfe. Doch schlossen Holland, England und Schweden die Trippel-Allianz, und zwangen den König von Frankreich zur Rückgabe von Burgund; doch behielt er die festen niederländischen Plätze im Frieden zu Aachen, den 2. Mai 1668.

Die Coalitionen in Ungarn gewannen indeß eine furchtbare Gestaltung, da der Palatinus, die nächste Person an der Majestät, sich von dieser trennte, und, nicht ohne Mitwissen der nahen Pascha's, zum Stützpunkte einer Conföderation oder Verbindung ward, welche den Geist einer Conspiration oder Verschwörung bei den Großen, und den Geist einer Revolution oder Umwälzung in dem Volke athmete. Als Wesselenyi, welcher den Hauptplan machte und die Ausführung vorbereitete, starb, erfuhr der Hof Alles urkundlich und aktenmäßig durch seine Vertrauten in Stambul, und durch Diener, welche er als Angeber in den Häusern der Verschworenen hielt. Die politische Spionerie erhielt eine weite Ausdehnung, und stand in Verbindung mit der religiösen Confession, wo mancher Theilnehmer sich selbst anklagte. Der König, welcher nun das Ganze wußte, weigerte sich, einen neuen Palatinus zu ernennen, was wider die Constitution erschien, und die Conföderation verstärkte, deren Bedeutenheit Franz I. Rakotzi durch die Anwartschaft auf Siebenbürgen, Peter von Zrini durch das Banat von Croatien, Franz von Nadasd durch das Oberstrichteramt, Erasmus von Tattenbach durch die Landesobergewalt über Innerösterreich, endlich Christoph von Frangipani durch außerordentliche Geistesanlagen aufs Höchste steigerte. Der kaiserlich-königliche Hof brauchte List und Kraft, um schnell die Häupter zu ergreifen und vor das Blutgericht zu stellen (1670).

Erasmus, Reichsgraf von Tattenbach, des Kaisers geheimer Rath und Regent von Innerösterreich, hatte mit den Großen in Ungarn und Croatien einen Bund geschlossen, welcher ihm das Herzogthum Steiermark, oder wenigstens die

Grafschaft Cilli als türkisches Zinsland versicherte. Die Verschwörung kam zu Stande in Kranichsfeld; sie sollte mit einem Hauptschlage in Grätz beginnen, und von dort aus die Einnahme von Fürstenfeld, Pettau und Radkersburg erwirken. Aber ein Bedienter, welchen Tattenbach gerichtlich einziehen ließ, hatte ihm die zwei Hauptbücher entwandt, welche so an den Stadtrichter zu Grätz und an den Hofkanzler zu Wien gelangten. Daraus erhellte, daß der kecke Graf sechstausend verkleidete Türken in die Hauptstadt bringen, sie mit versteckten Gewehren bewaffnen und über die Sporrgasse zum Sturme auf den Schloßberg führen wollte, um mit Kanonendonner dem heranrückenden Frangipani und Zrini die Zeichen zu geben. Schon versuchte Tattenbach den Adel in der Faschingzeit zu bearbeiten, als man ihn zu Grätz ergriff, gleichzeitig mit den anderen Hauptverschworenen an andern Orten.

Der Reichsgraf von Tattenbach wurde auf die Festung gesetzt, der geheimen Stelle in Grätz zum Verhöre, und einem Gerichte in Wien zum Urtheile übergeben. Herr von Abeln brachte den Todesspruch als sein Vollstrecker. Der Reichsgraf, anfangs ungebärdig, fast ohnmächtig, später gefaßt und männlicher, ward vom Schlosse in's Stadtgericht geführt. Auf dem Wege dahin schrie ihm das Volk nach: Landesverräther! Landesbetrüger! Auf dem Rathhause strichen etwa fünfzig der versammelten Landstände ihn und sein Söhnlein aus ihrem Verzeichnisse mit dem Ausrufe der höchsten Abomination (1671). Doch gestattete man ihm als Herren und Landmann bei der Hinrichtung viele Gnaden. Man erließ ihm die Abhauung der rechten Hand. Man räumte sogar den Stock und Hacken vom Blutgerüste weg. Man vollzog die Enthauptung im Rathssale selbst. Man entfernte die meisten Zuschauer außer den kaiserlichen und städtischen Räthen. Man verhinderte den Beitritt von Frauenzimmern, was er innigst erbat. Man erlaubte dem Zerknirschten am letzten Tage noch drei heilige Messen zu hören und das allerheiligste Abendmahl zu empfangen. Man bestellte für ihn zweitausend Seelenmessen. Weil er aber bei'm Treffen des Richtschwerts vorwärts sank, hieb der Scharfrichter ihm erst bei'm vierten Streiche das Haupt ab, welches bei'm zweiten noch Jesus Maria! schrie. Leib und Kopf wurden gewaschen, dem Volke gezeigt, in eine Truhe gelegt, zu den Dominicanern in einer Landkutsche geführt, und in ge-

weihter Erde ſtill begraben. Dieſe Hinrichtung glich nicht der gewöhnlichen Schlächterbank. Der Bericht darüber ſchloß mit den bedeutungvollen Worten: „Jeder von Uns, der da ſtehet, ſchaue, daß er nicht falle in dieſes elende Ende. Dienet derohalben dem Herren in der Furcht, und machet euch vor Ihme luſtig mit Zittern!“

Rakotzi, Nadasdi, Zrini, Frangipani — wurden nicht vor ungariſche Tribunale geſtellt, ſondern in Neuſtadt und Wien für das Henkerbeil bewahrt, was die Magyaren als eine Verletzung der beſchworenen Conſtitution erklärten. Franz I. Rakotzi erhielt Gnade; er war katholiſch geworden, und bedeckt durch den langen Mantel ſeiner frommen und reichen Mutter. Die Prozeſſe der drei anderen wurden an das Reichskammergericht zu Speier, und an die drei Hochſchulen von Leipzig, Tübingen und Ingolſtadt zur Beurtheilung geſchickt. Dieſe Gelehrten, welche, nach der Carolina gezogen, noch keinen Unterſchied zwiſchen Rache und Strafe kannten, erklärten, die Empörer mit glühenden Zangen zu zwicken, ihnen die Zungen auszureißen, Riemen aus ihnen zu ſchneiden, und ſie endlich zu verbrennen. Der Kaiſer und König dachte menſchlicher, indem er den Schwertſchlag ſtatt allen Martereien anbefahl. Nur in Rückſicht der Kinder, welche Güter und Namen verlieren ſollten, konnte er ſich nicht zu menſchlicher Anſicht erheben. Zrini und Frangipani ſtarben zu Neuſtadt mit der Stärke, wie man von Charakteren dieſer Art erwarten mußte. Nadasdi entließ erſt dann, als er das Urtheil der Entadlung ſeiner eilf Söhne vernahm, einen Schmerzensruf mit dem Worte: „Nehmet mir Gut, Blut, Ruhm, nur ſchonet die Unſchuldigen!“

Dieſe eigentlich weſſeleny'ſche Verſchwörung endete damit, daß man Ungarn gleich einem eroberten Lande behandelte, wo man Kriegsgerichte und Inquiſitions-Tribunale zahlreich errichtete (1672 — 1678). Ungarn's Schreckensauftritte glichen völlig den früheren Gräuelſcenen Böhmen's. Der Hof war entſchloſſen, dem Königreiche ſeine Selbſtherrlichkeiten zu entreißen, um es wie Böhmen in Zaum und Zügel zu halten. Er erklärte, eine neue Form einführen zu müſſen, um den alten Glanz des Reiches herzuſtellen. Er brauchte für den König ununterbrochen den Ausdruck von Gottes Gnaden, um den Lieblingswahn zu vernichten, daß er ſelbſt, oder wenigſtens

sein Haus einzig durch Wahl des Volkes die Krone erhalten. Er verweigerte einen Reichsgraf und einen Pfalzgrafen, also die zwei mit dem Volke innigst verwachsenen Grundeinrichtungen der Diäta und des Palatinates, nur um Steuer und Kriegsheer dem Willen und der Willkür des königlichen Rathes zu überliefern. Die alleinseligmachende Kirche (ein Wort, welches man millionenmale wiederholte) sollte durch ihre Glaubensgebothe die frechen Verstandesversuche der Neuerer ganz niederschlagen.

Der Hoch- und Deutschmeister Johann Caspar von Ampringen ward zum General-Gouverneur von Ungarn ernannt, um mit der Persönlichkeit eines harten und ungerechten Mannes die Maximen des harten und ungerechten Hofes auszuführen. Häufige Hinrichtungen und noch häufigere Verweisungen folgten rasch auf einander, indem man Verschwörungen bestrafte, und freigesinnte Magyaren (nämlich adelig freigesinnte) auf deutschen Festungen einsperrte. Bei Hinrichtungen sowohl als Verweisungen gab es Gütereinziehungen, wobei Richter und Zeugen und Angeber am großen Verluste der Unterdrückten sich ungeheuer bereicherten. Wegnahme von Kirchen und Schulen zu Hunderten traf die Andersgläubigen, da man dem Könige im Staatsrathe und Beichtstuhle beigebracht hatte, sie seien eigentlich die Ursache des Aufruhrs in Ungarn wie überall. Zwei hundert und fünfzig Pastoren, also Ehegatten und Hausväter, anfangs zur Steinigung und Verbannung bestimmt, dann zu Gefangenschaft und Straßenarbeit verurtheilt, wurden dem Anblicke der erbarmenden Menge entrückt, indem man alle stückweis für fünfzig Kronen auf die Galeeren von Neapel abgab. Die Noblen Ungarn's, welche mehr als alle Adeligen des österreichischen Staatenbundes kriegerisch und ungefällig, rechthaberisch und eigensinnig, roh, aber auch stark geblieben waren, glaubten den Augenblick gekommen, wo der große Freiheitbrief im vierten Punkte sie zur bewaffneten Selbsthülfe (Jus Armorum) berechtigte. Sie versammelten sich zu einem volksthümlichen Heere rings um den jugendlich aufstrebenden Revolutionär Emerich, Graf von Tököly.

Während die Unmenschlichkeiten in Ungarn den Geist der Revolution allgemein machten, trat Ludwig XIV. in den zweiten seiner Eroberung-Kriege aus Haß gegen Holland, welches ihn im ersten Kampfe an Ausführung seiner Plane im Nieder-

lande gehindert hatte. Während seiner Rüstungen verbarg er seine eigentliche Absicht vollständig, und machte den Kaiser Leopold I. glauben, er habe nur den Plan, den Katholizism über den Protestantism in Holland, England und Schweden zu erheben. Sein Kriegsheer erschien besser bewaffnet, besser geübt, besser versorgt, als jemals Eines in Europa (1672 — 1679). Sein Geist hatte sich vom Bankettiren und Maitressenwesen noch nicht weggewandt, aber war einer schnellen Entwicklung bereits zugeeilt. Schon hatte er um sich für's Innere Colbert, für das Kriegswesen Louvois, für's Äußere Pomponne, und für jeden Zweig einen ausgezeichneten Geist. Den leichtsinnigen König von England, Carl II., leitete er durch eine ihm planmäßig zugesandte Maitresse, welche Herzogin von Portsmouth wurde. Seine Staatskunst gewann den Churfürsten von Cölln und den Bischof von Münster zum Bundesgenossen. Alles war so eingeleitet, daß ein einziger Feldzug genug schien, die Republik zu vernichten, welche unter dem Großpensionär Johann de Witt und unter seinem Bruder Cornelius, dem Bürgermeister von Dordrecht, die Statthalterschaft, die Admiralswürde und das General-Commando von Oranien abgeschafft hatte.

Ludwig XIV. erschien mit orientalischem Pompe an der Spitze seines Heeres; unter ihm führten Turenne und Condé den Krieg mit der ihnen eigenen Kunst; Lothringen wurde unter einem nichtigen Vorwande besetzt; die Provinzen Batavien's diesseits des Rheines waren ohne Mühe bezwungen. Nun retteten die bedrängten Niederlande sich, indem sie nach gräulicher Ermordung der beiden de Witt den talentvollen Wilhelm III. zum General-Statthalter, General-Admiral und General-Capitain erklärten. Auf ihre Seite traten Habsburg-Spanien und Habsburg-Österreich vereint. Jenes gab im Niederlande, in Italien, in Roußillon immer neue Beweise falscher Maßregeln und verfehlter Anstalten. Dieses mußte dem wichtigeren Kampfe gegen das empörte Ungarn einen Theil des Heeres entziehen, um mit demselben am Rheine die Vorlande zu schützen. Montecuculi focht da mit Kunst und Glück, schrieb aber im gerechten Unwillen über den Hofkriegsrath: „Ich bitte künftig die Operations-Plane und Armee-Befehle lieber gerade nach Paris zu schicken, damit der Feind wenigstens an der Aufrichtigkeit dieser Mittheilung zweifle;

denn bisher habe ich dieselben immer früher aus den Bewegungen und Gegenanstalten der Feinde errathen, als ich sie aus Wien erhalten."

Ludwig XIV. hatte vom Kaiser die Fürsten Deutschland's außer Friedrich Wilhelm, dem großen Churfürsten von Brandenburg, durch seine Unterhandlungen abgetrennt erhalten. Als er aber die Verheerung der Pfalz durch den Marschall Türenne, das Einrücken der französischen Truppen im Churfürstenthum Trier, und die Besetzung der zehn Reichsstädte im Elsaß unter hochfahrender Erklärung anordnete, schloß sich der ganze Reichstag an den Kaiser und erklärte Krieg (1674). Jetzt ward Turenn's Unternehmunggeist von Montecuculi's Behutsamkeit im Gleichgewicht gehalten, bis der erste erschossen, der zweite entfernt war. Doch eroberten die Franzosen die Grafschaft Burgund, und mit der Festung Freiburg das Übergewicht am Oberheine, so wie sie im spanischen Niederlande dreizehn feste Plätze nahmen, da der Prinz von Oranien, Wilhelm III., sie nur von den vereinigten Staaten abzuhalten vermochte. Nun begannen dreijährige Friedensunterhandlungen neben beständiger Fortsetzung der Kriegsunternehmungen. Der Schluß kam in Nymwegen zu Stande von Frankreich mit jeder einzelnen der kriegführenden Mächte. Der Kaiser war der letzte, gezwungen durch die Unruhen in Ungarn, welche Ludwig XIV. zu erhalten und zu verstärken wußte (5. Febr. 1679). Holland verlor nichts. Deutschland bekam nichts. Spanien mußte an Frankreich die ganze Grafschaft Burgund und einen beträchtlichen Strich seiner Niederlande abtreten, so wie der Kaiser Freiburg, wofür Philippsburg zurückgestellt wurde. Die Bedingungen, unter welchen Ludwig Lothringen räumen wollte, waren so hart, daß der Herzog sich weigerte, sie einzugehen, und daher blieb dieses Herzogthum in französischen Händen. Österreich verlor also in Freiburg das feste Bollwerk seiner Vorlande, und Lothringen's Schutzwehr begann zu wanken.

Allmählig hatte sich der Geist des Aufstandes in Ungarn überall verbreitet. Das ganze Heldenvolk konnte man der Theilnahme an der Empörung (wie einst Niederland und Böhmen) beschuldigen. Der König erklärte dieß schreckliche Wort zu Wien, und die Rache wurde ausgeübt von blinden Werkzeugen blind über Schuld und Unschuld. Im Sinne jenes

Wortes handelte die Statthalterei zu Preßburg unter dem abscheulichen Ampringen. Ebenso vollzog das Blutgericht von Eperies (Laniena oder Schlächterbank genannt) in allen Formen ihre Bestimmung unter dem grimmigen Caraffa. Ampringen und Caraffa, beide Ausländer, metzelten die Magyaren, wie Alba einst die Niederländer im Rathe der Verfluchten. Aber Emerich Graf von Tököly verlor den Muth nicht. Seine zwanzig Tausende faßten festen Fuß an der Donau. Seine Züge verschafften ihm Festen und Bergwerk. Seine Streifer bereicherten sich in Mähren, Östreich, Steiermark. Seine Unterhändler gingen zum Pascha nach Ofen, zum Woiwoden nach Siebenbürgen, zum Könige von Frankreich, zu Vezier und Sultan nach Stambul. Ludwig XIV. machte sechstausend Pohlen, Mohammed IV. zwölftausend Tartaren zu ihm stoßen (1679 — 1681) . . . „Wehe dem Andenken des damaligen österreichischen Hofkanzlers, welcher seinem schwachen Herren zu einer fortdauernden unmenschlichen Strenge rieth! Gewiß nur Er mit seinem unmenschlichen Plane war der wahre Urheber der großen Revolution, die Emerich Tököly anfing. Denn weder die französischen Emissarien, noch Fürst Apaffy von Siebenbürgen, noch die Kapidschi Baschi des Sultans, noch Tököly selbst hätten das, was sie gethan haben, wirklich ausrichten können, wenn menschlich regiert worden wäre" . . . Diese aus dem Leben gegriffene einfache und wahrhaftige Äußerung Spittler's ist mehr werth als die Tiraden und die Allonge-Perücke des ganzen österreichischen Plutarch's von Hormayr, welcher behauptet: „das zu Eperies niedergesetzte, vom General Caraffa begonnene Blutgericht habe den Widerspänstigen heilsame Schrecken eingeflößt." B. IX. S. 113.

Kaiser Leopold I. zeigte an seinem Hofe ein trauriges, erbärmliches Leben. Die erlittenen Demüthigungen von Frankreich, dessen König in Saus und Braus, in Glanz und Geschmack, jetzt in Saint Germain, dann in Versailles, endlich in Marly mit lusterfüllter Eleganz lebte, obschon er einst in Stiefeln und Sporen, mit der Spitzruthe in der Hand dem Parlamente von Paris unartige Ordonnanzen diktirt hatte — kränkten ihn tief. Die schauerlichen Beschreibungen von der Schlächterbank in Ungarn machten, daß er stets Stich oder Gift eines heimlichen Protestanten fürchtete. Obwohl die Beichtväter sein Gewissen durch Vorstellung der Nothwendigkeit die-

ser Strafgerichte, auch durch biblische Beispiele und durch ferdinandeische Geschichterfahrungen völlig beruhigten, so rächte sich doch die angestellte Spionage an den Hofherren selbst, da sie erfuhren, welcherlei Gefahren man ihnen hier und dort bereite. Wien wußte, wie in Madrit der auch physisch-schwache Carl der Zweite wahrscheinlich das Geschlecht der Habsburger in Spanien würde absterben lassen. Wien fürchtete lange, daß Leopold der Erste auch in Österreich das Geschlecht der Habsburger könnte ausgehen lassen. Von seiner ersten Gemahlin, der Infantin Margarethe Therese, einer berühmten Stickerin von Kirchen-Ornaten, welche schwächlich an Geburt des vierten Kindes starb, blieb ihm nur eine Tochter, welche er an den großen Churfürsten von Baiern, Maximilian Emanuel I., vermählte, nachdem er sie auf alle Ansprüche an Spanien sowohl als Österreich hatte Verzicht leisten lassen. Von seiner zweiten Gemahlin, der Erzherzogin Claudia Felicitas, einer berühmten Jägerin, hatte er kein Kind. Sie wußte aber ihre mächtige Schwiegermutter und den mächtigen Günstling aus der Nähe des umstrickten Gatten zu entfernen.

Wenzel Eusebius, Fürst von Lobkowitz, verlor plötzlich die Gunst des Kaisers, auf welchen er bis 1674 nach den Jesuiten den größten Einfluß hatte. Als er eben in den geheimen Rath zu fahren gedachte, ward ihm mit zwei Worten der Verlust des Amtes und die Verweisung nach Raudnitz kund gemacht. Das dritte Wort bedrohte ihn mit dem Verluste des Lebens, wenn er nach der Ursache der Ungnade forschte. Der Mann, welcher den eigenen Geist mit dem Schönsten des Fremden alterthümlich genährt, trug das Schicksal mit Würde ohne Seufzer. In der Zurückgezogenheit ließ er sein Wohnzimmer zur Hälfte mit dem prächtigsten Geräthe nach dem neuesten Geschmacke zieren, aber die andere Hälfte mit Baumrinde hüttenähnlich bedecken und mit gemeinem Hausrathe erfüllen. So gewöhnte er sein Auge, gleichgültig anzusehen das verschiedene Bild von Ministerschaft und Privatleben, von Hof und Land, von Größe und Hinfall. Die Sage (am Hofe stets die gefällige Schwester der Verläumdung) beschuldigte ihn eines Einverständnisses mit Frankreich, oder einer an Verrath gränzenden Unbesonnenheit im Reden. Hofherren grübelten heraus, daß er dem Kaiser vor der Wiedervermählung gegen Claudia Felicitas von Tirol gerathen, und daß

er beim Bilde der doch gewählten Erzherzogin ausgerufen: Dieſe Geſtalt verkündet keine Fürſtin. Die genauer Unterrichteten wußten, daß er gern die Jeſuiten mit dem Wort beſtichelte, und in der That, nach einem Wienerausdrucke, papierelte. Die Jeſuiten beſtimmten mittelſt der Kaiſerin zu dieſer einzigen raſchen That ſeines langen Lebens den langſamen und unentſchloſſenen Leopold den erſten.

Als Claudia Felicitas ſtarb, wählte der Kaiſer zu ſeiner dritten Gemahlin die vom geſtürzten Lobkowitz früher empfohlene Prinzeſſin von Pfalz-Neuburg, Eleonora Magdalena Thereſia, berühmt als äußerſt demüthige Beterin. Sie hatte in ihrem convertirten Hauſe eine exaltirte Religioſität angenommen. Sie hatte den Glanz ihrer Schönheit durch Ausſetzung in Sonne und Wind vernichten wollen, um Seine kaiſerliche Majeſtät von Erneuerung des Eheanktags abzuhalten. Sie wich endlich der Vorſtellung ihrer Familie, daß die Vorſehung ſie zum Beſten der katholiſchen Kirche auf den erſten Thron der Chriſtenheit berufe. Als Kaiſerin verachtete ſie die Eitelkeiten von Hof und Welt, beſuchte die Kranken und Gefangenen, verfertigte Schmuck für die Kirchen, machte Kleider für die Armen, trug Armbänder mit Eiſenſpitzen, ging baarfuß auf Wallfahrten, bereitete eigenhändig bei ſelbſt genoſſener grober Nahrung die leckerſten Gerichte ihrem Gemahle, brachte die Pſalmen in deutſche Verſe, führte ſie muſicaliſch aus, und von ihren vielen aus dem Franzöſiſchen überſetzten Andachtbüchern wurde Eines in Cölln gedruckt unter dem Titel: Fromme Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. Wenn ſie ihren Herren zu Oper oder Schauſpiel, ſeinen Lieblingsvergnügungen, begleitete, betete ſie heimlich den Pſalter und Roſenkranz. Wenn ſie über Staatshaushaltungskunſt ein gutes Buch aus Frankreich erhielt, ſo gab ſie es überſetzt ihrem Herren, welcher das Franzöſiſche aus Grund der Seele haßte. Von vierzehn Kindern, welche ſie gebar, ſah ſie neun in früher Jugend dahinſterben, was ungeheure Beſorgniß über Stadt und Land, Hof und Volk verbreitete. Doch ihre reine Seele blickte vertrauend auf den gerechten Himmel.

Stadt und Land und Volk gerieth immer in größeren Jammer durch den Aufſtand von Emerich Tököly. Er beſaß eine männliche Seele und einen kriegeriſchen Geiſt; er getraute ſich, für Rache und Ehrgeiz jedes ſchreckliche Mittel unerſchrocken

zu wählen; wider Deutsche und Österreicher diente er den Osmanen und Franzosen ohne Scrupel; er erröthete nicht Kalpak und Sarras von Pascha und Vezier zu nehmen; als Triebwerk brauchte er den Protestantism, doch mehr die Nationalität. Die Parteienwuth erreichte jenen höchsten Grad, wo man die Mißhandlungen des Vaterlandes von dem Gegner wünscht, um sich selbst dadurch verstärkenden Anhang zu verschaffen. Die Empörer in Ungarn sahen nicht ungern die Ausschweifungen der Unterdrücker, weil ihre Sache dadurch zur allgemeinen Volkssache ward. Die königlich gesinnten freuten sich gewisser Massen über die Fehlschritte der Volksthümlichen, um den Umsturz der Verfassung vor aller Welt zu rechtfertigen. Man schaudert zu lesen, was Tököly laut anbefahl, und still gestattete; Christenkinder und Landsleute fanden Lust an ausgesonnener Wuth gegen Mitchristen und Mitbürger. Als er die Bergstädte eingenommen, ließ er zweierlei Münzen prägen; die Einen mit dem Kopfe Ludwig's XIV. hatten die Umschrift: Beschützer des Königreichs Ungarn's; die Andern mit dem Haupte Tököly's hatten die Umschrift: Für Freiheit und Glauben. Seine Anhänger hatten oft zu Wahlspruch als Feldgeschrei und Waffeninschrift: Tod oder Freiheit! Mors vel Libertas.

Die Parteien, welche man als Monarchisten und Republikaner in Rücksicht der Regierungsform, als Deutsche und Ungarn in Rücksicht der Abstammung, als Hut und Tschako in Rücksicht der Tracht, als Mißvergnügten oder Landsknecht das ist, Kurutz oder Labanz unterschied, wußten lange nicht klar und scharf, was sie wollten. Allmählig erkannte man in Ungarn, daß es sieben Streitpunkte galt. Die Mißvergnügten begehrten die Wahlfreiheit als ein ererbtes geschichtliches Recht, obwohl man ihnen dieselbe als Zankapfel oder Samenkorn der Zwietracht schilderte. Sie verlangten die Selbstbewaffnung gegen einen eidbrüchigen König ebenfalls als ein urväterliches, geschichtliches Recht, obwohl offenbar sich jeder Adelsaufstand dadurch beschönigen ließ. Sie wollten die Glaubensfreiheit als ein den Ahnherren vertragmäßig verliehenes Recht; dagegen konnte der Könighof nichts Vernünftiges einwenden, obwohl seine ganz Neigung widersprach. Sie heischten einen Palatinus als Stellvertreter bei gesetzlicher Beschwerdeführung; der Einwurf vom Mißbrauche dieser Gewalt (insonderheit Wesseleny's Verschwörung) klang schwach, da die Geschichte von jeder Erden-

macht auch Mißbrauch zeigt (sogar bei Päpsten und Kaisern). Sie forderten die Diäta alljährig oder dreijährig, nach Herkommen oder Nothbedarf, wogegen man die unzweckmäßigen Maßregeln vieler Reichstage heraus zu heben bemüht war. Sie verlangten über Steuer und Kriegsheer persönlich nicht blos einzuwilligen, sondern zu entscheiden; sie wollten nicht Ein für alle Mal, sondern alle Mal nur für Einmal (nec semel, nec simul nach dem Ausdrucke eines Zeitgenossen) das Wort geben, obwohl man die Zeitversplitterung bei Landtagstreit gegen die Schnelligkeit eines Hofbefehls berechnete. Sie bestanden auf Entfernung der Fremdlinge vom Königsrathe, von der Gerichtstafel, vom Festungsdienste; sie fühlten sich selbst den Mannssinn im Herzen, und die Säbelschwungkraft im Arme .... Die wilden Rathgeber hatten bereits doch auch die Entdeckung gemacht, daß die Gewalt einer Schlächterbank nicht alles ausrichten könne, und daß Menschen, bis auf's Äußerste getrieben, schrecklich kraftvolle Menschen werden können. Darum beschloß der König in die fünf letzten Punkte, mit Ausnahme der zwei ersten, einzuwilligen. So berief er den Reichstag nach Ödenburg (1681.)

Die Diäta von Ödenburg bewies durch ihr Dasein, daß man den Reichstag als das erste Fundament der Verfassung wieder anerkenne. Die Ernennung eines Palatinus in Eßterhazy bewies, daß man das erste Fundament der Verwaltung wieder anerkenne. Der König nahm den größten Theil der unverschonenden Despoten-Befehle zurück; aber man glaubte, er wolle nur einen günstigeren Zeitpunkt erwarten. Man glaubte dem Hofe nicht, als er Bestätigung der alten kundbaren Freiheit-Urkunden versprach: Man glaubte ihm nicht, als er den Protestanten ihre Kirchen und Schulen versprach, als er den Kindern hingerichteter Empörer die entzogenen Güter und Namen wieder verhieß, als er allen Abtrünnigen in einem General-Pardon Vergessenheit gelobte, als er den Noblen blos einheimische Gerichte von Gleichen zusagte. Die Kanzleien hatten sich Täuschungen erlaubt, welche als Lügen erschienen und als Betrug. Die Rathgeber zu Wien konnten den treuesten Ungarn die Überzeugung aufzwingen, daß sich selbst unter türkischem Despotism nicht mehr verlieren lasse, als unter der neuesten österreichischen Regierungsform. Der Kanzler Hocker hatte das allzufreche Wort gesagt, daß unter zehn

Noblen kaum Einer über jeden Vorwurf der Untreue an Land und König erhaben sei. Die Hofschranzen hatten gar zu vermessen gespöttelt, man müsse den Ungarn die Hochmuthfedern ausrupfen, ihnen statt ihren silbernen Knöpfen bleierne geben, und die engeren böhmischen Hosen anziehen. Die Kurutzen sahen nun die Zeit gekommen, die Dukaten wieder abzuholen, welche man jährlich nach Österreich schleppe. Wankelmuth saß auf dem Throne. Mißtrauen hauſete in Burg und Hütte. Erbitterung kochte und gohr in allen Gemüthern. Da lief der zwanzigjährige Waffenstillstand zu Ende. Der König stützte sich auf jesuitischen Rathschlag. Tököly vertraute dem türkischen Rückhalt. Französische Gesandte siegten im Divan, und bestimmten den Sultan zum Kriege (1682).

Ungarn schwebte nun zwischen Sultansspruch und Königbefehl, welche eigentlich Athname und Decretum hießen. Der Türk schrieb im Athname: „Ihr Hurenkinder und Abkömmlinge eines Schweinegeschlechtes! wenn ihr nach Durchlesung dieses Schreibens auf den bestimmten Zeitpunkt das Verlangte nicht leistet, sollet ihr in den Fall kommen, der Muttermilch zu fluchen, welche ihr eingesogen.“ Der Christ schrieb im Decretum: „Wohlansehnliche und Edelgestrenge! Das Heil des Glaubens und des Landes heischt Frucht nach Kübeln und Metzen, Geld von Porta und Dica, Vorspann und Frohne, Aufschlag auf Brod, Fleisch, Wein und so weiter; die Nichtlieferung wird das Einrücken des Landsknechts nach sich ziehen.“ Doch hatte es das Inquisitions-Tribunal zu Eperies so abscheulich getrieben, daß viele Christen und Magyaren Ungarn lieber in ein Sandschakat oder Paschalik verwandelt sehen wollten als in einen deutschen Kreis, oder in eine österreichische Provinz. Die Osmanen hatten den Kurutzen immer Unterstützung gebothen. Daß man im Waffenstillstande den empörten Unterthanen des Gegners Hülfe sende, oder flüchtigen Aufrührern eine Zufluchtsstätte bis zu gelegener Rückkehr gestatte lag in dem Herkommen jener gottvergessenen Zeit, wo weder Mohamedaner noch Christenkinder fühlten oder dachten, was Menschenrecht sei. Tököly hoffte jetzt Alles vom Divan, welcher für Verlängerung des Waffenstillstandes einen Jahreszins vom Kaiser, die Schleifung der Festungen von Grätz und Leopoldstadt und für die Magyaren drei Dinge, nämlich Wahlrecht, Selbsthülfe und Gewissensfreiheit forderte. Zu Wien verwarf

man mit Stolze den entehrenden Antrag, aber bereitete nicht mit Klugheit den nothwendigen Widerstand (1682).

Ludwig XIV., welcher die Geheimnisse aller Kabinete kannte, und die Entwürfe vieler Intriguen leitete, sah den Türkenkrieg nahen. Im Vertrauen darauf machte ihm Spanien's Ohnmacht durch Unweisheit, und Österreich's Schwäche durch Bürgerkrieg Muth, die Chambre's der Reunion anzulegen. Diese Kammern des Wiedervereins hatten die Aufgabe, alles an Frankreich zu bringen, was mit seinen neuen Erwerbungen jemals zusammen hing. Durch diesen ungerechten Grundgedanken bedrohte er die äussersten, aber zusammengränzenden Besitzungen der beiden Habsburg. Luxenburg und Elsaß gehörten in den Bezirk seines Planes. Er stand lauernd als der Türkenkrieg ausbrach. Tököly rückte mit Apaffy alsogleich ins Feld. Er erwarb ungeheure Besitzungen durch Vermählung mit der wunderschönen und hochherzigen Helena, einer geborenen Zrini, einer verwittweten Rakotzi. Er nahm Neitra, die Insel Schütt, und hielt den Triumph-Einzug zu Ofen, wo ihn der Pascha als Fürsten von Oberungarn begrüßte, und nach der Sitte des Morgenlandes mit Säbel, Fahne und Ehrengewand beschenkte. Endlich brach der Groß-Vezier Kara Mustapha, mit zweimal hundert Tausenden über Essek hervor. Sein Zug ging unaufhaltsam nach Wien (1683).

Als Kara Mustapha gegen Wien vordrang, forderte Ludwig XIV. Alles, was seine vier Chambre's die Reunion in Metz, Breisach, Besancon und Tournei ihm zusprachen. Der klug gewählte Augenblick versicherte ihm nach kurzem Kriege beim schnellen, zwanzigjährigen Waffenstillstande den Besitz des Raubes. Er stand jetzt auf dem höchsten Gipfel seiner Größe, als Österreich am Rande des Abgrundes schwebte. Kara Mustapha schritt vorwärts. Um ihn zu hemmen ließ der Anführer des Christenheeres, Carl Herzog von Lothringen, alle Wachen der Festungen mit Ausnahme von Raab und Comorn sich vereinen und das ganze Donauland verheeren bis an die Thore der Hauptstadt. Die Wälle lagen zum Theile in Trümmern; eine geringe Besatzung stand auf den weiten Mauern. Der Herrscher ging mit den Seinen in der Nacht davon unter den Lästerungen eines entrüsteten Volkes und eines toll gewordenen Pöbels. Reichere flohen mit dem besseren Theile ihrer Habe dem Hofe nach. Krieger machten Anstalt, die unge-

heuern Vorstädte nieder zu brennen, um sich besser zu vertheidigen. Der Janhagel gerieth in eine Art lärmender Bewegung, wo man die gräßlichsten Schimpfreden ausstieß gegen Hofrath, Hofkriegsrath, Geheimenrath, besonders aber gegen den Gewissensrath der Jesuiten.

Herzog Carl von Lothringen bewies als Oberfeldherr an der Spitze von wenigen Tausenden seine Kriegskunst und Tapferkeit; seine Befehle vollstreckte in Wien der unerschrockene Ernst Rüdiger Graf von Stahremberg. Die entschiedene Kraft dieses Mannes brach mitten durch das Getümmel, das Rennen, Retten, Flüchten, Bethen, Fluchen der volkreichen Hauptstadt, bei Annäherung des wuthschnaubenden Erbfeinds. Kara Mustapha stieß vom 14. Julius bis 12. September 1683 täglich mit Gewalt an die Mauern der Kaiserstadt, welche nach Constantinopel die zweite Trophee des Osmanen-Reiches werden sollte. Den Türkenschaaren von zweimal hundert siebzig Tausend Kämpfern standen zehn Tausend Krieger, drei Tausend Bürger, sieben Tausend Studenten, Hofbediente und Kaufmannsleute im Innern der Wälle entgegen, stets bedroht von dem Falle türkischer Bomben, von dem Donner feindlichen Geschützes, von der Gewalt aufspringender Minen, von dem Schrecknis eines Sturms. Der Herzog von Lothringen eilte indeß den unternehmenden Tököly von Preßburg hinweg zu drängen, um durch einen Donauübergang den Feind im Rücken zu bedrohen, und wenigstens das linke Stromufer zum Beizuge von Hülfsvölkern frei zu erhalten. Wien zitterte bei dem Mangel an Lebensmitteln, bei der Gewalt der Seuchen, bei dem Hinfall des Vertrauens. Aber Carl und Ernst, ein würdiges Heldenpaar, wagten das Äußerste für das Schönste und Edelste, Leben für Ehre und Freiheit. Sie harrten aus, bis dreißig Tausend Pohlen unter König Sobiesky anlangten. Zu diesen rückten eilf Tausend Sachsen und zehn Tausend Bakern unter ihren Churfürsten, auch acht Tausend Schwaben und Franken, um die bedrängten zehn Tausend Österreicher zu verstärken. Sobiesky's Ruhm und Geist galt ein Heer. Seine Signale vom Kahlenberge goßen neues Leben in das hinschmachtende Wien. Seine Uhlanen brachten neuen Schrecken in die schon ermatteten Belagerer, welche in dem verheerten Lande wenig Erquickung fanden, und schon zwei Tage nur von Waßer und Brod lebten.

König Sobiesky führte das Ganze. Als Kara Mustapha das Herabrücken des Christenheeres vom Leopoldberge und Kahlenberge sah, ließ er dreißig Tausend Gefangene, darunter Greise, Frauen, Kinder niedersäbeln. Als er die Mohamedaner von Nußdorf, Heiligenstadt, Dornbach bis an die Türkenschanze weichen, von der Türkenschanze über Weinhaus und die Rossau fliehen sah, bemächtigte sich seiner Verzweiflung. Des Großveziers Verzweiflung theilte sich den Pascha's mit; von den Asiaten zum Sturme warfen sich auf die Flucht bis Raab die sieggewohnten Spahi's und Janitscharen. Die Ungläubigen hatten siebenzig Tausende verloren. Geschütz, Gepäck, Gezelte mit ungeheurem Reichthume wurden eine Beute der Sieger. Neun Millionen schätzte man das eroberte Standlager. Jene Blutfahne, welche man für Mohamed's Zeichen zum heiligen Kriege hielt, ward den Osmanen entrissen, und sie erreichten seitdem niemals mehr einen Sieg den früheren vergleichbar. Der Großvezier wurde erschlagen. So wie einst der unkriegerische und abergläubische Ferdinand II. das durchlöcherte Koller des kühnen Gustav Adolph erhielt, so erhielt jetzt der unkriegerische und abergläubische Leopold I. den abgeschlagenen Kopf des frechen Kara Mustapha. Beide sind noch jetzt im Zeughause zu Wien, eine willkommene Volksschau, ein ergreifender Anblick für den Fremden.

Johann Sobiesky hatte das Heer der Christen in das Lager der Türken gestellt. Bei der großen Heerschau empfing er eine Huldigung, der Größe seines Verdienstes entsprechend. Er war ein Mann, welcher als Feldherr den Plan der Schlacht entwerfen und ausführen, aber auch als Kämpfer einem Lanzenstoße und Säbelhiebe stehen konnte. Sein Empfang bei den Wienern, welche Dank und Lust lauter und wahrer als jedes andere Städtervolk auszudrücken vermögen, gab ihm das Entzücken des schönsten Tages, welchen er sogar seiner Königswahlstunde vorzog. Um ihn standen in dieser Hauptschlacht die Ersten seines Reichsadels, der Churfürst Maximilian Emanuel I. von Baiern, der Churfürst Johann Georg III. von Sachsen, der Herzog Carl von Lothringen. Mit gleicher Auszeichnung fochten hier sieben Herzoge: von Lauenburg, Eisenach, Holstein, Wirtemberg, Lüneburg, Pfalzneuburg, Croy. Hohen Ruhm errangen sieben Fürsten: von Baden, Baireuth, Hessen, Waldeck, Hohenzollern, Anhalt, Salm. Aller Augen waren

hingewandt auf zwei Heldenjünglinge, den Prinzen Ludwig von Baden und den Prinzen Eugen von Savoyen, welche hier die Weihe zum Großen und Erhabenen empfingen. Die Schlacht rettete nicht nur Wien und Österreich, sondern Deutschland zunächst, entfernt die europäische Bildung und christliche Gesittung, welche durch Feststellung der Osmanen an der mittlern Donau in einen wahrscheinlich verlorenen Kampf verwickelt worden wären.

Endlich erhoben sich auch Seine kaiserlich königliche Majestät von Linz nach Wien. Der Kaiser war verhindert durch die Erinnerung seines Fortzugs, und Dessen, was er vorbereitet. Er war verdunkelt durch den Glanz eines Errettens, welcher als König und Feldherr dastand. Er mußte kälter empfangen werden, da seine persönliche Zurückhaltung, und spanische Etikette der Deutschheit lebenslustiger Österreicher widersprach, welche sogar in den Predigten des berühmten Pater Abraham a Sancta Clara eine Reihe der seltsamsten Scherze hörten. Das Förmliche in dem Wesen, das Gesuchte in der Haltung des Kaisers unterbrach die Freudenaufwallungen, da ein ungünstiges Äußeres und eine ungeheure Haarlockenhaube den Herrscher als Menschen voll Unliebenswürdigkeit darstellte. Nicht als ein siegender Selbstherr, sondern wie ein demüthiger Bether ging er zu Fuß mit einer Kerze und vieler Kniebeugung, um dem Herren der Heerscharen für die wunderähnliche Errettung zu danken. Der im tiefen Grunde gute Mensch, welchen sorglich das Lautwerden seiner Empfindungen verbarg, sah mit Demüthigung mitten in der Freude traurig auf die Trümmer der Hauptstadt und die Werker der Belagerer. In der Beklemmung entfernte er Einen seiner Rathgeber, den Grafen von Zinzendorf, als Mitursache der Unglücksfälle. Obwohl man ihm niemals das Elend des österreichischen Staatenbundes in der Nähe zeigte, so mußte er doch jetzt mit eigenen Augen sehen, was sein Österreich litt. Die weggeschlagenen Türken und Tartaren trieben mit sich fort sieben und achtzig Tausend Menschen von allen Altern und Geschlechtern, darunter zwei Hundert Gräfinnen und Jungfrauen.

Man sagt, Leopold der Erste habe nach der Flucht bis Linz den Entsatz von Wien persönlich commandiren wollen, und nur aus Zartheit gegen den König von Pohlen den Gedanken aufgegeben. Von allen Irrthümern des hochgelehrten,

aber kleingeisterischen Kaisers wäre wahrscheinlich keiner verderblicher gewesen, als wenn er der Schmeichelei der Hofschranzen geglaubt hätte, alle Erzherzoge von Habsburg seien geborene Feldherren. Man sagt, er habe sich vor der Zusammenkunft mit Sobiesky etwas zu lange mit der Frage beschäftigt, wie er als Kaiser einen König, und wie er als Erbkönig einen Wahlkönig jetzt empfangen müsse, worauf ihm der treffliche Herzog von Lothringen, entrüstet über die Aufgeblasenheit des Kaisers, und durchdrungen von dem Heldenwesen des Königs, kurz antwortete: Mit offenen Armen! Leopold hatte keine Seelengröße, aber das höchst unverdiente große Glück, daß treffliche Männer des Auslandes für ihn und den österreichischen Staatenbund dachten und fochten, lebten und starben, sogar gut machten, was er und seine Beichtväter verdarben. Nach dem Siege bei Wien eroberten Sobiesky und Lothringen Gran (1683). Eine bedeutende Anzahl ungarischer Gespannschaften unterwarf sich der strengen Herrschaft von Österreich, welche man mit der Assonanz von Austeritas Austriaca bezeichnete (1684). Schon versuchte man die Wiedereroberung Ofen's, aber sie mißlang mit großem Verluste an Geld und Mann; doch die Niederlage des Seraskier's, verbunden mit dem Übergange von Neuhäusel, erweckte die wichtigste der Hoffnungen auf die Felsenburg Buda, welche die Donau beherrscht, und die Meinung Europa's entschied (1685). Eperies, Tokay, Kaschau, Dubitza, Essek kamen in die Gewalt der Österreicher. Es war vielbedeutend, daß man als erste Friedensbedingung die Auslieferung Tököly's fordern konnte; die unvernünftigen Türken schlugen diesen Rathgeber in Ketten und Bande und sandten ihn einstweilen nach Stambul. Noch mehr bedeutend war es, daß Apaffy, müde des türkischen Joches, berechnend die veränderte Lage, geleitet von seinem gewonnenen Minister, heimlich unterhandelte, um als Fürst von Siebenbürgen dem Könige von Ungarn als Alliirter und Vasall sich zu unterwerfen. Tököly's Entfernung und Apaffy's Annäherung machte es möglich, daß der heldenmüthige Carl von Lothringen zum zweiten Male vor Ofen rückte, welches hundert sechs und vierzig Jahre in der Gewalt der Osmanen sich befand, Einem der vier ersten Pascha's unterstand, und eine Oberherrschaft der Ungläubigen über Ungarn verkündete. Es fiel durch Sturm (2. Sept. 1686).

Wien's Entsatz und Ofen's Erstürmung wirkten entscheidend und bleibend. Mehrere treffliche deutsche Fürsten, heldenmüthig und vaterlandliebend, besonders Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern, und Churfürst Johann Georg von Sachsen erwogen und erkannten, daß die Zurücktreibung der Türken allerdings zunächst Österreich's Haussache sei, daß aber auch damit Deutschland's Sicherheit zusammenhänge, indem das Osmanen-Reich durch die Wiedererscheinung eines Kiuprili's, wie Mustapha, eine unzuberechnende Kraft entwickeln und die Volkssage verwirklichen könne, daß der Türk einmal sein Pferd im Rheine tränken und schwemmen würde. Aber der Herzog Carl V. von Lothringen setzte seinen Thaten die Krone auf, indem er auf dem Schlachtfelde von Mohacs, dem nämlichen, wo so viel Unheil über die Christenheit durch die Niederlage der Ungarn hereinbrach, einen eben so entscheidenden Sieg über den Mohamedanism erfocht (12. Aug. 1687). Das Christenheer bestand aus drei Viertheilen Ausländern, nur aus Einem Viertheile Eingeborener des österreichischen Staatenbundes. Die Türkenscharen verloren fünfzehn Tausend Mann, und eine noch größere Beute als bei Wien, so daß die reichsten Gefäße, Gezelte, Fußteppiche voll Gold und Silber und Edelgestein als Denkmale des Sieges nach Österreich und Deutschland kamen. Die Spahi's und Janitscharen geriethen durch die Niederlage in Aufruhr; sie rannten nach Stambul, stürzten den vierten Mohamed vom Throne, und erhoben Suleyman den Zweiten aus vierzigjährigem Gefängnisse zu vierjährigem Sultanate.

Leopold der Erste beschloß die Größe seiner Siegesstellung in Ungarn zur Verfassungsänderung zu benützen. Er hätte schon längst treffliche Rathgeber hören können, doch konnte ein Strattmann, ein Veterani, ein Kaunitz die gemäßigten Grundsätze gegen den Erzbischof Kollonics, gegen den General Caraffa, gegen den Pater Wolf nicht alsogleich durchsetzen. Diese letzten Drei ließen dem Volke auf den Kanzeln vorpredigen und dem Fürsten im Beichtstuhle zuflüstern: Verwandte eines Empörers müssen Mitverschworene gegen den König und Protestanten können keine guten Unterthanen eines Katholiken sein. Die ersten Drei aber machten den König allmählig ein klein wenig behutsamer im Glauben und Handeln, so daß er manche verhaßte Einrichtung aufhob, und den Reichstag von

Preßburg berief (1687). Er verlangte von den versammelten Ständen erstens die Einführung der Erblichkeit, zweitens die Abschaffung der Selbsthülfe — zwei Forderungen inhaltschweren Wesens — welche die Geschichte als vortheilhaft überhaupt anrieth, aber hier der Eigennutz als bequem insbesondere geboth. Die Erbfolge wurde eingeführt für die gesammte Nachkommenschaft Seiner Majestät, und im „Gottverhinderungsfalle des Erlöschen's von Habsburg-Österreich" auch für die ganze Linie von Habsburg-Spanien, so daß jetzo alsogleich der erstgeborene Sohn des Kaisers, Prinz Joseph, als Erbkönig von Ungarn gekrönt wurde, das Wahlrecht der Nation aber erst nach dem Absterben beider Häuser wieder aufleben sollte. Die Selbsthülfe durch bewaffneten Aufstand gegen Constitutions-Verletzung wurde abgeschafft; doch erhielten die Magnaten und Nobles das ihren Familien wichtigere Recht der Fideicommisse und Majorate, wodurch ein Hurer, Säufer oder Spieler (eine bei großen Herren oftmalige Erscheinung) nicht alle Nachkommen an den Bettelstab bringen konnte, obwohl dieses Vorrecht für Volk und Rechtsgang schädlich war. Als dieses vollbracht worden, endete der militärische Despotism und die religiöse Inquisition der dreißig Henkerknechte auf der Schlächterbank zu Eperies, denn Katholizism, Lutheranism, Calvinism waren als Glaubensbekenntnisse aufgenommen. Sie hießen Receptae Religiones.

Ausländer, voll Kunst und Geist, fesselten das Glück an den Siegeswagen Österreich's. Der neue Oberstfeldherr des vielgegliederten Heeres der Christen (denn unter diesem Namen ließen sich die widersprechenden Theile des Ganzen vereinen) war Markgraf Ludwig von Baden, ein deutscher Character im edelsten Sinne des Wortes, treu und fest, gerecht und hülfreich. Er eroberte Munkacs mit Oberungarn, Stuhlweissenburg mit Niederungarn und Belgrad mit Servien; er besetzte ganz Siebenbürgen, dessen Fürst Apaffy sich nun öffentlich als Alliirten und Vasallen Ungarn's aussprach; er überwältigte sogar Widdin in Bulgarien. Der Tag bei Teppenitz in Bosnien verherrlichte das Jahr 1688. Der Graf Piccolomini, welcher italienische List mit deutscher Tapferkeit und französischer Redekunst vereinte, unterwarf zugleich Slavonien, Bosnien, Albanien; mit Kriegslist Affen und Papageien auf seine Lastthiere setzend, weil die Volkssage diese Gegenden

jenem Sieger zusprach, auf dessen Kamehlen ausländische Thiere ritten; mit Staatskunst sieben und dreißig Tausend Familien aus Servien und Albanien zur Anpflanzung in dem entvölkerten Ungarn bestimmend. Die Tage bei Ressava in Servien und bei Nissa in Bosnien verherrlichten das Jahr 1689. Jetzt kam Einer der lichtvollsten Augenblicke der österreichischen Geschichte. Feldherren, welche zugleich Staatsmänner waren, sahen, daß die Gränzen des Staatenbundes an zwei Meere gerückt werden könnten. Die Bocche di Cattaro und die Mündungen der Donau schienen der Beharrung und dem Heldensinn erreichbar (1690). Aber auf diesem höchsten Punkte begann ein gewaltiger Umschwung. Der Großvezier, Mustapha Kiuprili, über welchem der Geist und die Kraft seiner Ahnherren schwebte, trat auf. Tököly, der Fesseln und Bande ledig, stürmte nach Apaffy's Tode durch Siebenbürgen, Haiducken und Husaren mit gewohnten Feldrufen zu Kurutzen vereinend. Ludwig XIV. war wieder auf den Kampfplatz getreten, um Spanien in den Niederlanden, Österreich in den Vorlanden zu bedrohen.

Der König von Frankreich, besorgt für den Raub, welchen er unter dem Namen der Reunionen besaß; noch besorgter, da man den zwanzigjährigen Waffenstillstand in einen Definitiv-Frieden zu verwandeln zögerte; am meisten besorgt über die Verstärkung des österreichischen Einflusses seit der Erstürmung von Ofen — erließ sein Manifest am 24. September 1688 gegen den Kaiser Leopold I. Seinen mächtigeren Feind, Wilhelm III. von Oranien, welcher den eigenen Schwiegervater Jacob II. vom Throne Großbritannien's trieb, und durch seine Stärke in Holland wie ein König auftrat, während er durch seine Klugheit in England wie ein Statthalter erschien — wollte er durch Unterstützung des vertriebenen Stuart's beschäftigen. Den Vorwand zum Einfalle in Deutschland nahm Ludwig XIV., weil Churpfalz der Herzogin von Orleans gewisse Allodialgüter verweigere, weil Churcölln nicht nach einer (von Frankreich inspirirten) Wahl den Cardinal Fürstenberg anerkenne, weil der Kaiser nach geendigtem Türkenkriege Frankreich zu überfallen gedenke. Alsogleich wurden Breisgau, Baden, Wirtemberg, Rheinpfalz, Mainz besetzt und die österreichischen Vorlande gebrandschatzt. Im Jahre 1689 wurden zur Züchtigung von Churpfalz auf Befehl von Louvois Heidelberg, Mannheim,

Frankenthal, Speier, Oppenheim, Creutznach, Alzei, Ingelheim, Bacharach, Sinzheim, Bretten und viele andere Orte angezündet, worauf die Reichs-Armee unter dem Herzoge von Lothringen ins Feld zieht. Im Jahre 1690 bestand die Wiener Allianz mit Niederland, Großbritannien, Spanien, Savoien; aber der Tod des Herzogs von Lothringen lähmte die Reichsarmee, so daß der Marschall de Luxembourg den Fürsten von Waldeck bei Fleurus, so wie der General Catinat den Herzog von Savoien bei Staffarde besiegte.

Als Ludwig XIV. im Jahre 1691 sich von ganz Hennegau auf der einen, und von ganz Savoien auf der andern Seite Meister machte, entriß Mustapha Kiuprili als Großvezier den Christen mit reißender Schnelligkeit alle ihre Eroberungen in Albanien, Bosnien, Servien, Bulgarei und hielt die Moldau sowohl als Wallachei unter strenger Zucht. Der Sieger drohte mit hundert Tausenden fanatisirter Osmanen vor Ofen und Wien wieder zu erscheinen, aber der Markgraf Ludwig von Baden focht die Schlacht bei Szalankemen an der Theiß, wo er den Großvezier mit dem Leben den Sieg, und den Osmanen mit dem Siege den Muth entriß. Der ruhmbekrönte Ludwig von Baden konnte nun seinen großen Entwurf die österreichischen Waffen bis an die Mündungen der Donau zu tragen vollstrecken, mußte aber am Rheine den Oberbefehl gegen Frankreich übernehmen, und bedeutende Heereshaufen mit sich ziehen, so daß der Krieg durch den doppelten Verlust in Ungarn erlahmte. Doch wurde Großwardein 1692, Fünfkirchen 1693, Giula 1694 von Caprara genommen. Graf Veterani focht in der Nähe des Eisenthores mit sieben Tausenden gegen ein, achtmal stärkeres Türkenheer, so daß Mißtrauen und Zagen sogar der siegenden Feinde sich bemächtigte 1695. Der Churfürst von Sachsen bewies in der Nähe von Temesvar eine besonnene Raschheit mit ausdauerndem Heldenmuthe, so daß die Überzahl des Feindes nichts Wesentliches gegen ihn entschied (1696). Aber der neue Sultan Mustapha II. war persönlich herangerückt.

König Ludwig XIV. hatte nach Überwältigung von Hennegau, von Savoien, von Breisgau die drei Wege nach Niederland, nach Italien, nach Deutschland offen. Die Überwältigung Namur's gegen die Macht Wilhelm's III. von Oranien, das Zurückweichen des Herzogs von Savoien aus der überfallenen Dauphine, endlich das siegreiche Gefecht bei Ottersheim am

Oberrhein stellten Frankreich glänzend im Jahr 1692. Der Sieg Luxemburg's über den König von England bei Landen, der größere Sieg Catinat's über den Herzog von Savoien bei Orbessan und die Brandschatzungen des Dauphin's in Wirtemberg und dem Rheinlande bei der Nähe des unbesiegten Markgrafen Ludwig von Baden stellten Frankreich noch glänzender im Jahre 1693. Obwohl Unterhandlungen die beiderseitigen Kriegsheere im Niederlande nunmehr mit bloßen Beobachtungen festhalten; obwohl geheime Abreden auch in Italien nichts Wesentliches zeigen; obwohl Markgraf Ludwig von Baden den weichenden Franzosen über den Rhein nachzieht, so behaupteten doch diese durch Noailles den Sieg bei Berges in Catalonien, und den Ruhm des Feldzuges von 1694. Keinen Zuwachs von Ruhm erhielt Ludwig XIV. im Jahre 1695, wo nach Luxemburg's Tode König Wilhelm III. Namur wieder eroberte, der Krieg in Italien nur scheinbar fortgesetzt wurde, und Prinz Ludwig von Baden den Angriff auf Heilbronn vereitelte. Die Art, wie nunmehr die Heere an den drei Hauptpuncten auftraten, zeigte, daß Frankreich Frieden zu erhalten suchte (1696). Es hatte stets die Oberhand im Felde behauptet, durch Flotten den Handel der Feinde zu Grunde gerichtet, an manchen Orten die Anpflanzungen der Gegner zerstöret; aber es war durch die außerordentlichen Anstrengungen äußerst entkräftet und ausgesogen. Doch nicht diese verständige Betrachtung, sondern der Entwurf eines vierten, noch colossalaren Eroberungs-Krieges stimmte den König Ludwig XIV. zum Frieden von Ryßwick (1697).

Der Friede von Ryßwick zeigte den französischen Hof gemäßigt, Theils um das Gerede von seiner Eroberungssucht etwas niederzuschlagen, Theils um die Gemüther für neue Entwürfe etwas anzuziehen. Er behielt zwar Straßburg sammt den zehn vereinigten Reichsstädten mit Hüningen und Fort Louis. Er gab aber mit schlau ersonnener Mäßigung Lotrhingen an seinen Herzog, Kehl und Philippsburg an Deutschland, Breisach und Freiburg an Österreich, sogar Dinant an den Bischof von Lüttich und alles Eroberte an Churpfalz zurück. Ludwig XIV. wußte bei allen Gewaltthaten gegen das uneinige Deutschland und bei der Verfolgung der evangelischen Lehre im eigenen Reiche seit der Widerrufung des Edictes von Nantes, sich als einen Verfechter reichsfürstlicher Freiheit und

als einen Stützpunct der Protestanten in Deutschland so wohl als Ungarn geltend zu machen; er hatte Künstler und Gelehrte entschieden auf seiner Seite. Leopold I., im Herzen vielleicht besser gesinnt, aber im Geiste gewiß schlechter berathen, erhielt zwar in seinen verzweifeltsten Lagen entscheidende Hülfe aus Deutschland, doch entfernte sein altväterisches, streng abgezirkeltes, hochtrabendes Außenwerk von ihm die Gemüther, welche den Anschein von Hochmuth und Herrschaft beim einheimischen Kaiser unerträglicher fanden, als die Wirklichkeit von Betrug und Gewalt beim ausländischen Könige.

Sultan Mustapha II. stand persönlich an der Spitze der Osmanen, als der Friede von Ryßwick schon unterhandelt wurde. Er gab dem Kampfe der Moslim's die Wuth der Erbrache und des Glaubenskrieges. Er sammelte die Heerscharen bei Belgrad, nahm Titul mit Sturm, bedrohte Peterwardein, und schwenkte an die Theiß, um sich mit Tököly's Kurutzen zu verbinden. Ihm entgegen stand mit einem dreimal schwächeren Christenheere von dreißig Tausenden Prinz Eugen von Savoien, noch nicht dreißig Jahre zählend, zum ersten Mahle als Oberstfeldherr. Dieser ersah an der Theiß-Brücke bei Zantha, als nur ein Theil der Türken übersetzt hatte, den Augenblick und die Stunde des Sieges und beschloß ihn zu benützen. um vier Uhr Nachmittas am 11. September 1697, als eben ein Eilbothe vom Hofkriegsrathe zu Wien ihm den bestimmten Befehl überbracht hatte, jede Schlacht zu vermeiden. Bei der Brücke von Zentha fiel das größte Mordfest von Allen, welche man bis jetzt gefeiert. Das ungeheure Türkenheer stand auf beiden Seiten der Theiß. Die Schlacht begann mit einem Sturme auf die Doppelschanzen des Türkenlagers. Sie zeigte bald die zwölf Colonnen der Christen in sichelförmiger Stellung. Sie entschied sich in zwei Stunden durch Einsturz der beschossenen Brücke, welche die Verbindung erhalten sollte. Die mit dem Sultan schon Übergesetzten sahen ihre Glaubensbrüder hülflos abschlachten. Die mit dem Großvezier noch diesseits Stehenden sahen sich rettungslos verloren. Die Rosse der Kuirassire stampften die Niedergefallenen zusammen. Die Spieße der Landsknechte trieben ganze Scharen in den Strom. Auch Vertheidigungslose erhielten keinen Pardon, wenn sie schon Beutel voll Gold und Juwelen empor streckten. Verzweifelnd erhoben sich diesseits die Spahi's und Janitscharen,

um den Großvezier sammt den meisten Pascha's zu ermorden. Verzweifelnd raufte sich jenseits der Sultan die Haare und entfloh, um nach Stambul der Nachricht dieser gräßlichen Niederlage vorzueilen. Prinz Eugen, welcher viel mehrere Tausende erschlagen, als er Hunderte verloren, ging nach Wien, um sich vor einem dünkelvollen Hofe über seinen verbotenen Sieg zu rechtfertigen. In Wien forderte ihm ein Offizier zur Strafe des Ungehorsams den Degen ab. „Hier ist er, noch gefärbt mit dem Blute der Feinde," sagte der Held. Als ihm die zusammen laufenden Wiener (ein herzlich lebendiges Volk mit kerngesundem Verstande) die rüstigen Arme zur Hülfe anboten, erwiederte er: „Ich will keine Hülfe als mein Betragen und die Gerechtigkeit." Hofschranzen und Burgpriester wollten den Sieger von Zentha vor ein Kriegsgericht stellen, aber der Kaiser geruhte endlich zu sagen: „Gott sei vor, daß ich einen Prinzen als Verräther behandle, durch welchen der Himmel mich mit unverdienter Gnade überhäuft! Wie könnte Er schuldig sein, dessen sich Gott bediente, um die Feinde seines Sohnes zu züchtigen?" Diese Rede war wohlwollend, doch schwachsinnig für diesen Augenblick.

Der Sultan war geschlagen. Fünf Schreckenserinnerungen — General Montecuculi bei Sanct Gotthard, König Sobiesky bei Wien, Herzog Carl von Lothringen bei Mohacs, Markgraf Ludwig von Baden bei Szalankemen, Prinz Eugen von Savoien bei Zentha — in drei und dreißig Jahren ausgebildet — standen vor dem Menschenalter des erschütterten Divan's. Die Seemächte, England und Holland unter Wilhelm dem Dritten, durchschauten Ludwig's des Vierzehnten Plane auf die spanische Erbfolge, und vermittelten deßwegen Österreich's Ausgleichung mit den Türken (1698). Der förmliche Waffenstillstand wurde zu Carlowitz geschlossen (1699). Der österreichische Staatenbund bekam ganz Ungarn im Norden der Maros und im Osten der Theiß; er bekam ganz Slavonien; er bekam ganz Siebenbürgen, welches an Michael Apaffy's gleichnamigen Sohn gefallen, von ihm mit Einwilligung der Stände für Jahrgeld und Reichsfürstentitel abgetreten ward; der österreichische Unterhändler Graf von Marsigli lieferte das Prachtwerk über die Donau, welche den Gang der österreichischen Unterhandlungskunst für und für bezeichnen soll. Die Pforte behielt Belgrad und das Banat von Temesvar, doch

überließ sie an Rußland Asſow, an Pohlen Podolien und die Ukraine, an Venedig Morea und Dalmatien. Sie verſprach, Empörungen der Magyaren fortan weder anzuregen noch zu unterſtützen. Tököly beſchloß ſeine Tage in Dunkelheit. Der Kaiſer verweigerte die Rückgabe ſeiner Güter. Der Sultan verſetzte ihn nach Nicomedien. Seine Gemahlin, welche Munkacs mit Männerſinne vertheidigt hatte, folgte ihm in die Verbannung. Seine Kinder mußten ſich in Öſterreich bilden laſſen. Der Divan ließ ihn herabſinken zum Schankwirthe im Quartiere der Juden, wo dieſer Vertheidiger der Proteſtanten zum Katholizism überging. Die Moslem's verachteten ihn, da ſie ihre Roßſchweife höher ſchätzten als ſeine Chriſtenkrone.

König Ludwig XIV. hatte bei allem Glanze ſeiner Hoffeſte, bei aller Kenntniß des Weltlaufs ſeiner Zeit, bei aller Klugheit in der Wahl des richtigen Mannes für den wichtigen Platz, bei aller Verſtärkung ſeines geiſtreichen Volkes zu Land und See ungeheure Fehlſchritte gethan, wie den Widerruf des Edictes von Nantes, wodurch er die kunſtvollen und gewerbfleißigen Hugenotten theils mit Dragonern niedermachte, theils in Fabrikanten des Auslandes verwandelte. Zu ſeiner Zeit und gegen ſeine Eroberungsſucht erſann man die Lehre vom Gleichgewichte der Staaten oder das Aequilibrium-Syſtem. Er bedrohte es immer im erſten Kriege durch das Heimfall-Recht, im zweiten Kriege durch Seemacht-Zurechtweiſung, im dritten Kriege durch Wiedervereins-Kammern, mit dreierlei Ausdruck ſtets für die nämliche Sache. Jetzt wollte er unter dem Scheine des Aequilibrium-Syſtemes beim Abſterben von Spanien-Habsburg die Nachfolge für Öſterreich-Habsburg verhindern, um für ſein Haus die ungeheuern Länder ungetheilt oder ſtückweiſe zu erhalten, wobei ſeine Publiciſten und Diplomaten bewieſen, daß das Gleichgewicht der Staaten nichts leide. Um die Grundlage ſeines Scheinrechts, und das Hochlicht ſeines Rechtsſcheins zu zeigen, berief er ſich ſtets auf ſeine Gemahlin, welche des jetzigen kinderloſen Königs von Spanien, Carl's des Zweiten, älteſte Schweſter offenbar war. Die guten Pergamente mit den hohen Stammbäumen mußten in den feinen Händen der ſchlauen Staatsmänner von Kabinet zu Kabinet wandern. Sie ſahen in der That alſo aus:

und ſo mehr würden Euer Majeſtät den Zorn des Himmels auf ſich laden. 3. Es iſt daher Euer Majeſtät Pflicht, keine von den Vorſichtmaßregeln zu verſäumen, welche die Klugheit an die Hand geben kann, um Demjenigen Recht zu thun, dem Recht gebührt, und die ganze Erbſchaft der ſpaniſchen Monarchie einem Sohne des Dauphin's zukommen zu laſſen.

Solch' ein Handſchreiben des Papſtes, in den Händen ſolch' eines Cardinals wie Puertocarrero mußte von höchſter Wirkung ſein. Man hielt alſo ein Teſtament bereit, um es dem hinſterbenden Könige im ſchicklichſten Augenblicke zur Unterſchrift darzureichen. Es enthielt vier Hauptpunkte. 1. Der Herzog von Anjou, zweiter Sohn des Dauphin's, ſoll als nächſter Verwandter Geſammterbe der ſpaniſchen Monarchie ſein, und bei Erlöſchung ſeines Stammes das Ganze ungetheilt dem dritten Sohne des Dauphin's, dem Herzoge von Berry, hinterlaſſen. 2. In Ermanglung der Herzoge von Anjou und Berry oder ihrer Nachkommen ſoll das Ganze an den zweiten Sohn des Kaiſers, an Erzherzog Carl fallen, und bei deſſen etwa kinderloſem Tode an ſeinen Bruder Joſeph. 3. Die Monarchie Spanien ſoll niemals weder mit Frankreich, noch mit Öſterreich verbunden werden. 4. Wenn weder die zwei franzöſiſchen Prinzen von Anjou und Berry, noch die zwei öſterreichiſchen Prinzen Carl und Joſeph für Spanien einen eigenen Herrſcher ſtellen könnten, ſo ſoll der Herzog von Savoien zur Übernahme des Ganzen berechtigt ſein. Als der kränkelnde König in einem Anfalle von Schwäche noch ſchwächer als ſonſt war, unterſchrieb er mit dem Worte: Ich bin ſchon Nichts mehr. Zwei Cardinäle und fünf Granden, Puerto-Carrero, Borgia, der Präſident des Raths von Caſtilia, Sidonia, Seſſa, Infantado und Bonavent ſetzten Namen und Siegel bei. Der franzöſiſche Geſandte, Herzog von Harcourt, hatte durch Klugheit die Granden gewonnen, welche der öſterreichiſche Geſandte an Hochmuth überbot. So ſpielte man an dem Sterbebette des lange kränkelnden Carl's mit Teſtament und Codicill die Künſte der gewöhnlichen Erbſchleicherei. Der König ſah Geiſter, und Geiſtliche ſpielten ſie, nach einer damals gewöhnlichen Art. Am 1. Nov. 1700 gab er dasjenige auf, was man auch bei ihm Geiſt nennen muß.

Als König Ludwig XIV. für ſeinen zweitgeborenen Enkel, fortan Don Felipe genannt, Spanien mit einem Kriegsheere,

wandten Prinzen von Baiern, endlich für einen Prinzen von Frankreich wegen der Nachfolge arbeitete. — Habsburg-Österreich, das ist, die Nachkommenschaft Kaiser Ferdinand's des Ersten hatte durch Leopolden die Erzherzoge Joseph und Carl, aus schwachen Lenden die tüchtigen Jünglinge. — Hier hatte man stets den Grundsatz des Gesammterbrechtes bei allen Theilungen behauptet; man brachte ihn beim Aussterben der Seitenlinie von Innsbruck mehrmals in Anregung; man versicherte in den schrecklichsten Zeiten Böhmens und bei den gräßlichsten Aufständen Ungarn's den Stammverwandten jenseits der Pyrenäen die Nachfolge in diesen Reichen. Carl II. gab sich allmächtigen Günstlingen hin, doch plötzlich entfernte er den österreichisch gesinnten Grafen von Oropeza für den französisch gestimmten Cardinal von Puertocarrero. Leopold I. ließ ebenfalls seine Günstlinge fast unumschränkt schalten, doch eben so plötzlich entfernte er den antijesuitisch gesinnten Fürsten von Lobkowitz, wie später den Grafen von Zinzendorf, welchen er unsanft entließ, daß dieser zwei Stunden nach dem Verluste der Macht auch den Geist aufgab. Der Churprinz von Baiern, Joseph Ferdinand, welcher wirklich das nächste Recht zu haben schien, und besonders durch die Seemächte für das spanische Weltreich nach dem Systeme des Aquilibrium's bestimmt war, — starb plötzlich, was zu den ärgsten Beschuldigungen zweier Höfe Anlaß gab (1699).

Carl der Zweite von Spanien hatte eine gewisse Vorliebe für Habsburg, und eine gewisse Abneigung gegen Bourbon, insofern solch' ein schwacher Herr für Vorliebe und Abneigung empfänglich ist. Da er ganz in Andacht (oder wenigstens in Andächtelei) versenkt war, hoffte ihn der Cardinal von Puertocarrero für Bourbon zu stimmen, wenn er ihn bestimmte, den heiligen Vater in Rom, Innocenz den Dreizehnten, als die sichtbare Säule der Wahrheit, um Rath zu fragen. Das Antwortschreiben des heiligen Vaters begann damit, daß der Papst erklärte, selbst im Begriffe zu stehen, vor Gott zu erscheinen und Rechenschaft abzulegen von seiner Obhut über die anvertraute Schafheerde. Dann kamen drei schlagende Sätze an den König. 1. Euer Majestät darf nicht den Vortheil des Hauses Österreich mit dem Heile der Ewigkeit in die Wagschale legen. 2. Je wichtiger das Erbe ist, so empörender würde es sein, diejenigen darum zu bringen, denen es gebührt,

und so mehr würden Euer Majestät den Zorn des Himmels auf sich laden. 3. Es ist daher Euer Majestät Pflicht, keine von den Vorsichtmaßregeln zu versäumen, welche die Klugheit an die Hand geben kann, um Demjenigen Recht zu thun, dem Recht gebührt, und die ganze Erbschaft der spanischen Monarchie einem Sohne des Dauphin's zukommen zu lassen.

Solch' ein Handschreiben des Papstes, in den Händen solch' eines Cardinals wie Puertocarrero mußte von höchster Wirkung sein. Man hielt also ein Testament bereit, um es dem hinsterbenden Könige im schicklichsten Augenblicke zur Unterschrift darzureichen. Es enthielt vier Hauptpunkte. 1. Der Herzog von Anjou, zweiter Sohn des Dauphin's, soll als nächster Verwandter Gesammterbe der spanischen Monarchie sein, und bei Erlöschung seines Stammes das Ganze ungetheilt dem dritten Sohne des Dauphin's, dem Herzoge von Berry, hinterlassen. 2. In Ermanglung der Herzoge von Anjou und Berry oder ihrer Nachkommen soll das Ganze an den zweiten Sohn des Kaisers, an Erzherzog Carl fallen, und bei dessen etwa kinderlosem Tode an seinen Bruder Joseph. 3. Die Monarchie Spanien soll niemals weder mit Frankreich, noch mit Österreich verbunden werden. 4. Wenn weder die zwei französischen Prinzen von Anjou und Berry, noch die zwei österreichischen Prinzen Carl und Joseph für Spanien einen eigenen Herrscher stellen könnten, so soll der Herzog von Savoien zur Übernahme des Ganzen berechtigt sein. Als der kränkelnde König in einem Anfalle von Schwäche noch schwächer als sonst war, unterschrieb er mit dem Worte: Ich bin schon Nichts mehr. Zwei Cardinäle und fünf Grauden, Puerto-Carrero, Borgia, der Präsident des Raths von Castilia, Sidonia, Sessa, Infantado und Bonavent setzten Namen und Siegel bei. Der französische Gesandte, Herzog von Harcourt, hatte durch Klugheit die Granden gewonnen, welche der österreichische Gesandte an Hochmuth überbot. So spielte man an dem Sterbebette des lange kränkelnden Carl's mit Testament und Codicill die Künste der gewöhnlichen Erbschleicherei. Der König sah Geister, und Geistliche spielten sie, nach einer damals gewöhnlichen Art. Am 1. Nov. 1700 gab er dasjenige auf, was man auch bei ihm Geist nennen muß.

Als König Ludwig XIV. für seinen zweitgeborenen Enkel, fortan Don Felipe genannt, Spanien mit einem Kriegsheere,

mit einer Flotte und mit Geldsummen anspoche, hatte er auch schon wieder Anstalt getroffen, die Unzufriedenen in Ungarn aufzuwegen. Als Kaiser Leopold I. für seinen zweitgeborenen Sohn, fortan Don Carlos genannt, Spanien anstrebte, hatte er weder Geld, noch Mann, noch Schiff in Bereitschaft, doch aber schon Anstalten gemacht, welche Ungarns Unzufriedene wieder zur Empörung trieben. Er hatte anstatt des unterlassenen Reichstags eine Anzahl geistlicher und weltlicher Großen (Concursus Regni genannt) nach Wien berufen, um Ungarn wie eine österreichische Provinz einzurichten, und ohne die periodischen Bewilligungen der Stände eine ewige Contribution einzuführen. Die Sache war vorbereitet durch Georg Szecheny, welcher in seiner Beschwerdeschrift alle Empörungen auf die Protestanten schob, ihnen den Titel der Stände versagte, für sie den Namen der Anti-Evangelischen erfand, und ihre Versetzung aus den Hauptstädten an kleine verächtliche Örtchen forderte. Er wurde dafür Erzbischof von Gran, Reichskanzler, Statthalter, Primas, und sein Nachfolger in allen diesen Würden Kollonets war es, welcher das neue Einrichtungswerk für Ungarn mitausarbeitete. Andere Hohepriester fanden es nicht weise. Der Bischof von Waitzen Guhasotzi erklärte mit Sachkenntniß, der Katholizism könne durch das Nebenstehen des Protestantism gewinnen. Der Erzbischof von Colocsa belehrte die kurzsichtigen Despoten über die wahre Gestalt der Dinge; so unterblieb die Ausführung. Aber die Unzufriedenen kannten den Willen, und blickten mit Zuversicht auf Franz Rakotzi II. als Haupt des Bundes.

Franz II. Rakotzi, ein jugendlich kräftiger Mann, besaß Anlagen von ungewöhnlicher Stärke, große Erinnerungen aus der Geschichte seines Hauses, und Willen genug, um Furcht und Liebe anzuregen. Das urväterliche Siebenbürgen und der klugbenützte Protestantism (obwohl er selbst Katholik war) galten ihm als Aufgabe des Lebens, welches Vaterlandsliebe und Edelmuth oftmals bewies. Haß gegen Habsburg erfüllte den fürstlich gesinnten Jüngling, welcher sich in Österreich dem Priesterstande bestimmt, dann mit Laurern umstellt, endlich auf kleine Besitzung beschränkt sah. Er fühlte in sich den Ruf einer tragischen, vom Schicksale bezeichneten Person. Der Großvater und der Oheim enthauptet, der Vetter zu ewigem Gefängnisse verurtheilt, der Vater zum gemeinen Manne er-

niedrigt, der Stiefvater in's Elend gejagt, und die heldenmüthige Mutter zur Auswanderung gezwungen — kurz alles Liebe erschien ihm in der Gestalt eines Schreckuisses. Franz II. Rakotzi stimmte sich mit dem kühnen Jugendfreunde Berchiny und mit der entschlossenen Gattin zum schrecklichen Dreiklang der Rache. Der Sultan und Divan waren trotz dem Waffenstillstande zu geheimer Hülfleistung bereit. Der König von Frankreich versprach Gold und Mann und Rath den volksthümlichen Magyaren, um Spanien in Ungarn zu erobern. Aber sein Unterhändler Longueval überlieferte die Briefschaften den geheimen Räthen des Kaisers zu Wien. Berchiny entwischte, aber Rakotzi ward ergriffen. Man führte ihn nach Neustadt in den nämlichen Kerker, aus welchem der Großvater auf das Blutgerüst gestiegen. Doch entkam auch Er, und ergriff die Waffen.

König Ludwig XIV. eröffnete den spanischen Erbfolgekrieg. Er sandte den Enkel alsogleich nach Madrit, und ergriff für ihn Mantua (5. Apr. 1701). Er suchte in diesem Jahre bei Europa's Mächten die Anerkennung seines Enkels zu erhalten. In Deutschland gewann er die Churfürsten von Baiern und Cölln, aber das Reich in seiner Gesammtheit, die zwei Seemächte, das eben jetzt zum Königreiche erhobene Preußen, auch Portugal und Savoien erklärten sich für das Näherrecht Carl's von Habsburg. Indeß eroberte Prinz Eugen Mailand und andere italische Lande, welche man als spanische Lehen einzog. — Im Jahre 1702 nahm Prinz Eugen den Marschall Villeroy bei Cremona gefangen, doch entzog ihm der Hofkriegsrath die Mittel zum großen Erfolge. Die Franzosen vereint mit den Baiern bekamen durch den Marschall Villars das Übergewicht im vordern Österreich gegen den Markgrafen Ludwig von Baden. Die Engländer vereint mit den Holländern machten unter ihrem genialen Herzoge von Marlborough, einem Feldherrn und Staatsmanne erster Größe, im Niederlande bedeutende Fortschritte. — Erst im Jahre 1703 ging der Erzherzog Carl nach Spanien, wo ihm Philipp von Anjou den Vorsprung abgewonnen. Die Baiern, welche mit Villars vom Rheine her, mit Vendome von der Etsch her, mit Rakotzi von der Gran her in Österreich einzudringen gedachten, sahen durch den Aufstand der Bauern in Tirol die Verbindung unterbrochen, also den Hauptplan vernichtet. Da der franzöſiſche

Marschall Tallard Landau überwältigte und über die Deutschen am Mittelrheine das Übergewicht errang, nahte Marlborough diesem Schauplatze aus dem Niederlande, wo er ohne Schlachten durch die größere Kunst der Stellungen sich als Sieger gezeigt. — Im Jahre 1704 setzte sich Marlborough mit Eugen zusammen; sie griffen vereint das große baierisch-französische Heer an, und erfochten bei Hochstädt oder Blindheim einen so vollständigen Sieg, daß die Franzosen nach dem Verluste aller ihrer Eroberungen über den Rhein zurückeilen, und die Baiern ihr ganzes Land dem Kaiser durch den Vertrag bei Landau einräumen mußten. Dieß war wichtig, da auf der andern Gränze Österreich's die Sache ebenfalls zum Glücke gegen Rakotzi sich wandte.

Franz II. Rakotzi wurde nach der Flucht aus Wienerisch-Neustadt geächtet. Der Geächtete war es, welcher die Nobles Ungarn's gegen die deutschen Herrscher aufbot, den Muth der Magyaren gegen die Kraft der Germanen stählte, und Hoffnung auf Franzosen und Osmanen mitten im Unglücke frisch belebte. Außer Königswahl und Selbstbewaffnung — führte er Gewissensfreiheit, Adelsvorrecht, Fremdenverjagung Selbstbesteuerung und Volksthum als Zauberworte in seinem beredten Munde. Natürlich war es, daß sein empörter Anhang beim Bündnisse auf Leben und Tod (1702) die Gegner der Treulosigkeit und des Wortbruches beschuldigte. Natürlich war es (doch weder recht, noch klug), daß die königlichen Räthe beim Wiederanfange des Kampfes zu unerbittlicher Strenge und gewaltsamer Abschaffung aller hergebrachten Formen riethen. Man schwur auf beiden Seiten einen Vernichtungskrieg. — Franz II. Rakotzi ließ als Haupt des Bundes eine Denkmünze prägen (noch jetzt als Schatz in manchem geheimen Kästchen liebvoll bewahrt), wo er den Anfang der Befreiung mit dem Angriffe auf Munkatsch den 14. Jun. 1703 ansetzt. Sobald er einigen Erfolg in Oberungarn errang, strömten die Eingeborenen schaarenweise zu ihm, darunter Namen wie Caroly, Forgacs, Eßterhazy, Protestanten sowohl als Katholiken, beide im Kirchenglauben beschützt, beide für Volksfreiheit vereint. Bald belief sich das Heer der Nobles unter dem schreckengebietenden Namen der Kurutzen auf zwanzig Tausende. Die deutschen Söldner, unter dem Namen Labanz verflucht, fürchteten weniger die offene Feldschlacht, als

des dreifachen Aufruhrs weder das Wort, noch die Form der bestehenden Gerichte. Die außerordentlichen Hofgerichte so wie die delegirten Stellen sprachen unter ihm nach speziellem Auftrage oder nach ausländischer Ansicht; sogar die nationalen Tribunale der Locumteneus und der Vicarie erlaubten sich für die ungewöhnlichen Lagen auch ungewöhnliche Formen. Im Steckbriefe gegen Franz II. Rakotzi setzte die Regierung auf die Einbringung zehn tausend, auf die Ermordung sechs tausend Gulden, was empörend ist. Die Besteurung blieb höchst ungeregelt, da die Adeligen steuerfrei waren, und die Hohenpriester nicht in den Cataster gebracht werden konnten. Der König griff in der großen Geldverlegenheit zu dem kleinlichten Mittel, die Fünfzehner auf Siebzehner, die Sechser auf Siebner zu erhöhen.

Ungarn erfuhr neben den gewöhnlichen Abscheulichkeiten jener rohen Zeit auch die Gräuel des Bürgerkriegs, des Freiheitschwindels und der Glaubenswuth. General Heister ließ zum abschreckenden Beispiele viele Kurutzen mit abgeschnittenen Nasen und Ohren in die Heimath zurückjagen. Für Ungarn's Wiedereroberung gegen die Türken bekamen die königlichen Heere eine begeisterte Schar adeliger Mitkämpfer, welche aus allen Theilen Europa's aufbrachen, um unter einem Lothringer wie ehemals unter Bouillon, um unter Eugen wie ehemals unter Tankred als Christen gegen Mohamedaner mit altem Eifer gegen die neue Gefahr zu streiten. Franken, Britten, Italier und Spanier erschienen neben den Deutschen und Österreichern vor Ofen's Wall. Freudig starben sie als Helden beim Sturme auf Buda, welches man als Hauptschutzwehr der Christenheit betrachtete. Bewundernd nennt die Geschichte einen Vecha und Vedoya, einen Zuniga, einen Almeida, einen Curdland. Pater Gabriel grub die Minen und leitete die Feuerströme bei Belgrad.

Böhmen erhohlte sich von den Gräueln des dreißigjährigen Krieges in dem achtundvierzigjährigen Ruhestande keineswegs. Die österreichische Form der Regierung schlug feste Wurzel, und der deutsche Stamm der Bevölkerung verbreitete sich weit im Umkreise. Die Landstandschaft der Priester ward wieder zur unbestrittenen Gewohnheit. Alle Hohenpriester, vom Könige oder den Kapiteln ernannt, erhielten eine Bestätigung vom Nuntius oder der Curia; sie waren meistens von

die Magyaren nicht, bis sie den Wiederverein des Abgerissenen mit dem Grundstaate durchgesetzt hatten. Das Volk erhielt noch zu den alten Stämmen der Magyaren, Slawacken, Jazygen, Cumanen, Haiducken durch Piccolomini die Anpflanzung der Albanesen. Die Kirche erhielt zu dem Katholischen, Griechischen, Lutherischen und Calvinischen auch das Unitarische, welches in Siebenbürgen festgestellt, in der einzigen Gottheit keine zweite Person zuließ. Ein Bischof von der Duldsamkeit Gubasotzi's war und blieb eine Seltenheit. Die Flugschrift eines hohen Katholiken, Tentamina politica überschrieben, behauptete, man könne die blos in Spanien und Italien nothwendige Ohrenbeichte in dem österreichischen Staatenbunde abschaffen, die Priesterehe gestatten, die Lehre vom Fegefeuer (zeitliche Strafen jenseits) zweifelhaft lassen, und den Papst nicht als Oberrichter, sondern als Vereinspunct der Kirche betrachten. Die Jesuiten bekamen die Censur.

Ungarn erschien als äußeres und inneres, als monarchisches und republikanisches. Magnaten und Noble, in die Verschwörungen Wesseleny's, Tökoly's, Rakotzi's verwickelt, zeigten sich als Herumstreifende, Verwiesene, Verbündete, mit ihren Namen als Vagantes, Exulantes, Confoederati. Sehr viele Noble meinten als ehrenwerthe Männer für Glauben und Freiheit zu streiten, viele trieb die Gefahr auf die Seite der Empörer, manche zog der Mangel in die Laster des Raubes. Die Wiederaufnahme der Herumstreifenden, die Begnadung der Verwiesenen, die Wiedereinführung der Ausgewanderten unterlag den größten Schwierigkeiten, da man ihre Güter gar schnell einzog, verschenkte, verkaufte. Der Reichstag von Preßburg (1687) verboth ausdrücklich auf thörichte Weise die Vermehrung der königlichen Freistädte außer dem seltenen Falle ganz ungewöhnlichen Verdienstes; man hätte ihre Zunahme im Gegentheile erleichtern sollen. Die Ackerbauern, durch Einheimische und Ausländer ausgesaugt, durften nicht einmal über Ewigkeit denken, wie sie wollten; Protestanten so gut wie Katholiken (oder vielmehr so schlecht wie sie) behaupteten, als Grundherren den Glauben der Unterthanen bestimmen zu können, was von der einen wie von der andern Seite unrecht ist.

Ungarn sollte durch den gesetzlosesten seiner Könige wirklich einen Codex Hungaricus erhalten; er erkannte während

des dreifachen Aufruhrs weder das Wort, noch die Form der bestehenden Gerichte. Die außerordentlichen Hofgerichte so wie die delegirten Stellen sprachen unter ihm nach speziellem Auftrage oder nach ausländischer Ansicht; sogar die nationalen Tribunale der Locumtenens und der Vicarie erlaubten sich für die ungewöhnlichen Lagen auch ungewöhnliche Formen. Im Steckbriefe gegen Franz II. Rakozi setzte die Regierung auf die Einbringung zehn tausend, auf die Ermordung sechs tausend Gulden, was empörend ist. Die Besteurung blieb höchst ungeregelt, da die Adeligen steuerfrei waren, und die Hohenpriester nicht in den Cataster gebracht werden konnten. Der König griff in der großen Geldverlegenheit zu dem kleinlichten Mittel, die Fünfzehner auf Siebzehner, die Sechser auf Siebner zu erhöhen.

Ungarn erfuhr, neben den gewöhnlichen Abscheulichkeiten jener rohen Zeit auch die Gräuel des Bürgerkriegs, des Freiheitschwindels und der Glaubenswuth. General Heister ließ zum abschreckenden Beispiele viele Kurutzen mit abgeschnittenen Nasen und Ohren in die Heimath zurückjagen. Für Ungarn's Wiedereroberung gegen die Türken bekamen die königlichen Heere eine begeisterte Schar adeliger Mitkämpfer, welche aus allen Theilen Europa's aufbrachen, um unter einem Lothringer wie ehemals unter Bouillon, um unter Eugen wie ehemals unter Tankred als Christen gegen Mohamedaner mit altem Eifer gegen die neue Gefahr zu streiten. Franken, Britten, Italier und Spanier erschienen neben den Deutschen und Österreichern vor Ofen's Wall. Freudig starben sie als Helden beim Sturme auf Buda, welches man als Hauptschutzwehr der Christenheit betrachtete. Bewundernd nennt die Geschichte einen Vecha und Vedoya, einen Zuniga, einen Almeida, einen Curdland. Pater Gabriel grub die Minen und leitete die Feuerströme bei Belgrad.

Böhmen erholte sich von den Gräuelu des dreißigjährigen Krieges in dem achtundvierzigjährigen Ruhestande keineswegs. Die österreichische Form der Regierung schlug feste Wurzel, und der deutsche Stamm der Bevölkerung verbreitete sich weit im Umkreise. Die Landstandschaft der Priester ward wieder zur unbestrittenen Gewohnheit. Alle Hohenpriester, vom Könige oder den Kapiteln ernannt, erhielten eine Bestätigung vom Nuntius oder der Curia; sie waren meistens von

hoher Geburt, und schwangen sich durch Familienband oder Hofverdienst auf die Plätze, welche nur für Wissenschaft und Frömmigkeit gehörten. Die Jesuiten widerstrebten dem Sinne Vieler im Volke, doch paßten sie zu dem Plane des Hofes völlig. Die Hochadeligen, schlechtweg die Herren genannt, fanden Gelegenheit, als Diener des Hofes hereinzubringen, was sie als Stände des Landes einbüßten. Langsamer als die Herren wandten sich die Ritter zu deutscher Sprache, Kleidung, Sitte, wodurch das vaterländische oder eigenthümliche Wesen immer mehr verschwand. Bei den Vergnügungen der Jagd und bei den Lasten des Frohndienstes litten die Unterthanen des Adels ungemein; als sie sich im Schmerzgefühle czechischer Knechtschaft erhoben, weil sie den Anlockungen magyarischer Befreier Gehör liehen, kam ihnen Graf Piccolomini wie ein Blitz mit zwei Regimentern über den Kopf, peitschte die Verführten an den Pflug, und henkte die Rädelsführer an die Bäume der Landstraße. Die Städte litten ungemein durch Brand, welchen der abscheuliche Louvois wie in der Pfalz auch in Böhmen anlegen ließ; dreißig abgeschickte Brandleger zündeten sogar Prag an; ein Denkmal der Sinnesart eines Königs, welcher der geschmackvollste war, und der allerchristlichste hieß.

Böhmen erhielt von Leopold I. ein Gesetz, daß der Landmann drei Tage für sich selbst arbeiten könne, aber drei Tage für den Grundherren arbeiten müsse, was man für mild hielt, da er bis jetzt fünf Tage für den Grundherren und nur Einen für sich arbeiten durfte. Der Gesetzgeber, stolzierend auf diesen Namen, veränderte auch in Böhmen das Geld, diese Grundlage des Tausches, in eine Sache der Willkür, wodurch er vom Rechte viel mehr untergrub als auferbaute. Die Kriegskunst ordnete Montecuculi so, daß bei der Heerschau zu Eger (1673) drei und dreißig tausend Mann bereits dem Winke eines einzigen Feldherren gehorchten, und aus allen Feuergewehren wie mit Einem Donner den vorbeireitenden Kaiser und König begrüßten. Er forderte und erhielt im Jahre 1696 — was Maßstab für andere sein mag — 3,960 Mann, 100,000 Centner Mehl, 100,000 Metzen Haber, 2,300,000 Gulden Geld. Die Kunst fing an, Böhmen wieder zu verschönern, da es im leopoldinischen Halbjahrhunderte von keinem äußeren Feinde betreten ward. Die Jesuiten vertilgten

durch ihre Schuleinrichtung alles Urkräftige und Volksthümliche, und gaben das Classische castrirt oder castigirt.

Italien, als eines der zerrissenen und getheilten Reiche, schwebte immer in der Gefahr, über kurz oder lang bei dem bestehenden Äquilibriums-Systeme zur Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichtes als Zugabe in eine oder die andere der Wagschalen geworfen oder gelegt zu werden. Seine Länder und Ländchen gingen bereits durch Kauf, Tausch, Gunst, Haß, Krieg von einer Hand in die andere. Das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand lieferten Geld, aber keine Macht für den im Kopfe kranken Riesenkörper Spanien's. Venedig verlor Candia gegen die Türken, den Welthandel an alle Welt, und faßte Besorgniß sowohl als Mißtrauen gegen die offenbar verstärkte Macht des angrenzenden Österreich's, welches, wenn auch nicht den Gedanken, wenigstens die Naturanlage hatte, die Braut des Bucentauro zu berühren anfangs, endlich heimzuführen. Die Päpste, zwar nicht mehr im Stande, den Kaisern Gesetze vorzuschreiben, Königsthrone zu verleihen, Völker aufzurufen, standen noch fest in der Meinung der Katholiken, und der allzudemüthige Leopold I. duldete von ihnen eine unpassende Sprache. Italien gewoß Frieden, besaß Künste, bearbeitete die Wissenschaften, und doch fielen Ackerbau, Handel, Bevölkerung, denn es hatte Mönchsorden und Despotie, ohne Stände und Preßfreiheit. Der Papst war durch Avignon oder Geldsperre zu bedrohen; Toscana sank herab von der mediceischen Größe; Genua stand nicht auf eigenen Füßen; Savoien spielte eine Rolle, doch nur eine dritte; die Rechtssachen der Herzogthümer der Lombardie waren nach Wien zum deutschen Reichshofrathe gezogen.

Pohlen paßte als ein Wahlreich, welches durch Erhebung eines einzigen Mannes mehr gewinnen kann, als ein ganzes Land werth ist, nicht ganz zu dem Entwurfe eines Gleichgewichtes der Staaten. Es blieb ein unglückliches Augenmerk der eifersüchtigen Nachbarmächte, besonders Österreich's, welches in Pohlen einen Stützpunct gegen die Türken zunächst, und entfernt einen Thron für einen seiner Erzherzoge sah. Das Land sank tief, indem Johann Casimir im Vertrage von Welau an Brandenburg die Unabhängigkeit Preußen's, im Frieden von Oliva an Schweden sowohl Liefland als Esth-

land, im Waffenstillstande von Andrussow endlich (1667) an den Czar Smolensk, Severien, Tschereichow sammt einem Gebiethe der Ukraine abtreten mußte. Nach seiner Thronentsagung (die einzige Wohlthat, welche er seinem Volke erwies) kämpften die Parteien von Neuburg und Lothringen um die Wahlkrone, bis die Landbothen und Staroſten, des langen Haders müde, den Michael Thomas Wiſniowicki ausriefen, welcher unter Thränen um Verſchonung gebeten hatte. Der Kaiſer gab dieſem ſchwachen Könige ſeine Schweſter Eleonora zur Gemahlin, welche nach dem frühen Tode ihres Gatten ſich wieder vermählte an Carl'n V. von Lothringen, wodurch ſie zum Sohne den Vater Franz des Erſten von Lothringen-Toscana bekam, welcher in das Schickſal des Hauſes Habsburg und des öſterreichiſchen Staatenbundes ſo weſentlich ſich verflocht.

Pohlen erhielt durch Antamation der Staroſten und Landbothen ſeinen Krongroßfeldherren, Johann Sobieski, zum Könige, 1674. Die Sache ſchien unvorbereitet, doch war ſie längſt eingefädelt. Sein Hauptgedanke beſtand darin, die ſüdliche Gränze des Königreiches gegen die Türken zu verſtärken und zu erweitern. In dieſem Geiſte kämpfte er als trefflicher Soldat, als ausgezeichneter Feldherr beim Entſatze von Wien und nach Kara Muſtapha's Falle in Ungarn mit ſiegreichem Erfolge. Öſterreich dankte ihm offenbar ſeine Rettung; doch kam er in den Verdacht, mit den Magyaren über den Beſitz ihrer Krone zu unterhandlen, da dieſe ſowohl aus hiſtoriſchen Erinnerungen als aus politiſchen Anſichten einen Bund mit dem Lande jenſeits der Karpathen wünſchenswerth fanden. Pohlen hatte vieles mit Ungarn gemein. Die Staroſten und Landbothen betrachteten die Wahlfreiheit als Grundpfeiler, ſo daß ein ausdrückliches Geſetz jedem Fürſten verbot, während ſeines Lebens einen Nachfolger wählen zu laſſen. Sie beſaßen das Recht aufzuſitzen oder aufzuſtehen (wie man zu ſagen pflegte) gegen jeden Verletzer ihrer Rechte oder Vorrechte. Sie errangen das Liberum Veto, wodurch Einer in ſeiner Willkür den Beſchluß Aller hatte. Doch waren es die genannten drei Anſtalten, welche dieſe Königreich-Republik oft an den Rand des Abgrundes brachten. Nach Sobieski's Tode ſuchte die franzöſiſche Partei den Prinzen von Conty, die öſterreichiſche Partei aber den Churfürſten Auguſt von Sachſen,

welcher katholisch geworden, auf den Thron in Pohlen zu erheben. August von Sachsen siegte, da er am längsten Geld zahlte und endlich sogar den Primas des Reiches mit Kleinodien gewann (26. Jun. 1697). August erklärte hochmüthig den Krieg ungerecht gegen Carl XII. von Schweden. Dieser eiserne, rohgesinnte Mann beschloß den weichlichen, feinen August zu entthronen und setzte ihm nach einer Reihe von Siegen in veranstalteter Wahl den Woiwoden Stanislaus Lescinski entgegen, welchen Österreich niemals, Frankreich alsogleich anerkannte (1704).

Deutschland wurde als Ganzes in eben dem Maße schwächer, als seine Theile an Stärke gewannen; seine Zerstückelung im Geiste der uralten Volksstämme war durch das Wahlrecht bestimmter Churfürsten verbürgt. Jeder Reichskrieg mußte ein Hauskrieg Österreich's werden, da seine Stammehre mit der Kaiserwürde verwachsen war. Österreich suchte auch seine Hauskriege in Deutschland zu Reichskriegen zu machen und es gelang ihm, weil im Osten die Türken, im Westen die Franzosen bei jedem Fortschritte den deutschen Gränzen näher rückten und dieselben mit Überfall und Abreißung bedrohten. Am Reichstage, welcher jetzt fest stand (und auch oft still stand) regte sich stets eine Opposition, verwandt mit dem Protestantism; doch waren nun Protestanten oft eifriger für den Kaiser als Katholiken, was den ganz ungeschichtlichen, aber oft abgedroschenen Grundsatz widerlegt, daß der Protestantism Zwiespalt nach Deutschland gebracht, während der Katholizism die Eintracht desselben begründete. Das Haus Bourbon, voll glänzender Eigenschaften und prunkvollen Außenwerken, konnte das Haus Habsburg, in seinem unscheinbaren Wesen und altväterischen Dasein bei der Kaiserwahl niemals besiegen, obwohl die Reichsfürsten über den Hochmuth des Kaiserhofes zürnten, wo man über die Duodezstaaten und Miniaturländer unzeitig spöttelte. Man hatte dem Kaiser in der noch nicht beständigen Wahlcapitulation den Punct auferlegen wollen, welcher die Churfürsten zu seiner Absetzung berechtigte, wenn er den Krönungs-Vertrag bräche; aber er verwarf dieß als entehrend mit Unwillen.

Deutschland hing durch vier Churhäuser aufs innigste zusammen mit Österreich. — Pfalz war von Frankreich zwei

Male, zuerst durch Turenne, dann durch Melac so mißhandelt und so aufs Äußerste getrieben, daß es nur von Österreich die Wiedereinsetzung in alle seine Lande und Rechte durch Kaisermacht erhalten konnte. — Brandenburg, von dem großen Churfürsten, Friedrich Wilhelm, durch Festigkeit im Kriege, durch Klugheit im Frieden so gestellt, daß es unter Friedrich I. den Plan auffaßte den Königstitel wegen Preußen anzunehmen, brauchte in dieser Sache den Kaiser, welchem es öffentlich sehr zu Willen war, und geheim noch größere Versprechen machte, vorzüglich bei der Kaiserwahl nicht ohne erhebliche Ursachen vom Hause Österreich abzuweichen. Der Königstitel (18. Jänner 1701) gab zwar an sich keine größere Staatsmacht, doch offenbar eine verminderte Abhängigkeit, und die Grundanlage, sich als Oberhaupt aller Protestanten in Deutschland aufzustellen. — Sachsen gelangte hauptsächlich durch österreichische Vermittlung auf den Thron von Pohlen; da es aber zum Katholizism überging, wurde sein Band mit den Protestanten lockerer; doch behielt es das Direktorium ihres Körpers, da es durch eine Religions-Assecuration seine Landstände und Unterthanen beruhigte. — Baiern focht unter Maximilian Emanuel mit großem Eifer für Österreich die Kämpfe vor Wien und die Türkenschlachten, und der treffliche Nachbar erhielt des Kaisers Tochter zur Gemahlin. Als aber die spanische Erbfolge eintrat, wobei sowohl der Churfürst von Baiern als sein Bruder der Churfürst von Cölln im Reichskriege Deutschland's auf die Seite Frankreichs traten, wurde vom Kaiser die Achtserklärung beider eingeleitet, einstweilen aber ihr Stammland in eine harte Administration genommen, weßwegen die kräftigen Bauern in Baiern einen gefährlichen, doch fruchtlosen Aufstand gegen die österreichischen Soldknechte machten (1705). Österreich war es, welches eine neue, neunte Churwürde für Braunschweig Lüneburg zuerst in Anregung brachte, weil der Herzog Ernst August beim Kampfe gegen die Türken sechs Tausend, und beim Kampfe gegen die Franzosen acht Tausend Mann stellte. Österreich war es, welches trotz der erhobenen Schwierigkeiten, die öffentliche Belehnung über die neue Chur, doch mit Verschweigung des Erzamtes der Pannerschaft, zu Wien ertheilte (1692).

Die Schweiz bildete ihr System der Staatskunst völlig aus, doch konnte sie die Eidgenossenschaft nicht in ein einfaches

und deutliches General-Instrument zusammenfassen, da die republikanische Animosität der Cantone, so wie die religiöse Antipathie der Confessionen den Verein hinderte. Friede war Hauptgrundsatz, und der Krieg vermieden, weil keine Eroberung zu machen war. Die Capitulationen mit Frankreich, Spanien, Venedig, Savoien und Holland, hielten vierzig Tausend kriegsgeübte Schweizer auf ausländische Kosten im Stande, sie brachten große Summen für tüchtige Knochen ins Land. Man scheute den Dienst republikanischer Kinder für despotische Herrscher nicht; nur an Österreich, welchem man unterthan gewesen, vermiethete man aus Besorgniß keine Soldknechte. Aber in Graubündten blieb man mit dem Vortheile des Wiener-Hofes verbunden.

Die vereinten Niederlande bildeten das System ihrer innern und äußeren Staatskunst aus. Die Union sowohl als die Religion erhielt aber aus republikanischer Animosität und protestantischer Antipathie kein Princip völliger Einigung. Der Krieg wurde fürs erste fortgesetzt, weil er auf Kosten Spanien's geführt wurde, noch Eroberung hoffen ließ, und Geld den Kaufleuten gab, wodurch sie Sold den Kriegsknechten zahlten. Allmählig aber schwand der Haß gegen das ohnmächtig gewordene Spanien, von welchem man sich aus Erbitterung wegen Despotism und Intoleranz losgerissen hatte. Seitdem Wilhelm III., der Statthalter der Niederlande, auch König von Großbritannien durch die Revolution von 1688 geworden, traten die zwei Seemächte sogar für Spanien, welchem sie beide gewisser Massen einst unterthan gewesen, gegen Frankreich für die katholischen Niederlande auf.

Spanien hatte noch die Hülfsquellen seines Bodens, die Seelenstärke seiner Bewohner, die Ausdehnung seines Gebiethes, der Bergwerke Amerika's; aber die zwei letzten Habsburger, der wohllüstige Philipp IV. und der zeugungsunfähige Carl II. richteten es zu Grunde. Zwischen sie fällt (1665 bis 1675) die Regentschaft der Königin Wittwe und Königin Mutter, der Erzherzogin Anna von Österreich, der Tochter Ferdinand's II., der Schwester Ferdinands III., der Tante Leopold's I., also einer Jesuiten-Dienerin. Zuerst leitete sie der österreichische Jesuiten-General und spanische Großinquisitor Cardinal Neidhard, welcher den gegen ihn empörten Gran-

den Spanien's zurief: Was wollt Ihr gegen mich, der ich täglich Eure Königin zu meinen Füßen und Euern Gott in meinen Händen habe? Doch wurde er glücklich durch einen natürlichen Sohn des Hauses Habsburg, durch den zweiten Don Juan d'Austria, welcher Kopf und Kraft besaß, aber keine wesentliche Verbesserung zu gründen vermochte, weil er dem ehelich erzeugten Infanten Platz machen mußte.

Spanien sank unter Carl II. von Habsburg so tief, daß nach den Verlusten von Aachen, Nymwegen und Ryßwick es gewisser Maßen seine Selbstständigkeit verlor. Die Seemächte entschieden über Theilungs-Entwürfe des spanischen Reiches, welches einst das Meer und den Handel beherrschte, da in seinen Staaten die Sonne niemals unterging. Der erste Theilungs-Vertrag von 1698 setzte fest, daß Joseph Ferdinand von Churbaiern die Krone Spanien's, der Dauphin aber beide Sicilien und der Erzherzog Carl Mailand sammt der Lombardie erhalten sollte. Der zweite Theilungs-Vertrag von 1700, nach dem Tode des Churprinzen von Baiern errichtet, versicherte dem Erzherzoge die Krone Spanien's, dem Dauphin aber nebst beiden Sicilien entweder Lothringen oder Savoien, Navarra oder Luxemburg. Diese Vorgänge, verbunden mit der Bulle des Papstes und mit Erscheinung der Geister, bestimmten den König, welcher ganze seinen Staat vergessen hatte, nun auch sein Haus zu vergessen in dem stillen Testamente, über dessen Aechtheit man eine Menge lauter Zweifel zu erheben Anlaß fand. Der Krieg entschied mehr als die Schrift über das Ganzbleiben oder Zerreißen des spanischen Staatenbundes, welcher sich über alle vier Welttheile erstreckte.

Portugal, das kleine Königreich, konnte von dem großen Spanien, nicht wieder unterworfen werden. Der Sohn jenes Braganza's, welcher die Revolution machte, verlor durch seine Gemahlin das Reich und das Ehebette, da sie seinen Bruder den Thron und die Hand gab. Die ärgerlichen Geschichten erstreckten sich über den leopoldinischen Zeitraum. Da der Kaiser Portugal's Unabhängigkeit nicht anerkannte, so wurde beim Anfange des großen Erbfolgekriegs auch Erzherzog Carl nicht für Spanien von Portugal anerkannt.

Frankreich wagte nach den Friedensschlüssen von Aachen, Nymwegen, Ryßwick den spanischen Erbfolgekrieg, wobei es

als Hauptgegner Österreich bekämpfte. Sein innerer Wohlstand litt ungemein durch die kriegerischen Unternehmungen, und eine gränzenlose Verschwendung. Des Königs eingewurzelte Despotie paarte sich nun mit ungeheurer Devotion. Seine Galanterie schloß als eine Ehe mit der Poetasters — Wittwe Scarron, der Frau von Maintenon, welche den König zu Fehlschritten verleitete, die ihm der Beichtvater und Jesuit, Pater la Chaise, eingab. Die großen Staatsmänner Colbert, Louvois, Pomponne lebten nicht mehr; die großen Feldherren Türenne, Condé, Luxembourg lebten nicht mehr; desto mehr befiel den König der Hochmuth und die Eitelkeit der Welt zu zeigen, daß er selbst weder altere, noch ermatte. Die Lieblinge der Madame Maintenon waren aber keine Helden und keine Staatsmänner höherer Art. Die Unterterstützung der vertriebenen Stuarte erbitterte die Engländer, welche mit allem Eifer des Nachbarhasses gegen ihn arbeiteten. Die Verjagung der Hugonotten rächte sich durch den Aufstand der Camisards in den Cevennen und durch das Emporsteigen französischer Manufacturen außer Frankreich. Er sah gegen sich das Triumvirat drei wahrhaft ausgezeichneter Männer gebildet, durch Eugen in Österreich, Marlborough in England, Heinsius in den Niederland.

Lothringen schwankte, mit sichtbarer Hinneigung zu Frankreich. Sein Herzog Carl IV. der seltsame Charakter, welcher den Vollzug des westphälischen Friedens so lange hinderte, erhielt im pyrenäischen Frieden das Land zurück, doch unter der Bedingung, die Ringmauern von Nancy niederzureissen. Der Nachfolger, Carl V., Bezwinger von Ofen, welcher die Talente, die Ansprüche und das Mißgeschick seines Oheims ererbte, ward des Kaisers Schwager durch die verwittwete Erzherzogin, welche die Einkünfte von Tirol bezog und den Prinzen Leopold gebar. Dieser konnte lange nicht das Erbe seiner Väter erreichen, weil Frankreich dasselbe besetzt hielt und erst im Frieden von Ryßwick zurückgab, doch so, daß die Befestigungen von Nancy, Bitsch und Homburg geschleift würden, den französischen Kriegsvölkern aber ein freier, jedoch unschädlicher Durchmarsch bliebe. Er wurde Vater der zwei Prinzen von Lothringen, welche auf den österreichischen Staatenbund und das Haus Habsburg den größten Einfluß hatten.

Großbritannien, welches Carl den Ersten von Stuart

ihres Häuptlings bezwungen und unterworfen waren. Er hinterließ die Söhne Feodor, Iwan, Peter und die Tochter Sophia, welche nach dem Tode des ersten durch Beherrschung des zweiten und dritten mittelst der Leibwache der Strelzi die Alleinherrschaft des Reiches zu erringen gedachte. Aber der Jüngste, nach der Einkerkerung Iwan's und der Klostereinsperrung Sophia's machte sich zum Alleinherren (1689). Peter, der größte Mann seiner Zeit, voll Schnellkraft zur Selbstbildung, voll Wahrheitssinn ohne Vorurtheil, voll Ehrgeiz ohne Eitelkeit, voll Wißbegierde ohne Neugier, führte sein Volk selbst von der Barbarei zur Civilisation. Er fand Moskau als Thronsitz, die fünfzehntausend Strelzi muthwillig gleich Prätorianern den Kreml umlagernd, die unwissende Faulheit privilegirt im Sinecureweſen, die Meere ohne Marine oder Hafen, den National-Charakter allem Fremden entfremdet, und das Ganze der Hohen sowohl als Gemeinen in Sinn und Tracht dem Asiatischen ähnlich, aber dem Europäischen feindlich, welches er auf Reisen nach Holland, Frankreich, England kennen lernte, und über Wien gehend auch in dem wundervollen Venedig anschauen wollte, als ein Aufstand von Strelzi, Popen und dem eigenen Sohne Alexius ihn zurückrief. Er vernichtete die Strelzi, unterwarf sich die Popen durch seinen allerheiligst dirigirenden Synod und ließ den Sohn nach dem einstimmigen Spruche von 144 Richtern zusammenhauen. Dieß war der Mann, auf welchen Österreich blickte bei seinen Planen gegen die Türken als bei den Entwürfen gegen Schweden. Es berechnete oder beachtete nicht, was die Versetzung des Übergewichtes von Schweden nach Rußland, auf dieser tieferen und breiteren Grundlage in Land und Volk, werden könnte. Österreichische Offiziere halfen ihm Assow beschießen, französische Werkleute Taganrock erbauen und holländische Seemänner die erste Fregatte in den Hafen von Constantinopel führen. Als der Erbfolgekrieg wegen Spanien begann, begann der nordische Krieg gegen Schweden (1700), wo die Russen bei Narva eine große Niederlage erlitten, welche Peter I. durch seine Weisheit in einen großen Unterricht zu verwandeln verstand.

Das Osmanenreich, welches den ersten Hauptzeitpunct zum Angriffe auf Österreich versäumt hatte, kam nun unter Kara Mustapha dem Tollkühnen und Mustapha Kiuprili dem Felsen-

festen zu spät. Vasvar und Carlowitz zeigten den Fall, welchen sogar die drei Kiuprili's, Mohamed, Ahmed, Mustapha nicht abzuhalten vermochten. Die Gräuel der wildesten Despotie, der Unsinn der gläubigsten Bigoterie, die Gewaltthaten der zügellosesten Soldateska, lasteten wie ein ungeordneter Haufen von Sultanat, Ulema und Janitscharen auf dem Moslim wie auf dem Raya, dem Rechtgläubigen und Ungläubigen. Als der spanische Erbfolgekrieg begann, versäumte der Divan den zweiten Hauptzeitraum zum Angriffe auf das vielbeschäftigte Österreich, welches bereits auf vier Kriegsschauplätzen mit Kriegerscharen wirken sollte.

Siebenbürgen schien durch die Gewaltthaten Heister's bezwungen, doch war es der kränkeste Theil des österreichischen Staatenbundes, mit welchem es sich noch nicht verschmolz und zu welchem es sich kaum annäherte. Hier bestand der Feuerherd, wo die Flammen der zwei Empörungen Wesselenyi's und Tököly's empor schlugen. Hier war es, wo Franz II. Rakotzi im dritten und schrecklichsten Aufstande den ungeheuern Brand erregte zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges. Hier arbeiteten die vier Hauptfeinde Österreich's, sehr getheilt in ihren Ansichten auf den nämlichen Zweck, mit politischem Freiheitsinne, mit unitarischer Glaubensfreiheit, mit französischer Aufwieglungskunst und osmanischem Hinterhalt.

Europa bereitete sich für eine wesentliche und allseitige Umstaltung in dem Halbjahrhunderte, welches die Österreicher als das leopoldinische, die Franzosen als das ludwigische bezeichnen möchten, obwohl tiefblickende Geschichtschreiber es als ganz erbärmlich und und nichtswürdig schildern. Kaiser Leopold erhielt Trotz seiner Erbärmlichkeit eine Reihe bleibender Erfolge, so wie König Ludwig Trotz seiner Nichtswürdigkeit die Bewunderung seiner Zeitgenossen durch bleibende Plane fesselte. Obschon beide den Namen des Großen nicht verdienten, welchen die plumpen Versemacher der Deutschen an den Einen und die abgezirkelten Dichter der Franzosen an den Andern verschwendeten, so irrten und irren dennoch jene Geschichtschreiber, welche das Zeitalter selbst mit den Fürstenhöfen verwechselnd, es als eine Entehrung der Menschheit schilderten und schildern. Allerdings gewann der Despotism ungemein durch den Kaiser in Ungarn auf der Schlächtenbank zu Eperies, durch den König in Frankreich bei der Dragoner-Bekehrung,

durch die zwei letzten Habsburger in Spanien, durch den Arve-Evevold in Dänemark, durch die Domänenmacht in Schweden, durch die Gewaltumstaltungen des Czar Peter's; — aber die Freiheit siegte entscheidend in England über die Stuarte, welche als Repräsentanten der Willkürherrschaft allen Höfen und Völkern ein Beispiel gaben. Es verdient eine scharfe Betrachtung, wie übereinstimmend und widersprechend über die heilsam verstärkte Königsmacht die verschiedensten Menschenarten Europa's fühlten, dachten, handelten; nämlich die Magnaten und Nobles in Ungarn, die Starosten und Landbothen in Pohlen, die Granden und Don's in Spanien, die Notablen und die Noblesse in Frankreich, die Churfürsten und Territorialherren in Deutschland, die gnädigen Herren und Junker's in der Schweiz, die Peer's und Common's in England, die Reichsräthe und Hofadeligen in Dänemark, die Hüte und Mützen in Schweden. Ein großer Erfolg war gegen die Türken bewirkt, ein großer Sieg der Bildung in Rußland gesichert, die Vorstellung ständischer Form durch jene Bill der Rechte festgestellt, und die Ansicht kirchlicher Duldung an Hauptpunkten durchgefochten, so daß die Menschheit Trotz ihren Leiden der Gegenwart für die Zukunft unschätzbare Güter gewann. Diese Güter mußten sich vermehren, da Boerhave für Heilkunde im Niederland, Newton für Naturwissenschaft in Großbritannien, Bayle für Geschichtforschung in Frankreich, Leibnitz für Weltweisheit in Deutschland und Voltaire für den Gesellschaftston der ganzen gebildeten Welt bereits geboren war.

Leopold I. rief zu Wien die Gesellschaft der Naturae Curiosorum ins Dasein. Das Halbdunkel seiner Wissenschaftlichkeit und die Irrlichter seines Aberglaubens bildeten einen Dämmerschein in seiner finstern Regierung und auf seinem Sterbebette sah er am Horizonte die Siege über die Fremden bei Blenheim und über die Einheimischen bei Tyrnau, wie zwei blutigrothe Kometen. Als Leopold I. vom düstern Thron in die Nacht des Grabes sank, ging eine Sonne auf in seinem Erstgeborenen, dem freundlichen Joseph I. Der Vater vereinte mit den Tugenden eines Mönchs die Verdienste eines Professors und die Ansichten eines Inquisitors. Der Sohn verband mit dem Übergenusse eines Weltmanns die Seelengröße eines Menschen und den Herrscherblick eines Fürsten.

Achte Regierung.

Joseph der Erste.

Von 1705 bis 1711.

Joseph I., nicht wie sein Vater, Großvater und Ahnherr von Jesuiten gebildet, lernte durch den Obersthofmeister von Salm über Kirchenwesen und Zeitverhältniß mit Staatsklugheit entscheiden. Er gab früh einen Beweis von Charakter und Lebhaftigkeit; als die Ordensleute den würdigen Weltpriester Rummel aus seiner Nähe zu verdrängen suchten, sagte der kleine Prinz das kühne Wort: „Nehmt Ihr mir diesen Lehrer, so lern ich nichts mehr!" Der zehnjährige Prinz war so entschlossen, daß er die Erscheinung eines Geistes, worein sich ein Jesuit vermummte, um ihn vor Rummel zu warnen, in Verbindung mit seinem Jugendfreunde, August von Sachsen, ergriff und zum Fenster hinaus in den Burggraben hinab warf. Der gute Sohn, welcher früh die unduldsamen Entschlüsse des Vaters und die blutigen Rathschläge seiner Günstlinge durchschaute und mißbilligte, schwieg mit ehrerbiethigem Gehorsame, in sich selbst den Vorsatz des Besseren und Menschlicheren befestigend. Der rasche Jüngling wußte das zarte Weiß seiner Wangen in zwei Feldzügen zu bräunen und wagte bei Landau's Belagerung zu viel, treu seinem Worte: „Dort will ich stehen, wo meine Gegenwart Noth thut." Der junge Mann, eifrig für seinen eigenen Glauben in seinen eigenen Handlungen, ehrte die

fremde Überzeugung einer ihm fremden Ansicht. Der neue Kaiser und König bewies sich durch drei Dinge ähnlich mit Maximilian dem Zweiten, und daher größer als alle seine Vorfahren von Habsburg und Österreich. Der Irrthum der Empörung trieb ihn nicht in die Verirrungen der Herrschaft. Kein Unglück vermochte ihn zur Ausflucht ein Versprechen zu machen, welches er heimlich mißbilligte und im Stillen zu brechen gedachte, wenn Gelegenheit sich böthe. Kein Glück bewog ihn die Gränze der Mäßigung zur Erdrückung der Besiegten zu überschreiten.

Joseph I. war raschergreifend und selbstthätig, scharfdurchblickend und genußliebend, ein Freund der Jagd und des Frauenvolks (nicht der Maitressen im französischen Style). An die Spitze der Geschäfte stellte er seine Erzieher, den Fürsten Carl Dietrich von Salm als dirigirenden Staatsminister und den reingesitteten Rummel als Bischof von Wien. Die Jesuiten, als die blutigsten und listigsten Rathgeber seines Vaters, so wie ihre Hauptanhänger, entfernte er vom Hofe, was zu Wien, als einem Hauptpunkte des Ordens, ungemein auffiel, und Vielen keine Vorbedeutung von Glück und langem Leben schien. Da er unerschrocken und selbstdenkend war, faßte er die großen Männer des Triumvirates, Eugen, Marlbourgh, Heinsius in ihren Entwürfen gegen Frankreich. Da er wohlmeinend und duldsam war, suchte er vor Allem den Bürgerkrieg zu beenden, und rief daher zum Beweise seiner Versöhnung den unversöhnlichen Heister aus Ungarn zurück. Doch vergebens! Der geistreiche und edelmüthige Herrscher ward völlig verkannt von dem ebenfalls geistreichen und edelmüthigen Franz II. Rakotzi, welcher überall nur geheimen Vorbehalt witterte. Seine Anhänger, die insurgirten Magyaren, welche sich stets als getäuscht beklagten, hielten einen bündigen Vertrag unmöglich mit Habsburg und Österreich.

Joseph I. von Habsburg und Franz II. Rakotzi, beide Katholiken, deren Glaubenseifer durch Besonnenheit rechtlich, und durch Duldsamkeit menschlich blieb, gaben am Anfange des achtzehnten Jahrhundertes, welches am Ende das aufgeklärte hieß, Zeichen des veränderten Zeitgeistes. Rakotzi ward von den Jesuiten gewonnen, welche sich bei ihm einschmeichelten, indem sie seine Absicht der Vaterlandsbefreiung fromm und löblich nannten, als er den Aufstand gegen den König an-

führte. Sie priesen seine Sorgfalt für das tiefgebeugte Reich als väterlich, und Pater Kapi machte die Inschriften mit den Jahrzahlen, wo der Orden sein Herz dem Aufrührer der Insurrection darbringt. Solchen Undank an Habsburg entschuldigten die Ordensbrüder zu Wien, daß er blos zur größern Ehre Gottes und der jungfräulichen Gottesgebährerin nach der allgemeinen Devise (A. M. D. D. V. G.) geschehe, um die Vertreibung der Gesellschaft aus einem Lande zu hindern, wo die ärgerlichste aller Ketzereien, die unitarische oder socinianische, so tiefe Wurzeln geschlagen. Doch drang endlich der vielgepriesene Rakotzi auf Verjagung der zweideutigen Ordensleute, obschon Pater Esekes feierlichst gelobte, daß die Seinen von allen öffentlichen Staatssachen sich enthalten und blos Gewissensrath den Bedürftigen ertheilen wollten. Er ließ auf einer Denkmünze einen Katholiken, einen Evangelischen und einen Reformirten vorstellen, wie sie zur Anzündung des Opferfeuers auf einen gemeinschaftlichen Altar Holz legen mit der Inschrift: Concurrunt ut alant.

Joseph I. hörte mit Unwillen die Sprache des heiligen Vaters über die Rechte Österreich's auf das spanische Habsburg. Des Papstes entschiedene Vorliebe für Frankreich begründete eine Erbitterung, welche die Mißhandlung eines österreichischen Gesandtschaftgliedes in Rom auffaßte, um aus Wien den päpstlichen Nuntius fortzuschicken (1705).

Des Kaisers entschiedener Sinn war so lebhaft, daß er den Jesuiten Widemann aus allen seinen Staaten verbannte, weil er in der Trauerrede auf Leopold I. weitläufig zeigte, daß nur jene Prinzen Sieg und Glück gehabt hätten, welche von den Brüdern seines Ordens erzogen worden. Dieser Kaiser nun ließ dem fortgeschickten Nuntius bei fortgesetzter Unfreundlichkeit des Papstes endlich die österreichischen Heereshaufen nachrücken, welche den Kirchenstaat besetzten, und die gegen baare Bezahlung verweigerten Lieferungen an die kaiserlichen Truppen alsogleich ohne Entgeld eintrieben, obwohl Seine Heiligkeit mit dem Kirchenbanne drohte, von Gründung einer Religions-Conföderation sprach und über ihre Söldner Heerschau anstellte. Die römische Curie vermaß sich ein Breve im Style der alten Bullen gegen Kaiser Joseph den Ersten zu erlassen; aber dieser war Mann genug, weder die geistlichen noch leiblichen Waffen des Gegners zu fürchten; er erklärte

vielmehr das eroberte Neapel ganz unabhängig vom Fischerringe. Graf Daun nahm Comacchio, belagerte Ferrara, wandte sich nach Bologna und bedrohte Rom so frisch, daß Clemens XI. den römischen Stuhl wieder nach Avignon zu setzen gedachte. Aber die Erz-Priester, welche ihre Villen und Gallerien und Cardinalate ungern verließen, stimmten den Papst zur Unterwerfung. Er mußte den österreichischen Heeren nach und von Neapel freien Durchzug durch sein Gebieth gestatten, seine Soldknechte auf fünf Tausende herabsetzen und für Carl von Habsburg als König von Spanien öffentlich zu bethen befehlen.

Ludwig XIV. fuhr fort für das Erbe der Habsburger in vier Welttheilen auf vier Kriegsschauplätzen in Europa zu kämpfen; zunächst arbeitete er für seinen zweitgebornen Enkel, doch mehr als Einmal sagte der Hochmüthige: Es giebt keine Pyrenäen mehr (Il n' y a plus de Pyrenées.) Aber Joseph's I. Bruder suchte in der pyrenäischen Halbinsel den Ruhm und die Macht von Habsburg-Österreich wieder zu gründen. Das Jahr 1705 brachte von Frankreich die ersten Friedensvorschläge. Erzherzog Carl eroberte Barcellona, Catalonien und Valencia mit einer englischen Armee und Flotte. — Prinz Eugen hielt dem überlegenen Marschall Vendome bei Agnadello die Wage. — Ludwig von Baden trieb die Franzosen am Oberrhein zurück, doch wirkte er nicht entscheidend gegen Villars. — Marlborough hielt sie vom Niederrhein ab, da er die Linien von Tillemont überstieg. — Rakotzi hatte die Conföderation auf fünf und siebzig Tausende gebracht, das heißt, sie umfaßte fast alle Noblen des Reiches. Sie umzingelte zugleich Leopoldstadt, Ofen, Pesth, Peterwardein, Großwardein, Herrmannstadt. Sie forderten sieben Puncte: Königswahl, Selbstbewaffnung, Glaubensfreiheit, Adelsvorrecht, Steuerfreiheit, Fremdenverjagung, Volksthum. Rakotzi sollte Woiwode von Siebenbürgen, Bercheny Palatinus von Ungarn, Joseph nur Wahlkönig sein. Indeß eroberte der edle Lothringer, Herbeviller, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit das verlorene Siebenbürgen dem Erbkönige. Die treuen Bauern um München tobten noch immer mit dem Spruche: Lieber baierisch sterben, als in Österreichs Unfug verderben.

Joseph I. größere Kraft und weiserer Geist trat glänzend an allen Seiten auf; die unzweckmäßigsten Maßregeln im

Cabinette und Kriegsbüreau von Verſailles, wo Madame Maintenon die Frömmigkeit oder wenigſtens die Scheinheiligkeit zum Maßſtabe aller Verdienſte und Kenntniſſe beſtimmte, machten die Heere Frankreich's auf allen Kriegsſchauplätzen am Ende von 1706 unterliegen. Kaiſer Joſeph I. erklärte die Reichsacht gegen die Churfürſten von Baiern und Cölln zu Wien, und traf die Anſtalt, daß die vier Söhne ſeines Schwagers, Maximilian Emanuel's, zu Klagenfurt in Kärnthen als Grafen von Wittelsbach erzogen würden. — Prinz Eugen, welchen der Kaiſer wie einen Bruder behandelte, ſchlug das große Belagerungsheer vor Turin ſo völlig, daß Mailand und Piemont in ſeiner Gewalt blieb, und La Feuillade bis Pignerol zurück wich. — Marlborough, welchen der Kaiſer zum Reichsfürſten erhob und reichlich beſchenkte, errang durch den Tag bei Ramillies den Beſitz von Brabant und Flandern, ſo daß Villeroi Brüſſel, Antwerpen und eine Reihe der bedeutendſten Orte verlor. — Am Oberrheine konnte Villars ſeine Vortheile nicht benützen, da die Niederlagen von Turin und Ramillies ihn lähmten. — In Spanien wurde Carl'n durch den Admiral Leake und General Galloway der Weg bis Madrit gebahnt, aber er betrat ihn nicht ſchnell genug; doch war Philipp von Anjou bis zur Ankunft eines neuen Heeres aus Frankreich genöthigt, die Hauptſtadt und das Königreich zu verlaſſen. — Rakotzi erhielt in einem Waffenſtillſtande die Anerkennung der Conföderation von dem wohlwollenden Kaiſer, aber Ludwig XIV. trieb die Empörer ſo weit, daß ſie Joſephen von Habsburg als Uſurpator und Tirannen des Thrones verluſtig erklärten.

Ludwig XIV. fing an zu fühlen, daß ſeine gegenwärtige Lage einer freundſchaftlichen Verbindung mit Spanien eine größere Laſt als die frühere Stellung einer feindlichen Bekämpfung deſſelben ſei. Joſeph I. aber brachte einen größeren Schwung in das Weſen Öſterreich's, welches auf der einen Seite die Friedensanträge Frankreich's zurückwies, doch im eigenen Hauſe ſtets an Friedenſtiftung arbeitete im Jahre 1707. — In Italien zeigten ſich erſt alle Folgen der Turiner-Schlacht, denn die ganze Lombardei kam und blieb in Öſterreich's Gewalt, ſo daß Prinz Eugen in die Provence einzufallen und Toulon zu belagern wagte, wovon er aber keinen bleibenden Erfolg erhielt. Zugleich überwältigte Graf Daun das Königreich Neapel mit reißender Schnelligkeit. — Nicht eben ſo folgereich

Viertens erschienen die Protestanten mit bestimmter Abmarkung, aber ausdrücklicher Mißbilligung, bis freier Wille berechnender Herrscher, oder entschiedener Gewalt gegen unduldsame Fürsten ihnen Vertragsrechte verschaffe. Sie erschienen fünftens durch Verträge gesichert, aber weiter greifend, als sie anfangs gelobten und als man ihnen wörtlich gestattete. Sechstens erschienen sie Trotz den Vertragsrechten mit Acht, Bann, Tod bedroht, indem man Worte deutelte, oder gar den Wortbruch gegen Irrgläubige erlaubt hielt. Endlich siebentens erschienen sie mit erneuertem blutig errungenem Vertragsrechte, sich selbst in Bescheidenheit mit dem abgemessenen Zustande begnügend und von oben mit vernünftiger Duldung behandelt. Diese vernünftige Duldung bewiesen in acht Regierungen nur zwei Habsburger, einst Maximilian II., jetzt Joseph I.

Als Joseph I. mit dem Grafen Caroly den Frieden von Szathamar unterhandelte, schmolz die Conföderation auf fünf Regimenter und den Besitz von Kaschau herab. Franz II. Rakotzi mit seinem Freunde Bercheny und dem Hauptwortführer fand kaum mehr Gelegenheit aus Ungarn zu entweichen; sie entflohen nach Polen, nach Frankreich, nach der Türkei, da sie keinem Versprechen trauten. Rakotzi selbst hielt sich auf in Paris, dann in Stambul, endlich auf dem Schlosse Rodosto am Meere von Marmora, wo er sein Leben, seine Selbstgespräche, und seine Andachtsübungen verfaßte. Seine hochherzige Gemahlin, welche man einst der Haft entließ, damit sie Frieden vermittle, rieth ihm zum Kriege, und saß dann lange in Österreich gefangen, bis sie entkam, um über Sachsen und Pohlen nach Paris zu gehen. Seine Söhne durften den seelenaufregenden Namen des Geschlechtes nicht tragen, sondern starben kinderlos als Marchese von San Carlos in Neapel und als Marchese von Santa Elisabetha in Sicilien. Der Friede vor Szathmar schritt seit dem Jänner 1711 dem Abschluße nah. Schon hatten die Magyaren auf die zwei verderblichen Rechte der Königswahl und Selbstbewaffnung verzichtet. Schon hatte Joseph I. die acht andern Rechte bewilligt, nämlich Glaubensfreiheit, Vaterlandsgericht, Fremdenentfernung, Selbstbesteuerung, freiwilliges Kriegsaufboth, Diäta und Palatinat.

Joseph der Erste sah mit Besorgniß, wie seit Marlborough's Entfernung aus der Königin Huld England selbst von Öster-

reich sich entfernte. Er sah aber mit Freude, wie die Unterhandlungen von Szathmar den Frieden im österreichischen Staatenbunde selbst verbreiten würden. In dem vollen Mannesalter von drei und dreißig Jahren befielen ihn die Kinderpocken, worin ihn die Ärzte durch Versperrung der Luft, und durch Einwicklung mit Scharlachtüchern in fünf Tagen tödteten. Bei der Todesnähe hatte er die Seelenstärke sich zuzurufen: Leb wohl Kaiser! Mit ihm starb ein außerordentlicher Mann. Ohne die Pedanterie der Schule hatte er Kenntniß. Ohne den Kleinlichkeitgeist der Kanzleistube führte er das Hauptgeschäfte. Ohne Unduldsamkeit war er fromm. Schade, daß Gesellschaftleben und Jagdlust ihm zu viele Zeit raubte. Schade, daß Übergenuß den Keim der Kränklichkeit in ihn legte. Zwei ehelich erzeugte Töchter überlebten ihn, und mehrere natürliche Kinder stammten von ihm. Sein Bruder Carl in Spanien hatte nun das Recht auf die Erbschaft in Österreich.

Krank und todt — so erscholl es vom Hoflager Joseph's des Ersten fast zugleich über Land und Meer nach allen Gegenden Europa's, wo die Nachricht alle Verhältnisse zu ändern drohte. Bis Carl aus Spanien nach Österreich kommen könnte, führte die Verwaltung eine Regentschaft. An der Spitze derselben befand sich die Kaiserin-Mutter und Kaiserin-Wittwe, jene außerordentliche Beterin und geistreiche Übersetzerin, Eleonora Magdalena von Neuburg. Um sie standen des seligen Kaisers vertrauteste Räthe, der Reichskanzler Graf von Schönborn, der böhmische Kanzler Graf von Wratislaw, der österreichische Hofkanzler Graf von Seilern, und der Generalissimus Prinz Eugen. Solch' eine Regentschaft war stark genug, um den Krieg gegen Frankreich über die spanische Erbfolge kräftig einzuleiten, und den Frieden zu Szathmar völlig abzuschließen zwölf Tage nach dem Tode des Kaisers, nämlich am 29. April 1711.

* * *

Ungarn, das erste Hauptland im Staatenbunde von Österreich, erhielt unter Joseph dem Ersten eine feste Haltung. Es opferte ungern die Wahlfreiheit, da es dieselbe in dem benachbarten Pohlen von den Landbothen, in dem hoch-

Male, zuerst durch Türenne, dann durch Melac so mißhandelt und so aufs Äußerste getrieben, daß es nur von Österreich die Wiedereinsetzung in alle seine Lande und Rechte durch Kaisermacht erhalten konnte. — Brandenburg, von dem großen Churfürsten, Friedrich Wilhelm, durch Festigkeit im Kriege, durch Klugheit im Frieden so gestellt, daß es unter Friedrich I. den Plan auffaßte den Königstitel wegen Preußen anzunehmen, brauchte in dieser Sache den Kaiser, welchem es öffentlich sehr zu Willen war, und geheim noch größere Versprechen machte, vorzüglich bei der Kaiserwahl nicht ohne erhebliche Ursachen vom Hause Österreich abzuweichen. Der Königstitel (18. Jänner 1701) gab zwar an sich keine größere Staatsmacht, doch offenbar eine verminderte Abhängigkeit, und die Grundanlage, sich als Oberhaupt aller Protestanten in Deutschland aufzustellen. — Sachsen gelangte hauptsächlich durch österreichische Vermittlung auf den Thron von Pohlen; da es aber zum Katholizism überging, wurde sein Band mit den Protestanten lockerer; doch behielt es das Direktorium ihres Körpers, da es durch eine Religions-Assecuration seine Landstände und Unterthanen beruhigte. — Baiern focht unter Maximilian Emanuel mit großem Eifer für Österreich die Kämpfe vor Wien und die Türkenschlachten, und der treffliche Nachbar erhielt des Kaisers Tochter zur Gemahlin. Als aber die spanische Erbfolge eintrat, wobei sowohl der Churfürst von Baiern als sein Bruder der Churfürst von Cölln im Reichskriege Deutschland's auf die Seite Frankreichs traten, wurde vom Kaiser die Achtserklärung beider eingeleitet, einstweilen aber ihr Stammland in eine harte Administration genommen, weßwegen die kräftigen Bauern in Baiern einen gefährlichen, doch fruchtlosen Aufstand gegen die österreichischen Soldknechte machten (1705). Österreich war es, welches eine neue, neunte Churwürde für Braunschweig Lüneburg zuerst in Anregung brachte, weil der Herzog Ernst August beim Kampfe gegen die Türken sechs Tausend, und beim Kampfe gegen die Franzosen acht Tausend Mann stellte. Österreich war es, welches trotz der erhobenen Schwierigkeiten, die öffentliche Belehnung über die neue Chur, doch mit Verschweigung des Erzamtes der Pannerschaft, zu Wien ertheilte (1692).

Die Schweiz bildete ihr System der Staatskunst völlig aus, doch konnte sie die Eidgenossenschaft nicht in ein einfaches

und deutliches General-Instrument zusammenfassen, da die republikanische Animosität der Cantone, so wie die religiöse Antipathie der Confessionen den Verein hinderte. Friede war Hauptgrundsatz, und der Krieg vermieden, weil keine Eroberung zu machen war. Die Capitulationen mit Frankreich, Spanien, Venedig, Savoien und Holland, hielten vierzig Tausend kriegsgeübte Schweizer auf ausländische Kosten im Stande, sie brachten große Summen für tüchtige Knochen ins Land. Man scheute den Dienst republikanischer Kinder für despotische Herrscher nicht; nur an Österreich, welchem man unterthan gewesen, vermiethete man aus Besorgniß keine Soldknechte. Aber in Graubündten blieb man mit dem Vortheile des Wiener-Hofes verbunden.

Die vereinten Niederlande bildeten das System ihrer innern und äußeren Staatskunst aus. Die Union sowohl als die Religion erhielt aber aus republikanischer Animosität und protestantischer Antipathie kein Princip völliger Einigung. Der Krieg wurde fürs erste fortgesetzt, weil er auf Kosten Spanien's geführt wurde, noch Eroberung hoffen ließ, und Geld den Kaufleuten gab, wodurch sie Sold den Kriegsknechten zahlten. Allmählig aber schwand der Haß gegen das ohnmächtig gewordene Spanien, von welchem man sich aus Erbitterung wegen Despotism und Intoleranz losgerissen hatte. Seitdem Wilhelm III., der Statthalter der Niederlande, auch König von Großbritannien durch die Revolution von 1688 geworden, traten die zwei Seemächte sogar für Spanien, welchem sie beide gewisser Massen einst unterthan gewesen, gegen Frankreich für die katholischen Niederlande auf.

Spanien hatte noch die Hülfsquellen seines Bodens, die Seelenstärke seiner Bewohner, die Ausdehnung seines Gebiethes, der Bergwerke Amerika's; aber die zwei letzten Habsburger, der wohllüstige Philipp IV. und der zeugungsunfähige Carl II. richteten es zu Grunde. Zwischen sie fällt (1665 bis 1675) die Regentschaft der Königin Wittwe und Königin Mutter, der Erzherzogin Anna von Österreich, der Tochter Ferdinand's II., der Schwester Ferdinands III., der Tante Leopold's I., also einer Jesuiten-Dienerin. Zuerst leitete sie der österreichische Jesuiten-General und spanische Großinquisitor Cardinal Neidhard, welcher den gegen ihn empörten Gran-

Viertens erschienen die Protestanten mit bestimmter Abmarkung, aber ausdrücklicher Mißbilligung, bis freier Wille berechnender Herrscher, oder entschiedener Gewalt gegen unduldsame Fürsten ihnen Vertragsrechte verschaffe. Sie erschienen fünftens durch Verträge gesichert, aber weiter greifend, als sie anfangs gelobten und als man ihnen wörtlich gestattete. Sechstens erschienen sie Trotz den Vertragsrechten mit Acht, Bann, Tod bedroht, indem man Worte deutelte, oder gar den Wortbruch gegen Irrgläubige erlaubt hielt. Endlich siebentens erschienen sie mit erneuertem blutig errungenem Vertragsrechte, sich selbst in Bescheidenheit mit dem abgemessenen Zustande begnügend und von oben mit vernünftiger Duldung behandelt. Diese vernünftige Duldung bewiesen in acht Regierungen nur zwei Habsburger, einst Maximilian II., jetzt Joseph I.

Als Joseph I. mit dem Grafen Caroly den Frieden von Szathamar unterhandelte, schmolz die Conföderation auf fünf Regimenter und den Besitz von Kaschau herab. Franz II. Rakotzi mit seinem Freunde Bercheny und dem Hauptwortführer fand kaum mehr Gelegenheit aus Ungarn zu entweichen; sie entflohen nach Polen, nach Frankreich, nach der Türkei, da sie keinem Versprechen trauten. Rakotzi selbst hielt sich auf in Paris, dann in Stambul, endlich auf dem Schlosse Rodosto am Meere von Marmora, wo er sein Leben, seine Selbstgespräche, und seine Andachtsübungen verfaßte. Seine hochherzige Gemahlin, welche man einst der Haft entließ, damit sie Frieden vermittle, rieth ihm zum Kriege, und saß dann lange in Österreich gefangen, bis sie entkam, um über Sachsen und Pohlen nach Paris zu gehen. Seine Söhne durften den seelenaufregenden Namen des Geschlechtes nicht tragen, sondern starben kinderlos als Marchese von San Carlos in Neapel und als Marchese von Santa Elisabetha in Sicilien. Der Friede vor Szathmar schritt seit dem Jänner 1711 dem Abschluße nah. Schon hatten die Magyaren auf die zwei verderblichen Rechte der Königswahl und Selbstbewaffnung verzichtet. Schon hatte Joseph I. die acht andern Rechte bewilligt, nämlich Glaubensfreiheit, Vaterlandsgericht, Fremdenentfernung, Selbstbesteuerung, freiwilliges Kriegsaufboth, Diäta und Palatinat.

Joseph der Erste sah mit Besorgniß, wie seit Marlborough's Entfernung aus der Königin Huld England selbst von Öster-

reich sich entfernte. Er sah aber mit Freude, wie die Unterhandlungen von Szathmar den Frieden im österreichischen Staatenbunde selbst verbreiten würden. In dem vollen Mannesalter von drei und dreißig Jahren befielen ihn die Kinderpocken, worin ihn die Ärzte durch Versperrung der Luft, und durch Einwicklung mit Scharlachtüchern in fünf Tagen tödteten. Bei der Todesnähe hatte er die Seelenstärke sich zuzurufen: Leb wohl Kaiser! Mit ihm starb ein außerordentlicher Mann. Ohne die Pedanterie der Schule hatte er Kenntniß. Ohne den Kleinlichkeitgeist der Kanzleistube führte er das Hauptgeschäfte. Ohne Unduldsamkeit war er fromm. Schade, daß Gesellschaftleben und Jagdlust ihm zu viele Zeit raubte. Schade, daß Übergenuß den Keim der Kränklichkeit in ihn legte. Zwei ehelich erzeugte Töchter überlebten ihn, und mehrere natürliche Kinder stammten von ihm. Sein Bruder Carl in Spanien hatte nun das Recht auf die Erbschaft in Österreich.

Krank und todt — so erscholl es vom Hoflager Joseph's des Ersten fast zugleich über Land und Meer nach allen Gegenden Europa's, wo die Nachricht alle Verhältnisse zu ändern drohte. Bis Carl aus Spanien nach Österreich kommen könnte, führte die Verwaltung eine Regentschaft. An der Spitze derselben befand sich die Kaiserin-Mutter und Kaiserin-Wittwe, jene außerordentliche Beterin und geistreiche Übersetzerin, Eleonora Magdalena von Neuburg. Um ste standen des seligen Kaisers vertrauteste Räthe, der Reichskanzler Graf von Schönborn, der böhmische Kanzler Graf von Wratislaw, der österreichische Hofkanzler Graf von Seilern, und der Generalissimus Prinz Eugen. Solch' eine Regentschaft war stark genug, um den Krieg gegen Frankreich über die spanische Erbfolge kräftig einzuleiten, und den Frieden zu Szathmar völlig abzuschließen zwölf Tage nach dem Tode des Kaisers, nämlich am 29. April 1711.

* * *

Ungarn, das erste Hauptland im Staatenbunde von Österreich, erhielt unter Joseph dem Ersten eine feste Haltung. Es opferte ungern die Wahlfreiheit, da es dieselbe in dem benachbarten Pohlen von den Landbothen, in dem hoch-

berühmten Deutschlande von den Churfürsten, und in dem heiligen Rom von den Cardinälen gehandhabt sah. Die Conföderation hatte für sich die Mediation und Garantie bei'm Szathmarer-Frieden von England, Holland, Rußland angesucht, aber Österreich verweigerte sie, weil es die Folgen solcher Fremdeneinmischung erkannte und berechnete, da der Herrscher so Herr zu sein aufhört. Im Kirchthume suchten die Einen, nämlich die Neueren, Glaubensfreiheit, während die Andern, nämlich die Alten, für Wiederverein arbeiteten, was ihnen bei vielen Griechen wirklich gelang. Der König dachte so fest, daß er sogar in der Sterbestunde (wo oft die Geisteskräfte mit der Körperstärke weichen) dem jesuitischen Beichtvater nur geistlichen Einfluß gestattete. Die Magnaten, theils aufrührerisch, theils wohldienerisch, verloren ihren Mannessinn, und versenkten sich in Selbstsucht, da der Familienstolz sich nun ganz auf Fideicommisse und Majorate warf; so wandte sich sogar der letzte Rakotzi, welcher ein edler und höherer Mensch war, mit demüthigen Bitten an Schweden's Carl XII. und Rußland's Peter I. lieber als mit aufrichtiger Anhänglichkeit an sein Könighaus. Caroly schwur oft, in Wien's Nähe jenen Ducaten zu holen, welchen man ihm wie jedem Noblen Ungarn's als Kopfgeld in Östreich abforderte; doch schloß er den Frieden von Szathmar im Namen der Conföderation.

Ungarn hatte einen großen Theil seiner Städte auf dem Schauplatze des Krieges und des Aufruhrs (und wo war dieser nicht?) durch Brand und Feuer in Rauch aufgehen sehen; die ungetreuen richtete die Strafe, die getreuen der Vertheidiger zu Grunde. Auch die Landleute erhielten allmählig eine gewisse Befugniß zur Glaubensfreiheit, doch war sie kein Recht, da man dieselbe in der Formel aussprach: Die Grundherren sollen ihr Recht nicht mißbrauchen; Rakotzi erklärte viele tapfere Bauern als Freigelassene oder Libertini, und den süßen Namen bestätigte der menschliche König Joseph. Da er in seiner Menschlichkeit und Denkkraft einsah, wie Gütereinziehung und Entadlung der Kinder von Geächteten oder Hingerichteten den Krieg verewigte, so konnte Palffy in seinem Namen diesen Rechtspunct im Frieden zu Szathmar leicht erledigen. Sein freier Geist schien berufen, um die Tortur im Prozesse als Form der Inquisition zu vernichten, aber er starb zu frühe.

Ungarn erhielt von Joseph I. einen einheimischen Thesaurarius, abgesondert von der ausländischen Königskammer; er erkannte in allen Theilen des österreichischen Staatenbundes die Stände für Rechnunglegung und Steuerbewilligung; nur im außerordentlichen Anfalle der Feindesnähe sollte ein Ausschuß Summen ausschreiben, vertheilen, erheben. Im Geldwesen zeigten die Anführer der Conföderation nicht jene Rechtschaffenheit, welche man von ihnen erwartete; Rakotzi und Bercheny sandten für unvorgesehene Fälle Stangen von Gold und Silber nach Danzig; sie kauften das ächte Gold mit ihrem schlechten Gelde, welches das Conföderations-Castrum zwischen Onod und Körom von fünfzehn auf zwei Millionen herab setzte. Rakotzi hatte außer seinen Kurutzen Kürassiere aus Deutschland, Uhlanen aus Pohlen, Tartaren aus der Türkei, und Grenadiers aus Frankreich; besonders aber französische Ingenieurs und Artilleristen. Der Gräuel des Bürgerkrieges erzeugte bei'm Mangel der Nahrung die Krankheiten durch Pestansteckung, so daß im Jahre 1710 die Menschen aus Städten und Dörfern in die Wälder und in die Bergluft fliehen mußten.

Böhmen, das zweite Hauptland im Staatenbunde von Österreich, kam durch König Joseph I. in den genauesten Zusammenhang mit Deutschland, da er als König von Böhmen auf dem immerwährenden Reichstage von Regensburg nicht nur wie bisher für Kaiserwahl mitwirken, sondern auch für die übrigen Angelegenheiten im Churfürsten-Collegium eintreten wollte (1708). Obschon das Königreich seine alten Würden, Freiheiten, Gerechtsame, Rechte und Vorrechte ganz ungeschmälert erhalten sollte, so verband er dennoch sich und seine Nachkommen zu den Reichsabgaben und Kreisanlagen, welche die andern Churfürsten zahlten, er versprach drei hundert Gulden jährlich zur Erhaltung des kaiserlichen Reichskammergerichts, und ließ das Land als einen mitstimmenden Stand, gleichsam als den zehnten Kreis des Reiches, aufführen. Der Gewinn, welchen der König von diesem auffallenden Schritte erwartete, bestand darin, daß ganz Deutschland dadurch die Verbindlichkeit übernahm, nicht nur Böhmen, sondern auch alle seine einverleibten Lande mit Heeresmacht zu vertheidigen, wenn es oder sie von den eisenfesten Schweden oder den streifenden Kurutzen angegriffen würden.

Böhmen erhielt Erweiterung seiner Glaubensfreiheit, da der Friede von Szathmar sie für andere Länder anerkannte. Joseph der Erste, duldsam aus Gemüthstimmung und Herrschergrundsatz, gab den Protestanten Begünstigungen; sie bekamen weggenommene Kirchen zurück; durften evangelische Schullehrer halten, die Kinder anderswohin zur Erziehung senden, und Ehe sowohl als Scheidung nach augsburgischer Confession vornehmen, worüber die Jesuiten und die Curia sehr unwillig wurden. Stadt und Land litt ungemein durch Pestseuche, welche aus Ungarn über Östreich nach Böhmen sich verbreitete, und mehr als den siebenten Theil der Bevölkerung hinwegraffte. Die Bauern wurden unter ein Gesetz gestellt, was wenig ausrichtete, da seine Vollstrecker aus dem Stande des Adels größtentheils waren. Eine Hauptlandplage des Bauers, die Jagd, konnte nicht abgeschafft werden, da der König persönlich dafür eine ungeheure Vorliebe hegte, was das Aufkommen schützender Grundsätze unmöglich machte. Er führte die unerhörte Abgabe der allgemeinen Accise auf alle Eßwaaren, Getränke, Bedürfnisse ein, was man weniger des Druckes als der Neuheit, weniger der Neuheit als des Befehles wegen haßte (1709).

Italien, bestimmt, das dritte Hauptland im Staatenbunde von Österreich zu werden, wurde in der Lombardie vom Prinzen Eugen, in Neapel vom General Daun erobert unter König Joseph I. Es ist nicht genau bekannt, wann und von wem der Gedanke zuerst angeregt wurde, die Lombardie und Neapel, welche den Kirchenstaat in die Mitte nahmen, nicht mehr mit Spanien, sondern mit Österreich zu verbinden; doch wurden sie im Namen von jenem verwaltet. Aber das geächtete Mantua war bereits als erledigtes Reichslehen für sein deutsches Haus vom Kaiser eingezogen. Das Haus der Mediceer stand schon auf schlechten Füßen; es protestirte gegen Reichssteuern und Kriegsbeiträge, mußte aber beide bezahlen; dazu kam Verschwendung von Hofpracht, Stiftung von Klöstern, und Pensionirung von Proselyten. Die Sachen standen so, daß auch der Herzog von Mirandola wegen Anhänglichkeit an Frankreich geächtet, und sein Land an Modena förmlich verkauft wurde. Ganz Italien schien auf der Degenspitze zu liegen, und besaß im Laufe des spanischen Erbfolgekrieges keine Gewißheit, wem es ganz oder stückweise zu-

fallen würde. Dies ist das Loos kleiner getheilter und zwiespaltiger Länder!

Pohlen, bestimmt, das vierte Hauptland im Staatenbunde von Österreich zu werden, erhielt von Schweden zum Könige den Stanislaus Leszinski, welcher ohne Ansehen im Vaterlande von Frankreich, doch nicht von Österreich anerkannt wurde. Gegen ihn bildete sich die Conföderation von Sendomir, wo Joseph I., völlig verwickelt in den spanischen Erbfolgekrieg, den Augenblick versäumte, um dem Prinzen Eugen von Savoien zum Lohne seiner Großthaten und seiner unsterblichen Verdienste den Thron von Pohlen zu verschaffen. Carl XII., welcher bemerkte, daß August II. seine eigentliche Stärke in Sachsen habe, war dahin aufgebrochen, und dort mit solchem Schreckniſſe aufgetreten, daß in dem Frieden von Altranstädt (24. Sept. 1706) der sächsische Churfürst der pohlnischen Königswürde entsagte. Carl XII., mit Schrecken umgeben, herrschte für sich und seinen Schützling in Pohlen, bis die Schlacht bei Pultawa (8. Jul. 1709) ihn und seinen Schützling aus dem Lande vertrieb, worauf von einem Theile der Nation August II. von Sachsen wieder als König anerkannt wurde, der andere Theil aber zu einer neuen Wahl bereit schien.

Deutschland war die Macht, welche durch die Würde des Kaiserthumes ganz eigentlich Österreich begründete, befestigte, erweiterte und zur Größe erhob, was man zu Wien immer noch anerkannte, wenn schon die Hofherren über die Duodezstaaten und Miniaturfürsten des Reiches immer mehr spöttelten. Unter Joseph I. war ein Zeitpunct, wo das männervolle Deutschland, welches man am Kaiserhofe kurzweg das Reich zu nennen pflegte, durch die Theilung der Stämme, durch die Verstärkung der Landschaften, durch die Selbstigkeit der Fürsten, durch zerstückeltes Zusammenwirken ein so unvollkommenes Kriegsheer aufstellte, daß ein Mann vom Geiste Ludwig's von Baden wenig damit vollbrachte, daß ein Mann vom Eifer des Churfürsten von Braunschweig den Oberbefehl entmuthigt niederlegte. Was Fürsten und Bischöfe und Äbtissinnen an Roß und Mann, an Geld und Gut zusammenstellen sollten, kam entweder gar nicht, oder wenigstens zu spät. Doch stand Frankreich immer bereit, das ganze linke Rheinufer abzureißen, auch hatte es schon bei Philippsburg, Kehl, Breisach, Hüningen die vier Brücken über den Strom, um

Deutschland zu mißhandeln. Es war also von hoher Bedeutung, daß Joseph I. als Kaiser im eigenen Staate Geldwesen und Kriegsmannschaft ordnete, um wenigstens einen kleinen Theil der großen Schuld an Deutschland abzutragen. Er brachte die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Anlagen auf 13,363,328 Gulden, wozu Ungarn 2,832,000, Siebenbürgen 740,000, Böhmen 2,666,000, Schlesien 1,777,000, Mähren 800,000, Niederöstreich 820,000, Oberöstreich 410,000, Steiermark 430,000, Kärnthen 100,000, Krain 70,000, die Judenschaft 40,000 Gulden jährlich entrichtete. Das Kriegsheer Österreich's stieg auf 130,000 Mann, wovon das Fußvolk zwei Drittheile ausmachte; das übrige bestand aus Kürassieren, Dragonern, Hußzaren, Haiducken, Gränzern, Hatschieren.

Deutschland sah in dem kurzen Zeitraume der sechs Jahre Joseph's I. drei wesentliche Veränderungen bei seinem ersten Collegium vorgehen. — Der Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz erhielt wegen der Achtserklärung Maximilian Emanuel's von Baiern die ehemalige pfälzische Chur sammt dem Erztruchseßamte, sammt der Oberpfalz und der Grafschaft Cham wieder zurück. Der Kaiser ertheilte ihm die feierliche Belehnung (1708), und so besetzte er wieder im churfürstlichen Collegio den verlorenen churpfälzischen Platz. — Zugleich geschah endlich die Introduction von Chur-Braunschweig, womit das Erzschatzmeisteramt verbunden ward. — Ebendamals kam auch die Readmission von Chur-Böhmen in allen Reichsgeschäften zu Stande. Merkwürdig war es, wie Österreich im churfürstlichen Collegium den Katholischen und gewissermaßen sich selbst das Übergewicht durch eine ganz neue Einrichtung zu erhalten wußte. Wenn Churpfalz an einen augsburgischen Confessions-Verwandten jemals fiele, und Churbraunschweig noch protestantisch bestünde, so sollten die Katholischen ein Votum Supernumerarium bekommen, welches der vorsitzende katholische Churfürst immer führen würde. Dieses Votum Supernumerarium sollte aber erlöschen, wenn das Übergewicht schon ohnehin auf katholischer Seite wäre. Man bewilligte dieß einem Kaiser wie Joseph I., welcher die gerechten Gränzen zwischen katholischem Glauben und protestantischer Duldung, zwischen päpstlichem Primat und papistischer Anmaßung fand und festhielt. Stets hatte er das Hauptaugenmerk darauf, die Verbreitung des nordischen Krieges nach Deutschland

zu verhindern, was von den Schweden stets zu befürchten war. Den Sieger von Narva entwaffnete er nach dem Frieden von Altranstädt, indem er nach dem Wunsche desselben den Protestanten in Schlesien vergrößerte Glaubensfreiheit gestattete. Dem Besiegten bei Pultawa machte er das Vordringen in Deutschland unmöglich, da der Kaiser mit England und mit Holland das Haager-Concert abschloß, wodurch Dänemark sowohl als Schweden auf dem Orte ihres dermaligen Aufenthaltes verbleiben mußten, und keinen feindlichen Schritt auf irgend einen Nachbarpunct machen durften; dieß Haager-Concert genehmigte der Reichstag zu Regensburg (2. April 1710).

Die Niederlande, die freigewordenen, protestantischen, arbeiteten in der innigsten Verbindung dahin, die Erbschaft von Spanien dem Hause Österreich zuzuwenden, da sie von dem Hause Bourbon und Frankreich immer neue Angriffe von Seite der unterthänig gebliebenen, katholischen Niederlande befürchteten. Diese schöneren Niederlande, welche in dem spanischen Erbfolgekriege als eine reiche Beute für den Glücklichsten fast in Herrenlosigkeit dalagen, waren es, wo die Engländer durch Marlborough eine Reihe der glänzendsten Siege erfochten, und wo die Holländer durch Heinsius eine Reihe der festesten Barrieren oder Vormauern für sich zu erhalten hofften. Sie konnten dieß hoffen seit der Schlacht bei Malplaquet, wo der französische Marschall Villars mit der Weisheit eines Generals handelte, mit der Tapferkeit eines Soldaten focht und von einer Flintenkugel an der Stirne getroffen ausrief: „Was hilft das Verbinden, wenn wir hier stehen sollen. Kommen wir aber davon, so ist heute Abend noch Zeit dazu."

Spanien, ein Land voll Geschichterinnerung und Volksgefühl, war durch Überspannung zuerst, dann durch Erlahmung seines abgestorbenen Herrscherhauses so weit gebracht, daß Engländer und Franzosen über seine Erbfolge entschieden, denn alle Festungen und Hafen waren verfallen, die Arsenale und Magazine leer, die Land- und Seemacht verschwunden. Carl von Habsburg, welcher Muth ohne Seelenstärke und Kenntniß ohne Geisteskraft besaß, war als Carlos III. von den Catalonen und Arragonesen anerkannt. Philipp von Anjou, welcher Thätigkeit ohne Beharrung und Feuer ohne Eifer besaß, war als Felipe V. von den Castilianern und Navarresen

anerkannt. Philipp hatte an der Spitze von Franzosen den Einzug in Madrit zuerst gehalten; General Berwick war sein Stützpunkt und Vendome ruht kraft seiner Siege über Spanien im Pantheon des Eskurials. Carl hielt an der Spitze von Engländern später den Einzug in Madrit; General Starhemberg war sein Stützpunct und er wollte seine Königsmacht über Spanien zeigen in dem Denkmale des Pallastes von Barcellona. Philipp V., welcher seit 25. April 1707 Sieger von Almanza hieß, überließ die Hauptgewalt an den viel geschäftigen Cardinal Puertocarrero, welchen die launenvolle Prinzessin Ursini an der Spitze der Hofdamen mit den Spitzen ihrer Zungen aus Gunst und Macht vertrieb. Carl III., welcher seit 20. August 1710 Sieger von Saragossa hieß, überließ die Hauptgewalt dem vielverdienten Grafen Oropeza, welcher sich aus dem Gewimmel deutscher, österreichischer, italienischer, niederländischer, spanischer Rathsherren und Vertrauter zurückzog. Philipp von Anjou hatte einen Sohn, aber Carl von Habsburg hatte keinen, als die Nachricht von Krankheit und Todfall Joseph's des Ersten in Barcellona eintraf, wodurch Carl der Dritte zur Hoffnung auf Spanien die Wirklichkeit von Österreich erhielt und erwarten konnte, als Carl VI. Kaiser von Deutschland zu werden.

Portugal änderte sein System für Anjou seit der Thronbesteigung Johann's V. (1705), welcher sich für Habsburg erklärte und eine Schwester Kaiser Joseph's I., Maria Anna, zur Gemahlin begehrte und erhielt, wodurch seine Anhänglichkeit an den Bund der Monarchen gegen Frankreich festgehalten wurde, denn sie verzieh ihrem Gemahle alle Untreue der Galanterie für die Treue in der Politik. Beim allgemeinen Gewirre drangen auch die Portugiesen einmal bis Madrit (1706) und behielten stets Theile von Spanien besetzt.

Großbritannien war nicht aus Neigung für Österreich, sondern aus Abneigung gegen Frankreich im spanischen Erbfolgekriege auf der Seite von Habsburg gegen Bourbon. Die Königin Anna, die jüngere Tochter des vertriebenen Jacob II. Stuart, war gegen Ludwig XIV. erbittert, weil er nach dem Tode ihres Vaters ihren Halbbruder als Prätendenten von Stuart anerkannte. Die Königin Anna, eine unglückliche Dame, welche ihren Gemahl, einen Prinzen aus Dänemark, überlebte, und alle neunzehn geborene Kinder hinsterben sah,

stellte aus Gunst für die Herzogin von Marlborough den großen Gemahl derselben an die Spitze der englischen Landmacht, welche noch nie eine gleiche Stärke entwickelt hatte. Aber die Königin Anna, vom Übermuthe der Favoritin endlich beleidigt, sprengte den ganzen Familien-Klubb der Marlborough's. Dies war schon im Werke als Joseph I. starb, wo Engelland nie mehr wünschen konnte, den Erzherzog Carl als einzigen Erben von Habsburg im Besitze der spanischen Reiche und des österreichischen Staatenbundes zugleich zu sehen.

Frankreich erlitt enormen Verlust anderer Art als den Tod des Pater La Chaise, welchen die von Madame Maintenon eigentlich ins Leben gesetzten Abbé's als ein schreckliches Unglück schilderten, obwohl Pater Tellier jeden Vorgänger unvermißt machte. Der innere Wohlstand war geschwunden, die äußere Größe vernichtet zur Zeit der Unterhandlungen im Haag. Ludwig XIV. aber setzte seine Künste fort, welche man wohl auch anders nennen konnte. Er unterstützte den Prätendenten gegen Großbritannien. Er trug zwei geächtete Churfürsten in Deutschland zur Schau. Er instigirte den irdischen Zorn des heiligen Vaters Clemens. Er animirte die Conföderation und Rakotzi gegen Österreich. Er erkannte den König Stanislaus Lescinski in Pohlen. Er suchte den Schweden-König zur Ausdehnung des nordischen Krieges noch weiter als bis nach Sachsen zu locken. Er intrigirte nach der Schlacht bei Pultawa im Divan und an der Pforte. Er benützte mit vielerprobter Geschicklichkeit den Fall der Marlboroughs, und war noch flink und gelenk genug, um bei der Nachricht, daß Kaiser Joseph I. krank und todt sei, die alten Vorstellungen von Universal-Monarchie und Äquilibrium-System in neuer Form gegen Habsburg auf die Bahn zu bringen, so daß sich die Hoffnung auf Spanien für Bourbon frisch belebte. Ob er bei den früheren Friedens-Unterhandlungen es ernsthaft und ehrlich meinte, läßt sich nicht ganz entscheiden. Die neuesten französischen Schriftsteller meinen, er habe dabei blos die Gegner listig hinter's Licht führen und seinem Volke trüglich vorspiegeln wollen, zu welchen größeren Opfern er bereit sei, daß also die Schuld des verlängerten Gräuel einzig seine Feinde treffe.

Scandinavien war ein Hauptangenmerk für Frankreich wie für Österreich im nordischen Kriege, welcher zur Zeit

Joſephs I. eine ganz andere Wendung nahm durch die Schlacht bei Pultawa. — Dänemark unter Friedrich IV. ahnete nicht, daß Rußland's Macht, wofür es verſtärkend arbeitete, ſo ungeheuer anwachſen würde. — Preußen glaubte unter Friedrich, dem erſten Könige, die neuerlangte Würde durch Prachtleben und Hoftaumel feiern zu müſſen, welche der fühllos gewordene Herrſcher ſogar in der Peſt von 1709 fortſetzte. — Schweden beſtand den nordiſchen Krieg, welchen man ungerecht und raubſüchtig gegen daſſelbe begann. Carl XII. biederherzig und rachgierig, ſeinen Freunden unverbrüchlich treu wie ſeinen Feinden unverſöhnlich hart, unfähig einen Angriff ungereizt zu thun wie unerſchrocken jede Fehde gereizt gegen eine Welt von Feinden zu beſtehen, mehr Kriegsmann als Feldherr, führte ihn ſeit 1705 wie ein Naturaliſt, nicht wie ein Taktiker. Als er nach Pohlen's und Sachſen's Bezwingung von zweien Seiten an den wohlbekannten Wegen nach Schleſien und nach Böhmen ſtand, ſtimmte ihn Joſeph's I. vertrauteſter Miniſter, Graf von Wratiſlaw, dieſe Pfade des Sieges nicht einzuſchlagen. Bei der Belagerung von Pultawa wollte er aus dieſer Stadt die Nahrungsmittel für ſein Heer und Pulver für ſein Geſchütz holen, verlor aber eine Schlacht, welche das Schickſal des Nordens für immer entſchied, Rußland bleibend erhob, den König mit einigen hundert Reitern ganze Regimenter durchbrechend nach Bender zu den Türken führte, wo ihm der Ruhm ſeines Nahmens vorausgeeilt war (1709). Nun wurde Schweden ſo wie Dänemark gebannt auf Einen Fleck durch das Haager-Concert.

Rußland erhielt auf der breiten Grundlage ſeiner Länder und Völker den Bau ſeiner Größe durch Peter den Erſten, welcher allein unter den Fürſten ſeiner Zeit den Namen des Großen verdiente, Trotz dem Ungeſtüme ſeiner Leidenſchaften, Trotz den Ausſchweifungen in dem Liebesgenuſſe, Trotz der Wildheit im Soffe, Trotz den Gewaltthaten ſeines Deſpotism's. Er gründete Aufklärung durch Schule, Kunſt und Wiſſenſchaft. Er gründete Wohlſtand durch Ackerbau, Gewerb und Handel. Er gründete Staatsmacht durch Leibwache, Kriegsheer und Flotte. Als Vorbild bildete er in ſeiner Nähe nach europäiſchen Weſen die zwei Rotten Preobraſchenski und Semenov für die Ruſſen, deren Cavallerie durch Adelige, deren Infanterie durch Gemeine, deren Artillerie durch Fremde vortrefflich wurde.

Er war geiſtvoll und unterrichtet genug, um beim Anblicke ſeiner ſelbſtgeſchaffenen Orlog's und Fregatten auszurufen: Wäre ich nicht zum Czar von Rußland geboren, ſo möchte ich engliſcher Admiral ſein. Er war ſtark und klug genug, in der Niederlage von Narva die Siegeskunſt von Pultawa zu erlernen. Der Tag von Pultawa (27. Jun. 1709) entſchied nicht nur über Schweden, ſondern in ſeinen Folgenreihen über alle Welttheile. Er paßte zunächſt ganz in den Plan Joſeph's I. welcher dadurch die Gewalt Schweden's vom Boden Deutſchland's abgewendet fand. Er paßte entfernt ebenfalls in die Plane Joſeph's I., welcher einen Türkenkrieg entſtehen ſah, wodurch die Osmanen von einem Angriffe auf Öſterreich abgehalten wurden, und die Ruſſen am Pruth in ſo eine verzweiflungsvolle Stellung geriethen, daß Peter der Große nur durch die Schlauheit ſeiner Gemahlin Katharina gerettet ward, indem ſie den Großvezier beſtach und den Frieden erkaufte (23. Jul. 1711).

Die Türkei verſäumte wie im dreißigjährigen Religionskriege auch jetzt im ſpaniſchen Erbfolgekriege den Zeitpunkt, Öſterreich anzufallen. Sultan Ahmet III., welcher ſeinen Bruder als Contrahenten des Carlowitzer-Waffenſtillſtandes vom Throne ſteigen machte und die Verbindung der Janitſcharen mit den Spahi's durch kluge Verlegung unterbrach, nahm in dem höheren Sinne der Gaſtfreundſchaft den König Carl XII. auf der Flucht in Bender auf. Hier in Bender arbeitete der flüchtige Schwedenkönig durch ſeine Unterhändler Neugebaur und Poniatowski, unterſtützt von dem Geſandten der Franzoſen und dem Chane der Tartaren, unermüdet daran, die Pforte in den nordiſchen Krieg hineinzuziehen, und zum offenen Kampfe gegen Rußland zu beſtimmen, indeß ſie nur heimlich und ſchwach den Aufſtand Rakotzi's unterſtützte. Der Krieg der Türkei gegen Rußland und Pohlen wurde erklärt den 12. Nov. 1710. Der einzige Feldzug brachte den Sieger von Pultawa zwiſchen den Flüſſen Pruth und Sireth in eine Stellung, wo nur die Wahl blieb zwiſchen Hungersnoth, Seuche, Schlacht, Tod oder Durchbruch gegen ein überlegenes Kriegsheer. Die Czarin Katharina rettete den Gemahl aus der verzweiflungvollen Lage durch die im ruſſiſchen Lager befindlichen Juwelen, womit ſie den Großvezier Baltadſchi beſtach. Der Czar Peter opferte für den Frieden zu Huſch an Ahmet III.

Assow, versprach auch die Schleifung Taganrock's und mehrerer anderer neuerbauter Festungen (23. Jul. 1711).

Europa befand sich während der Regierung Joseph's des Ersten in den Schrecknissen des spanischen Erbfolgekrieges und des nordischen Krieges. Es bewegte sich bei den höheren Ständen in den drei Hauptformen der spanischen Grandezza, des schwedischen Sturmhutes und der französischen Mode, doch so, daß Ludwig's XIV. Maitressenwesen, Pallastverschwendung und Soldknechthaltung sogar bei seinen Feinden das Übergewicht gewann. Es hatte fest aufgefaßt den Haß wider die Universal-Monarchie und die Liebe für das Aequilibrium-System, obwohl beide im Zwecke einbilderisch, in den Mitteln willkührlich waren. Es ergriff beide mit Innigkeit, als mit Einer Zeitung die Bothschaft erscholl, daß Joseph I. krank und todt, daß also nach dem Rechte der Erbfolge sein Bruder Carl, als einzig übriggebliebener Sprosse aller Habsburger zu den weiten Kaiserthümern der spanischen Monarchie noch die starken Königreiche des österreichischen Staatenbundes erhalten sollte. Habsburg war bereits in Spanien erloschen und hatte mit sich den Haß und die Verachtung genommen, da auf den ehrgeizigen und hinterlistigen aber großartigen Carl den Fünften nur die grausame Bosheit Philipp's des Zweiten, die unvernünftige Verkehrtheit Philipp's des Dritten, das wollüstige Lotterbettlein Philipp's des Vierten und endlich die fast beispiellose Erbärmlichkeit Carl's des Zweiten fogte. Alles Arge, was das Haus Habsburg-Spanien wirklich zeigte, ward an das Haus Habsburg-Österreich übertragen, da die altangestammte Blutverwandtschaft durch neugestiftete Ehebande aufgefrischt und dieselben Grundsätze der Festhaltung des Geschichtlich-Bestehenden gegen das Menschlich-Ersonnene durch die nämlichen Mittel des feudalistischen Absolutism's und des monastischen Katholizism's dort und da gehandhabt wurden. Für die beständige Anfeuerung des Hasses gegen Österreich sorgten die gelehrten und geistvollen Reformationsfreunde aller Welt, die glorioſen und animoſen Republikaner in der Schweiz sowohl als Holland, die einheimischen und ausgewanderten Empörer von Böhmen sowohl als Ungarn, die professorischen und curtisanischen Reichsfürstenanhänger, vorzüglich aber die französischen Unterhändler und Geschichtschreiber.

Europa betrachtete an manchen Orten das Haus Öster-

reich dennoch als eine Säule des Rechtglaubens, als ein Bollwerk der Adelsmacht, als die Hauptschutzwehr der Christenheit und des Deutschthums, als einen Spiegel der Ehren. Es sah seit den Tagen der Reformation die Krone des Kaiserthums und der Christenheit durch die feierlichste aller Wahlen auf dem Haupte der Österreicher. Es sah, wie durch einen Gottesausspruch, drei große Glückfälle von Ehebündnissen das Ungeheure einer Herrschaft über alle Welt begründen nach den fünf Selbstlauten: Austriae Est Imperare Orbi Universo; Alles Erdreich Ist Österreich Unterthan. Es sah sogar durch Todesfälle wie durch eine Gottesfügung den österreichischen Staatenbund in einer Person verbunden, und sogar eine Möglichkeit aufgethan ihn mit den spanischen Erbstaaten zu verbinden, nach einem Bibelspruche, daß der Saame des Frommen alle Erde erben solle: Semen ejus hereditabit terram. Man sah allerdings den Ehrgeiz und den Hochmuth der Erzherzoge von Ferdinand I. bis Joseph I. unläugbar, doch sah man die Fürsten im Grunde ihrer Herzen und im Kreise ihres Hauses meistens als wohlwollende zutrauliche Herren, welche die Gemüthstimmung unter der Kaiserwürde verpanzerten. Man erfuhr von der Unduldsamkeit und Verfinsterungsucht auch der österreichischen Habsburger die gräulichsten Beispiele, doch ließ sich nicht läugnen, daß die Herren mehr mißleitet als bösartig, mehr betrogen als betrüglich, mehr schwärmerisch als eroberungssüchtig waren. Ferdinand der Erste, eigentlich Begründer des Systemes, erfaßte niemals den Zeitgeist, um ihn mit sicherer Hand von Oben zu bemeistern. Maximilian der Zweite trug in unbefleckter Brust eine zu reine Seele für das Zeitalter der Bluthochzeit. Rudolph der Zweite strebte nach dem unfruchtbaren Wissenschaftbaum statt nach dem frischgrünenden Herrscherzweig. Mathias, schlau statt klug, rasch statt stark, erschlich und errang sich Krone und Reue. Ferdinand der Zweite gab dem Glauben seines Innern die Wage und das Schwerdt des Blutgerichts. Ferdinand der Dritte konnte im kurzen Frieden die Schutthaufen eines dreißigjährigen Meinungkrieges nicht aufräumen. Leopold der Erste herrschte nicht selbst, nicht stark, Trotz der Schlächterbühne von Eperies und Trotz dem Schlachtfelde von Zentha. Joseph der Erste voll aufgeklärter Thatkraft starb viel zu früh; doch schreibt die gerechte Geschichte auf die vier Seiten seines Sarges:

Machtwort zu Rom, Einzug in Madrit, Unterhandlung im Haag, Friede zu Szathmar. Aber Oben über Allem ſteht: Duldung im Inneren. Von den 192 Jahren der acht Regierungen verfloſſen nur zwölf Jahre unter Maximilian dem Zweiten und ſechs Jahre unter Joſeph dem Erſten in dem Glücke, nach eigenem Gedanken und Gewiſſen zu leben und zu ſterben; in den übrigen 174 Jahren laſteten Druck und Zwang auf Geiſt und Gemüth. Jetzt mußte der ſelbſtdenkende, übereilende, deutſchgeſinnte Joſeph Platz machen dem eingelernten, langerwägenden, ſpaniſchgewordenen Carl.

Inhalt:

Vorwort.

Geiſt der Jahrhunderte.

Erſte Regierung. Ferdinand der Erſte. Geboren am 10. März 1303 zu Alkala. Regierend ſeit 12. Jänner 1519. Geſtorben den 25. Julius 1564 zu Wien.

Zweite Regierung. Maximilian der Zweite. Geboren am 1. Auguſt 1527. Regierend ſeit 25. Julius 1564. Geſtorben den 12. October 1576 zu Regensburg.

Dritte Regierung. Rudolph der Zweite. Geboren am 18. Julius 1552. Regierend ſeit 12. October 1576. Geſtorben den 20. Jänner 1512 zu Prag.

Vierte Regierung. Mathias. Geboren am 24 Februar 1557. Regierend ſeit 20. Jänner 1512. Geſtorben den 20 März 1619.

Fünfte Regierung. Ferdinand der Zweite. Geboren am 9. Julius 1578 zu Grätz. Regierend ſeit 20. März 1619. Geſtorben den 15. Februar 1637.

Sechste Regierung. Ferdinand der Dritte. Geboren am 13. Julius 1608. Regierend ſeit 15. Februar 1637. Geſtorben den 2. April 1657.

Siebente Regierung. Leopold der Erste. Geboren am 9. Junius 1640. Regierend seit 2. April 1657. Gestorben den 5. Mai 1705.

Achte Regierung. Joseph der Erste. Geboren am 26. Julius 1678. Regierend seit 5. Mai 1705. Gestorben den 17. April 1711.